ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE

SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DES

DEUTSCHEN, GRIECHISCHEN UND LATEINISCHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. ADALBERT KUHN,

PROFESSOR AM CÖLNISCHEN GYMNASIUM ZU BERLIN.

NEUNTER BAND.

BERLIN

FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG

1860.

Inhalt.

Verbesserungen:

s. 55 z. 17 v. u. lies psychischere verstand statt physischere.
ib. z. 16 v. u. lies zwei bedeutungen gehören statt zwei gehören.

Ueber die verbindung der stummen konsonanten mit folgendem v und die davon abhängigen erscheinungen.

Die verbindung der konsonanten mit den darauf folgenden halbvokalen j und v bedingt im indogermanischen eine reihe von lautwandlungen, welche oft den ursprung der dadurch afficirten laute unkenntlich macht, und dazu auffordert, die gesetze dieser verwandlungen näher zu untersuchen. Ich werde hier insbesondere die verbindung der stummen consonanten mit folgendem v ins auge fassen, indem die umwandlungsgesetze für diese gruppe von lautverbindungen fast überall dieselben sind und sich daher naturgemäfs zu einem ganzen zusammenschliefsen. Da die lippenbuchstaben ihrer natur nach nicht mit v verbunden vorkommen können, so bleiben mit übergehung zunächst der speciell dem sanskrit angehörenden buchstaben nur die kombinationen: sv, dv, dhv, tv; kv, gv, ghv übrig.

Erste abhandlung:

Ueber sv, dv, dhv, tv.

Zunächst stelle ich die allgemein als zusammengehörig anerkannten wörter zusammen, welche im sanskrit sv zeigen, indem ich dem sanskrit das griechische, diesem das lateinische, diesem das gothische, oder in ermangelung desselben das altnordische (mit n. bezeichnet) folgen lasse:

1. svás; *ϝός, σφός*; suus; seins
sves
2. svásar; „ soror; svistar (vokativ)
svásāram; „ sororem; svistar (akkusativ)
3. svápimi; „ „ n. sofa, svaf
sopor.

Hierbei bemerke ich, dafs ich für das altnordische immer den infinitiv statt der ersten person des präsens anführen werde.

4. svāpáyāmi; „ sōpio; n. svef-ja
5. svápnas; *ὕπνος*; somnus; n. svefn
7. svādús; *ϝήδύς*; suāvis; sutis, ags. svete
8. svíd-yāmi; *ἰδ-ίω*; sūd-o; n. sveit-a
9. svéd-as; *ἶδ-ος*; sūd-or; n. sveit-i

Hierzu kommen noch

10. çvaçuras; *ϝέκυρός*; socer; svaihra
11. çvaçrūs; *ϝέκυρά*; socrus; svaihro,

in denen das sanskrit, offenbar aus einem gewissen streben nach gleichklang, den anlaut der ersten silbe dem der zweiten gleich gemacht hat, eine erscheinung, die sich bei dem ersteren worte auch in dem lit. szeszuras wiederholt.

Die obige zusammenstellung zeigt, dafs das germanische unter den 10 angeführten fällen 7mal den anlaut sv bewahrt hat, während in den 3 übrigen fällen ein schwanken stattfindet, dafs hingegen das lateinische unter 11 fällen nur zweimal diesen anlaut zeigt, und zwar einmal (in suavis) in unveränderter form, das andremal (in suus) mit vokalisirtem v. Das griechische endlich zeigt nirgends mehr spuren des anlautes *σϝ*, wie denn überhaupt von dieser lautkombination sich nur in dem *γίσγον* = *ἶσον* des Hesychius eine überdies unsichere spur erhalten hat. Die umwandlungen, welche sv erfährt, sind nun folgende:

1) Der folgende vokal fällt weg, während das v sich zu u vokalisirt. Diese umwandlung zeigt das go. sutis und das gr. *ὕπνος*, letzteres zugleich mit wegfall des s. Ferner tritt dieselbe im sanskrit selbst vielfach hervor, und besonders dann, wenn die silbe unbetont ist. So bildet sich

von dem unter no. 3 angeführten svap das part. suptás, die 3. pl. perf. sushupús, 3. sg. praes. pass. supyáte, der aorist des causativs ásūshupam. Vor r oder l mit folgendem consonanten, und vor unmittelbar antretendem participialen -na und passivischem ya wird dann das u verlängert; so entspringt, um ein zu dieser anlautsgruppe gehöriges beispiel anzuführen, aus der wurzel svar* (glänzen), die in svar (der himmel, das licht) hervortritt, auf der einen seite sura-s (gott), und auf der andern súrya-s (sonne). In diesem letzteren falle der verlängerung läſst sich jedoch häufig nicht mit sicherheit entscheiden, ob die umwandlung zu dieser oder der nächstfolgenden lautstufe gehört; und namentlich ist súrya-s seines accents wegen wohl eher zu der folgenden lautabstufung zu stellen.

2) Das v fällt weg, indem es dem folgenden vokale eine eigenthümliche schattirung mittheilt, welche den rückschluſs auf einst vorhandenes v mit mehr oder minder sicherheit gestattet. Im lateinischen verwandelt sich auf diese weise sva in so, svā in sō, svi in sū, und diese umwandlungen sind in dem grade normal, daſs sie unter den 11 oben angeführten fällen 9mal eingetreten sind, und daſs auch umgekehrt die mit so, sō, sū anlautenden wörter in ihrer groſsen mehrzahl durch diese umwandlungen entstanden sind. Im altnordischen zeigt sich der entsprechende übergang, indem nach allen stummen konsonanten va in o, vi in y übergehen kann (vergl. Grimm gramm. I, 311). Der erstere übergang tritt im altnordischen infinitiv selbst da ein, wo im gothischen das a der wurzel in i übergegangen ist, z. b. koma = go. kviman, sofa = ags. svĕfa, während das präsens e zeigt: kem, sef, und das präteritum das v meist bewahrt: kvam neben kom, svaf; plur. kvāmum, svāfum. Den übergang von vi in y zeigt z. b. systir = go. svistar, kykvendi = kvikvindi (thier). Im sanskrit zeigt sich die entsprechende umwandlung in anderer form, indem nämlich v mit dem folgenden vokal zu ū zusammenflieſst; so z. b. geht aus dem oben angeführten svar hervor: sūrí-s (der priester), súra-s = súryas (die sonne).

Im griechischen ist der übergang von ϝι in ῑ, den die unter no. 8 und 9 angeführten beispiele zeigen, der hier besprochenen umwandlung zuzuzählen.

3) Der wegfall des v ohne ersatz zeigt sich in dem gothischen possessivum seins; auch in den übrigen sprachen sehen wir in dem zu gleichem stamm gehörigen reflexivum das v meist schwinden, wie im prakrit. se, zend. he (für se), lat. se.

4) Der wegfall des s ist im griechischen überall da anzunehmen, wo statt des anlautenden sv sich anlautendes digamma zeigt, also in den beispielen 6, 10, 11 und zum theil in 1. Mit dem wegfall des digamma hat sich dann in diesen fällen die ganze lautkombination verflüchtigt.

5) Mehr isolirt steht die erhärtung des v zu gr. σφ, wie er in σφός hervortritt. Die analoga dieser verwandlung zeigen sich nur nach harten mutis, wo wir sie im verlauf näher betrachten werden.

6) Noch habe ich eine hierher gehörige umwandlung zu erwähnen, für welche bei anlautendem s nur die lettischen und slavischen sprachen ein sicheres beispiel liefern; dies ist die umwandlung des v nach den stummen konsonanten in l oder r. Die erstere dieser umwandlungen zeigt das altsl. sladŏk, lit. saldùs (süfs), welche unzweifelhaft dem skr. svādus entsprechen, indem das lit. saldùs als transposition von sladus betrachtet werden mufs, wobei die kürze des vokals kein bedenken hat, da schon die wurzel svad, svād diesen wechsel zeigt. Wenn man mit Bopp das goth. slepan zu skr. svap stellt, was jedoch bedenklich ist, so hätte man auch in dem zu grunde gelegten sprachkreise ein beispiel dieser verwandlung des v in l nach s. Nach den übrigen stummen konsonanten wird sie uns mehrfach entgegentreten.

Als sichere beispiele für dv, dhv, tv stelle ich folgende auf:

12. dvau;	δύω;	duo;	tvai
13. dvi-;	δι-;	bi-;	n. tvī-
14. viṃçati;	ϝίκατι, ϝείκοσι;	viginti	

15. dvis; δίς; bis; tvis-, n. tvīs-var
16. svādvī́; ἡδεῖα; suāvis;
17. mṛdvī; βραδεῖα; mollis.

Hierzu füge ich aus dem gebiete des lateinischen:

18. duellum neben bellum
19. duonus neben bonus.

Ferner für dhv:

20. dvār fores (pl.) daur
dvára-m; θύρα; foras (acc. pl.) dauro.

Hier zeigt das sanskrit eine anomalie des anlautes. Dafür, daſs auch im sanskrit der ursprüngliche anlaut dh gewesen sei, sprechen einstimmig die drei anderen sprachen. Es wird sich weiterhin zeigen, daſs diese anomalie mit anderen durch den einfluſs des folgenden v hervorgerufenen anomalien in zusammenhang steht.

21. ūrdhvá-s; ὀρθός; arduus,

wozu noch zend. ĕrĕdhva- (für ṛdhva) zu stellen ist, welches genau der griechischen und lateinischen form entspricht. Formell entspricht ihnen das skr. ūrdhvá-s nicht genau; letzteres lehnt sich an die wurzel vṛdh, während erstere sich an die gleichbedeutende modifikation dieser wurzel, nämlich an ṛdh, anschlieſsen.

22. tvā; τέ, σέ, kret. τρέ; te; þu-k
23. tava; τέο, σέο; tui; þei-na
24. tvax-āmi; τεύχω; texo;
táxan; τέκτων
25. catvā́ras; τέτταρες, τέτορες; quatuor; fidvor, alts. fiwar
cátur; πέσυρες.

Hierzu füge ich noch einige formen des sanskrit, welche zur wurzel tvar (eilen) gehören, indem sie den lautwechsel, welchen tv erfährt, übersichtlich darstellen:

26. tvár-e, tur-áyāmi, túr-ye, tár-as, tar-alá,

wozu das zend. aiwithūra (sehr kräftig) gehört. Die skr. wurzel tsar in ava-tsar-āmi (ich enteile, entfliehe) wage ich nicht, diesen formen beizufügen.

In allen diesen fällen hat das lateinische, da es die

verbindung der konsonanten d und t mit v nicht kennt, entweder das v zu u vokalisirt, wie in duo (duellum, duonus), arduus, tui, quatuor, oder es hat eine weiter gehende umwandlung eintreten lassen. Auch im griechischen haben sich nur in dem homerischen δϝήν, δϝείδω und seinen verwandten, sowie in dem dorischen δοάν spuren dieser verbindungen erhalten; während im germanischen die entsprechenden lautgruppen vielfach unversehrt erhalten sind. Die vorher angeführten umwandlungen des sv treten in entsprechender weise auch hier hervor; nämlich:

1) Die vokalisation des v unter wegfall des folgenden vokals zeigen im skr. cátur (25), turáyāmi (26); dagegen ist die form tūr-ye des accents wegen besser zu der folgenden lautstufe zu stellen; ferner im griechischen: θύρα (20), τεύχω (24), dessen thema τυχ ist, und πέσυρες (25), wofür auch unorganisch πίσυρες und πέσσυρες; endlich im gothischen þuk (22). Zweifelhaft dagegen, ob zu dieser oder zur folgenden lautstufe zu zählen, ist goth. daur, dauro; da zwar au diejenige modifikation ist, in welche im gothischen (wie auch im litauischen) a durch den einflufs eines ursprünglich vorhergehenden v sich umwandelt, aber auf der andern seite ur sich im gothischen stets in aur verwandelt. Dagegen läfst uns das althochdeutsche aufser zweifel, indem das femininum turi, tura dieser, aber das neutrum tor (= goth. daur) der folgenden lautstufe angehört.

2) Wegfall des v zugleich mit der dem klange des v annähernden schattirung des folgenden vokals finden wir also in dem hochd. tor = goth. daur; ferner im zend. aiwithūras und wahrscheinlich im skr. túrye (26), im zend. tūm = skr. tvam, in dem dorischen τέτορες, indem nämlich ο die durch ursprünglich vorhandenes v im griechischen hervorgebrachte schattirung des α und ε ist, analog dem lateinischen und germanischen (besonders dem altnordischen).

3) Wegfall des v ohne ersatz zeigen im sanskrit taxan (24), táras, taralá (26), im griechischen δι- (13), δίς

(15), die femininen auf *εῖα* der adjektiven auf *ύς* (16, 17), ferner *ὀρθός* (21); im griechischen, lateinischen und deutschen die obliquen kasus des pronomens zweiter person im singular (22, 23), so auch im sanskrit te (gen. dat.) neben dem vedischen tve. Auch hat das sanskrit neben der form tvax-āmi die gebräuchlichere form taxāmi, während die ableitungen tváxas, tváshṭṛ den vollständigen anlaut bewahrt haben.

4) Den wegfall des ersten elementes (d, dh, t) der kombination ohne ersatz zeigt das 14. beispiel (viṃçati u. s. w.) und zwar übereinstimmend in den drei älteren sprachen, ferner das lat. suāvis für suādvis (16) und das altsächsische fiwar.

5) Von der erhärtung des v zeigt sich hier nur ein, oben nicht mit aufgeführtes beispiel; es soll dieselbe im zusammenhange mit den verwandten erscheinungen unten besprochen werden.

6) Umwandlung des v in die liquida r zeigt sich in der kretischen form *τρέ* (22), sowie in dem kretischen *δεδροικώς* für *δεδϝοικώς*.

Zu diesen umwandlungen treten nun in den vorliegenden beispielen noch zwei neue hinzu, für welche die verbindung sv keine vollkommen sicheren beispiele liefert, nämlich:

7) Das erste element der verbindung (d, dh) fällt weg, und zum ersatze dafür verwandelt sich das v in denjenigen labial, welcher der lautstufe des wegfallenden elementes entspricht, nämlich in b, bh, je nachdem das wegfallende element d oder dh war. Für t zeigt sich kein beispiel, indem in der verbindung tv das t zu charakteristisch erschien, als dafs auf diese weise tv durch p ersetzt werden konnte. Beispiele für die verwandlung von dv in b liefern im lateinischen: bi- (13), bis (15), bellum (18), bonus (19) und für die von dhv in bh (= lat. f): fores, foras (20), wo also der wechsel der aspiraten durch den einflufs des v motivirt zu sein scheint.

8) Das v wird der vorhergehenden muta assimilirt,

was natürlich nur im inlaute möglich ist. Ein beispiel liefert τέτταρες. In dem lat. mollis ist die erscheinung complicirter, da dies für moldvis steht.

Ich stelle nun die sämmtlichen umwandlungen nach gewissen allgemeinen kategorien geordnet zusammen, wobei ich, um die übersicht zu vervollständigen, auch diejenigen umwandlungen hinzufüge, welche sich bei den betrachteten lautverbindungen aus mehr vereinzelten oder minder sicheren beispielen mit einem überwiegenden grade der wahrscheinlichkeit ergeben. Ich betrachte zuerst die fälle, in denen das erste element der kombination unverändert bleibt, und nur das zweite element (v) sich umwandelt. Diese umwandlungen ordne ich nach dem grade, in welchem sie die natur des v verändern. Die leiseste änderung ist die vokalisation des v zu u. Sie kann vor vokalen nur im lateinischen (1, 12, 18, 19, 23, 25) und griechischen (12) vorkommen; dagegen zeigt sie sich mit gleichzeitigem wegfall des folgenden vokals (a, i) in allen sprachen. Beispiele liefern no. 5, 6, 20, 22, 24, 25, 26. Hieran schliefst sich zunächst eine umwandlung, welche in den oben angeführten beispielen nicht hervortrat; nämlich die verwandlung des v in m, welche ja auch unabhängig von vorhergehender muta vorkommt. Sie zeigt sich nach dh in der skr. wurzel dhmā (blasen), welcher die litauische durch s erweiterte wurzel dvās entspricht (dvásě hauch, athem; dvě̄s-ti athmen, ausathmen), und auf der andern seite das lat. flā-re, das hochd. blājan, blāsan, formen, welche ihren einigungspunkt nur in einer mit dhv (lit. mit dv) anlautenden wurzelform finden. Ebenso lassen die benennungen der feige σῦκον, fīcus, slav. smokva, goth. smakka sich nur vereinigen, wenn man eine form mit anlautendem sv annimmt. Ein sicheres beispiel liefert ferner die später anzuführende wurzel kmar (krumm sein). — Hieran schliefst sich die verwandlung des v in l oder r. Beispiele liefern no. 7 im lettischen und slavischen, ferner das kretische τρέ (22) und δεδροικώς. Der vorgang scheint, wenigstens zum theil, der gewesen zu sein, dafs sich dem

v ein r beimischte und dann später das v verschwand; hierauf deuten die wurzeln der indischen grammatiker: dhvaṇ, dhvraṇ, dhraṇ, welche als nebenformen von dhvan (tönen, summen) angeführt werden, welche die angedeutete entwickelung in fortschreitender reihe zeigen. Auf ähnliche weise scheint die hin und wieder vorkommende verwandlung des v nach einer tenuis in s gedeutet werden zu müssen, von der uns tsar ein, freilich unsicheres, beispiel lieferte. So führen uns die indischen grammatiker die gleichbedeutenden wurzelformen: kvel, xvel, an, und wie geringe man auch von solchen angaben der grammatiker denken mag, so wird man sie doch nimmermehr für bloſse erfindungen halten, welche aller historischen basis ermangelten. Ebenso scheinen die wurzeln xvid, xid, welche in der bedeutung „tönen“ angeführt werden, auf çvid (glänzen) zurückzuführen, da die bedeutungen tönen und glänzen sich fast überall berühren. Endlich kann das v inlautend der vorhergehenden muta assimilirt werden (25, und in gewisser weise no. 17).

Ich gehe nun zu den fällen über, in welchen das erste element der kombination sich umwandelt, das zweite element entweder unverändert bleibt, oder eine von der umwandlung des ersteren abhängige veränderung erleidet. Hier zeigt sich zuerst im sanskrit durch den einfluſs des folgenden v eine lautverschiebung, welche genau in gleichem sinne wie im germanischen erfolgt, so daſs dann die laute im sanskrit und im gothischen vollständig übereinstimmen. Sie zeigt sich besonders bei den gutturalen, von denen später die rede sein wird; in dem hier zusammengestellten material zeigt sie sich entschieden in dvār, dvāra = goth. daur, dauro. Von weiterer erstreckung ist die verwandlung des ersten elementes in s. Hierbei bleibt das folgende v unverändert, wenn das erste element ursprünglich weich war (d, dh, g, gh); hingegen wenn dies element hart war (t, k), so erhärtet im sanskrit und im griechischen auch das folgende v in ph, φ, so daſs nun die combinationen sph, σφ entstehen. Ersteres zeigt sich z. b. in

dhvan (tönen) im verhältnifs zu dem gleichbedeutenden svan, mit denen noch die letto-slavische wurzel zvan (tönen) zu vergleichen ist. Für das letztere weifs ich hier, wo die gutturalen noch ausgeschlossen bleiben sollen, nur das griech. σφώ, σφῶϊ, sofern es aus dem singular (skr. tvam) abzuleiten ist, anzuführen. Die gutturalen zeigen für beide fälle reichliche beispiele, wie später gezeigt werden soll. Endlich kann nach k das folgende v in denjenigen labial, welcher der lautstufe des k entspricht, also in p verwandelt und diesem das k assimilirt werden, eine umwandlung, welche später zu besprechen ist.

Es mögen nun die fälle folgen, in denen das erste element wegfällt. Dies geschieht entweder ohne ersatz, so dafs blofses v übrig bleibt (1, 6, 10, 11, 14, 16, 25), oder es wird zum ersatze das v in denjenigen labial, welcher der lautstufe des weggefallenen elementes entspricht, verwandelt d. h. in die labiale tenuis, media, aspirata, je nachdem die weggefallene muta eine tenuis, media oder aspirata war (13, 15, 18, 19, 20). Hierbei wird s wie eine aspirata behandelt (vergl. fīcus).

Es bleiben noch die fälle übrig, wo das zweite element v wegfällt, und zwar entweder ohne ersatz (1, 13, 15, 16, 17, 22, 24), oder indem der folgende vokal eine der natur des wegfallenden v entsprechende umwandlung erleidet. Diese umwandlung besteht entweder darin, dafs das v den folgenden vokal dem klange des u um eine stufe näher rückt, also a in o verwandelt (lat., griech., nord., hochd.) oder in goth. au, und im nordischen i in y; oder dafs es mit demselben zu einem langen vokale verschmilzt, indem nämlich im sanskrit va, vi zu ū, im lateinischen vi zu ū, im griechischen vi zu ῑ, seltner zu ῡ verschmilzt. Beispiele dafür hat die obige vergleichung in reichlicher fülle ergeben.

Zweite abhandlung:

kv.

Die verbindung der gutturalen mit folgendem v setzt der sprachvergleichung eigenthümliche schwierigkeiten entgegen. Diese schwierigkeiten beruhen nicht blos in der aufserordentlichen mannigfaltigkeit der erscheinungen, welche mit diesen lautcombinationen im zusammenhang stehen, sondern, wie sich unten zeigen wird, noch mehr in der innigeren verschmelzung, welche die gutturalen bei ihrer verbindung mit v in einer gewissen reihe von wörtern eingehen, in der art, dafs in ihnen die combination beider laute sich der natur eines einfachen consonanten nähert; eine solche innigere verschmelzung zeigt das lat. qu, das goth. kv (geschrieben mit dem einfachen zeichen u), und ich werde unten zeigen, dafs auch das c des sanskrit meistentheils aus einer solchen verschmelzung hervorging. Dagegen zeigt, was ich hier vorläufig erwähne, das goth. hv, obgleich es auch mit einem einfachen zeichen (⊙) geschrieben wird, diese verschmelzung nicht. Zu diesen in der natur der sache liegenden schwierigkeiten kommt nun noch der umstand, dafs die meisten und gerade die hervorragendsten sprachforscher diesen verbindungen einen sekundären charakter beilegen; so Bopp in seiner sprachvergleichenden grammatik (389), und in seinem glossar, wo er z. b. p. 62 sagt: gutturales enim et in lat. et in germ. saepe sibi adjunxerunt semivocalem v, und dafür als beispiele vermis aus qvermis = skr. kṛmi-s, und vivus = goth. kviv-s = skr. jīva-s, goth. hva-s = skr. ka-s anführt. Ebenso behauptet Corssen in seinem trefflichen werke über aussprache, vokalismus und betonung der lateinischen sprache, sowie auch in dieser zeitschrift (V, 449), dafs das lat. qu überall erst auf lateinischem boden entstanden sei. So gewichtigen stimmen gegenüber sind daher für die entgegenstehende ansicht die strengsten beweise erforderlich, die überhaupt die sprachwissenschaft bieten kann. Ich habe daher die mühe nicht gescheut, aus den allgemein aner-

kannten thatsachen die wahrscheinlichkeit der beiden entgegenstehenden hypothesen in ihrem verhältnisse zu einander streng mathematisch zu berechnen, und habe z. b. gefunden, dafs die entstehung des qu in quatuor oder quinque aus ursprünglichem kv mindestens 200000 mal so wahrscheinlich ist als die entstehung aus ursprünglichem k. Ich werde unten die thatsachen, auf welche diese und ähnliche berechnungen sich stützen, ausführlich darlegen und die methode angeben, nach welcher aus jenen thatsachen die wahrscheinlichkeiten berechnet sind. Ehe ich jedoch diesen rein objektiven beweis führe, werde ich versuchen, ohne mathematische berechnungen von den thatsachen aus begrifflich das sachverhältnifs zu ermitteln.

Nach der analogie der umwandlungen, welche die kombinationen sv, dv, dhv, tv erleiden, hätten wir hier folgende umwandlungen des kv zu erwarten: ku mit oder ohne wegfall des folgenden vokals; — kr, kl, km, sph, kk, pp; — k mit oder ohne umlautung des folgenden vokals, — v, p. Es wird sich zeigen, dafs alle diese umwandlungen des kv vorkommen und zwar die meisten in reichlicher anzahl; dafs aber zu ihnen noch eine hinzukommt, nämlich die verwandlung in skr. c, griech. τ. Ich werde, um dies zu zeigen, zuerst auf diejenigen wörter zurückgehen, welche schon im sanskrit kv oder dessen stellvertreter çv zeigen. Die kombination kv zeigt sich in dieser form nur in drei wurzeln, von denen eine qvel sowie ihre umwandlungen: kel, cel, xvel, pel, phel nur von grammatikern angeführt und durch cal und gam erklärt werden. Doch liefern uns diese sechs von den grammatikern als gleichbedeutend aufgeführten wurzelformen wenigstens ein beispiel der umwandlung des kv, von denen besonders die in c von interesse ist. Die zweite wurzel kvath würde im lateinischen quat-, im gothischen hvaþ- lauten. Doch lassen sich die bedeutungen des skr. kvath-āmi (koche), lat. quat-io (erschüttern), goth. hvaþ-ja (schäume), wenn man nicht in ein näheres detail mit anwendung der erst zu erweisenden gesetze eingehen will, nicht mit hinreichender sicherheit vermitteln. Es bleibt also nur die dritte wurzel:

1. kvá̤n-āmi; καν-άζω, κόν-αβος; can-o
kaṇ*, kuṇ*, caṇ*.

Hierbei ist zu bemerken, dafs die bedeutung des lat. cano sich von denen der griech. und sanskritformen ziemlich weit entfernt. Die formen kaṇ, kuṇ, caṇ werden zwar nur von grammatikern angeführt, sind aber durch ihre ableitungen gesichert; so die erste durch kañkaṇī = kañkaṇa = kiñkiṇī (gurt mit kleinen glöckchen), die zweite durch koṇa (plectrum), die dritte, wie es scheint, durch caṇa, welches als zweites glied der composita (z. b. in vidjācaṇa) in der bedeutung „berühmt" vorkommt. Auch hier sehen wir wieder die umwandelung von kv in c hervortreten.

Ferner erscheint kv im sanskrit in çv umgewandelt und liefert in dieser form eine reihe sicher vergleichbarer beispiele:

2.	çvá;	κύων;	canis;	hunds (nom.)
	çunás;	κυνός;	„	(gen.)
3.	çvas;	„	cras	„
4.	çvi;	κυ-;	cre-sco	
	çūná, çūçuvás,			

wo das part. praes. und perf. im sanskrit das i fortgeworfen und das v vokalisirt haben; wobei über die länge des u in çūna die erste abhandlung zu vergleichen ist. Hierher gehört ohne zweifel mit der normalen umänderung des çv in sph (siehe erste abhandl.) spháy-e (schwellen), wovon sphītá (partic.). Doch habe ich dies nicht mit in die aufstellung aufnehmen mögen.

5. çvetā; „ creta; hveita (nom. sg. fem.),

wo ich das lat. creta (kreide, als die weifse erde) mit sicherheit glaube dem skr. çvetā parallel stellen zu dürfen; die wurzel ist bekanntlich çvit nebst seiner nebenform çvid. Aufser den hier angeführten wurzeln mit anlautendem sv kommt nur noch çvas (athmen, seufzen) vor, was Bopp und Pott wohl mit recht zu dem lat. queror stellen und aufserdem die wurzel çvañk oder çvańc mit den nebenformen çrañk çlañk, alle diese jedoch nur von grammatikern

und zwar in der unbestimmten bedeutung „gehen“ aufgeführt. Inlautendes çv giebt folgendes sichere beispiel:

6. açva-s; *ἵππος*, *ἴκκος*; equus (Epona); aihva-. Endlich giebt es im sanskrit noch eine dritte form, in welcher anlautendes kv erscheint, nämlich als hv. Die drei mit hv anlautenden wurzeln des sanskrit sind: hval (vacillare, titubare), hvṛ (curvum, flexuosum esse), und hve (vocare, advocare). Die erstere wird von den indischen grammatikern durch cal erklärt und kommt in verbindung mit dem präfix vi in der bedeutung „wanken“ vor; beides leitet auf die wurzel cal zurück; ihr anlaut c weis't, wie in den oben angeführten formen cel neben kvel, welche gleichfalls durch cal erklärt werden, und als nebenformen dieser wurzel erscheinen, auf eine mit kv oder çv anlautende urform zurück, deren reflex in hval erhalten ist, nnd welche überdies durch die wurzel der grammatiker çval (laufen) einigermafsen bestätigt wird. Wahrscheinlich gehört hieher nach Bopp ahd. wallon. Ferner hvṛ (krumm sein), woraus das gleichbedeutende hurch, ferner hváras (krümmung, gewaltthat), huras (trug) in huraç-cit (dieb) und wahrscheinlich mit Benfey (zeitschr. VIII, 7 u. 10) ghūrné (sich herumdrehen, wanken) zeigt im sanskrit zwar vorherrschend h oder gh, aber das lat. cur-vus und das griech. *κύρ-τος* sind schwerlich von hvṛ, d. h. hvar zu trennen, wie denn auch mehrere germanische wurzeln mit anlautendendem hv (wie no. hvel u. s. w.) wahrscheinlich damit zusammenhängen. Dies alles führt uns auf den ursprünglichen anlaut kv zurück. Aber auch im sanskrit ist die form mit anlautendem k erhalten in kmar, was von den grammatikern durch hurch, also durch eine bildung aus unserer wurzel erklärt wird, und in welchem die erhaltung des k der verwandlung des v in m (s. die erste abhandlung) zu verdanken ist. Endlich hve (rufen, mit präfigirtem ā: auffordern, einladen zu kampf oder spiel) findet sich durch das mit t erweiterte lit. qviésti (einladen), dessen thema kviet ist, repräsentirt. Das altnord. hvī-a (wiehern), und das weitergebildete hvī-na (sausen, heulen), hvei-ha

(tönen) führen gleichfalls auf den anlaut kv zurück. Mit etwas veränderter bedeutung würde sich hieran formell genau das lat. qui- in inquiunt u. s. w. anschliefsen. Da dies jedoch in der bedeutung sich genauer dem skr. khyā (sagen) anschliefst, und der zusammenhang von khyā mit unserer wurzel wenigstens noch zweifelhaft ist, so schliefse ich das lat. inquam aus der vergleichung aus:

7. hvár-āmi (hur-as, ghūr-né); κύϱ-τος; curvus
8. hve (hūtá, hū́ya) n. hvī-a
9. hval, cal, çval* (kvel, kel, xvel, cel, pel, phel),

wobei ich unentschieden lasse, ob skr. kal nebst den zugehörigen griech. κέλλω, lat. cello hiermit in zusammenhang steht.

Die verwandlungen in den angeführten beispielen stellen uns alle diejenigen formen vor augen, welche die analogie mit den in der ersten abhandlung nachgewiesenen verwandlungen erwarten liefs. Zu diesen tritt nur noch eine neue den gutturalen eigenthümliche umwandlung hinzu, nämlich die des kv in c, welcher, wie sich später zeigen wird, die des gv in j, des ghv in jh entspricht. Auffallend ist, dafs während im gothischen der laut hv als der regelmäfsige vertreter des kv erscheint, im lateinischen unter sieben fällen nur einmal qu hervortritt, wobei die beiden wohl noch unsicheren beispiele, welche queror und inquam liefern, ausgelassen sind. Den grund dieser erscheinung werden wir später besprechen.

Wir haben bisher nur diejenigen wörter betrachtet, welche im sanskrit die verbindung des k oder seiner vertreter mit folgendem v zeigen. Es würde die vorliegende frage keine erschöpfende beantwortung finden, wenn wir hierbei stehen bleiben und ohne weiteres annehmen wollten, dafs, wo im sanskrit diese verbindung nicht nachzuweisen sei, sie auch vor der sprachtrennung gar nicht bestanden habe. Im gegentheile hat sich gezeigt, dafs schon bei den bisher angeführten wurzeln und formen sich auf dem gebiete des sanskrit selbst fast alle jene verwandlungen vollzogen, welche bei den verbindungen der stummen

buchstaben mit v überhaupt hervortreten; wir sahen das v sich zu u vokalisiren, während der folgende vokal wegfiel, sahen das v mit oder ohne schattirung des folgenden vokales schwinden; sahen das erste element mit oder ohne reflex am folgenden v weichen, sahen das der muta folgende v in m, r oder l sich umsetzen, sahen das erste element unter erhärtung des zweiten in s sich verwandeln. Ein wunderbares spiel des zufalls müfste geherrscht haben, wenn die formen mit k (ç, h) und folgendem v zwar im sanskrit in reichlicher fülle formen zeugten, die diese kombination nicht mehr enthalten, sich aber dennoch die ursprünglichen formen, welche diese kombination enthielten, ohne ausnahme in dem uns überlieferten zustande der sprache sollten erhalten haben. Und dieses spiel des zufalls müfste in der that an das mährchenhafte gränzen, wenn selbst da, wo die sämmtlichen übrigen sprachen entweder diese kombination selbst oder die ganze reihe der umwandlungen vor augen stellen, welche nur in der annahme eines ursprünglichen kv ihren einigenden mittelpunkt finden, ja wo selbst das sanskrit diese umwandlungen zeigt, aber nicht die form aufweisen kann, in welcher jene kombination selbst noch hervortritt, dennoch dieselbe vor der sprachtrennung in keinem dieser fälle sollte bestanden haben. Je gröfser aber das spiel des zufalls ist, was man annehmen mufs, um eine hypothese zu stützen; desto unwahrscheinlicher ist sie, und desto verwerflicher auf dem gebiete einer wissenschaft, welche es überall nur mit wahrscheinlichkeiten zu thun hat. Wenn man dies festhält, so wird die entscheidung, auf welche die nun folgenden zusammenstellungen hinweisen, nicht schwierig sein. Ich führe zuerst alle sicher vergleichbaren wörter auf, welche im sanskrit c zeigen, da sich dies schon, wenigstens in gewissen fällen, als umwandlung des kv ergeben hat:

10. -ca; -τε; -que, umbr. -pe, osk. -p; -uh

11. cid; τί; quid, osk. pid,

wobei zu bemerken ist, dafs cid im zend und altpersischen auch in der bedeutung des interrogativs quid vorkommt.

12. -cana; -quam; -hun,

wo das lat. -quam in quis-quam u. s. w. in bedeutung und gebrauch so genau wie möglich zu dem skr. -cana, goth. -hun stimmt; der schlufsvokal fiel ab wie im gothischen, worauf das schliefsende n in m überging (wie in septem, novem u. s. w.).

13. catvā́ras; τέτταρες, πέσυρες; quatuor, osk. petiro-; fidvor

14. ci τι-,

worüber diese zeitschr. II, 387 zu vergleichen ist; das goth. fi in fijands u. s. w. und das lat. qui- in queo, welche sich lautlich vollkommen an die wurzel ci anschliefsen, habe ich in der aufstellung übergangen, da die abweichung der bedeutung noch zweifel erweckt.

15. páñcan;	πέντε, πέμπε;	quinque;		fimf
16. páñcamas;	πέμπτος;	quin(c)tus, osk. pompt-is, hd.		fimfto
17. sác-e;	ἕπ-ω;	sequ-or		
18. á-vac-am;	ἐϜειπον;	vocabam		
vácas;	Ϝέπος			
19. vā́c;	Ϝόψ;	vox		
vācás;	Ϝοπός;	vōcis		
20. ric;	λιπ;	liqu;	lif	(themen)
rinácmi;	λιμπάνω;	linquo		hd. bi-lib-e
21. lúñc-āmi;	„	runco		raupja,

wo die mangelnde verschiebung im gothischen durch den ursprünglich vorhandenen nasal bedingt scheint; in der that liefert fimf das einzige beispiel einer verschiebung des p nach einem nasal, während für die verschiebung des k nach einem solchen kein beispiel existirt:

22. pác-āmi; πέπ-τω; coqu-o, popīna

23. kúñc-āmi (kumpas); κάμπ-τω,

womit noch das lit. kùmpas krumm und kampas der winkel zu vergleichen ist.

23b. cañc-āmi, camp-e, kapala, vañk-e; vacillo; hd. wankon, was wohl mit dem vorhergehenden zusammenhängt. Ich füge hinzu aus dem gebiete des sanskrit:

24. cáṭ-āmi, kuṭ-mala, koṭ-iça, pāṭ-áyāmi = cāṭ-áyāmi
(spalten) (calyx efflorescens) (pflugschar) (spalten)

Hierher gehören, wie mir scheint, ohne zweifel:

sphaṭ-ika, sphuṭ-ámi, sphoṭ-áyāmi, pra-sphuṭṭáyāmi
(krystall) (zerplatzen, efflorescere) (zerspalten kaus.) (spalten)
mit sph für kv; doch habe ich diese formen nicht mit in die berechnung gezogen, da ihre zusammengehörigkeit mit der obigen wurzel noch nicht allgemein anerkannt ist. Auch habe ich aus gleichem grunde ceshṭ, was Bopp gewifs mit recht zum lat. quaero, quaeso stellt, nicht mit aufgeführt.

Unter den wurzeln mit skr. c, welche einen gleichen grad der sicherheit bei der sprachvergleichung gewähren wie die aufgestellten, finde ich nur eine, welche nirgends die verwandlungsformen des kv zeigt, und in welcher daher das c entschieden nicht aus kv entstanden ist, das ist ruc (leuchten), nebst dem ihm verwandten loc, zu denen griech. λύχ-νος, λευκός, lat. lux, goth. liuhaþ gehört. Dafs es aufserdem eine nicht geringe anzahl von wörtern giebt, in welchen das skr. c anderen ursprungs ist, die aber der vergleichung keine so sicheren anhaltspunkte gewähren, versteht sich wohl von selbst, und es soll weiter unten die entstehung des skr. c besonders in betrachtung gezogen werden.

Ein rückblick auf die obige zusammenstellung zeigt uns im ganzen genommen dieselben lautabstufungen, wie sie vorher skr. kv, çv, hv darboten, aber gewissermafsen im umgekehrten verhältnisse. Während dort das gothische hv als regelmäfsiger repräsentant der betrachteten lautverbindung erschien, und das lateinische qu nur einmal hervortrat, so zeigt sich hier qu als regelmäfsiger repräsentant des sanskr. c, während gothisches hv nur einmal erscheint. Ebenso trat p als vertreter der in rede stehenden lautverbindung dort nur ganz vereinzelt (6, 9) und mehr in dialectischen formen hervor, während es hier fast in jedem der angeführten beispiele sich zeigt, und in mehreren derselben mehrfach. Dagegen tritt die verwandlung in km, kr, kl hier ganz zurück. Bei genauerer betrachtung dieser verhältnisse zeigt sich eine charakteristische verschiedenheit beider reihen, indem dort die beiden elemente der kombination eine schärfere sonderung erkennen lassen und

daher vorherrschend solche formen zeigen, in denen diese sonderung deutlich ausgeprägt ist; hier dagegen beide elemente inniger verschmolzen erscheinen und daher vorzugsweise formen mit einfachen konsonanten, oder solchen verbindungen, die sich der natur des einfachen consonannten nähern, aus sich entwickeln. Daher treten c (im sanskrit), τ, p (goth. h), auch k, und im lateinischen vor allem qu, hervor. Dies stimmt mit der ansicht Corssen's in sofern überein, als auch er in dem lat. qu eine innigere verschmelzung des gutturals mit dem labialen elemente, was durch u repräsentirt ist, annimmt; doch darf man freilich einen laut, in welchem zwei verschiedene zeitlich auf einander folgende elemente enthalten sind, nicht als einen einfachen laut bezeichnen; vielmehr trägt qu, da auch das zweite element konsonantischer natur sein mufs, nur das gepräge eines doppelkonsonanten, in welchem jedoch beide elemente noch enger mit einander verschmolzen sind, als dies z. b. bei der verbindung der muta mit folgender liquida der fall ist. Das goth. hv, da es der ersten reihe angehört, offenbart dadurch die entschiedenere sonderung seiner beiden elemente. Die nachgewiesene differenz beider reihen, da sie sich durch alle sprachen hindurchzieht, kann nicht als werk des zufalls betrachtet werden, sondern mufs schon vor der sprachtrennung bestanden haben, wenn gleich die volle umwandlung in den einfachen konsonanten, den das c des sanskrit darstellt, erst nach der trennung der meisten westlichen sprachen, und in ihrer beginnenden entwickelung erst vor der ausscheidung der letzten derselben, nämlich der griechischen sprache, stattgefunden haben kann, was weiterhin näher nachgewiesen werden soll. Ueberdies ist festzuhalten, dafs, wie schon oben sich mehrfach ergeben hat, zwischen beiden reihen die mannigfachsten übergänge stattfinden, welche auf einen gemeinschaftlichen ursprung beider hinweisen.

Es mögen nun die übrigen auf ursprüngliches kv hinweisenden wörter aufgestellt werden:

25. ka-s; *κο-*, *πο-*; qui (osk. f, n: pae, pod; hva-s

26. k-va, kú-ha; κοῦ, ποῦ; u-bi, cu-bi; hva-r
27. kú-tas; κόϑεν, πόϑεν; u-nde, cu-nde; hva-þro

Die sanskritformen in 26 und 27 enthalten den interrogativstamm in der form ku, welche auch für sich schon in der bedeutung „wo“ vorkommt; auch kva mufs aus kú-va gedeutet werden; denn wie sich kú-ha zu i-há verhält, so k-va für kú-va zu i-va; überdies tritt kva in den veden als zweisilbig auf, und zwar mit dem accent auf dem v = u, ist also nach den ind. grammatikern kúva zu lesen. Merkwürdig ist, dafs das altpreufsische, obgleich es in übereinstimmung mit dem litauischen und sanskrit, die interrogativform kas bildet, dennoch in den zu beispiel 26 und 27 gehörigen formen quei (wo) und quendau (woher), den vollständigen anlaut bewahrt hat.

28. çáj-e (thema çī); κεῖ-μαι; qui-esco; hvī-la
29. ap; „ aqua; ahva
30. kaṭu-s; paṭu-s; „ catus; hvatr
31. páñcan; πέντε; quinque; fimf
32. pác-āmi; πέπτω; coquo;

Diese beiden wörter sind hier nur des anlautes wegen aufgeführt.

33. kādamba; κόλυμβος; columba, palumbes; „
34. vṛ́ka-s; λύκος; lupus; vulfs
35. kṛmi-s; ἕλμιν-ς; vermis; vaurms
36. láp-āmi; λασκ-ω; loquor;
37. tráp-e (tarku-s); τρέπ-ω; torqu-eo; angels. þrav-an, hochd. dreh-en

Man sieht auch hier überall die charakteristischen umwandluugen des kv hervortreten und zwar so, dafs einige der aufgeführten worte mehr der ersten reihe (1—9, andere mehr der zweiten (10—24) sich anschliefsen, ohne dafs man jedoch auch hier beide reihen scharf von einander sondern könnte. Zuerst der interrogativstamm zeigt im griechischen, in den italischen und germanischen sprachen die charakteristischen umwandlungen des kv: ja die form ku in kúha, kútas zeigt auch im sanskrit eine dieser umwandlungen; da sich diese formen kaum anders als durch

vocalisation des v, nach welchem der vocal weggefallen ist, erklären lassen.

Hierzu kommt die verwandtschaft mit dem zweiten interrogativ ci in cid, welches sich schwerlich von kas, neutrum: kim, zu dem es schon die indischen grammatiker gestellt haben, trennen läfst, und welches die specifische umwandlung des kv in c zeigt. Nach allem diesem mufs die annahme einer ursprünglichen form mit kv für den interrogativstamm zu den unbestreitbaren thatsachen gerechnet werden; ebenso sicher steht das ursprüngliche vorhandensein des kv in dem anlaut von pańcan (31) und pac (32), wo das lateinische co in coquo, wenn man es mit dem slavischen ky in kypeti zusammenstellt, besonders entscheidend wird; denn das slavische ky erscheint als regelmäfsiger reflex von anlautendem kva. Aehnlichen Grad der Sicherheit gewähren ap (29), trap (37), lap (36). Im kādamba (35) ist das zusammensein der beiden formen columba und palumbes besonders entscheidend; denn während in columba das o die als ersatz des wegfallenden v hervortretende schattirung des a ist, so hat palumbes, in welchem das v nicht weggefallen ist, den a-laut bewahrt. Für vṛkas, λύκος etc. (34) ist die wurzel mit in anschlag zu bringen, welche, durch einen zwischentretenden zischlaut vermehrt, in dem skr. vraçc (spalten, brechen, abhauen) erhalten ist; so wie in dem damit verwandten luńc (ausraufen), welches für vlańc steht, indem das v weggefallen und dafür zum ersatz das folgende a in u verwandelt ist, genau wie in λύκος im verhältnifs zu vṛkas. Doch habe ich auch dies verhältnifs, da es noch zweifelhaft erscheinen könnte, nicht mit in die berechnung gezogen. Am wenigsten gesichert ist das ursprüngliche vorhandensein des kv (oder çv) in çī (28), da die umwandlung des kv oder çv in sanskr. ç zu den seltenen erscheinungen gehört. Dennoch ist die entstehung des ç aus ursprünglichem kv (oder çv) in dem vorliegenden worte nahe dreimal so wahrscheinlich als die aus ursprünglich (d. h. vor der sprachtrennung) vorhandenem k (oder ç).

Ich habe nun noch über die methode solcher berechnungen rechenschaft zu geben, wobei ich mich natürlich aller mathematischen deductionen enthalten werde. Zunächst das material, auf welches die berechnung gegründet ist, liegt in den vorstehenden zusammenstellungen noch nicht vollständig vor. Es kommt vielmehr noch darauf an, zu ermitteln, in wie viel, mit den oben aufgestellten gleich sicheren fällen die einzelnen lautformen, welche hier in ihrer beziehung zu ursprünglichem kv (çv) betrachtet wurden, aus ursprünglichem k (ç) hervorgehen; namentlich wie oft k, ç, ϰ, lat. c, goth. h hierauf zurückführen. Ich glaube, mich hier einer zusammenstellung dieser fälle enthalten zu können. Da ich auch in der obigen zusammenstellung nur diejenigen worte gewählt habe, welche auch im sanskrit ihre gesicherten vertreter haben; so mufste ich mich auch hier darauf beschränken, die repräsentanten der sanskritwörter, welche k oder ç zeigen, in den andern drei sprachen aufzusuchen, und dann die beispiele nach denselben kriterien der sicherheit zusammenzustellen, in der obigen tafel. Ich fand so für skr. k noch 5, für ç noch 10, für ϰ noch 14, für lat. c noch 11, für goth. h noch 9 wörter, welche eine gleich allgemeine und gleich sichere vergleichung gestatten, wie die oben aufgestellten. Um der entgegenstehenden ansicht möglichst viele concessionen zu machen, vermehrte ich jede dieser zahlen noch um ihre hälfte, oder bei ungeraden zahlen um die auf ihre hälfte folgende zahl und nahm an, dafs in allen diesen fällen die entstehung aus k (und nicht aus kv) absolut sicher stehe. So erhielt ich für sanskr. k im ganzen 8, für ç 15, für ϰ 21, für lat. c 16, für h 14. Was den wechsel von k und p betrifft, so habe ich aufser den in der obigen zusammenstellung aufgeführten beispiele nur folgende aufführen können, als

axa; oculus; ὄπ-τω; augo.

Hier ist indessen das lat. oculus von keinem gewichte, da qu vor u fast regelmäfsig in c übergeht. Ebenso erscheint das skr. v nicht selten als umbildung des kv, und auch im

u des goth. augo könnte man einen reflex des ursprünglichen v suchen mit einer transposition wie in uh für hu (10)*). Jedenfalls spricht die zusammenstellung dieser formen eher für ursprüngliches kv, welches sich überdies im auslaute leichter zu k verflüchtigen konnte, als für ursprüngliches k, und ist daher von mir der einfachheit wegen ganz übergangen. Eine bemerkbare änderung der berechneten wahrscheinlichkeiten würde übrigens, wenn dieser und ähnliche fälle mit in rechnung gezogen würden, durchaus nicht hervorgehen. Gar kein gewicht hat das von Corssen angeführte insece = ἐνεπε, denn fügt man hier hinzu secuta est = locuta est, so führt dies zurück auf eine form sequor mit der bedeutung „sagen", und also auf den laut qu. Von den 17 fällen, in welchen nach Curtius (zeitschr. III, 401) π als vertreter der gutturalen tenuis erscheint, gehören 13 entschieden zu den fällen, in denen wir oben das ursprüngliche vorhandensein von kv oder seinen vertretern nachgewiesen haben. Auch das dort unter 13 angeführte μαρπ, βραχ führt schon Curtius auf die wurzel von vṛka (no. 34) zurück. Es bleiben nur die von Curtius unter 8, 14, 17 aufgeführten ἰπ-τομαι (nebst ἴψ, ἴξ u. s. w.), ἧπαρ, ὀπός übrig, über welche, da ihre wurzeln entweder überhaupt unbekannt sind, oder doch keine sicheren über das gebiet der einzelsprache hinausgehenden vergleichungen gestatten, sich nicht entscheiden läſst, welches der ursprüngliche auslaut war. Endlich bemerke ich, daſs ich zu den drei fällen, in denen goth. hu aus hva (kva) entstanden ist (2, 12, und mit transposition 10), noch einen in berechnung gezogen habe, in welchem hu aus ha (ka) entstanden sein mag (natürlich abgesehen von dem ablaut u bei der conjugation). Die verschiedenen lautstufen, welche ich zu grunde gelegt habe, sind 1) für das sanskrit: kv, k, ku, c, çv, çu, çū, hv, hu oder hū, p, ç, v; 2) für das griechische: κ, κο, κυ mit folgendem vokal, κυ mit folgendem

*) Erst nachdem diese abhandlung vollendet war, kam mir das neuste heft dieser zeitschrift zu gesicht, in welchem Ebel (p. 242) dieselbe ansicht über augo und unter anführung derselben analogie aufstellt.

konsonanten, $\chi\varkappa$, $\pi\pi$, τ, π und endlich vollständigen ausfall der ganzen lautverbindung; 3) für das lateinische: c, cr, qu, p, u, cu, co, v, wozu noch das oskische p kommt; 4) für das gothische h, hu, hv, f, v. Die formeln, auf denen die berechnung beruht, sind folgende zwei:

$$1)\quad \alpha = \frac{1 + a' + b' + \ldots}{1 + a + b + \ldots},$$

wo α das verhältnifs ist, in welchem die wahrscheinlichkeit, dafs irgend eine der betrachtung unterworfene lautstufe aus kv entstanden sei, zu der wahrscheinlichkeit steht, dafs dieselbe lautstufe aus k entstanden sei, und wo a, b,... nach der reihe die wahrscheinlichkeiten bedeuten, mit welchen die einzelnen worte, in denen die betrachtete lautstufe sich vorfindet, ursprünglich k (und nicht kv) gehabt haben, a′, b′,... nach der reihe die wahrscheinlichkeiten bedeuten, dafs diese worte ursprünglich kv (und nicht k) gehabt haben (so dafs also $\acute{a} = 1 - a$ ist u. s. w.), und

$$2)\quad a = \frac{1}{1 + \alpha\beta \ldots},$$

wo, wie vorher, a die wahrscheinlichkeit ist, dafs irgend ein der betrachtung unterworfenes wort ursprünglich den laut k gehabt habe, und α, β,... sich ebenso auf alle diejenigen lautstufen beziehen, welche in dem betrachteten worte vorkommen, wie in der ersten formel α sich auf die dort betrachtete lautstufe bezog. Es versteht sich von selbst, dafs diese formeln streng mathematisch aus den principien der wahrscheinlichkeitsrechnung abgeleitet sind; die berechnung aus diesen formeln erfolgt, obgleich die werthe a, b,..., α, β,... alle zugleich unbekannt sind (also in unserm falle 71 unbekannte vorkommen) dennoch ohne anwendung aller tiefer gehenden mathematischen kenntnisse; und ich bin zu jeder auskunft darüber gerne bereit.

Schliefslich stelle ich die resultate dieser berechnung für die 37 vorher aufgeführten worte zusammen, ordne sie so, dafs diejenigen, bei denen die wahrscheinlichkeit, ursprünglich kv gehabt zu haben, gröfser ist als bei anderen, diesen letzteren voranstehen, und füge zu jedem in

tausendsteln die wahrscheinlichkeit hinzu, mit welcher ein jedes ursprünglich k (und nicht kv) gehabt habe. Wenn z. b. neben dem letzten worte çī (liegen) die zahl 262 steht, so bedeutet das, die wahrscheinlichkeit, dafs dies wort ursprünglich k gehabt habe, sei $\frac{262}{1000}$, oder es verhalte sich die wahrscheinlichkeit, dafs es ursprünglich kv (çv) gehabt habe, zu der, dafs es ursprünglich k (ç) gehabt habe, wie 738 zu 262. Zuerst stelle ich ohne beifügung einer zahl diejenigen wörter nach der oben angedeuteten reihenfolge auf, bei denen die besprochene wahrscheinlichkeit kleiner als $\frac{1}{1000}$ ist: catur, pańcan, pańcama (beide in bezug auf den inlaut, und dann in bezug auf den anlaut), der interrogativstamm ka, ku; sac, açva, ca, canc (in bezug auf den anlaut), ric, pac (in bezug auf den auslaut), cid, hvṛ, pac (in bezug auf den anlaut). — Ferner folgen: kunc (in bezug auf den auslaut) = 1, ap = 1, çvi = 2, trap = 2, caṭ = 3, hve = 4, hval = 5, çveta = 5, cana = 5, çvan = 10, ci = 20, vac und vāc = 31, lap = 36, çvas = 38, kaṭu = 47, lunc = 55, kādamba = 56, kṛmi = 66, vṛka = 153, çī = 262. Man sieht, dafs es unter den aufgestellten wörtern nur zwei giebt, in denen die wahrscheinlichkeit, ursprünglich kṛ gehabt zu haben, nicht mindestens 10mal so grofs ist, als die, ursprünglich k gehabt zu haben. Und die wahrscheinlichkeiten der entstehung aus kr würden noch sehr viel gröfser geworden sein, wenn einestheils der gegenüberstehenden ansicht nicht bedeutende concessionen gemacht wären, und besonders, wenn es erlaubt gewesen wäre, die analogie der in der ersten abhandlung entwickelten lautverhältnisse, oder die aus der natur der laute k und v sich ergebende organische entwickelung der verschiedenen lautstufen mit in die berechnung zu ziehen. Ich glaube daher, dafs die behauptete ansicht zu den begründetsten gehört, die die vergleichende sprachwissenschaft kennt.

Dritte abhandlung:

gv, ghv.

Da die schwierigkeiten bei der behandlung der lautverbindungen gv, ghv dieselben sind, wie bei der lautverbindung kv, so habe ich auch hier die vollständige berechnung der wahrscheinlichkeiten ausgeführt. Ich stelle hier sogleich die wörter in der reihenfolge auf, in welcher ihre wahrscheinlichkeit, ursprünglich gv oder ghv gehabt zu haben, nach und nach abnimmt, und füge bei jeder nummer die wahrscheinlichkeit der entstehung aus g oder gh (und nicht aus gv oder ghv) in tausendsteln in parenthese bei, so dafs also z. b. wenn bei no. 12 (rajas) in parenthese die zahl 7 beigefügt ist, die wahrscheinlichkeit, dafs die ursprüngliche form ragas und nicht ragvas gelautet habe, $\frac{7}{1000}$ beträgt, oder dafs die urform ragvas nahe 142mal so wahrscheinlich ist, als die urform ragas:

1. (o)jám-āmi; βαίν-ω; ven-io, osk. ben-; kvima (kvam), n. koma (inf.)
gáccha βάσκε

Das n im griechischen und den italischen sprachen macht schwierigkeit; doch scheint die zusammenstellung sicher. Hiermit hängt zusammen und ist daher nicht gesondert in rechnung gebracht:

2. jígāmi;	βίβημι		
gā;	βη (themen)		
3. (o)gaus;	βοῦς;	bos;	ahd. chowoa, chuoa
gāvas	βόες	boves	chuoe
4. (1) zd. jĕnā skr. gnā;	γυνή, βανά;	„	n. kvāna, kona
skr. jāni	„	„	g. kvens
5. 6. (1) jī́v-āmi;	(βίος)	vīv-o (vixi), vigeo	„
7. 8. jīvas		vīvus	kvius, n. kvik (plur. kvikvir)

Die beigefügte wahrscheinlichkeit bezieht sich sowohl auf den anlaut als auf den auslaut der wurzel (daher auch die doppelte nummer), so dafs die ursprüngliche form als eine reduplicirte betrachtet werden mufs, welche sich vollständig in dem altnord. plur. kvikvir, sowie in kvikvendi

(thier) erhalten hat. Ueberdies ist der auslaut gv durch das lateinische festgestellt, da vīvo und vixi nur zusammen stimmen, wenn ersteres für vigvo steht; denn hier oder in nix, nivis einen unorganischen wechsel zwischen c und v anzunehmen, ist im höchsten grade bedenklich. Die länge des i im sanskrit und im lateinischen sowie auch im litauischen gyvas (lit. y = ī) ist durch auflösung des g (vor dem v) bewirkt; daher hat das lat. vigeo kurzes i. Das griech. *βίος* entspricht den übrigen formen nicht genau, da das *ι* kurz, und kein digamma nachgewiesen ist. Es gehört zu der nicht reduplicirten wurzel, welche sich in ihrer reinsten gestalt im altslavischen erhalten hat. Dort finden wir den aorist ẓi-ch neben ẓiv-och, das part. ẓi-t neben ẓiv-en, und das subst. verbale ẓitije gleichbedeutend mit ẓiv-ot (das leben). Vgl. Mikl. formenl. des altsl. p. 117 (zweite aufl.). Im griechischen erscheint diese wurzel durch vokale erweitert. Wie nämlich skr. c im griechischen in *τ* überging, so mufste, wenn die analoge erscheinung hier eintreten sollte, skr. j in griech. *δ* übergehen; dem skr. j entspricht slav. ẓ; so würde also dem slav. ẓi ein griech. *δι*, und durch *α* erweitert *διαω** entsprechen; oder da *δ* mit folgendem j sich in *ζ* verwandelt, *ζάω*; dagegen ist *δίαι-τα* auf der übergangsstufe stehen geblieben. Da jedoch diese annahmen hypothetisch sind, so habe ich sie nicht in die obige zusammenstellung aufgenommen:

9. (1) snih;	*νίφω*;	ninguo	
„	*νιφός*;	nivis;	snaivis (genetive).

Es leuchtet aus den verschiedenen lautstufen der ursprüngliche auslaut ghv klar hervor, und zu ihm verhält sich das griech. *φ* genau wie zu gv (oder dv) sich *β* verhält; überdies ist die aspirata in der skr. wurzel snih (feucht sein) erhalten; und im lateinischen tritt die verbindung gv (für ghv) nicht nur in ninguo, ninguis, sondern auch in nix hervor, da hier der nom. mit dem gen. nivis nur stimmt, wenn gv als auslaut angenommen wird, wobei dann im gen. das g ohne ersatz weggefallen ist. Der gutturale be-

standtheil des auslautes wird überdies durch das lit. snìg-ti (schneien), sniegas (schnee) gesichert.

10. (2) jvál-āmi; „ „ — n. kola, ahd. qualm, suela.

Der übergang von gv, was hier im sanskrit zu jv modificiert ist, in germ. sv ist ein sehr gewöhnlicher, wie die weiterhin folgenden beispiele zeigen:

11. (2) gurú-s, comp. gárī-yas, *βαρύ-ς*, *ζαρυ-ς**; grav-is; sver-s, kaur-s.

Die beiden formen des sanskrit sind durch den accent bedingt, indem, wie in der ersten abhandlung gezeigt ist, die verwandlung der verbindung va in u besonders in tonlosen silben eintritt; der comparativ dagegen hat den ursprünglichen vokal a, da er betont ist, beibehalten, und dagegen das v aufgegeben; ebenso das lat. gravis, welches aus garv-is transponirt ist. Die form *ζαρυ-ς* ist aufbewahrt in dem dialektischen *ἐπιζαρέω* = *ἐπιβαρέω*. Die umwandlung des gv in *ζ* findet sich auch in dem dialektischen *ζέλλω* = *βάλλω*, was mit skr. gál-āmi (herabfallen) sich nur durch eine form mit gv vermitteln läfst, welche, wie ich mit Bopp glaube, in dem mhd. quellen (thema quall) enthalten ist, obwohl in veränderter bedeutung. Doch habe ich diese letztere zusammenstellung, da sie unsicher ist, nicht aufgeführt. Die umwandlung in *ζ* entspricht in diesen beispielen nicht genau der, welche wir oben in *ζάω* wahrgenommen haben, weil hier *ζ* aus *δj* erwachsen ist, in welchem *δ* der umwandlung des gv in skr. j entspricht, während in unsern beispielen *ζ* unmittelbar dafür eintritt. — Das goth. kaurs entspricht, da u vor r und h in au übergeht, genau dem skr. gurú-s, nur dafs es statt der u-deklination die a-deklination angenommen hat; svers, welches im gothischen, wie auch gurús im sanskrit die übertragene bedeutung „geehrt" zeigt, hat die ursprüngliche sinnliche bedeutung im ahd. swāri, sowie im lit. svèrti (wägen), svá-ras (gewicht), svarbùs (schwer) bewahrt,

12. (7) rajas; *ἔρεβος*; „ rikvis

13. (11) [hnu]; „ con-nīveo (-nixi, -nipsi); hneiv-a, hd. neig-a,

wo die sanskritwurzel hnu zwar in der form stimmt (denn h steht, wie das gleichbedeutende xṇu zeigt, für k, wie so oft bei folgendem v, und auch bei n, r, ṛ), aber in der bedeutung abweicht und daher nicht mit in rechnung gezogen ist.

14. (17) gharma-s; ϑέρμος; — formus, hd. warm. Hierzu gehört wahrscheinlich skr. jhalā sonnenlicht; indem ghv sich in jh verwandelt hat; dieser verwandlung entspricht die in griech. ϑ.

15. (28) jaṭhára-s; γαστήρ; venter; kviþr-s

16. (43) jala-m; „ gelu; — g. kald-s, n. sval-r (kvöld).

Das goth. kald-s, n. kald-r und sval-r bezeichnen den adjektivbegriff gelidus, während das n. kvöld „abendkühle, abend" bedeutet.

17. (72) jaran = γέρων; — grānum; kaurn, — kvairnus. Diese worte sind hier als ableitungen derselben wurzel jṝ (zerrieben werden), wovon auch jūr-e (alt werden) aufgestellt.

18. (75) jyā; βιός

19. (196) [tij]; στίζω (them. στιγ); -stingu-o.; stigkv-a. Die sanskritwurzel gehört vielleicht nicht hieher und ist nicht mit in rechnung gezogen.

Der rückblick auf diese zusammenstellungen zeigt uns, daſs im sanskrit die vollständige verbindung gv fast überall verschwunden und in j umgewandelt ist. Den übergang dazu bildet die lautverbindung jv, welche in den wurzeln jval (no. 10) und jvar (krank sein), sowie auch implicite in jūr (no. 17), enthalten ist. Ebenso zeigt jhalā in no. 14 die umwandlung des ghv in jh. Die entsprechenden verwandlungen in griech. δ (wofür auch ζ) und ϑ, welche sich zu j und jh genau verhalten, wie τ zu c, treten nur ganz vereinzelt hervor. Die analogie des gv mit dem kv, des j mit c läſst uns vermuthen, daſs auch in denjenigen wörtern des sanskrit, welche in dem erhaltenen zustande der sprache j zeigen, eine schon vor der sprachtrennung vorhandene innigere verschmelzung der beiden

elemente der ursprünglichen verbindung gv stattfand; nun finden wir dem j fast überall goth. kv parallel gehen, und in den fällen, wo im sanskrit sich andere umwandlungen zeigen (3, 9, 11, 13), auch im germanischen das kv nicht hervortreten. Es zeigt also das germanische kv oder qu (goth. u) eine ähnliche verschmelzung, wie sie uns das lat. qu vor augen stellte. — Im lateinischen hat sich gv nach dem nasal erhalten in -stinguo (19), sowie die verbindung mit der aspirata in ninguo, ninguis (9). Dagegen hat sich sonst überall in allen vier sprachen die verbindung ghv verflüchtigt.

Von den umwandlungen treten, aufser den schon erwähnten in j, jh, *δ*, *ϑ*, noch folgende hervor:

1) Wegfall des folgenden vokals und vokalisation des v im griech. *γυνή* (4), skr. gurú-s (11), goth. kaur-s (11).

2) Wegfall des v mit schattirung des folgenden vokals in den altnordischen formen koma (kommen), kom neben kvam (1) (kam), kona neben kvāna (frau) (4), im hd. korn = goth. kaurn (17).

3) Wegfall des v ohne ersatz zeigt sich im sanskrit bei gam (1), gā (2), gharma 14, im griechischen bei *γαστήρ* (15), *γέρων* (17), *στιγ-* (19), im lateinischen bei grānum (17), gelu (16), gravis (11), vigeo (6).

4) Wegfall des g zeigt sich im lat. venio (1), venter (15), und im auslaute der wurzel unter gleichzeitiger verlängerung des vorhergehenden vokals in lat. vīvo (6), vīvus (8), sowie in skr. jīv-āmi (6), jīvas (8). Den wegfall des gh zeigt das germanische in allen drei fällen (9, 14, 13), das lateinische in nivis, und mit verlängerung des vorhergehenden vokals in connīveo.

5) Wegfall des g, und zum ersatze verwandlung des v in b ist im griechischen das gewöhnlichste: *βαίνω*, *βάσκε* (1), *βίβημι* (2), *βοῦς* (3), *βανά* = *γυνή* (4), womit das celtische bana stimmt, *βίος* (5), *βαρύς* (11), *ἔρεβος* (12), *βιός* (18). Ebenso wegfall des gh und zum ersatze verwandlung des v in bh, tritt hervor im lat. formus (14), wo-

mit noch furnus, fornax zu vergleichen sind, in connipsi und im griech. νίφω, νιφός (9).

In bezug auf die bestimmung der wahrscheinlichkeit habe ich noch zu bemerken, dafs ich die anzahl der beispiele, welche gleich sicher und allgemein vergleichbar, wie die vorstehenden, die entstehung aus ursprünglichen g zeigen, in folgender weise angenommen habe für skr. j und für skr. g und gh je 6; für griech. γ und lat. g je 12, für goth. k 6; und ich glaube, dafs diese zahlen nicht zu geringe angenommen sein werden. Endlich habe ich noch die organische deutung zweier lautumwandlungen in betracht zu ziehen, zu welcher erst jetzt alle elemente vorliegen, das ist nämlich erstens die deutung der palatalen laute des sanskrit und ihrer dentalen vertreter im griechischen, und zweitens die eigenthümliche lautverschiebung, welche sich häufig vor v im sanskrit zeigt.

Man hat den übergang der palatalen in die griechischen dentalen, namentlich den von c zu τ so gedeutet, dafs c als eine art doppelkonsonant aus den elementen t und sch bestehe, und das letztere bei dem übergange in griech. τ weggefallen sei. Diese ansicht steht mit den im sanskrit herrschenden lautgesetzen im entschiedensten widerspruche. So giebt z. b., um nur eins zu erwähnen, die präposition ut oder ud mit cal verbunden, bekanntlich uccal; wäre nun c = tsch, so würde ut vor dem tsch gerade in der organgemäfsen form erscheinen, während die umwandlung in tschtsch, also in eine selbst dem slavischen ohre unerträgliche verbindung, zu den sprachlichen unmöglichkeiten gehört. (Andere gründe siehe bei Lepsius „das allgemeine linguistische alphabet“ p. 36). Die reihe der gutturalen, palatalen, lingualen, dentalen zeigt uns, wie schon die indischen grammatiker erkannt haben, eine fortschreitende abstufung, indem bei den ersteren die hinterzunge an den hinteren theil des gaumens, bei den zweiten die mittelzunge an den mittleren theil des gaumens (das tālu der indischen grammatiker), bei den dritten die vorderzunge an den vorderen theil des gaumens, bei den letz-

teren die äufserste zungenspitze an die zähne gelegt wurde. Jedenfalls sind c und ṭ ihrer natur nach ebenso einfache laute, wie k und t; die heutige aussprache des c steht ganz parallel der italiänischen des c, und die umwandlung der aussprache dort und hier ist im wesentlichen dieselbe gewesen. Wir können die wirkung des v auf die gutturalen bei der verwandlung des kv in skr. c, griech. τ, des gv in skr. j, griech. δ, des ghv in skr. jh, griech. ϑ einfach so ausdrücken, dafs dadurch der guttural in beiden sprachen dem organe des v um eine stufe näher gerückt wurde. Wahrscheinlich war der vorgang der, dafs zunächst und zwar schon vor der abzweigung der slavogermanischen und der italischen sprachen, bei denjenigen wörtern, die gegenwärtig im sanskrit die palatale reihe zeigen, eine innigere verschmelzung des gutturals mit dem folgenden v eintrat, in deren folge nach und nach das erste element dem organe des v sich um eine stufe näherte. Auf diesem stadium sind die oben erwähnten wurzeln jval (10) und jvar stehen geblieben, während jūr (17), und cūrṇa (staub), von dem weiter unten, von dem früheren vorhandensein einer solchen lautstufe mittelbar zeugnifs ablegen. Demnächst fiel das v in den meisten fällen weg, da es schon durch den palatal hinlänglich vertreten schien. Diese umwandlung, wenigstens in dem vorher erwähnten stadium, mufs schon, wenn auch noch nicht durchgreifend, vor der scheidung des griechischen von dem arischen stattgefunden haben, da die umwandlung im griechischen ganz von der im sanskrit abhängig erscheint. Denn es tritt diese umwandlung im griechischen, mit ausnahme der dialektischen formen ἐπιζαρέω, und ζέλλω (s. oben), nur in denjenigen wurzeln ein, welche im sanskrit die entsprechende umwandlung zeigen. Da das griechische die palatalreihe aufgab, so wandelte es dieselbe, wo sie durch einwirkung des v schon vor der ausscheidung des griechischen entstanden war, in derselben richtung weiter um, also in die dentalreihe.

Im sanskrit ist das anlautende c für diese entstehungsweise in dem grade mafsgebend, dafs anlautendes c, wenn

man den fall ausschliefst, wo es in der reduplikationssilbe das k vertritt, überall als durch einwirkung eines folgenden halbvokals (v oder j) erzeugt betrachtet werden mufs. Die beispiele, wo es durch einwirkung des halbvokals j hervorgeht, finden sich nur sparsam. Es gehören hierher die wurzeln cyu, cyut, çcyut (fallen, ausgiefsen), welche alle drei aus einer primären form çcyu herzuleiten sind. Ihnen tritt zur seite jyut (glänzen), welches aus dyut und dieses wieder aus div (part. dyūta) entstanden ist; ebenso scheint jyu*, ju* (ire) aus dyu (aggredi) hervorgegangen zu sein. Es zeigt sich hier ein dem oben besprochenen ganz paralleler übergang, aber in umgekehrter richtung. Wie nämlich der labiale halbvokal v die kehlbuchstaben dem lippenorgane um eine stufe näher rückt, so rückt der palatale halbvokal j (denn als solcher ist er aufzufassen) den zahnbuchstaben d seinem organe näher, ja verwandelt ihn ganz in sein organ, und so wird aus dy zunächst jy, und mit verlust des halbvokals, j. Es liegt nahe für çcyu* eine ähnliche deutung zu suchen; dann würde man çc als umwandlung des dentalen st oder des lingualen shṭ aufzufassen haben; letzteres würde zu einer wurzel shṭyu oder mit aspiration, welche s und sh so gerne der folgenden tenuis ertheilen, shṭhyu, oder mit vokalisirtem y, shṭhiv führen, welche sich also zu çcyu* genau verhalten, wie div und dyu* zu jyu*. Diese wurzel shṭhiv oder shṭhyu (shṭhīvāmi, part. shṭhyūta) hat die veränderte bedeutung spuere, welche mit der bedeutung effundere der wurzel çcyut u. s. w. in naher berührung steht. Ist diese ansicht richtig, so haben wir hier ein drittes beispiel der durch den halbvokal j bewirkten assimilation. Ein viertes liefert vielleicht die wurzel cyu (lachen), mit welcher nach Bopp das irische tibhim (lachen) zusammenhängt.

Im auslaute scheint c bisweilen ebenso durch den einflufs eines vorhergehenden u bedingt, wie in andern fällen durch den eines ursprünglich folgenden v; dieser fall scheint z. b. in ruc (siehe 2. abh.) eingetreten zu sein. In anderen, wie in pṛc (s. Benfey gloss. zu Samaveda) scheint das

c nur bildungselement ähnlich dem ch, in andern fällen wie in kac*, kańc*, wovon kāca-s (glas), kāńcana-m (gold) scheint es aus einer wurzel mit zwei gutturalen (vgl. kāç, glänzen) dadurch hervorgegangen, dafs der zweite, um den gleichlaut zweier gutturalen zu vermeiden, in c verwandelt wird, was sonst in der regel mit dem anlautenden gutturale geschieht.

Was endlich die lautverschiebung im sanskrit vor folgendem v betrifft, so habe ich nur die zerstreuten erscheinungen, die sich im laufe der untersuchung ergaben, in ein bild zusammenzufassen und nur hier und da zur ergänzung noch einzelnes hinzuzufügen. Wir sahen die aspirata in eine media sich umsetzen, also dh in d übergehen im 20. beisp. der 1. abh., wo dvār, dvāra wie das gr. *θύρα*, das lat. fores, foras, das goth. daur, dauro beweisen, für ursprüngliches dhvār, dhvāra stehen, also die lautverschiebung ganz der im gothischen hervortretenden gleich ist. Viel häufiger erschien die verschiebung der tenuis in die aspirata, wofür alle im sanskrit mit hv beginnenden wurzeln zeugnifs ablegten, weshalb wiederum bei ihnen der laut mit dem gothischen genau stimmt, vergl. skr. hve mit n. hvī-a (II, 8), hvṛ (II, 7) mit n. hvel (kreis), und dem erweiterten hvelfa (wölben), hval (II, 9) mit dem erweiterten goth. hvairban, n. hverfa (hin und her wandern), was sich in der bedeutung wie in der form enger an das mit hval, cal verwandte car anschliefst. — Dafs das h im sanskrit die stelle von gh vertritt, zeigte uns besonders die aus hvṛ hervorgehende wurzel ghūrn. Einen ähnlichen einflufs, wie ihn folgendes v auf k übt, übt folgendes n in hnu (III, 13), ṛ in hṛd = *κέαρ*, *κέατος* = cor, cord-is = hairt-o, und vielleicht r in hrī, hresh (s. Bopp gloss.). Es bleibt noch die verwandlung der media in die tenuis zu besprechen; hier zeigt sich die erscheinung mehr verhüllt. Sie tritt, wie ich glaube, in dem oben erwähnten cūrṇa (staub) und dem daraus gebildeten denomin. cūrṇayāmi (frangere, conterere) hervor. Vergleicht man cūrṇa, was doch wohl auf der letzten silbe zu betonen sein wird, mit

der form jūrṇá dem particip von jūr, was wir oben (in 17) als nebenform von jṝ (zerrieben werden) aufführten, sowie auf der andern seite cīrṇá (scissus, divisus) mit dem particip jīrṇá der zuletzt angeführten wurzel, so wird es sehr wahrscheinlich, dafs diese beiden bildungen auf die genannten wurzeln jūr, jṝ zurückweisen. In diesen haben wir oben den ursprünglichen anlaut gv kennen gelernt; es läfst sich also der vorgang kaum anders als so vorstellen, dafs wie gv sich zuerst in jv umwandelte (was in jūr, jūrṇa zu grunde liegt), und demnächst in j (was in jṝ, jīrṇa hervortritt), so nun, indem das v seinen lautverschiebenden einflufs auf die media übte, d. h. sie in die tenuis verwandelte, die entsprechenden umwandlungen in cv (was in cūrṇa verhüllt liegt) und in c (wie es cīrna zeigt) sich vollzogen. Endlich glaube ich dieselbe verschiebung noch in einer andern wurzel zu erkennen. Schon Bopp hat im gloss. das goth. kviþan (thema kvaþ) mit der nahe gleichbedeutenden sanskritwurzel kath zusammengestellt. Das goth. kvat würde eine skr. wurz. gvat oder gvath voraussetzen. Nimmt man an, dafs derselbe lautverschiebende einflufs, den wir oben nachgewiesen haben, auch hier eintrat, so würde man zu der form kvath gelangen, oder mit der im sanskrit nach k häufig eintretenden ausstofsung des v, da der anlaut kv wenig beliebt war, kath.

Schliefslich bemerke ich, dafs es noch eine erhebliche anzahl von wurzeln giebt, welche die kombination einer muta mit folgendem v enthalten, und nach meiner meinung eine gleich sichere und allgemeine vergleichung gestatten, wie die hier aufgestellten, die aber zu ihrer vollständigen darlegung schon der anerkennung der hier erst begründeten ansichten bedürfen, so dafs es rathsam schien, sie hier zu unterdrücken und sie vielleicht einer andern gelegenheit vorzubehalten.

Grafsmann.

Ueber den dativ pluralis des altgriechischen*).

Bopp erklärt vergl. gramm. 2. aufl. §. 250—254 alle dative des griechischen plurals, sowohl die der konsonantischen als der vocalischen declination, für locative und ich glaube nicht, daſs über die ersteren irgend ein zweifel geäuſsert ist, wohl aber über die dative der vocalischen declination auf *οις(ι)* und *αις(ι)* und zwar von so gewichtiger stimme, daſs dieser zweifel schon deshalb bedeutend ist. Pott nämlich (etym. forsch. 2. aufl. I, 573) erklärt die dative auf *οις* und *αις* als instrumentale und *ἄλλοις* gleich skr. anjâis, welches letztere bekanntlich aus anjâbhis entstanden ist. Diese ansicht führt er näher aus et. forsch. II, 639, wo er sagt: „andre male könnte man ihn (den dat. plur.) für den instrumentalis halten; z. b. *θεοῖς* vergl. mit dêvâis. Die verwirrung ist im griechischen um so gröſser, als wir formen auf -*σι* (in declin. III die einzige) und -*ς* (in I. II. sowohl -*σι* als -*ς*) ohne syntaktischen unterschied, der mindestens jetzt schon am tage läge, gebraucht finden, und sich keineswegs mit sicherheit behaupten läſst, -*σ* sei stets die aus -*σι* apokopirte form. Müssiger weise angetreten ist das *ι* natürlich nicht". Jenes letztere ist gewiſs so wahr, daſs, lieſse sich die ursprünglichkeit jenes *ι* überall nachweisen, wir hierin einen vollständigen beweis für die ansicht Bopps sehen müſsten. Dieser beweis aber läſst sich, wie ich glaube, geben. Schon Thiersch (griech. gr. 3. ausg. §. 164, 5) erklärt die formen auf *οις αις* fast alle für verkürzt — freilich ohne umfassenden nachweis, der für sein buch auch zu weit geworden wäre, aber nöthig ist, um die sache ein für allemal abzuthun: daher man denn nachfolgende trockene aufzählung verzeihe. Zunächst die Ilias.

In *Α* sind 55 unverkürzte dative, wobei stellen, die zwei hierher gehörige formen enthalten, wie 520 *ἐν ἀθα-*

---

*) Fortsetzung der abhandlung über den altgriechischen dativ zunächst des singularis. Inauguraldissert. Marburg 1859.

νάτοισι θεοῖσι, nur einfach gerechnet sind; 17 verkürzte und zwar von diesen wieder vor vocalen: 2 *Ἀχαιοῖς ἄλγεα*; 179 *σοῖς ἑτάροισιν*; 183 *ἐμοῖς ἑτάροισιν*; 205 *ἧς ὑπεροπλίῃσιν*; 218 *θεοῖς ἐπιπείθηται*; 223 *ἀταρτηροῖς ἐπέεσσιν*; 246 *χρυσείοις ἥλοισι πεπαρμένον*; 307 *οἷς ἑτάροισιν*; 342 *τοῖς ἄλλοις, ἢ γάρ*; 462 *ἐπὶ σχίζῃς ὁ γέρων*; 486 *ψαμάθοις, ὑπὸ*; 519 *ὀνειδείοις ἐπέεσσιν*; 595 *τοῖς ἄλλοισι θεοῖς ἐνδέξια*, also 14 stellen; vor consonanten verkürzt 3 stellen: 89 *κοίλῃς παρὰ νηυσί*; 179 *σῇς καὶ σοῖς ἑτάροισιν*; 238 *ἐν παλάμῃς φορέουσι*; und eine am versende, 435 *προέρεσσαν ἐρετμοῖς*, wo der folgende vers vocalisch anfängt.

B. 53 volle formen, 17 vor vocalen abgekürzt: 49 *ἄλλοις ἀθανάτοισιν*; (164) 189 *σοῖς ἀγανοῖς ἐπέεσσιν*; 227 *ἐνὶ κλισίῃς ἐξαίρετοι*; 249 *ἅμ' Ἀτρεΐδῃς ὑπὸ Ἴλιον*; 277 *ὀνειδείοις ἐπέεσσιν*; 312 *πετάλοις ὑποπεπτηῶτες*; 338 *νηπιάχοις, οἷς οὔτι*; 341 *ᾗς ἐπέπιθμεν*; 377 *ἀντιβίοις ἐπέεσσιν*; 433 *τοῖς ἄρα*; 456 *ἐν κορυφῇς, ἕκαθεν*; 523 *πηγῇς ἔπι*; 549 *κὰδ δ' ἐν Ἀθήνῃς εἷσεν*; 550 *ἀρνειοῖς ἱλάονται*; 778 *ἐν κλισίῃς; οἱ δὲ*; 783 *εἰν Ἀρίμοις, ὅθι*. 7 vor consonanten: 137 *ἐνὶ μεγάροις ποτιδέγμενοι*; 180 *σοῖς δ' ἀγανοῖς ἐπέεσσιν*; 516. 524. 680. 733. 747 *τοῖς δέ*; am versende eine stelle: 363 *φύλοις*; der folgende vers beginnt vocalisch.

Γ. 46 volle formen, 8 vor vocalen verkürzt: 34 *ἐν βήσσῃς, ὑπὸ*; 38 *αἰσχροῖς ἐπέεσσιν*; 137. 254 *μακρῇς ἐγχείῃσι*; 158 *ἀθανάτῃσι θεῇς εἰς ὦπα*; 286 *Ἀργείοις ἀποτινέμεν*; 296 *θεοῖς αἰειγενέτῃσιν*; 331 *ἀργυρέοισιν ἐπισφυρίοις ἀραρυίας*; 352 *ἐμῇς ὑπὸ χερσί*. Eine stelle vor einem consonanten verkürzt: 109 *οἷς δ' ὁ γέρων*; am versschlufs zwei, 259 *ἑταίροις* (der folgende vers vocalisch) und 274 *ἀρίστοις* (der folgende vers consonantisch anlautend).

Δ. 41 volle formen; 6 vor vocalen verkürzt: 6 *κερτομίοις ἐπέεσσι*; 159 *ᾗς ἐπέπιθμεν*; 472 *ἀλλήλοις ἐπόρουσαν*; 478 *φίλοις ἀπέδωκε*; 510 *Ἀργείοις, ἐπεί*; 524 *φίλοις ἑτάροισι*. 3 vor consonanten verkürzt: 3 *χρυσέοις δεπάεσσιν*; 153 *τοῖς δὲ βαρύ*; 253 *ἐνὶ προμάχοις, συῒ εἴκελος*.

E. 65 volle, 11 vor vocalen verkürzte formen: 130

ἀθανάτοισι θεοῖς ἀντικρύ; 819 *μακάρεσσι θεοῖς ἀντικρύ*; 131. 820 *τοῖς ἄλλοις· ἀτάρ*; 137 *ἐπ' εἰροπόκας ὀίεσσιν*; 150 *τοῖς οὐκ ἐρχομένοις ὁ γέρων*; 165 *οἷς ἑτάροισιν*; 198 *δόμοις ἔνι ποιητοῖσιν*; 419 *κερτομίοις ἐπέεσσι*; 465 *ἀμφὶ πυλῃς εὐποιητῇσι*; 552 *Ἀτρεΐδῃς Ἀγαμέμνονι καὶ Μενελάῳ*; 750 *τῇς ἐπιτέτραπται*; 766 *κακῇς ὀδύνῃσι*; 791 *κοιλῇς ἐπὶ νηυσί*. Zwei vor consonanten: 606 *μηδὲ θεοῖς μενεαινέμεν*; 641 *οἴῃς σὺν νηυσί*; zwei am versschlufs: 86 *ἢ μετ' Ἀχαιοῖς* (vor consonantisch) und 465 *λαὸν Ἀχαιοῖς* (vor vocalisch anfangendem verse).

Z. 47 volle, 13 vor vocalen verkürzte formen: 114 *ἡμετέρῃς ἀλόχοισι*; 141 *μακάρεσσι θεοῖς ἐθέλω*; 231 *τεύχεα δ' ἀλλήλοις ἐπαμείψομεν*; 240 *θεοῖς εὔχεσθαι*; 243 *ξεστῇς αἰθούσῃσι τετυγμένον*; 246 *παρὰ μνηστῇς ἀλόχοισιν*; 250 *παρ' αἰδοίῃς ἀλόχοισιν*; 259 *ἄλλοις ἀθανάτοισιν*; 325 *αἰσχροῖς ἐπέεσσιν*; 337 *μαλακοῖς ἐπέεσσιν*; 424 *ἀργεννῇς ὀίεσσιν*; 510 *χαῖται ὤμοις ἀίσσονται*; 527 *ἐπουρανίοισι θεοῖς αἰειγενέτῃσιν*. Vor consonanten oder am versende in diesem buche immer die volle form.

H. 53 volle formen, 7 vor vocalen verkürzt: 5 *εὐξέστῃς ἐλάτῃσιν*; 324 *τοῖς ὁ γέρων*; 361 *Τρώεσσι μεθ' ἱπποδάμοις ἀγορεύσω*; 373. 470 *Ἀτρεΐδῃς Ἀγαμέμνονι καὶ Μενελάῳ*; 389 *κοίλῃς ἐνὶ νηυσίν*; 474 (*οἰνίζοντο*) *ἄλλοι δὲ ῥινοῖς, ἄλλοι*. Eine vor consonanten verkürzte stelle: 170 *τοῖς δ' αὖτις*.

Θ. 43 volle, 5 vor vocalen verkürzte formen: 36 (467) *Ἀργείοις ὑποθησόμεθα*; 110 *Τρωσὶν ἐφ' ἱπποδάμοις ἰθύνομεν*; 394 *τῇς ἐπιτέτραπται*; 480 *αὐγῇς Ὑπερίονος*; 525 *Τρώεσσι μεθ' ἱπποδάμοις ἀγορεύσω*. Vor consonanten eine verkürzt: 162 *πλείοις δεπάεσσιν*; am versende vor vocalisch anfangendem vers 487 *αὐτὰρ Ἀχαιοῖς*.

I. 61 volle, 11 vor vocalen verkürzte formen: 93 *τοῖς ὁ γέρων*; 217 *καλοῖς ἐν κανέοισιν*; 382 *δόμοις ἐν*; 417 *τοῖς ἄλλοισιν ἐγώ*; 425 *νηυσὶν ἔπι γλαφυρῇς, ἐπεί*; 485. 494 *θεοῖς ἐπιείκελ' Ἀχιλλεῦ*; 499 *εὐχωλῇς ἀγανῇσιν*; 542 *αὐτοῖς ἄνθεσι μήλων*; 670 *χρυσέοισι κυπέλλοις υἷες Ἀχαιῶν*; 684

τοῖς ἄλλοισιν ἔφη; vor consonanten und am versende in diesem buch nur volle formen.

K. 52 volle, 9 vor vocalen verkürzte formen: 46 *Ἑκτορέοις ἄρα — ἱέροισιν*; 63 *τοῖς ἐπιτείλω*; 174 *Ἀχαιοῖς ἠέ*; 250 *εἰδόσι — ταῦτα μετ᾽ Ἀργείοις ἀγορεύεις*; 306 *θοῇς ἐπὶ νηυσίν*; 330 *τοῖς ἵπποισιν*; 420 *ἀλλήλοις. ἀτάρ*; 452 *ἐμῇς ὑπὸ χερσί*; 493 *νεκροῖς ἀμβαίνοντες*. Zwei vor consonanten verkürzt: 196 *τοῖς δ᾽ ἅμα*; 241 *τοῖς δ᾽*

Λ. 80 volle, 8 vor vocalen verkürzte formen: 18 *ἀργυρέοισιν ἐπισφυρίοις ἀραρυίας*; 120 *τοῖς οὔτις*; 137 *μειλιχίοις ἐπέεσσι*; 223 *δόμοις ἔνι*; 633 *χρυσείοις ἧλοισι πεπαρμένον*; 707 *θεοῖς οἱ δὲ*; 768 *ἐν μεγάροις ἠκούομεν*; 775 *ἐπ᾽ αἰθομένοις ἱεροῖσιν*. Zwei vor einem consonanten verkürzt: 132 *ἐν — δόμοις, κειμήλια κεῖται* und 779 *ἅ τε ξείνοις θέμις ἐστίν*.

M. 89 volle, 4 vor vocalen verkürzte formen: 90 *κοίλης ἐπὶ νηυσί*; 207 *πνοιῇς ἀνέμοιο*; 267 *ἄλλον μειλιχίοις, ἄλλον στερεοῖς ἐπέεσσιν*; 382 *χείρεσσ᾽ ἀμφοτέρῃς ἔχοι*. Drei vor consonanten: 297 *χρυσείῃς ῥάβδοισι διηνεκέσιν*; 311 *πλείοις δεπάεσσιν*; 372 *τοῖς δ᾽ ἅμα*. Eine am versschluſs: 284 *ἀκταῖς* (vor consonanten anfangs verkürzt).

N. 69 volle, 13 vor vocalen verkürzte formen: 102 *φυζανικῇς ἐλάφοισιν*; 107 *κοίλης ἐπὶ νηυσί*; 145 *πυκινῇς ἐνέκυρσε φάλαγξιν*; 188 *κροτάφοις ἀραρυῖαν*; 213 *ἰητροῖς ἐπιτείλας*; 339—340 *ἐγχείῃσιν Μακρῇς, ἃς εἶχον*; 466 *δόμοις ἔνι*; 489 *οἷς ἑτάροισιν*; 549 *φίλοις ἑτάροισιν*; 667 *οἷς ἐν μεγάροισιν τοῖς ἐπιτείλω*; 768 *αἰσχροῖς ἐπέεσσιν*; 818 *ἄλλοις ἀθανάτοισιν*. Vor consonanten nur volle, eine verkürzte form am versende, vor vocalischem versanfang: 426 *Ἀχαιοῖς*.

Ξ. 44 volle, drei vor vocalen verkürzte formen: 67 *οἷς ἐπὶ πόλλ᾽ ἔπαθον*; 181 *θυσάνοις ἀραρυῖαν*; 397 *ἐν βήσσῃς, ὅτε*; eine vor consonanten: 180 *χρυσείῃς δ᾽ ἐνετῇσι*.

O. 87 volle, 8 vor vocalen verkürzte formen: 95 *δόμοις ἔνι*; 134 *τοῖς ἄλλοισι*; 267 (*ἀμφὶ δε χαῖται*) *ὤμοις ἀίσσονται*; 386 (*μάχοντο*) *ἔγχεσι ἀμφιγύοις, αὐτοσχεδόν*;

393 *λόγοις, ἐπί*; 501 *οἷς ἑτάροισιν*; 737 *πόλις πύργοις ἀραρυῖα*; 743 *κοίλῃς ἐπὶ νηυσί*. Sonst nur volle formen.

Π. 69 volle formen, 9 vor vocalen verkürzte: 132 *ἀργυρέοισιν ἐπισφυρίοις ἀραρυίας*; 154 *ἵπποις ἀθανάτοισιν*; 171 *τοῖς ἐπεποίθει*; 248 *ἀγχεμάχοις ἑτάροισιν*; 260 (*σφήκεσσιν*) *εἰνοδίοις, οὕς*; 518 *ὀξείῃς ὀδύνῃσιν*; 628 *ὀνειδείοις ἐπέεσσιν*; 634 *ἐν βήσσῃς, ἕκαθεν*; 719 *ῥοῇς ἔπι*. Eine vor consonanten verkürzte: 766 *ἐν βήσσῃς βαθέην*.

Ρ. 64 volle formen, 9 vor vocalen verkürzte: 249 *παρ' Ἀτρείδῃς Ἀγαμέμνονι καὶ Μενελάῳ*; 251 *λαοῖς· ἐκ δέ*; 301—302 *οὐδὲ τοκεῦσιν Θρέπτρα φίλοις ἀπέδωκε*; 384 *τοῖς δὲ πανημερίοις ἔριδος*; 460 *ἵπποις αἴσσων*; 492—493 *βοέῃς εἰλυμένω ὤμους Αὔῃσι στερεῇσι*; 636 *χάρμα φίλοις ἑτάροισι γενώμεθα*; 703*τειρομένοις ἑτάροισιν ἀμυνέμεν*; 740—741 *τοῖς ἵππων — ὀρυμαγδὸν ἐπήιεν ἐρχομένοισιν*. Vor consonanten verkürzt zwei: 365 *ἀλλήλοις καθ' ὅμιλον*; 384 *τοῖς δέ*. Eine am versschlufs, vor consonant. versanfang: 396 *Ἀχαιοῖς*.

Σ. 55 volle, 14 vor vocalen verkürzte formen: 86 *μετ' ἀθανάτῃς ἁλίῃσιν*; 102—103 *ἑτάροισιν Τοῖς ἄλλοις, οἱ*; 129 *τειρομένοις ἑτάροισιν ἀμυνέμεν*; 204 (*ἀμφὶ*) *ὤμοις ἰφθίμοισι βάλ' αἰγίδα*; 231 *ἀμφὶ σφοῖς ὀχέεσσι*; 259 *θοῇς ἐπὶ νηυσίν*; 273 *ἐμοῖς ἐπέεσσι*; 275 *ἐπὶ τῇς ἀραρυῖαι*; 413 *τοῖς ἐπονεῖτο*; 419 *τῇς ἐν μὲν νόος ἐστὶ μετὰ φρεσίν*; 435 *κεῖται ἐνὶ μεγάροις ἀρημένοι*; 459 *ἐπισφυρίοις ἀραρυιάς*; 504 *ἐπὶ ξεστοῖσι λίθοις ἱερῷ ἐνὶ κύκλῳ*; 569 *πλεκτοῖς ἐν ταλάροισι*; 611 *κροτάφοις ἀραρυῖαν*. Vor consonanten nur die volle form.

Τ. 38 volle, 6 vor vocalen verkürzte formen: 94 *δολοφροσύνῃς ἀπάτησεν*; 160 *θοῇς ἐπὶ νηυσίν*; 179 *ἐνὶ κλισίῃς ἀρεσάσθω*; 370 *ἀργυρέοισιν ἐπισφυρίοις ἀραρυίας*; 394 (*ἐν*) *γαμφηλῇς ἔβαλον*; 424 *ἐν πρώτοις ἰάχων*. Vor consonanten nur die volle form.

Υ. 33 volle, 8 vor vocalen verkürzte formen: 11 *ξεστῇς αἰθούσῃσιν ἐφίζανον*; 55 *ἐν δ' αὐτοῖς ἔριδα ῥήγνυντο*; 104 *θεοῖς αἰειγενέτῃσιν*; 109 *λευγαλέοις ἐπέεσσιν*; 143 *ἡμετέρῃς ὑπὸ χερσίν*; 369 *πάντεσσι τέλος μύθοις ἐπιθήσει*;

394 ἵπποι ἐπισσώτροις δατέοντο; 405 γάνυται δέ τε τοῖς ἐνοσίχθων. Vor consonanten: 290 ἀθανάτοισι θεοῖς μετὰ μῦθον ἔειπεν.

Φ. 34 volle, 4 vor vocalen verkürzte formen: 82 τεῇς ἐν χερσίν; 278 λαιψηροῖς ὀλέεσθαι-βελέεσσιν; 460 σύν — αἰδοίῃς ἀλόχοισιν (480 ὀνειδείοις ἐπέεσσιν). Vor consonanten die volle form.

X. 42 volle, 3 vor vocalen verkürzte: 650 ὀλοῇς ὑπὸ χερσίν; 115 κοίλῃς ἐνὶ νηυσίν; 279 θεοῖς ἐπιείκελ' Ἀχιλλεῦ. Eine am versschlufs, vor vocalischem versanfang: 51 οὐκ ἐγκείσεαι αὐτοῖς.

Ψ. 78 volle, 15 vor vocalen verkürzte formen: οἷς ἑτάροισι φιλοπτολέμοισι; 8 αὐτοῖς ἵπποισι; 80 θεοῖς ἐπιείκελ' Ἀχιλλεῦ; 142 τοῖς ἄλλοισιν; 194 δοιοῖς ἠρᾶτ' ἀνέμοισιν; 207 ἀθανάτοις, ἵνα; 367 μετὰ πνοιῇς ἀνέμοιο; 371—372 κέκλοντο δὲ οἷσιν — Ἵπποις οἱ δ' ἐπέτοντο; 400 ἵπποις ἧκε μένος; 491—492 χαλεποῖσιν — ἐπέεσσιν — κακοῖς, ἐπεί; 504 ἵπποις ὠκυπόδεσσιν; 535 ἐν Ἀργείοις ἔπεα; 675 ἐμῇς ὑπὸ χερσί; 792 Ἀχαιοῖς, εἰ μή; 853 ψαμάθοις, ἐκ. Vor consonanten nur: 478 μύθοις λαβρεύεαι. Am versende vor consonant. anfangendem vers: 649 Ἀχαιοῖς.

Ω. 64 volle, 11 vor vocalen verkürzte formen: 256 ἐνὶ μεγάροις ὁ γέρων; 252 τοῖς ὁ γέρων; 254 θοῇς ἐπὶ νηυσί; 342 ἅμα πνοιῇς ἀνέμοιο; 426 ἀθανάτοις ἐπεί; 486 θεοῖς ἐπιείκελ' Ἀχιλλεῦ; 526 ἀχνυμένοις· αὐτοί; 626 καλοῖς ἐν κανέοισιν; 638 σῇς ὑπὸ χερσίν; 720 τρητοῖς ἐν λεχέεσσιν; 759 οἷς ἀγανοῖς. Vor consonanten 5: 25 ἄλλοις μὲν πᾶσιν; 442 ἵπποισι καὶ ἡμιόνοις μένος; 664 ἐνὶ μεγάροις γοάοιμεν; 759 οἷς ἀγανοῖς βελέεσσιν; 796 πορφυρέοις — πέπλοισι καλύψαντες μαλακοῖσιν. Am versende vor konsonantischem anfang: 84 ἐνὶ μέσσῃς.

Das verhältnifs der vollen formen zu den verkürzten stellt sich etwa wie 5 : 1, nimmt man aber die vor vocalen oder am versschlufs verkürzten noch zu den vollen, wie 44 : 1: denn etwa 1312 volle, 232 vor vocalen und am versende verkürzte formen finden sich, dagegen nur 35 vor consonanten verkürzte — welches zahlenverhältnis mir

auffallend und beweisend genug scheint. Aber genauere betrachtung lehrt noch mehr. Zunächst einmal sind viele jener vor vocalen verkürzten stellen epische redensarten, die, einmal gewagt, leicht wiederholt werden und ähnliches zeugen konnten, z. b. *ἀταρτηροῖς ὀνειδείοις ἐπέεσσιν* *A*, 223. 519; *B*, 164. 189. 277. 377; *Γ*, 33; *Δ*, 6; *M*, 267; *Λ*, 137; *N*, 761; *O*, 501; *Π*, 628; *ἅμ' Ἀτρεΐδῃς Ἀγαμέμνονι καὶ Μενελάῳ* *E*, 552; *H*, 373. 462; *κοιλῆς ἐπὶ νηυσὶν* und ähnliches *E*, 791 (*παρὰ A*, 99) *H*, 389; *K*, 306; *M*, 90; *N*, 107; *O*, 743; *T*, 160; *Σ*, 259; *X*, 115; *Ω*, 254; *ἐμῆς ὑπὸ χερσίν* *Γ*, 352; *K*, 452; *Y*, 143; *Φ*, 82. 104; *X*, 65; *Ψ*, 675; *Ω*, 638. So wiederholen sich noch (um nicht zu weitläufig zu werden) *ἄλλοις ἀθανάτοισιν*, *θεοῖς αἰεὶ γενέτῃσιν*, *δόμος ἔνι*, *τῆς ἐπιτέτραπται*; *Τρώεσσι μεθ' ἱπποδάμοις ἀγόρευσω*, *θεοῖς ἐπιείκελ' Ἀχιλλεῦ ἐπισφυρίοις ἀραρυῖα*, *χρυσείοις ἥλοισι πεπαρμένον*, *ἅμα πνοιῇς ἀνέμοιο* und ähnliches. — Ferner, worauf auch Ahrens I, 20. 5 in beziehung auf die äolische mundart aufmerksam macht, viele der verkürzten wörter sind mit einem oder mehreren unverkürzten zu einem ausdruck verbunden, der dann als ein ganzes die volle form bewahrte: so sind von jenen 267 verstümmelten formen 132 mit einem vollen worte verknüpft. Meist ist dies ein substantivum und steht nach — an einigen stellen steht es vor: *Δ*, 478; *H*, 361; *Θ*, 110. 525; *I*, 425; *M*, 382; *N*, 339; *O*, 386; *P*, 301. 492; *Σ*, 102, also elfmal. Seltener hat das adjectivum neben dem verkürzten substantivum die volle form bewahrt, im ganzen 14mal und zwar siebenmal vor- und siebenmal nachstehend: *A*, 595; *E*, 465; *Z*, 527; *O*, 154; *Σ*, 204; *Y*, 104; *Ψ*, 504 und *Z*, 141; *I*, 684; *K*, 250; *Λ*, 18; *Σ*, 504; *Y*, 369. 292, welche stellen alle oben angeführt sind. Daſs die zusammengehörigen wörter getrennt sind, findet sich öfters: meist aber nur durch eine präposition oder ein kleines einschiebsel und zwischenstücke wie bei *Δ*, 478 sind selten. Als diese freiheit zuerst aufkam, da mögen den Griechen wendungen wie *ἀταρτηροῖς ἐπέεσσιν* geklungen haben wie uns etwa Göthes „in der klein- und groſsen

welt; in der alt- und neuen zeit“: beide sprechweisen haben etwas nah verwandtes. Aber auch der weg, den die sprache zu dieser schwächung einschlug, läſst sich zeigen: die form *τοῖς*, die in der äolischen mundart als artikel stets verkürzt erscheint Ahrens a. a. o., diese form findet sich auch bei Homer sehr oft: *Α*, 342; *Β*, 433. 516. 524. 680. 733. 746; *Δ*, 153; *Ε*, 820. 150. 131; *Η*, 170. 324; *Κ*, 63; *Λ*, 120; *Ν*, 753; *Ο*, 134; *Π*, 171; *Σ*, 103. 413; *Ψ*, 342; *Ω*, 252 und sonst noch sehr häufig: von jenen 35 vor consonanten verkürzten formen kommen auf *τοῖς* und ähnliche worte wie *οἷς*, *σοῖς*, *ᾗς*, *ἐμῇς* u. s. w. etwa 15, und davon auf *τοῖς* allein gegen 10. Diese wörter dürfen wir als zuerst verkürzt durch ihren häufigen und öfters tonlosen gebrauch ansehen und nach ihrem vorgange stumpften sich die übrigen ab.

Betrachten wir nun die Odyssee:

α. 51 volle formen, 6 vor vocalen verkürzt: 98 *ἅμα πνοιῇς ἀνέμοιο*; 218 *κτεάτεσσιν ἑοῖς ἔπι*; 211 *κοίλῃς ἐνὶ νηυσίν*; 103 *ἐνὶ προθύροις Ὀδυσῆος*; 237 *μετὰ οἷς ἑτάροισιν*; 371 *θεοῖς ἐναλίγκιοι*. Eine vor consonanten verkürzte form: 440 *παρὰ τρητοῖς λεχέεσσιν*.

β. 33 volle, 4 vor vocalen verkürzte formen: 18, 27 *κοίλῃς ἐνὶ νηυσίν*; 148 *μετὰ πνοιῇς ἀνέμοιο*; 432 *ἀθανάτοισι θεοῖς αἰειγενέτῃσιν*. Vor consonanten nur die volle form.

γ. 46 volle formen, 10 vor vocalen gekürzt: 68 *τοῖς ἄρα*; 133 *Ἀργείοις, ἐπεί*; 152 *ἀλλήλοις ἐπί*; 213 *ἐν μεγάροις, ἀέκητι*; 273 *ἱεροῖς ἐπὶ βωμοῖς*; 280 *οἷς ἀγανοῖς βελέεσσιν*; 323 *σοῖς ἑτάροισιν*; 333 *ἄλλοις ἀθανάτοισιν*; 399 *τρητοῖς ἐν λεχέεσσιν*; 459 *ἐπὶ σχίζῃς ὁ γέρων*. Vor consonanten 5: 113 *ἐπὶ τοῖς πάθομεν*; 280 *οἷς ἀγανοῖς βελέεσσιν*; 390 *τοῖς δ' ὁ γέρων*; 472 *ἐνὶ χρυσέοις δεπάεσσιν*; 490 *ὁ δὲ τοῖς πάρ*. Am versende: 273 *ἱεροῖς ἐπὶ βωμοῖς*. Vor consonantischem versanfang.

δ. 69 volle, 10 vor vocalen verkürzte formen: 127 *Αἰγυπτίῃς, ὅθι*; 127 *δόμοις ἐν*; 165 *ἐν μεγάροις, ᾧ*; 369 *γναμπτοῖς ἀγκίστροισιν*; 571 *ἅμ' ἀντιθέοις ἑτάροισιν*;

591—592 *ϑεοῖσιν Ἀϑανάτοις ἐμέϑεν*; 725, 815 *παντοίῃς ἀρετῇσι*; 782 *τροποῖς ἐν δερματίνοισιν*; 798 *Φερῇς ἔνι*; 807 *ϑεοῖς ἀλιτήμενος*; 5 vor consonanten verkürzt: 239 *μύϑοις τέρπεσϑε*; 636 *τοῖς δ' υἱός*; 683 *σφίσι δ' αὐτοῖς δαῖτα πένεσϑαι*; 721 *τῆς δ' ἀδινὸν γοόωσα*; 755 *ϑεοῖς μακάρεσσι*; 3 vor vocalisch anlautenden versen am versschlufs: 126—127 *ἐνὶ Θήβῃς Αἰγυπτίῃς*; 578 *νησὶν ἐίσῃς* (*Ἄν*); 580 *ἅλα τύπτον ἐρετμοῖς* (*Ἄψ*).

ε. 40 volle formen, 5 vor vocalen gekürzt: 46 *ἅμα πνοιῇς ἀνέμοιο*; 119 *ϑεαῖς ἀγάασϑε*; 124 *οἷς ἀγανοῖς*; 202 *τοῖς ἄρα*; 471 *ϑάμνοις ἐν πυκινοῖσι*; eine vor einem consonanten gekürzte: 124 *ἀγανοῖς βελέεσσιν*.

ζ. 35 volle formen, vor vocalen verstümmelt 2: 104 *ὠκείῃς ἐλάφοισιν*; 189 *ἐσϑλοῖς ἠδὲ κακοῖσιν*; vor consonanten eine: 62 *ἐνὶ μεγάροις γεγάασιν*; eine am versende vor vocalischem versanfang: 235 *ὤμοις* (*Ἕξετο*).

η. 31 volle formen, eine vor einem vocal gekürzt; 345 *τρητοῖς ἐν λεχέεσσιν*; 2 vor consonanten: 190 *ἐνὶ μεγάροις ξεινίσσομεν*; 279 *πέτρῃς πρὸς μεγάλῃσι*.

ϑ. 58 volle, 7 vor vocalen verkürzte formen; 53 *τρόποις ἐν δερματίνοισιν*; 77 *ἐκπάγλοις ἐπέεσσιν*; 132 *τοῖς ἄρα*; 131 *κύμασιν ἐν πολλοῖς, ἐπεί*; 242 *σοῖς ἐν μεγάροισιν*; 336 *ἐν δεσμοῖς ἐϑέλοις κρατεροῖσι*; 580 *ἀνϑρώποις, ἵνα*; vor consonanten nur volle formen, vor consonantischem versanfang 131—132 *ἀέϑλοις, τοῖς ἄρα*.

ι. 41 volle formen, 14 vor vocalen verkürzt: 4 *ϑεοῖς ἐναλίγκιος*; 82 *ὀλοοῖς ἀνέμοισιν*; 92—93 *ἑτάροισιν ὄλεϑρον Ἡμετέροις, ἀλλά*; 173 *ἐμοῖς ἑτάροισιν*; 247 *πλεκτοῖς ἐν ταλάροισιν*; 260 *παντοίοις ἀνέμοισιν*; 282 *δολίοις ἐπέεσσιν*; 288 *ἑτάροις ἐπί*; 369 *μετὰ οἷς ἑτάροισιν*; 248 *τῇς ἔπι*; 454 *σὺν λυγροῖς ἑτάροισιν*; 466 *φίλοις ἑτάροισιν*; 489 *κώπῃς ἵνα*; 493 *μειλιχίοις ἐπέεσσιν*; vor consonanten nur eine verkürzte form: 86 *ϑοῇς παρὰ νηυσίν*; vor vocalischem versanfang 4: 104, 564 *ἐρετμοῖς*; *ἔνϑεν*; 180, 473 *ἐρετμοῖς, ἀλλά*.

κ. 62 volle, 11 vor vocalen verstümmelte formen: 11

παρ αἰδοίῃς ἀλόχοισιν; 39 ἀνθρώποις, ὅτεων; 128 ἐμοῖς ἑτάροισιν; 129 κώπῃς, ἵνα; 173, 442, 547 μειλιχίοις ἐπέεσσι; 158 ἐμοῖς ἐπέεσσι; 352 θρόνοις ἔνι; 422 μαλακοῖς ἐπέεσσιν; 426, 554 ἱεροῖς ἐν δώμασι; drei vor consonanten: 5 ἐνὶ μεγάροις γεγάασιν; 11 ἐν τρητοῖς λεχέεσσιν; 57 θοῇς παρὰ νηυσίν.

λ. 44 volle formen, 5 verkürzt vor vocalen: 79 μετ' ἐμοῖς ἑτάροισιν; 113 ἑτάροις αὐτός; 173, 199 οἷς ἀγανοῖς; 332 θεοῖς ὑμῖν τε; verkürzt vor consonanten 4: 173, 199 ἀγανοῖς βελέεσσιν; ἐν προχοῇς ποταμοῦ; 603 ἐν θαλιῇς καί.

μ. 40 volle, 9 vor vocalen gekürzte formen: 140 ἑτάροις, αὐτός; 172 ξεστῇς ἐλάτῃσιν; 207, 223 μειλιχίοις, ἐμοῖς ἐπέεσσι; 258 ἐμοῖς ἴδον ὀφθαλμοῖσιν; 337 πάντεσσι θεοῖς, οἵ; 362 αἰδομένοις ἱεροῖσιν; 395 ἀμφ' ὀβελοῖς, ἐμεμύκει; 425 ἑζόμενος δ' ἐπὶ τοῖς φερόμην ὀλοοῖς ἀνέμοισιν, welcher vers auch die einzige stelle dieses buches enthält, wo das ι vor einem consonanten abfällt; am versschlufs, vor vocalisch anfangendem vers: 147 und 180 ἐρετμοῖς.

ν. 34 volle, 4 vor vocalen verkürzte formen: 89 θεοῖς ἐναλίγκια μήδε' ἔχοντα; δόμοις ἔνι ποιητοῖσιν; 355 νύμφῃς ἠρήσατο; 357 εὐχωλῇς ἀγανῇσιν; vor consonanten zwei: 304 ἐνὶ μεγάροις ἰδέειν (wenn man das ϝ hier berücksichtigen darf); 424 ἐν Ἀτρεΐδαο δόμοις; am versende, vor vocalischem versanfang: 22 ἐρετμοῖς.

ξ. 41 volle, 9 vor vocalen verkürzte formen: 23 ἀμφὶ πόδεσσι ἑοῖς ἀράρισκε; 77 αὐτοῖς ὀβελοῖσιν; 88 τοῖς ὄπιδος; 247, 385 σὺν ἀντιθέοις ἑτάροισιν; 269, 413 ἐμοῖς, οἷς ἑτάροισιν; 313 ὀλοοῖς ἀνέμοισιν; 446 θεοῖς αἰειγενέτῃσιν; vor consonanten 3: 326 μεγάροις κειμήλια; 459 τοῖς δ' Ὀδυσεύς; 628 περὶ στιβαροῖς βάλετ' ὤμοις, wo der folgende vers vocalisch beginnt.

ο. 42 volle, 6 vor vocalen verkürzte formen: 53 μύθοις ἀγανοῖσι; 324 τοῖς ἀγαθοῖσι; 354 οἷς ἐν μεγάροισιν; 411 οἷς ἀγανοῖς; 450 ἐνὶ μεγάροις ἀτιτάλλω; 8 vor consonanten gekürzt: 77, 94 ἐνὶ μεγάροις τετυκεῖν; 188 τοῖς πάρ; 231 ἐνὶ μεγάροις Φυλάκοιο; 304 τοῖς δ' Ὀδυσεύς; 411

ἀγανοῖς βελέεσσιν; 439 *τοῖς δ' αὖτις*; 61 *ἐπί στιβαροῖς βάλετ' ὤμοις*, wo der folgende vers, ebenso wie 498 nach *ἐρετμοῖς*, vocalisch anhebt.

π. 46 volle formen, 8 vor vocalen verkürzt: 13 *τοῖς ἐπονεῖτο*; 94 *ἐν μεγάροις ἀέκητι*; 97, 115 *κασιγνήτοις ἐπιμέμφομαι*; 279 *μειλιχίοις*; 286 *μαλακοῖς ἐπέεσσιν*; 350 *κείνοις ἀγγείλωσι*; 354 *οἷς ἑτάροισιν*; vor consonanten eine: 33 *ἐν μεγάροις μήτηρ*; vor vocalischem versanfange: 264 *ἄλλοις*.

ρ. 56 volle, 3 vor vocalen verkürzte formen: 32 *θρόνοις ἔνι δαιδαλέοισιν*; 253 *ἐν μεγάροις, ἢ ὑπό*; 439 *ἐμοῖς ἑτάροισιν*; vor consonanten 2: 221 *ὅς πολλῇς φλιῇσι παράστας*; 391 *ἐν μεγάροις καί*; am versende vor vocalischem versanfang: 174 *ἀέθλοις*.

σ. 40 volle formen, 9 vor vocalen verstümmelte: 123 *κακοῖς ἔχεαι πολέεσσιν*; 181 *κοίλῃς ἐνὶ νηυσίν*; 277 *ἀλλήλοις ἐρίσωσιν*; 283 *μειλιχίοις*; 326 *ὀνειδείοις*; 415 *ἀντιβίοις ἐπέεσσι*; 294 *κληῖσιν ἐυγνάμπτοις ἀραρυῖαι*; 378 *ἐπὶ κροτάφοις ἀραρυῖα*; 420 *ἐνὶ μεγάροις Ὀδυσῆος*; 2 vor consonanten gekürzt: 51 *τοῖς δέ*; 60 *τοῖς δ' αὖτις*.

τ. 62 volle, 8 vor vocalen gekürzte formen: 5 *μαλακοῖς ἐπέεσσιν*; *ὀφθαλμοῖς ὡς*; 196 *ἄλλοις ἑτάροις, οἵ*; 216 *ἀντιθέοις ἑτάροισιν*; 267 *θεοῖς ἐναλίγκιον*; 401 *φίλοις ἐπὶ γούνασι*; 540 *ἐν μεγάροις, ὁ*; 584 *δόμοις ἔνι*; vor consonanten 4: 140 *αὐτοῖς μετέειπον*; 196 *τοῖς τε*; 295 *ἐν μεγάροις κειμήλια*; 490 *ἐν μεγάροισιν ἐμοῖς κτείνωμι*.

υ. 42 volle, 9 vor vocalen verkürzte formen: 48 *ἐν πάντεσσι πόνοις, ἐρέω*; 74 *κούρῃς αἰτήσουσα*; 117 *ἐν μεγάροις Ὀδυσῆος*; 150 *θρόνοις εὐποιήτοισι*; 200 *κακοῖς ἔχεαι πολέεσσιν*; 214 *ἐνὶ μεγάροις ἀλέγουσιν*; 255 *καλοῖς ἐν κανέοισιν*: 323 *ἀντιβίοις ἐπέεσσι*: 367 *τοῖς ἔξειμι*; vor consonanten 2 formen: 65 *ἐν προχοῇς δέ*; 374 *ἐπὶ ξείνοις γελόωντες* vor vocalischem versanfang: 213 *σφίσιν αὐτοῖς*.

φ. 37 volle, 4 vor vocalen verkürzte stellen: 4 *ἐν μεγάροις Ὀδυσῆος*; 55 *φίλοις ἐπὶ γούνασι*; 100 *ἐν μεγάροις, ἐπί*; 214 *ἀμφοτέροις ἀλόχους*; 4 vor consonanten: 130, 274 *τοῖς δέ*; 137, 164 *εὐξέστῃς σανίδεσσιν*.

χ. 44 volle, eine vor vocalen verkürzte form: 102 ἐπὶ κροτάφοις ἀραρυῖαν; 7 vor consonanten: 131, 247, 261 τοῖς δέ; 218 ἐν μεγάροις σῷ; 288 ἀφραδίῃς μέγα; 370 ἐνὶ μεγάροις σέ; 417 ἐνὶ μεγάροις κατάλεξον; vor consonantischem versanfang: 471—472 ἀμφὶ δὲ πάσαις Δειρῇσι.

ψ. 31 volle formen; verkürzt nur einmal am versschlufs vor vocalischem versanfang ὤμοις, welche stelle aber unecht ist.

ω. 39 volle formen, verkürzt vor vocalen 13: 36 θεοῖς ἐπιείκελ' Ἀχιλλεῦ; 47, 55 σὺν ἀθανάτῃς ἁλίῃσιν; 84 τοῖς, οἵ; 180 ἄλλοις ἐφίει; 187 ἐνὶ μεγάροις Ὀδυσῆος; 204 δόμοις, ὑπό; 240 κερτομίοις; 313 μειλιχίοις ἐπέεσσιν; 371 ἀθανάτοισι θεοῖς ἐναλίγκιον; 396 ἐνὶ μεγάροις, ὑμέας; 419 θοῇς ἐπὶ νηυσί; 526 προμάχοις Ὀδυσεύς; vor consonanten nur: 490 τοῖς δέ.

Das zahlenverhältnifs stellt sich hier schon anders als in der Ilias: denn es sind etwa 1064 volle, 170 vor vocalen oder am verschlufs und 63 vor consonanten verkürzte formen in der Odyssee, daher sich das verhältnifs der unversehrten zu den geschwächten wie 4 : 1 ergiebt; rechnet man aber die vor vocalen gekürzten zu den vollen formen, wie 19 : 1. Was nun über die wiederholung der verkürzten formen, über die zusammenstellung derselben mit einem vollen worte (meist auch hier nachstehendes subst.) gesagt ist, gilt auch hier und braucht, da es bei der aufführung der stellen ans der Odyssee berücksichtigt ist, nicht ins einzelne ausgeführt zu werden. Vieles wiederholt sich auch aus der Ilias und namentlich viel gleiches haben die vor consonanten verstümmelten wörter: τρητοῖς λεχέεσσιν α 440, κ 11; ἀγανοῖς βελέεσσιν β 280, ε 124, λ 173. 199, ο 410; ἐνὶ μεγάροις γεγάασιν ζ 62, κ 5; vergl. η 190, ξ 326, π 133, ο 94. 77, χ 218. 370. 417; θοῇς παρὰ νηυσίν ι 85, κ 57 u. s. w. Auch hier ist τοῖς die am häufigsten verkürzte form: γ 113. 390. 490, δ 630,721, μ 425, ξ 459, ο 188. 303. 439, σ 51. 60, τ 196, φ 130. 274, χ 131. 247. 261, ω 490, und vor vocalen noch viel öfter. Durch die so häufige zusammenstellung einer verkürzten und einer ungeschwäch-

ten form fällt auch ein etwas anderes licht auf τοῖςδεσσι, das sich in der Odyssee öfters, in der Ilias nur κ 462 (siehe Fäsi zu d. st.) findet. τοῖς war in der kürzesten form am gebräuchlichsten: nun wollte man aber im gesammtausdruck die volle endung nicht aufgeben, und bewahrte man dadurch die declination des alten pronominalstammes, den wir in dem -δε (Benfey, griech. wurzellex. II, 231) haben; den gen. τῶνδεων schrieb Alcaeus, aber wie die anecd. oxon. bei Ahrens I, 23, 9 sagen, nur in nachahmung des homerischen τοῖςδεσσιν. Uebrigens hat sich τοισίδε erhalten bei den tragikern (Philoct. 956 Schneidewin) und bei Herodot. Auch die worte, die am versende stehen, haben etwas formelhaftes, herkömmliches: z. b. ἐρετμοῖς δ 580, ι 104. 180. 473. 564, μ 147. 180, ν 22, ο 497; ἀέθλοις θ 131, ρ 174; ὤμοις ζ 235, ξ 528, ψ 162.

Die hymnen bieten ähnliche zahlenverhältnisse; die vollen zu allen verkürzten formen stellen sich wie 4 : 1, die vollen und vor vocalen verkürzten zu den vor consonanten verstümmelten wie 10 : 1. Die batrachomyomachie ist schon ganz willkürlich.

Wichtig ist aber, daſs auch bei den anderen ältesten dichtern sich dasselbe gesetz nachweisen läſst, bei Hesiod, den elegikern, Pindar; nur darf man freilich nicht die reinheit der homerischen formen erwarten, denn durch die zeit, die fortbildung der sprache, die gröſsere oder mindere sorgfalt des dichters (was namentlich bei den sogenannten hesiodeischen schriften von wichtigkeit ist) muſste hier manche trübung entstehen. Aber man kann bis hierher erkennen, wie die neue fluth den alten damm zuerst nur anschlägt, dann immer mehr aushöhlt und endlich ganz wegspült. Bei Hesiod verhalten sich die vollen formen zu sämmtlichen verkürzten wie 2 : 1, die vollen mit den vor vocalen geschwächten zu denen vor consonanten wie 5 : 1 (Theog. 114 volle, 22 vor vocalen, 20 vor consonanten, 5 vor vocalischem, 3 vor consonantischem versanfang verkürzte formen; werke: 82 volle, 16 vor vocalen, 19 vor consonanten, 6 vor vocalischem versanfang verkürzt; die

kleineren sachen im selben verhältniſs). Auch hier ist die form *τοῖς* die häufigere; die vor consonanten verkürzten formen finden sich am zahlreichsten in den minder volksthümlichen, wenigstens nicht so unmittelbar aus dem volke hervorgegangenen werken und tagen. Bei den elegikern ist unsere regel noch mehr verwischt, obwohl auch hier die formen auf *-σι* im ganzen vorherrschen. Indeſs die verkürzung findet sich auch oft vor consonanten, tritt aber namentlich — sicherlich eine folge des sprachgefühls — gern in der cäsur des pentameter ein: so Tyrtaios (poet. lyr. ed. Bergk.) II, 8; IV, 1; VII, 6. 26; VIII, 5. 35. 37. Sol. III, 1. 22. 33; VI, 12. 16. 58. 74; XVI, 2 u. s. w., bei weitem die mehrzahl der fälle. Ebenso bei Theognis: 125 volle, 61 verkürzte, darunter 21 vor vocalen, 16 in der cäsur des pentameters, 10 am versende. Ja auch bei Pindar läſst sich dies gesetz nicht verkennen, auch bei ihm wiegen die unverkürzten oder aus irgend einem grund (vor vocalen, am versschluſs, mit einer vollen form verbunden) verkürzten bildungen bei weitem über die vor consonanten verkürzten vor: z. b. ol. I (Boeckh) volle form: 21. 39. 41. 50. 82. 87. 89. 91. 105. 106. 108. 113; II, 29. 74. 78. 85; III, 6. 13. 34. 36. 39. 43; IV, 22; V, 12. 15. 20. 21 u. s. w.; vor vocalen gekürzt: I, 19. 29. 86; II, 10. 23. 25. 44. 75. 80. 98. 99; III, 22. 24. 27. 28. 39. 40. 44. 45; IV, 13. 14. 26; V, 5. 6. 16. 20 u. s. w.; am versschluſs: I, 30. 41. 61. 90. 95. 105; II, 10. 13. 22. 44. 97; III, 38. 40; IV, 15; V, 6. 19. 20. 21 u. s. w. vor consonanten: II, 29 *κόραισι — ἁλίαις βίοτον*; 44 *ἐν μάχαις τε*; 53 *ἀρεταῖς δεδαιδαλμένος*; 75 *βουλαῖς ἐν ὀρθαῖς Ραδαμάνθυος*; III, 1 *Τυνδαρίδαις τε φιλοξείνοις ἁδεῖν*; 18 *ἀνθρώποις στέφανον*; 23 *ἐν βάσσαις Κρονίου*; 35 *διδύμνοις παισί*; 36 *τοῖς γάρ*; IV, 15 *ξενίαις πανδόκοις*; V, 5 *ἑορταῖς θεῶν μεγίσταις* u. s. w. Pindars sprachgebrauch näher zu untersuchen, würde hier zu weit führen, jedenfalls aber eine anziehende und gewinnreiche arbeit sein: das verhältniſs jener fünf ersten oden geht durch alle, und das ist um so wichtiger, weil die gewöhnliche dorische sprache

(Ahrens II, §. 28 und 29) nur die verkürzten formen kennt; aber eben der gebrauch Pindars, sowie die reste des Epicharm (21 verkürzte formen, davon 5 vor vocalen, 5 am versschlufs, 7 formen des artikels, 3 rechtswidrig vor consonanten und 8 volle formen) beweisen, dafs hier die ursprüngliche form auch die längere war. Stammt doch die älteste dorische inschrift frühestens aus dem ende des 7ten jahrhunderts. Die dichter aber brauchen die sprache in ihrem höchsten schwung und so nahmen sie dieselbe auch in ihrer höchsten, reinsten form. Wenn nun auch die böotische mundart (Ahr. I, 204) immer die kürzere form und zwar *υς* für *οις* hat, so beweist das eben nur, wie sie vom ursprünglichen griechisch sich entfernt hat, denn die ionische und die äolische (Ahr. I, §. 20, 4) mundart haben die längere form fast überall erhalten: das äolische kürzt sich nur vor einem vocal oder am versende oder in verbindung mit einer vollen form und in den formen des artikels, also ganz wie wir es im epos, der grundlage für das altgriechische, und sonst sahen.

So haben wir die längere form auf *οισι*, *αισι* als die ursprüngliche erkannt. Wer uns aber einwerfen wollte, man könne hier doch den instrumentalis nur in unorganischer vermischung mit dem locativ sehen, den würden wir zunächst auf den gebrauch hinweisen, der äufserst oft rein locativisch ist: z. b. *Α*, 45 *τόξ' ὤμοισιν ἔχων*; *Β*, 17. 58. 68. 73. 101 u. s. w. *τοῖσι δ' ἀνιστάμενος* neben 109 *ἐν Δαναοῖσιν ἀγορεύεις*; *Β*, 33. 70. 213. 242 *σῇσιν ἔχε φρεσί*; *Ε*, 340 *ἰχὼρ οἷός περ ῥέει — θεοῖσι*; 555 (*Π*, 357. 824) *λέοντε ὄρεος κορυφῇσιν — ἐτραφέτην βαθείης τάρφεσιν ὕλης*; *Θ*, 360 *φρεσὶ μαίνεται οὐκ ἀγαθῇσι*; 411 *πρώτῃσιν δὲ πύλῃσιν — κατέρυκε*; *Κ*, 350 *παρέδραμον ἀφραδίῃσιν*; *Ξ*, 114 *ὃν Θήβῃσι — γαῖα καλύπτει*; *Ο*, 679 *ἵπποισι κελητίζειν*; *Π*, 669 *λοῦσον ποταμοῖο ῥοῇσιν*; *Σ*, 563 *ἑστήκει δὲ κάμαξι — ἀργυρέῃσιν*; 413 *τοῖς ἐπονεῖτο*; *Υ*, 11 *ξεστῇς αἰθούσῃσιν ἐφίζανον*; 411 *νηπιέῃσι θῦνε διὰ προμάχων*; *Χ*, 66—67 *πύματόν με κύνες πρώτῃσι θύρῃσιν — ἐρύουσιν*; 104 *ὤλεσα λαὸν ἀτασθαλίῃσιν ἐμῇσιν*. Dies sind nur bei-

spiele aus der Ilias, bei weitem nicht alle und ganz unbestreitbare. Zudem scheint es mir aller begriffs- und mithin aller sprachgeschichte zuwider, anzunehmen, der räumlich sinnliche locativ habe sich aus dem instrumentalis oder dativ entwikkelt — während der umgekehrte gang ein sehr natürlicher, ja nothwendiger ist (vergl. die oben erwähnte abhandlung über den altgriech. dativ s. 9ff.). Dazu kommt nun, dafs das skr. in seinem gebrauche des locativs so merkwürdig mit dem griechischen zusammenstimmt, dafs auch hieraus sich die ursprüngliche locale bedeutung des dativs sing. und plur. erweisen läfst, ein beweis, den ich, da er hier nicht hergehört, anderwärts zu geben beabsichtige.

Betrachten wir jetzt die form dieser dative genauer. Aufrecht hat in dieser zeitschrift bd. I, 118 nachgewiesen, dafs das griechische in den formen auf *σσι* für *σϝι* die älteste gestalt der endung, die sich im zend als sva findet, bewahrt hat. *σι* und skr. su ist erst aus vollerer form geschwächt. Nur das *ι* macht, wie auch Aufrecht bemerkt, schwierigkeit. Bopp will darin eine schwächung des a in sva sehen und vergleicht griech. *σφι* und lat. sibi für suibi — letzteres indefs ist, wenn man skr. tubyam und Corssen über aussprache, vocalismus und betonung der lateinischen sprache I, 294 folg. vergleicht — u geht leicht, namentlich vor den schwereren mit b anfangenden suffixen in i über — nicht ganz sicher. Doch wie dem auch sei, gewifs ist die schwächung des a zu i, und namentlich am wortende, griech. sehr auffallend. Sollte nicht auf unser suffix das *ι* des locativ singular mitgewirkt haben? Um sicher zu gehen sei hier ein kleiner auslauf gestattet. Das menschliche wesen, die auffassende seele, ist eine so strenge vollkommene einheit, dafs alles, was sie anschaut und auffafst, wieder als vollkommene einheit angeschaut und aufgefafst werden mufs, zunächst freilich als einheit nicht im klarsten scharfen bewufstsein, sondern mehr im gefühl. Nun lehrt aber die empfindung sehr bald, das ich als gleichbleibendes, abgeschlossenes, empfindendes dem mannichfaltigen nichtich entgegenzusetzen und dadurch, dafs der

mensch diese auffassung seiner person sich zur anschauung bringt, entsteht das wort ich — der erste im strengen wortsinn einheitliche begriff der seele — weiter liegt in dem aham, ich, nichts, als der von allem äufserlichen freie begriff der empfindenden, dem mannichfaltig andringenden äufseren gegenüberstehenden inneren einheit. Hierbei ist nun folgendes sehr merkwürdig. Die erste vorstellung, die der mensch von aufsen bekommt, ist der raum; fühlt er also seine person als einheit, so mufs er sie räumlich abscheiden von der umgebenden vielheit. Bekannt ist nun, dafs die pronomina ursprünglich ein etwas in räumlicher beziehung bezeichnen; dafs ferner in einigen sprachen das pronomen der ersten und zweiten person wirklich durch räumliche begriffe bezeichnet wird. Ob das ursprünglich nicht in allen sprachen so war? Denen, die W. v. Humboldt aufführt, müssen auch die sanskritischen zugerechnet werden nach Benfeys (gr. wurzell. I, 152) und Bopps (vergl. gramm. II, 102) höchst geistreicher erklärung des wortes aham ἐγώ, die es erwachsen glauben aus dem stamm ma und dem pronomen ha, welches ein nahes beruhen im raume, ein hiersein bezeichnet — ein zusatz, durch den also jener begriff in räumlicher abgeschiedenheit, in einheitlicher begrenzung dargestellt wird. Diese empfindung, vorstellung der einheit bekommt die seele naturgemäfs sehr früh: und daher wird auch die anschauung der entgegenstehenden einheit ihr sich leicht ergeben, natürlich nicht als philosophisch klar gemachter begriff, sondern als durch die sinnliche anschauung gegebene, durch das eigene entsprechende wesen zur auffassung gebrachte vorstellung. Jedenfalls fafst sie die mehrheit bedeutend später auf und zwar ausgehend von der einheit, zunächst als unbestimmt sich wiederholende gleichmäfsige einheit, welche neue anschauung dann auch durch die sprache, die ja nach Steinthal nur anschauung des schon angeschauten ist, anschaulich gemacht wird. Die zur anschauung erhobene zweiheit wird noch später die innere und äufsere sprachform zeugen, denn „der bestimmten auffassung des quantitativen“, sagt Waitz

(lehrb. der psychologie als naturwissenschaft s. 600) „pflegt eine ungenaue und ungefähre vorauszugehen“. Daher erklärt sich, dafs alle völker (soweit ich urtheilen kann) einen plural oder dem entsprechendes, verhältnifsmäfsig so wenige einen dual haben; daher erklärt sich ferner der verschiedene plural z. b. im arabischen: der einheit gegenüber stand zunächst die ungezählte, nur als wirre menge aufgefafste vielheit der einheit; als aber die seele diese zur anschauung erhoben und sprachlich wiedergegeben hatte, bemerkte sie auch gewisse fafsbare scheidungen in der menge, und diese erkenntnifs schuf neue sprachformen; so auch den dualis. Wie nun in der sprache das ursprünglichste stets das einfachste ist, so hat der dual bei weitem schwerere, schwellendere formen, als der plural und dieser als der singular. Doch kehren wir zum plural zurück. Nach der verschiedenheit der anschauenden wird die anschauung verschieden sein können und mithin auch die darstellung derselben. So findnn wir den plural rein äufserlich durch zusatz, etwa eines „viel“ bezeichnenden wortes gebildet, wie im mokobischen (W. v. Humboldt, über den dualis s. 17), oder aber rein symbolisch, etwa durch verlängerung, wie im mexicanischen (W. v. Humboldt, ges. werke, III, 284); eine dritte art, die beide vereinigt, findet sich im javanischen, welches den plural oft nur durch verdoppelung des wortes oder durch verdoppelung und eine grammatische silbe oder durch letztere und eine art reduplication bildet (W. v. Humboldt, kawisprache II, 69). Die indogermanischen sprachen haben vielleicht nur die symbolische bezeichnung, wie z. b. im nominativ (Bopp, vergl. gramm. §. 226), im accusativ (a. a. o. § 236). Zu dieser symbolik gehören auch, wie ich glaube, die eben so interessanten als schwierigen einschiebsel consonantischer und vocalischer natur, deren erstere sich allerdings auch im singularis zeigen, aber nur im instrument. und dativ, zwei fällen, die vielleicht späteren ursprungs sind und in ganz leicht erklärlichen formen, z. b. loc. vâriṇi, dâtṛṇi. Gleichfalls aber zur symbolischen bezeichnung der mehrheit dient

die gewissermaſsen massenhaftere form der suffixe bhis, bhyam, bhyas, welche höchst merkwürdig sind und eingehendere betrachtung verdienen. Dieselbe bewandtniſs hat es auch mit -sva, in welchem Bopp den pronominalstamm sva erkannt hat. Ich kann mir nicht anders helfen — ich finde das schön und tief gedacht, obwohl ich recht gut weiſs, wie sehr Pott gegen die herleitung solcher suffixe von fürwörtern ist, und erkläre mir zunächst die wahl gerade dieses fürworts so: im singular locativ hatte man das leichte spitze ι; die schwierigere anschauung der mehrheit verlangte die schwerere form, um sich darzustellen und so trat das pronomen ein, welches in schwererer form das feste verweilen im raum an einem punkte ausdrückt — daher besonders geeignet, das beharren des subjects bei sich zu bezeichnen — dies trat an, und der begriff des plurals lag nun theils in dem schweren suffix, theils in dem zu ê verlängerten stammvocal der wörter auf a (wohl der ursprünglichsten) klar vor. Die urbedeutung jenes fürworts so aufzustellen, scheint mir weder zu gewagt noch unlogisch: woher soll die bedeutung der wörter kommen als aus der ursprünglichen vorstellung, der sie dienen? Wie will man letztere aber erkunden, ohne von ersterer auszugehen? Wenigstens scheint mir dies der einzig mögliche weg für die ergründung der ursprünglichsten sinnlichen bedeutung eines fürworts und möchte ich mir keineswegs den vorwurf allzukühnen oder gar leichtfertigen vorgehens zuziehen. Pott vermiſst bei der erklärung der casussuffixe durch pronomina die bestimmte scharfe feststellung des begriffs, so wie die bezeichnung der obliquität. Daſs man zur erklärung der sprache die gesetze der menschlichen seele, wie sie die psychologie lehrt, anwenden darf, ja um auf den letzten noch erkennbaren grund zu kommen anwenden muſs, dieser satz bedarf wohl keiner begründung mehr. Die feststellung der begriffe aber darf man zur zeit der sprachentstehung nicht in der höchsten logischen ausbildung verlangen: gerade beim natürlichen menschen wirkt das gefühl in ungemein hohem grade, es ergänzt die ein-

zelnen anschauungen, es füllt sie aus, verbindet sie — und gerade daher ist die älteste sprachniedersetzung so oft nur andeutend, symbolisch. Ja alle äufsere sprache ist nichts als andeutung, symbol, nie vollkommene wiedergebung des von der seele in ihrem eigenen inneren als anschauung erkannten. So auch aufser der declination. Wo ist z. b. die scharfe begriffsstellung, wenn das perfectum, die vergangenheit durch reduplication ausgedrückt wird? Alle formen der art bekommen ihre geltung ursprünglich durch das gefühl, der durch die sinneseindrücke zunächst hervorgerufenen lebensäufserung der seele; der sich naturgemäfs später entwickelnde verstand verwendet dann das (allerdings unter seiner mitwirkung) vorgearbeitete material in immer feinerer, logischerer weise, bis wir endlich auf griechischer höhe ankommen. Diese allmählige entwickelung zeigt sich in der geschichte aller sprachen unwiderleglich. Auch ist die sprache schon viel zu sehr zugleich physischen ursprungs als dafs das gefühl, welches ja mit dem leiblichen leben so nahe zusammenhängt, nicht unmittelbarer auf sie einwirken sollte als der ungleich, wenn man so sagen darf, physischere verstand. Zugleich erklärt sich hieraus die möglichkeit, dafs zu einer form zwei gehören, wie z. b. im griech. dat. sing., den ich für nichts anders als ursprünglich reinen locativ betrachten kann. Aber die obliquität? soll diese nur dem gefühl überlassen werden, da ein vorherrschen einer der verschiedenen seelenthätigkeiten (gefühl, verstand) hier nicht denkbar ist? Nein, denn wir haben sie klar ausgedrückt und müssen sie klar ausgedrückt haben, da sie eben nnr durch den verstand aufgefafst werden kann. Die als casussuffixe antretenden pronominalstämme bieten sie vollständig, da sie ursprünglich nichts weiter bezeichnen als ein verschiedenes verweilen, eine verschiedene richtung irgend eines dinges im raume. Tritt nun ein solches an ein bestimmtes stoffwort, so wird das pronomen dadurch eben zu etwas rein formellem, weil der unbestimmte gegenstand, den jedes pronomen bezeichnet, in jenem stoffwort seine bestimmung er-

hält, also dieser theil des pronomens durch jenen stärkeren verschluckt wird: der übrige, rein formelle theil der bedeutung, bleibt dem suffix, und da dieser eben eine richtung oder ein befinden im raume war, so wird dadurch auch jenes stoffwort in eine lage, eine richtung gebracht, und was ist die obliquität ursprünglich anderes, als bezeichnung einer richtung, lage im raume? Die älteste bedeutung der fürwörter lernen wir freilich — das muſs wiederholt werden — nur aus ihrem späteren gebrauch, sei es als fürwörter oder als suffixe: ein schluſs, der nur beim ersten hinblick im zirkel zu geschehen scheint. Daſs auch im nicht obliquen nominativ ein pronomen antritt, beweist ebenso wenig dagegen, als der in vielen sprachen suffigirte artikel.

So wäre also in formen wie veçe-shu in den häusern der plural nur ausgedrückt durch das schwerere suffix und die verlängerung des stammschluſsvocals *α*, welche letztere symbolisch sein kann, vielleicht aber eine rein äuſsere bezeichnung des plurals enthält *). Bopp vergleicht mit ihr die verlängerung des *ο* zu *οι* der *ο*-stämme, z. b. *ἵπποι-σι*. Indeſs, da *ι* ganz gewöhnlich eine abspiegelung in der vorhergehenden silbe bewirkt — *Πειρίϑοος*, *ϑεμείλια*, *μείζων*, *κρείττων*, *εἰνί*, *ὑπείρ* siehe altgr. dat. s. 43 —; da namentlich auch der dativ plur. der *α*-stämme dies *α* in *αι* verwandelt, so könnte man mit Aufrecht a. a. o. dies *οι* als umlaut aus *ο*, durch das *ι* der endung bewirkt, ansehen. Wenn wir aber bedenken, daſs nicht ein dativ der *ο*-de-

---

[1]) Schleicher, der die einschiebungen vor den casusendungen bd. IV, p. 55 ff. behandelt und in allen wohl mit recht pronomina sieht, will das zwischentretende i aus dem relativstamm ya erklären. Hier sehe ich keinen übergang der bedeutung und denke deshalb an den pronominalstamm i, der ja auch vielleicht im nom. plur. in einigen formen auftritt. Dann würde das pron. i rein äuſserlich den plural bezeichnen, z. b. *ἵππο-ι* „pferd (und) dort eins"; dazu das *-σι*, su, sva den locativ. Wenn ferner Schleicher in demselben aufsatz sich verwahrt gegen die ansicht, „als wären fertige pronomina zur wortbildung verwandt worden", so kann ich das nicht anders verstehen, als daſs auch er die suffixe aus den pronominalstämmen entstanden glaubt. Denn was kann man sonst unter „unfertigen" pronominibus sich denken?

clination erhalten ist ohne ι; dafs dies ι in die femininstämme, wie Bopp will, sehr gut übergehen konnte aus den masculinis; dafs ferner sich manche form der α-stämme ohne ι erhalten hat — z. b. C. J. n. 71 z. 31 findet sich neben τῇσι die form αὐτῇσι; n. 137—140 ist ταμίασι die gewöhnlich attische form, weshalb Boeckh s. 180 jene inschriften einer älteren zeit zuweist; die gesicherte form ὥρασι führt Buttmann griech. gr. s. 352 an; die locative Ὀλυμπίασι, θύρασιν, Ἀθήνησι, die mit ihm und Krüger griech. gramm. 41, 12 a. 20 wohl niemand mehr als „entstanden aus dem dativ" ansehen wird, entbehren nach bestimmter überlieferung des ι subscriptum —; wenn wir alles das überlegen und dazu die wunderbare übereinstimmung des skr., dem sich noch das zend gesellt: so werden wir kaum anders können, als Bopp recht zu geben und das ι im griech. dat. plur. nicht als abspiegelung des folgenden ι betrachten. Auch das lithauische unterstützt diese ansicht, indem die lithauischen a-stämme vor der endung des loc. plur. den stammauslaut a durch u erweitern, welchen zusatz Schleicher lit. gramm. §. 79 für pronominal erklärt. In diesem u das v des ursprünglichen suffixes s-v-a, welches also umgestellt wäre, zu sehen, ist doch wohl unmöglich. Die feminina brauchten jene plurale stammeserweiterung durch vocalischen zusatz nicht, oder nahmen ihn doch nicht an wegen der länge ihres stammvocals. In den homerischen gedichten findet sich nun zwar überall die schreibung mit ι subscriptum, die aber wohl erst später, vielleicht erst nach Peisistratos allgemeine geltung bekommen, schwerlich aber bei den stämmen auf η irgend welche bedeutung für die aussprache gehabt hat. Sehr merkwürdig sind die drei formen auf αις *M* 284—285 ἀκταῖς Κῦμα; ε 119 οἵ τε θεαῖς ἀγάασθε; χ 471—472 ἀμφὶ δὲ πάσαις Δειρῇσι. Zu den ältesten theilen der homerischen gedichte gehören diese stellen nicht. *M* 284 steht am ende eines 9 verse langen gleichnisses, stammt also aus der zeit der höchsten blüthe der epischen kunst; ε 119 gehört allerdings (auch Kirchhoff die homerische Odyssee und ihre

entstehung s. 7 u. vorw. 3) dem ältesten „kern“ der Odyssee an, dieses aber selbst „ist nicht etwa ein episches volkslied im gewöhnlichen sinne des wortes, sondern gehört bereits in die periode der sich bildenden kunstepopoe“; Die dritte stelle rechnet er (s. 117, vorw. 4) zur ersten fortsetzung des ältesten kernes, der „in späterer zeit, jedenfalls aber vor anfang der olympiadenrechnung“ hinzugedichtet ist. Sicher sind alle drei stellen — Kirchhoff versetzt die beiden letzten nach Chios und Kolophon (Smyrna); der blühende bilderreiche styl des epos war hauptsächlich an der westküste Kleinasiens zu hause — sicher sind alle drei stellen asiatischen ursprungs und wie nah dem hauptsitz des äolischen entstanden! Das äolische aber hat überall im dat. plur. *-αισι* (*-αις*) — so dafs wir vielleicht bei diesen formen an äolischen einflufs denken dürfen. Dafs sie alle verkürzt sind, darf uns nicht stören, denn die verkürzung ist gerechtfertigt. Jedenfalls sind sie in der homerischen mundart durchaus vereinzelt, die ersten zaghaften vorläufer des später allgemeinen sprachgebrauchs.

Die dative der consonantischen declination sind zwar im allgemeinen durch Aufrechts aufsatz klar und mehreres einzelne bringt Krüger bei griech. sprachl. II, §. 7, 4: doch wird hier genauere betrachtung noch genaueres lehren. Bei Homer herrscht die ursprüngliche endung *σσι*, die wir bisher immer zu *σι* geschwächt fanden, in der consonantischen declination noch durchaus vor, der kampf gegen sie hat aber schon begonnen. Siegreich hat sie sich noch behauptet an den mit lippenlauten endigenden stämmen, welche stets *σσι* vermittelst bindevocal anknüpfen: *Αἰθιόπεσσι* ε, 287; *γύπεσσι* *Α*, 162; *Δολόπεσσι* *Ι*, 484; *Κυκλώπεσσι*; *μερόπεσσι* *Β*, 285; *ῥίπεσσι* ε, 256; *σκολόπεσσιν*. Auch bei den gutturalstämmen ist sie meist erhalten: *Κιλίκεσσι* *Ζ*, 397; *κηρύκεσσι*; *οἰήκεσσιν* *Ω*, 269; *σάρκεσσι* *Θ*, 380, *Ν*, 852; *σκυλάκεσσιν* *υ*, 14; *σφήκεσσι* *Π*, 259; *Φαιήκεσσιν*; *φυλάκεσσι*; *Λελέγεσσι* *Φ*, 86; *πτερύγεσσι*; *τεττίγεσσιν* *Γ*, 486; *ὀνύχεσσι*. Hierher gehört auch *αἴγεσιν* *Κ*, 486, welches wort das eine *σ* abgeworfen hat, wahrscheinlich des ver-

ses wegen. Denn da die endung angefangen hatte schwankend zu werden zwischen σι und σσι, zwischen annahme und nichtannahme des bindevocals*), so konnten die sänger je nach bedürfniſs zwischen den drei formen wählen. Bei den formen jedoch, wo der bindevocal ausfiel, ist die verkürzung oft sprachlich, in dem streben nach quantitativer ausgleichung des wortes zu suchen, sonst aber das versbedürfniſs, aus dem man ganz gewiſs möglichst wenig spracherscheinungen erklären darf, der grund der veränderung, oder besser der wechselnden anwendung der bald vollen, bald geschwächten formen. Und die dichter sind wahrlich vorsichtig genug. Denn von den gutturalstämmen haben die endung σι ohne den bindevocal nur: *γυναιξίν, ἕλιξιν Μ*, 293; *θριξί Ψ*, 135; *κάμαξι Σ*, 563; *σύριγξι Σ*, 526; *φάλαγξιν Ν*, 145; und einmal neben dem häufigen *Φαιήκεσσιν Φαίηξιν η*, 62. — Schon getrübter sind die lingualstämme; da finden wir *-εσσι*: *Αἰάντεσσιν, ἀκουόντεσσιν α*, 352; *γεγάντεσσιν η*, 59; *κ*, 120; *κλαόντεσσι μ*, 311; *κτεάτεσσι*; *Κρήτεσσι*; *Κουρήτεσσι Ι*, 551; *μιμνόντεσσι Β*, 296; neben dem äuſserst häufigen *πᾶσι* gleichfalls recht oft *πάντεσσι*; *σπευδόντεσσι Ρ*, 745; *Χαρίτεσσι Ρ*, 51 neben *Χάρισι ζ*, 237, also *-εσσι* bei allen stämmen mit *τ* und vorhergehendem consonanten, denn auch von *ἄναξ* heiſst der dativ plur. *ἀνάκτεσι ο*, 557; ausgenommen sind nur *λέουσι* X, 262; *λείουσι Ο*, 592, *Η*, 256; *γέρουσι Δ*, 344, *Ζ*, 113, *Ι*, 70; *ὀδοῦσι Ε*, 75; *χατέουσι Ι*, 518 u. s.; *ἱμᾶσι* öfters, neben *ἱμάντεσσι Θ*, 544; beispiele, durch welche Krügers behauptung, die participia auf *ων* hätten immer *εσσι* (a. a. o. anm. 6), widerlegt wird. Einfaches *τ* fällt meist aus: *ἤμασι Ψ*, 891; *εἵμασι Γ*, 892; *ἔγκασι Λ*, 438; *δέρμασι β*, 291; *ἅρμασι*; *γούνασι*; *δώμασι*; *κτήμασι*; *κρασίν Κ*, 152; *κύμασι*; *νοήμασι ζ*, 183, *θ*, 548; *οὔασι Μ*, 442; *ὠσίν μ*, 200; *ὄμμασι ε*, 492, *Κ*, 91; *πείρασι α*, 284; *ποικίλμασι Ζ*,

---

*) Diese zersetzung ging von der vocalischen declination aus, die nie einen bindevocal, sehr bald (oder vielleicht mit ausfall des ϝ) stets nur ein σ hatte; zunächst schwand in der consonantischen declination im allgemeinen der bindevocal.

294, *ο*, 107; *πώμασι* *β*, 353; *τάπησι* *κ*, 12, *Ι*, 200; und nie bewahrt sich an diesen stämmen das doppelte *σσ*. *δ* bewahrt sich meist vor der vollen endung: *ἀγκαλίδεσσι* *Σ*, 555, *Χ*, 503; *ἐπηγκενίδεσσι* *ε*, 253; *κληίδεσσι* *μ*, 215, neben häufigerem *κληῖσι*; *λιθάδεσσι* *ξ*, 36, *ψ*, 193; *νιφάδεσσι* *Γ*, 222; *νεκάδεσσιν* *Ε*, 886; *πόδεσσι* (nur *ὠκυπόδεσσι*) neben *ποσσί* und *ποσί*, welche beiden letzteren häufiger sind; *παίδεσσι* *γ*, 381, *ε*, 394, *λ*, 431 neben öfterem *παισί*; *πραπίδεσσι*; *σανίδεσσι* *φ*, 137, 164; *σπιλάδεσσι* *ε*, 401; ebenso *ϑ*: *ὀρνίθεσσι* *Ρ*, 757, *χ*, 303 neben *ὄρνισι* *Η*, 59. *Ἴρισσι* *Λ*, 27 und *ποσσί* haben das *δ* ihres stammes vor der geschwächten endung zu *σ* assimilirt (wofür man den ton von *ποσσί* geltend machen könnte), oder, was wohl der übereinstimmung mit den anderen *δ*-stämmen wegen besser ist, die endung *σσι* ohne bindevocal antreten lassen, der dann der stammauslaut wich. Ausgefallen ist das *δ* vor (später) geschwächter endung in *ἀψῖσι* *Ε*, 487; *ἄσπισι* *Γ*, 135, *Μ*, 62; *κορωνίσι*; *κληῖσι*; *νεήνισι* *ε*, 418. — Die liquidalstämme haben meist -*εσσι*, so *δούρ-εσσι* (st. *δουρ*-), *γούν-εσσι* (st. *γουν*-) neben *γούνα-σι* (st. *γουνατ*-); ferner *ἀκτίνεσσι* *λ*, 16, *Κ*, 547 neben *ἀκτῖσι* *ε*, 479, *τ*, 441; *ἄλεσσι* *λ*, 123, *ψ*, 270; *ἄνδρεσσι* und häufiger *ἀνδράσι*; *ἀορτήρεσσι* *Λ*, 31: *ἄρνεσσι* *Π*, 352; *δαιτυμόνεσσι* *η*, 102; *ἡγεμόνεσσιν*; *ἠιόνεσσι* *ε*, 156; *κύνεσσι* (öfter *κυσί*); *Κικόνεσσιν* *ι*, 39, 47; *Κεφαλλήνεσσιν* *ω*, 378: *λιμένεσσι* *ψ*, 745 (*λιμέσι* *τ*, 189, *Μ*, 284); *Μυρμιδόνεσσι*; *πλεόνεσσι* (häufiger als *πλείοσι*); *Παφλαγόνεσσι* *Ν*, 661; *περικτιόνεσσι* *Σ*, 212, *Ι*, 104, 109; *σταμίνεσσι* *ε*, 252; *ϑήρεσσι* *ι*, 473, § 21 (*ϑηρσίν* *ω*, 292); *ϑυγατέρεσσι* *Θ*, 197; *μακάρεσσι*; *μνηστήρεσσιν* sehr oft neben noch häufigerem *μνηστῆρσιν*; *χείρεσσι* neben öfterem *χερσί*, während sich *χείρεσι* nur *Υ*, 468 findet; *ὤρεσσιν* *Ε*, 486. Die stämme auf *ν* mit vorhergehendem langen vocal haben gern die leichteste form der endung *σι*, so *ἀκτῖσι*; *ἑρμῖσι* *ϑ*, 278; *χιτῶσι* *Φ*, 31; *τρήρωσι* *Ε*, 778; ebenso die stämme auf -*ον*: *ἄξοσι* *Π*, 378; *δαίμοσι* *Ψ*, 595, *Ζ*, 115; *Μήοσι* *Β*, 865; *πλείοσι*. Doch freilich auch stets *ποιμέσι* *Γ*, 11; *φρεσί*, und neben *λιμένεσσι* *λιμέσιν*; sodann nur *ἄστρασι*; *λαμπτῆρσι*

σ, 343; κρητῆρσι α, 110, υ, 253; ληιστῆρσι π, 426, ρ, 425; ῥυτῆρσι Π, 475; Φηρσίν Α, 268. Die elidierenden stämme haben gleichfalls den bindevocal oft erhalten: δεπάεσσι (δεπά[σ]εσσι), oft und daneben δέπασσιν ο, 86. Curtius trennt (griech. schulgramm. §. 169 D.) δέπασ-σι, und ich glaube mit recht, man könnte δέπα-σσιν aus δεπά-εσσιν entstanden denken, doch widerspricht der ton, welcher beweist, daſs an den stamm δέπας- ohne bindevocal die endung σσι antrat, die sich dann schwächte. Δεπα-σσιν konnte aber nur aus δεπά-εσσιν entstehen. Ebenso κεράεσσιν und doppelt erleichtert κέρασιν; dagegen nur τεράεσσι; nur κρέασιν. Κῶας hat im dat. plur. κώεσι γ, 38, υ, 142 den schluſsconsonanten des stammes abgeworfen und α vor der erleichterten endung σι zu ε geschwächt, so daſs es in die stämme auf -ες überzugehen scheint; oder der plural ist wirklich metaplastisch gebildet, wofür der umstand spricht, daſs vom singular eben nur die form κῶας vorkommt. Die stämme auf -ες gehören gleichfalls hierher; bei ihnen zeigt sich die gröſste mannigfaltigkeit. Nur die unverkürzte form zeigen: ἀχέεσσι τ, 167; ἀρτεμέεσσι ν, 43; διοτρεφέεσσι: εὐραφέεσσι β. 354; εὐστρεφέεσσιν ι, 427; θυέεσσι Ζ, 270, Ι, 499; κατωρυχέεσσι ζ 267; λεχέεσσιν; νεφέεσσιν; ὀχέεσσιν; ὁμηγερέεσσιν Ο, 84; τελέεσσι Α, 730, Σ, 298. Die unverkürzte neben der verkürzten form haben: βελέεσσι, βέλεσ-σι Α, 41, Ν, 555 (so zu trennen aus den bei δέπασ-σιν angeführten gründen), und mit verlust auch des stammhaften σ βέλε-σι π, 277, λ, 657; δυςμενέεσσι und Γ, 51 δυςμενέ-σι; διηνεκέεσσι und Μ, 297 διηνεκέσι; ἐπέεσσι ungemein häufig, gleichfalls nicht selten ἔπεσ-σι und ἔπε-σι; ξιφέεσσι und ξίφεσι, etwa gleich oft; μελέεσσι ν, 432 und häufiger μέλεσσιν; ῥακέεσσιν τ, 507; ῥακέεσιν σ, 67, χ, 488; σακέεσσι ξ, 477; σάκεσ-σι Β, 354, π, 474 und σάκε-σι Ρ, 268, ξ, 479; σπή-εσσι und σπέσσι (wovon nachher); τεκέεσσι, τέκεσσιν; τευχέεσσι neben τεύχεσσι Ψ, 131 und neben dem sehr häufigen τεύχεσιν. Nur verkürzt finden sich ἄγγε-σι β, 289, ι, 248 und ἄγγεσσιν; βένθε-σι, βένθεσ-σι; ὄρεσ-σι, οὔρε-σι (ου vielleicht quantitätsersatz); στήθεσ-σι, στήθε-σι; ἀεικέσ-σι Β,

264; *καταπτηνέσ-σι*; *ῥήγεσ-σι* υ, 141; *πελάγεσ-σι* ε, 335; *τείχεσ-σι* *H*, 135; *ψεύδεσ-σιν*; *ἄνθε-σι*; *ἄλγε-σι*; *ἀολλέ-σι* γ, 165; *ἀνδραχθέ-σι* κ, 121; *ἀναιδέ-σι*; *ἔντε-σι*; *ἔγχε-σι*: *ἔρκεσι*; φ, 238, 384; *ἶνε-σι* Ψ, 191; *ἴχνε-σι* ρ, 317; *κήδε-σι* *κέρδε-σι*; *κεύθε-σι*; *κήτε-σι* δ, 452; *νεηκέ-σι* *Π*, 484; *τανυήκε-σι* χ, 443; *ὀνείδε-σι* *Γ*, 438; *τάρφε-σι* *E*, 555, *O*, 606; *χαλκήρε-σι*; *χείλε-σι*. Also auch hier hat die gröfsere mehrzahl die volle endung bewahrt. Eigenthümlich ist *σπέος*, dessen stamm *σπεες-* ist, daher der dativ *σπήεσσι* entstanden durch zusammenziehung aus *σπεε(σ)-εσσι*. *Σπε-σσι* verkürzte dann den stamm noch weiter, und setzte die endung ohne bindevocal an; *σπέσ-σι* zu trennen, scheint wegen der kürzung unthunlich. — Von den hierher gehörigen vocalischen stämmen müssen zunächst die ursprünglich auf ϝ auslautenden gesondert werden: *βόϝ-εσσι* neben *βουσί*; *νήϝ-εσσι* neben *νηυσί*; *ἀριστήϝ-εσσι*; — doch *ἁλιεῦ-σι* ω, 419; *βασιλεῦ-σι*; *ἀμφιφορεῦ-σι*; *βοεῦ-σι* ο, 291; *ἱππεῦ-σι*; *οὐρεῦσι* *Ω*, 716 *τοκεῦσι* mit geschwächter endung ohne bindevocal. Ferner *λά-εσσι* (Benfey II, 8); *ταχέ-εσσι* (vergl. Pott, etym. forsch. 1. ausg. I, 125); *πρυλέ-εσσι*; ähnlich *πολίεσσι* φ, 252, ω, 355. Bei vielen fällt der bindevocal aus, so dafs die endung *σσι* an den abgestumpften stamm antritt: *πελέκε-σσι* *Π*, 784, *O*, 711; *πολέ-σσι*, noch weiter *πολέ-σι* und daneben ziemlich oft die regelrechte form *πολέ-εσσι*; gleichfalls in schwächster form *πώε-σι* δ, 413; *ὀξέσιν*; *ἐπάλξε-σι* X, 3. Die stämme auf υ und ι, die ja auch sonst der consonantischen declination folgen, nehmen sehr oft die volle endung mit dem bindevocal an: *ἀσταχύ-εσσι* ψ, 598; *νεκύ-εσσι* neben *νεκύ-σσι* λ, 569, χ, 401, ψ, 45; *ὕ-εσσι*; *σύ-εσσι* und *συ-σί*; andere lassen den bindevocal weg: *πίτυ-σσιν* ι, 186 (wie *νεκύ-σσι*) und schwächen auch noch die endung: *δάκρυ-σι*; *δρυ-σί*; *Ἐρινύ-σιν* υ, 78; *ἰχθύ-σιν*; *ὀφρύσιν*; ebenso *σφί-σιν*. Ferner *ὀί-εσσι* neben *ὀί-εσι* und *ὄ-εσσι*, in welcher letzteren form der schlufsvocal dem bindevocal hat weichen müssen: oder steht *ὄ-εσσι* für *ὄι-σσι*, mit dissimilation des ι zu ε? Auch die stämme auf ω nehmen gern den bindevocal: *ἡρώ-εσσι*; *δμώ-εσσι* viel zahlrei-

cher als δυω-σι ϱ, 389; Τϱώ-εσσι, fast doppelt so oft als Τϱω-σί. — Die verschiedenen formen von υἱός hat am besten Benfey (griech. wurzellex. I, 411) erörtert; bei Homer findet sich υἱάσι, welche form die endung, freilich geschwächt, mit der ältesten gestalt des bindevocals, α, die wir auch bei ἀνδϱ-ά-σιν, ἀστϱ-ά-σι und in dorischen formen finden, an den kürzesten stamm υἱ- anknüpft.

So sahen wir bei Homer die formen -εσσι, -σσι noch deutlich als die den anderen (εσι ,σι) zu grunde liegenden, als die ursprüngliche endung des locativs plur.; sahen wie ausgebreitet noch bei Homer ihr gebrauch ist. Hiermit stimmen die mundarten: das aeolische hat überall die volle form auf ε-σσι mit einigen dichterischen ausnahmen (Ahr. I, 21. 3); ebenso das böotische (44. 3), dessen βούεσσι das ϝ gegen βό-εσσι bewahrt hat. Auch das dorische hat in der älteren zeit gleichfalls die volle endung mit dem bindevocal (II, 30. 3) und letzterer hat sich in den formen der herakleischen tafeln alterthümlich als α erhalten.

Dafs aber in der vocalischen declination nirgends die volle endung σσι bewahrt ist! Aufrecht sieht darin die folge der vorhergehenden stets langen, oft erst durch die antretende endung lang werdenden silbe (ἵππο-ι-σι), die folge also des strebens nach gleichgewicht oder doch nicht zu grofser belastung der wörter, und wie recht er hat, sehen wir daraus, dafs auch in der consonantischen declination nach langem vocal nur die endung σι steht — wenn nicht der bindevocal antritt, der der schweren endung stärkeren halt giebt, z. b. ἀκτῖσιν, αἰψῖσιν, ἁλιεῦσιν, γέϱουσιν, δμωσίν, ἑϱμῖσι, χιτῶσιν u. s. w.

Da nun aber die dative plur. der consonantischen declination alle, wie wir sahen, locative sind: da sie den vocalischen dativen vollkommen gleich gebraucht werden, bald locativisch, bald instrumental, bald dativisch; da ja ursprünglich beide declinationen gleich sind: sollte dies nicht ein neuer beweis sein für unseren satz, dafs alle plural-dative der vocalischen declination ursprünglich locative sind?

Aber Aufrecht will die griechische endung -σσι der zendischen sva nicht ohne weiteres gleichstellen, weil „aus sva nur σσο (σο) oder σσυ (συ) werden konnte". Wir kommen deshalb auf unsere obige frage zurück: sollte auf die endung des pluralis nicht etwa die des singularis eingewirkt haben? Das könnte man auf doppelte weise erklären: entweder das suffix des locat. sing. trat in späterer zeit zur verstärkung der bedeutung an den plural an: oder wir haben in den σϝι gleich einen locativ von sva, der als ausgebildete casusform im plural antrat. Der plural, das sahen wir, entfaltet sich später in der sprache als der singular; wir sahen, dafs die plurale kraft nicht im suffix selber, sondern nur in dessen schwerer form und der erweiterung oder verlängerung des stammes liegt; wir finden nun ferner, was sehr merkwürdig ist, diese endung σι auch ganz singularisch gebraucht bei Buttmann ausf. gramm. II, §. 116. 6, der als beispiele anführt *Περγασῆσι*, *'Ολυμπίασι*, *ϑύρασι* — letzteres beispiel nicht richtig, da man sich die thüre wohl als etwas doppeltes oder alle thüren des hauses dachte (lat. foris). Diese locativform hatte sich dann natürlich erst in griechischer zeit gebildet.

Es ist noch übrig, die vereinzelten hierher gehörigen formen der griechischen sprache zu betrachten. Da mufs nun die plurale bedeutung und die form genau passen, sonst werden wir das recht oder vielmehr die pflicht haben, die betreffenden formen, auch wenn wir sie nicht erklären können, abzuweisen. Zunächst *ἑκάς*, *ἀνεκάς*, *ἀγκάς*, *ἀνδρακάς*, *ἐγκάς*, die Ebel (diese zeitschr. IV, 207) als dative plural. erklärt. Zuförderst aber ist der abfall des ι nach der kurzen silbe mindestens sehr auffallend: ferner wie pafst die bedeutung? Bei *ἀγκάς* allerdings auf den ersten blick: z. b. *E*, 371 *ἡ δ' ἀγκάς ἐλάζετο ϑυγατέρα ἥν* könnte gedeutet werden: sie umfafste sie mit den armen. Allein der scholiast erklärt die stelle *εἰς τὰς ἀγκάλας ἐλάμβανεν* und *Ψ*, 711 *ἀγκὰς δ' ἀλλήλων λαβέτην χερσὶ στιβαρῇσι* läfst sich wegen des *ἀλλήλων* weder adverbial noch dativisch erklären, sondern nur als accusativ. Ebel ver-

langt für diesen die barytone form, aber warum? der nominativ war *ἀγκαί*. Stellen wie *E*, 371 sind dann entweder präpositionell zu erklären, oder, was richtiger ist, aus der alten kraft und bedeutung des accusativs. Indeſs schon im alterthum war man zweifelhaft über die bedeutung, wie Hesychs *ἀγκάς· ἀγκάλας ἢ ἀγκάλαις* darthut. Die form *ἀγκάσι* findet sich erst ganz spät und gewiſs nur „ad similitudinem homerici *ἔγκασι* juxta *ἐγκάς* effictum“, wie es im thesaur. von Steph. heiſst. *ἐγκὰς* in der tiefe, unten, *ἑκάς* fern, entfernt, *ἀνεκὰς* in die höhe, nach oben, sind, wozu auch der ton stimmt, der form und der bedeutung nach ablative — ebenso die kyprische form *κάς*, s. Legerlotz, d. zeitschr. VII, 237. *ἀνδρακὰς* viritim scheint der form nach ganz gleich, kann aber der bedeutung nach kaum ablativ und ganz unmöglich dativ (locativ) sein, wenn auch der mehrheitsbegriff etwa paſste. Bei Nicander findet sich *ἡ ἀνδρακὰς* theil und Benfey wurzellex. II, 150 vergleicht dem griech. suff. *-κας* unser deutsches -heit. Jedenfalls ist *ἀνδρακὰς* wohl ein substantiv und ein neutr. singularis, auch die zahladverbia auf *-κις* scheinen abstracte zahlsubstantiva ursprünglich zu sein, keine obliquen formen.

Ebel fragt nun am schluſs jenes aufsatzes: ist *μεταξύ* etwa ein locativ? Die bedeutung könnte passen, namentlich wenn jene deutung von *μετὰ* als partic. der wurzel mâ richtig ist (altgriech. dat. s. 48 flgde.): *μεταξὺ* wäre dann wörtlich „in den gemessenen“ (dingen), d. h. zwischen. Auch die form liegt nicht ab. *-συ* wäre das locativ-suffix in seiner ältesten gestalt, ohne *ι*, ganz entsprechend skr. su: und das *κ* wäre dasselbe suffix, welches wir in bildungen wie *μέτασσαι* die in mittlerer zeit geborenen lämmer, in *ἔπισσαι* (etym. mgn. aus Hecatäus), *αἱ ἐπιγινόμεναι* und *περισσός* übergroſs haben. Aber trotzdem, daſs diese erklärung verlockend ist, glaube ich doch der Potts, Benfeys, Curtius' (in den grundzügen der etymol.) folgen zu müssen, welche *μεταξύ* als zusammensetzung aus *μετὰ* und *ξὺν* — also zwischen-mit, inmitten, mit-unter — erklären.

Denn immer sind bei etymologischen deutungen die einfacheren, nahe liegenden den künstlicheren form- und begriffswandlungen vorzuziehen, die gewissermaſsen erst allerhand apparat brauchen, und wenn er wie hier auch noch so gesichert, die deutung noch so klar ist. Wenn irgend wo, so ist hier und namentlich noch jetzt vorsicht von nöthen. — Auch *ἐγγὺς* sieht Benfey (wurzellex. II, 18) als dativ pluralis, verstümmelt aus *ἐγγύσι*, an, gewiſs mit unrecht, da der plural zur bedeutung ganz und gar nicht paſst: es ist sicher ein neutr. sing. (altgriech. dat. s. 26, n. 3). Ebensowenig ist Benfeys „*μεσ-η-γύς* für *-γυσι* mitten in den händen" zu billigen. Bopp faſst das wort (akz. syst. s. 192) als ablativ; richtiger gewiſs Curtius (grundz. n. 469) „*μεσσηγὺ* (*μεσηγύ*, *μεσσηγύς*, *μεσηγύς*) wohl mit einem zu *γ* erweichtem *κ* abgeleitet" (von *μέσος*). Das suffix scheint mir das taddhita-suffix aka oder ka zu sein, welches nach Bopp (kl. gramm. s. 318) „ohne wriddhi adjective und substantive verschiedener art zuweilen ohne veränderung der bedeutung des primitivs" bildet und griechisch auch sonst noch (akzent. syst. s. 134 flgde.) erhalten ist. Die endung *υ*, *υς* ist wie in *ἐγγὺς* verstümmelt aus dem suffix vant, dessen anlautende spirans das *κ* des vorhergehenden ersten suffixes zu *γ* milderte: und weil das letzte suffix sich so sehr verkürzte, sogar den stammvocal aufgab, so ward der quantitativen ausgleichung halber die vorhergehende silbe (*μεση-γ-ὺς*) verlängert. Das ganze ist neutrum; als man später die form nicht mehr durchschaute, ward das *ς* beweglich.

Formen wie *ἀμφὶς*, *ἄχρις*, *μέχρις* (eine andere erklärung altgriech. dat. s. 25) *αὖ-θις* (*θις* vom stamme *θα* a. a. o. s. 21 flgde.; Benfey wurzellex. I, 275 sieht darin eine umänderung des instrumental-suffixes bhis, was lautlich unmöglich), *λέχρις*, *χῶρις* (Benfey II, 190), *ἄνις* (Benfey II, 50, wohl falsch) halte ich, weil plural-bedeutung bei ihnen unzulässig, für ablativformen des singulars mit übergang des *τ* zu *ς* und schwächung des *α* zu *ι*, worauf die locative wie *αὖ-θι*, *χῶρι*, *μέχρι*, *ἄχρι* u. s. w. einfluſs

gehabt haben mögen. In solchen grammatischen silben scheint sich *α* gern zu *ι* zu schwächen, z. b. *δίδωμι* neben skr. dadâmi, *τίθημι* dadhâmi; die suffixe des präsens sing. mi, si, ti (*εἰ-μί*, *ἐσ-σί*, *ἐσ-τί*) neben den pronominal-stämmen ma, twa, ta; die dritte person pluralis im präsens skr. anti mit der des einförmigen augment präter. anta*). Wegen der analogie mit diesen entsprechenden formen halte ich auch *πέρυτις* vorm jahre neben dem singular-locativ *πέρυτι* (*πέρυσι*) für einen ablativ singularis, wozu die bedeutung weit besser paſst als zu dem allenfalls hier möglichen dativ, d. h. locativ pluralis, für den es Benfey (wurzellex. I, 312) ansieht.

Seltsam sind die formen, welche Ahrens (II, § 44. 7) nachweist, die dorischen adverbia auf *-οις*, z. b. in delphischen inschriften: *ἀποτρέχουσα οἷς θέλη* — quo voluerit; so *ποῖς* (Sophr. 91) u. a. *ποῖς* aus *πό-σε* mit Ahrens zu erklären, ist indeſs unmöglich, wegen des *ι*: wir werden hier wirkliche plural-locative, die zu singular-formen wie *ποῖ* u. s. w. schön stimmen, vor uns haben, ohne zu ihrer erklärung etwa an jenen singulären gebrauch des pluralen locativ-suffixes in *Περγασῆσι*, *Ὀλυμπίασι* denken zu müssen. Es sind ganz unbestimmte, allgemeine begriffe und gerade dieser groſse umfang, diese menge der zulässigen punkte wird sehr anschaulich durch den plural ausgedrückt. *οἷς θέλη*, wohin, in welche gegenden auch immer. Ahrens scheidet sie in der bedeutung von *πᾷ* und *πῇ* so, daſs diese „nach welcher seite hin“ bezeichnen, jene dagegen „motum notant, quo aliquid ad alium locum defertur“: eine bedeutung, welche der locativ (altgriech. dat. s. 10) sowohl griechisch als sanskrit öfters hat — und scheidungen wie zwischen *πᾷ* und *ποῖς*, also zwischen eigentlich gleichbedeutenden formen hat jeder feiner ausgebildete sprachgebrauch. Wenn aber Ahrens die form *ἀμῦς*, die bei Hesych. ohne angabe der quelle steht, in *ἀμοῖς* verbessern will,

*) Wenn die obige deutung des *ι* im suffix *-σι* nicht stich hält, so bietet sie ein ferneres, sehr auffallendes zeugniſs.

so scheint mir das gewagt: -*υς* für -*οις* ist böotisch (Ahr. I, 40. 4) und jenes *ἀμῦς* also wohl böotische form. Ebensowenig überzeugend ist seine verbesserung des hesychischen *ὕςειμι· ἐκεῖ βαδίζω*, wofür er *κήνοις* oder *τήνοις εἶμι* lesen will, ohne zu beachten, dafs dies wegen der reihenfolge der wörter unmöglich ist. *ὕςειμι* wird für *οἷς εἶμι* stehen und böotische form sein, mit verdorbener betonung vielleicht. Freilich würde *οἷς* eine relative form sein: aber die übertragung der demonstrativen bedeutung auf diese zeigt ja auch *ἐκεῖ*. Wir sehen, wenn das gesagte richtig ist, dann jene pluralen ortsadverbien noch weiter verbreitet.

Stellen wir schliefslich das gesammtergebnifs unserer untersuchung hin: der griechische dativ pluralis ist in allen seinen formen ursprünglich nur locativ; die endung verstümmelt sich nnr in der vocalischen declination und zwar zuerst (so meist noch bei Homer) durch apokope vor vocalen (auch vor vocalen verkürzte formen der consonantischen declination sind nicht selten); die consonantische declination bewahrt das *ι*, welches in ihr bei Homer meist noch durch das doppelte *σ* des suffixes gestützt wurde; die vocalische declination erleichterte die endung wegen der vorhergehenden langen silbe und liefs das *ι* leichter fahren einmal wegen des verlustes des einen *σ*, dann weil sie vor der endung ein *ι* angenommen hatte, sei es nun als zeichen der mehrheit, sei es als lautliche durch das *ι* des suffixes bewirkte veränderung.

Cassel, Juli 1859. G. Gerland.

Wörterbuch der niederdeutschen sprache älterer und neuerer zeit, von J. G. L. Kosegarten. Ersten bandes zweite lieferung ai—amt. Greifswald 1859.

Bei dem mangel eines reichhaltigen gesammtwörterbuchs der norddeutschen sprache war es bis in die neueste zeit mit vielen ausgaben norddeutscher schriftstücke, zumal der geschichtlichen urkunden und chroniken, übel bestellt. Mancher bogen liefse sich füllen mit dem, was mangelhafte kenntnifs des niederdeutschen entweder falsches aus den urschriften herausgelesen oder in den wörterverzeichnissen unrichtig gedeutet hat. Freuen mufs es daher, beides für die erforschung unserer geschichte im ma. und für die wissenschaft der deutschen sprache, dafs Kosegartens wörterbuch endlich wieder flott geworden ist.

Was seit dem erscheinen der ersten lieferung (1856) die fortsetzung verzögerte, war eine umfangreiche geschichte der universität Greifswald, zu deren ausarbeitung der hr. verf. durch die jubelfeier der hochschule veranlafst ward. Schnellere aufeinanderfolge der hefte wird nunmehr versprochen.

Auch in der vorliegenden lieferung zeigt sich der verf. als den bewährten kenner und ausleger nd. schriften, der er ist; mit ungleich gröfserer sicherheit zwar für das mittelniederdeutsche, als für das mundartliche neuniederdeutsch, wie dies auch nicht anders sein kann. Mehrere bedeutende quellen, z. b. die münsterschen chroniken, die vier bücher der könige (Merzd.), die wörterbücher von Stürenburg und Schambach, welche bei herausgabe der 1. lieferung entweder nicht beachtet oder noch nicht zugänglich waren, finden sich in diesem hefte benutzt.

Wie schon der augenschein lehrt und das fortgehende anwachsen eines zugänglichen stoffes erwarten läfst, mufs das werk den umfang von 6 lieferungen bedeutend übersteigen. Das ist gut: je reichhaltiger, desto besser. Um so wünschenswerther aber ist kürze, die weder der brauchbarkeit noch der annehmlichkeit beim gebrauche eintrag thue. Viel raum liefse sich sparen: würde bei allen nicht schwierigen stellen statt der vollständigen übertragung nur für einzelne wichtigere wörter das hochdeutsche in klammer beigefügt; — würden bei anführung oft vorkommender bücher und gewährsmänner abkürzungen oder zeichen angewendet; — würde statt mancher ausführlichen wiederholung nur wort- und seitenverweisung gegeben. Zu nutzlo-

sen wiederholungen führt es auch, wenn der verf. zwei oder drei wörter, welche in den quellen eben so häufig getrennt als verbunden stehen, wie ein zusammengesetztes behandelt. So beim adv. all (ganz). Das s. 191 gesagte, und was später doch an alphabetischer stelle über den hauptbegriff gesagt werden mufs, reichte aus für „al ungespart“ und ähnliche zusammenstellungen. Anders ist es, wenn derlei zusammengegriffene redestücke einen eigenthümlich gefärbten sinn angenommen haben. Ferner sollte ein mundartliches wort, zumal wenn es begrifflich nichts neues bringt, immer gleich unter der ältesten oder reinsten form, wofern dieselbe nachweisbar ist, weiter aber nicht, aufgeführt werden. Das streng alphabetische register wird es dann schon auffinden lassen. Bei dieser verständigen raumsparung wäre dann um so eher abzulassen von jener übelangebrachten, welche ganz verschiedene hauptstücke in éinen absatz zusammenschichtet, vgl. s. 167 ajüs, s. 177 akkolascheren, s. 251 almosen.

Schliefslich empfange der verehrte hr. verf. meinen dank für die vielfältige belehrung und das vergnügen, welches mir die durchsicht dieser lieferung gewährte.

Der vorstehenden anzeige lasse ich einige ergänzende, berichtigende oder auch durch den stoff der beispiele hervorgerufene bemerkungen folgen.

S. 162 a jás, a jás a jas, a jásses sind ausrufe des abscheus; a-jasses, m. hintere. Sie rühren nicht aus Jesus, wohl aber: o jèises, o jèises jå. Wie fi, pfui naturlaute des wegblasens (vgl. φυσᾷν) sind, so mag in jas ein ähnliches stecken, welches bei jësan zur verbalen entwickelung gelangte. Oder aber, die neigung unserer mundarten, ein r vor consonanten schwinden zu lassen, in anschlag gebracht, kann jas = jars, gars sein, vgl. mhd. garst, nhd. garstig, nd. gastrig.

S. 163 äikentelge. telgo, f. ist bei uns nicht, wie mwf. telge, mnl. tellich, ein zweig, ast, sondern bezeichnet den jungen baum, welchen ein rüstiger mann noch fortschleppen kann. Das angelsächsische schlofs für telga diese bedeutung nicht aus, auch das altw. scheint sie zu hegen, wenn Telgte (? altw. Tiligêthi) einen mit zelgen bestandenen ort, gleichsam ein arbusculêtum ausdrückte.

äiken, n. = êkern (eichhorn); demin. èiksken. Ags. âcvern ist âc-cvërn. Aus kwirn ward lautrecht kurn und weiter hurn, horn, wie es im nhd. eichhorn vorliegt. Ahd. eichorn entbehrt

éiner guttural, wie das ags. wort. — Der eigentliche sinn ergibt sich aus goth. quirnus; alts. quërn (mühle); heut. kirne; hd. quirl: das eichhorn umläuft baumstämme und äste, um sich vor dem beschauer zu verstecken. Oder will man eichmüller?

S. 164 ain (aber) scheint in der form en noch bei uns vorzukommen: en dóch (aber doch), en jå (aber ja) antworten auf verneinende fragen oder behauptungen. Das wort wäre dann auch westfälisch. Vgl. Theoph. (Hoffm.).

S. 165 äir, entstand im ma. aus erre = alts. irri, mhd. irre; vgl. tô eyre (gar zornig), Kindl. Volm. I, 348 air = irascibilis (Rheda). — Für èirgôse zu Eckenhagen: êrkrån, irrkraniche; in hd. rede: irrgense d. i. unstäte krangänse.

S. 167 îsop (kreisel) entstanden aus îsdop (Hoerde). Man läfst den dop (engl. top) am liebsten auf dem eise laufen.

vîk, — fraglich, ob = made, wurm —, kann aus fît rühren, wie fîksbônen aus fîtsbônen, fixefaxen aus fitsefatsen. fît ist westf., viet ostfr. (Stürenb.), vyt holl. urspr. = tumor, aus fîtan tumere. Bei uns und zu Rheda gilt wuarmtèiken und middel von fingergeschwüren, welche den knochen angreifen. Beachtenswerth ist têiken, wie im osnabr. spintèiken für dieselbe sache. middel, n., weniger, wie das volk deutet, weil das mittelglied eines fingers krank ist, als weil das übel im innern des fingers wüthet. Möglich ist es auch, dafs middel (dann = mithil) geradezu made oder wurm ausdrückt. Ein äufserliches, den nagel umgebendes geschwür heifst uns nâgelring; jedes andere ringförmige hautgeschwür růenring (auch růeling) nach der volksmeinung die strafe für jenen humor, der den hund durch vorgehaltene bissen lüstern macht, und ihn dann mit leerem maule abziehen läfst. wüarmken oder wiəne, ags. venne, heifst ein kleines geschwür am auge.

S. 168 zu âk (kahn) merke man âkesbâs, kahnherr, kahnschiffer (Mülh. a. Ruhr). Von êke (eiche, metonym. für kahn) steht der pl. êken öfter in brem. chron. (Lappenb.).

eckeren, eykeren, n. (Seib. quellen I, 105) eichelmast, ebenso ecker, n. (ib. I, 112 und öfter). Einmal (ib. I, 125) wird mast (als büchel- und andere waldmast) von eckeren unterschieden; sonst ist mast in westf. urkunden auch und vorzugsweise eichelmast. Die einzelne eichel heifst jetzt eaker, f. oder aikelte, èikelte, f.

S. 169 akeldruft, vgl. s. 127 zu Bochum: åkeldrucht; zu

Deilingh.: âkel, f.; in berg. papieren (Velbert, a° 1704): abdrucht = afdrucht (abzugsgraben). Schon das genus spricht gegen entlehnung. Warum sollte nicht driuban, das antecedens von drîban, den sinn des lat. ducere gehabt haben! Von driuban verblieb unser drûwe, drûfel, = was (den bohrer) treibt, in bûardrûwe, bûardrûfel. Druft (vgl. drift) kann sein: getriebenes und rinne, in welcher eine flüssigkeit fortgetrieben wird. — Beiläufig: drûwe (uva) ist anderer wurzel (dr-p), welche 1) sich bewegen; 2) sinken, fallen, to drop; 3) triefen ausdrückt. Driupa wäre sonach genau = driust (sinkender, weil fruchtbeladener zweig). Es herrscht aber unordnung bei den sprossen dieser wurzel. Vgl. lat. drupus (für thrubus) = zum abfallen reif; ahd. trûbo (für trûfo); nhd. trûba (für trûpa); nd. trabbe (träber, sentina) von gleichem grundmerkmale, wie druas (drost) = salz, niederschlag zu driusan.

S. 172. Åkers, mhd. Åkers, auch bei v. Steinen I, 246, auch im munde des grafen Engelbert III., der mit seinem gefolge 1353 Ptolemais eingenommen zu haben scheint.

S. 174. Streken. Strîken ist uns: seicht (etwa in halber tiefe) pflügen, so dafs die stoppeln in die erde kommen.

Acker ist bei flurnamen öfter zu ak geworden: urk. rûmesacker, kornacker zu rummelsack, karnack.

S. 279. Snêse. Zählung der aale nach sn. Auch Kindl. M. B. II. 113 u. öfter. Snêse, heute snaise, f. ist freilich zunächst die stange, woran geschnürt wird. Wie ags. snâs gehört es zu snîthan. Der begriff stange verdunkelte sich zuweilen so, dafs uns eine simse (smiəle), an welche beeren geschnürt werden, snaise heifst. Es drückt, je nach den angeschnürten gegenständen, verschiedene zahlen aus. Unser sprichwort: 7 es ne snaise ful.

S. 193. Allen (obwohl) ist al-en, wie es getrennt oft (z.b. im Herv. R. B.) vorkommt. En ist umgedrehtes ne. Das zusammenwachsen auch im heutigen nitten = nit-en, nicht. Aehnlich noch heute etten (et-en) sî dat. Unsere urk. haben gewöhnlich en.

S. 212. Aldeges. Dazu ein Deilingh. allerdeaglikes = sogar; vergl. unsere diəge, diəgel, diəger, goth. digrs, mw. deger.

S. 217. al eins (einerlei); mw. alleyns (alleyns ludende

notteln, urk. v. 1479) ward zum adj. im berg. eléns (elénsse klê-der), in unserem glens ('glénsse klèier).

S. 221. Allên (obwohl); êne, eyne, ein (ohne al) = ne: alte schrae 125. 145; neue schrae 35. Nycht-eyn, neyn-eyn in Syberger urk. p. 15. 30. Ên in allên ist entweder ein verbreitertes en, oder ein umgesetztes nê (goth. nê). Alts. nên, hd. nein scheinen mir nê-ne (nein-nicht).

S. 226. Alf. Westf. anz. V, 1440: „ellinger (? engerlinge) in der volksspr. ailften". Elfen, alwen heifsen märk. auch die larven anderer käfer, namentlich des hirschkäfers.

S. 231. Allenhand. Auch bei uns al enhand = schon jetzt, nunmehr. Enhand ist in (oder an) hand. Wir haben auch enhand ohne al = bald, mit der zeit; vergl. entwê = in (an) twê.

S. 235. Ålinge biär heifst ganze birn. Bêar birne; bèir bier.

S. 237. Alkwin. Gehört dahin der mn. Aylkin? Aylkin Sobbe, Syb. urk. p. 12.

S. 246. Almeide, hameide. Lud. v. S. (vdH. Germ. VI, 58) schreibt homeiden (ô = â), vermuthlich synon. vom mw. geplenkede (Mlhr. I, 129) und ml. plancae, welches auf wällen und mauern angebracht ward. Altw. hâmêd, compos. aus hàm und êd, plankenzaun zum schutz. Êd, zu îdan (verbinden), ist erweitert im alts. êdor, ahd. êtar. Das dd des mw. eddertûn (zaun aus verbundenen planken) begreift sich aus ê, wie ledder — leiter, edder — eiter.

Altvil. Altwîl ist reinste form. Ein altvil könnte doch nur in alt-fil aufgelöst werden. Entweder ist v alterthümlich für w, oder wahrscheinlicher verschobenes, verhärtetes w, seit das wort seine durchsichtigkeit verloren hatte. Man zerlege in al-twîl. Twîl, märk. twiəle, twiəlen, m. (für twille, twillen, verderbt aus twîl), bedeutet allerdings zweig. Aber wie entstand twîl? Die hergebrachte deutung der wörter zweig (twik, twîg), twille aus dem zahlworte taugt nicht.

Hd. kiel (federkiel) lautet märk. kwiole, f. (zunächst = kwille, engl. quill). Daneben aber giebt es ein kwiəgel, kwiəgelte, f. (= kwiggel), kielfeder, welches für altw. kwithila eingetreten sein mufs. Verwandt ist ags. wedel für cwedel (wie vice für cvice). Die ähnlichkeit des wedels mit der kielfeder

liegt auf der hand. — Twiəle, führt durch twîl auf altw. twithil, m. Da nun für twik (zweig) bei uns noch die wahrscheinlich reinere form kwik im gebrauch ist, so behaupte ich, auch twithil stand für kwithil. Zwischen kielfeder und zweig gab es tertium comparationis genug, um sie, bis auf das genus, gleich zu benennen. Aber lassen wir die kielfeder, vergleichen wir einen baum mit dem thierischen körper. Dürfen wir nicht die zweige als membra genitalia, die blätter, blüthen und früchte als kinder betrachten! Kwithil ist membrum genitale. Dän. tvetulle (= tvetville, tvetvîl) ist zweiglied. Märk. tulle (= twille twîla) in specie: genitale muliebre, daher âlle tulle wie âlle kunte, per synecd. altes weib. Al-twille, al-twîl folglich all-glied, omnis generis, zwitter. — Ahd, widillo ist deminut. für kwidillo = kleinglied, wie das ja auf zwittern paſst. Verwandte: goth. qiþus, ags. cvið (uterus). Unser volk mag ahd. quedilla, ags. cviðele (pustula) erklären, wenn es von der mit einer tüchtigen „pin-swêar" gesegneten nase sagt: dai nâse wèrd melk. — Was bedeutet nun das hier zu grunde liegende kwithan (kwath)? — pati, metuere? — nein!

S. 254. Âlraupe. Wir haben für âlquappe das umgedrehte kwap-âl.

Alre (geschwür), wohl âlre, hangt mit ags. ælan, entzünden, und d. eilen, schmerzen zusammen.

Alpelsdeillunge. Näher als pâl (pfahl) — von pelz zu geschweigen — lag das mit pâl verwandte pill, pell in durpill — duropell — der lex salic., noch jetzt in Westfalen und Rheinland bräuchlich als düarpel, dörpel, m. thürschwelle. Pill, eigentlich festliegendes, daher schwellenbalken. Der sinn der wurzel tritt deutlich hervor im ostfries. pall, fest; pâl; paul (alt pual) fest, d. i. stillstehendes wasser, pfuhl; ags. pillsape gestollte oder geronnene flüssigkeit. — Al aber ist verkürzt aus alah oder alh, tempel; unser ganzes wort mithin = tempelschwellentheilung, eine erbtheilung mit feierlicher berührung der kirchschwelle; vgl. RA. p. 176. Der wegfall des ah oder h von alah findet sich auch beim folgenden w.

S. 265. Alse (wermuth), zunächst aus ahd. alahsan, welches, verglichen mit holl. alsem, m., aus alah-sâmo, tempelsame, tempelkraut verderbt sein muſs. „Wermuth ist bei den alten köstlich gehalten, in gottesdiensten und triumphen herrlich gebraucht", sagt das alte kräuterbuch. Unser volk glaubt: wer-

muth, berupft von einem, der dazu kein recht hat (? der nicht priester ist), verdorret; und: wermuth leidet kein unrecht. Wermuth gehört bei uns zu den heiligen kräutern des weihbundes. Vgl. auch Montan. volksfeste II, 141.

S. 266. Allesins. Genauer: nach jeder richtung, nach allen seiten; vgl. holl. und mnl. alsins.

S. 276. Alt, elt scheint = âlid, êlid. ptc. v. âljan, êljan (ags. ælan) und ursprünglich in spec. die schwiele zu bezeichnen, welche vom öfteren angreifen heifser körper herrührt.

S. 283. Die form altohandes bei Scheller ist gutes nd. Sie steht auch Syb. urk. p. 7.

S. 292. Alevare ist durch rectura egregia trefflich glossiert. Ale ist hier alts. ala (egregie) in compos., also hauptfuhre. Nach aelfohr mag ale schon im ma. âle gesprochen sein.

S. 295. Mekl. êl-, vlam. ael- in êlweterich, aelwiltigh sind = male-, ill-, un-. Sie entstanden lautrecht aus agal, agl (vgl. goth. agls). So könnte der agalastara (elster) das böse wesen vorn, hinten der vogel sitzen. Dafs ein agal, agl auch sonst wohl ein un- ausdrückte, zeigt das durch instanter halbwege übersetzte aglêto (Kōnes Hel. 6010). Agl-êto drückt genau ἀναιδῶς (unverschämt) aus, so dafs -αιδῶς wurzelhaft durch -êto gedeckt wird. Bad aglêto erinnert an Luc. XI, 10, wo ἀναίδεια ebenso vom zudringlichen bitten gebraucht wird. Goth. aglaitei u. s. w. gehörte also auch unter aitei (beziehl. eitan) ins wörterbuch; es ist erst ἀναίδεια, dann ἀσέλγεια.

S. 312. Unser ânefilt, ags. anfilt (ambofs) und ihre verwandten hangen allerdings, wie M. und W. zu anfilts angeben, mit fillen zusammen. Anfilt und filt (filz) giengen aus filan (schlagen), nicht aus filtan hervor. Alts. filljan, heute westf. fillen (beide = schlagen), sind keine tropen, sondern hegen die grundbedeutung. Zwischen pellere und pellis, filan und fill schlägt schlachten begrifflich die brücke. Fillen (fell abziehen) wie fill (fell) lehnen sich synecdochisch an die bedeutung schlagen, schlachten. Man vergl. en swîn slån, noch heute = ein schwein schlachten.

Zu amboldt (ambofs) füge man aus Herv. RB. p. 42 die reinere form anebult. bult stammt wie büle (biuli), beule, aus bilan — biulan.

S. 314. Amborst. Ich schreibe âmborst, weil am = âno. Da ein pectus ohne gehobenheit (grundbegr. von borst) mehr

oder minder engbrüstig zu sein pflegt, so pafst ohnebrust für das was es hier bezeichnen soll. Beiläufig: âno entstand durch uano aus wano. Ebenso schliefst sich âs (cadaver) durch uas an was und das zeitwort wasen (auswittern, spüren); vergl. Soest. Dan. 93 und 149.

S. 316. Ame. Schreibe âme. Es entstand, wie âno aus wano, aus wamme, alts. wamba.

S. 319. Amen. Schreibe âmen. Wie oft hat hier die accusativform die nominativform verdrängt. Der unverstümmelte mnd. nominativ ist nâme, swm. (ein accus. name steht MChr. p. 317 und wohl sonst noch, falsch für namen; falsche dativform siehe unten). Es bezeichnet wohl nur: vieh als beute; nâmen nemen = vieh als beute wegführen. Rôf kann vieh oder auch andere beute sein. Zuweilen rôf neben nâme. Plunderwaare ist niemals viehbeute. „Den nâmen stân lâten“, aber „de plunderware vorwerpen (wegwerfen)“ heifst es in Brem. Chron. (Lappenb.). Man vergl. aufserdem noch Seib. westf. urk., Kindl. MB. IV, 513 und folgendes aus urk. v. 1448 (Iserl. arch.): „overvallen myt rove, brande, name und gevangen, wêken (lunten) to lecgen in de stede“, und ibid. „van gevangen, name, dincktale (pecunia pro induciis sive securitatibus rerum et bonorum, Seib. n°. 912) off brantschatte“. Ist nâmo = genommenes, beute, warum auf vieh beschränkt? Sollte es ursprüngl. weidevieh (vgl. νέμειν und nimid, D. Myth. 614) sein und erst durch anlehnung an nâma, f. (nahme, wegnahme) den sinn von viehbeute erhalten haben?

S. 332. Unter ammethorich ist ênweldich durch eingesessen übersetzt. Aber ênweldich ist einwaltig, d. h. wo nur eins oder einer waltet; h. l. = einherrig, einem herrn angehörend. Bei Seib. n°. 610 ist ênweldich = einig, wo nur éin sinn waltet. Alts. ênwald (einfach) ist anderer wurzel als ênfald.

S. 335. Amper (herbe) ist unser eamper; heute: 1) reizbar, leicht böse werdend; 2) kleinlich, sonderbar. Zu Rheda ist empen: 1) scharf auf dem zahn, von einem esser, der nichts verkommen läfst; 2) schwer zu befriedigen, dem nichts gut genug ist. Nahe liegen goth. abrs und heutiges schamper (scharf).

Iserlohn. Fr. Woeste.

Bemerkung über das verhältnifs des lateinischen accentuationsgesetzes zum griechischen.

Curtius ist geneigt oder vielmehr überzeugt, dafs in der frage nach dem grade der verwandtschaft der Hellenen und Italer ein besonderes gewicht auf das accentsystem ihrer sprachen gelegt werden müsse, und ist ferner der ansicht, dafs das sowohl vom griechischen als lateinischen anerkannte gesetz, demzufolge der hauptaccent nie über die drittletzte silbe zurückgeht, eine (verhältnifsmäfsig) sehr enge verwandtschaft beider sprachen bezeuge. Dagegen seien die vielfachen übereinstimmungen der griechischen und sanskritischen accentuation nur unerhebliche einzelnheiten.

Ich kann dem nicht beistimmen. Ja, wenn das lateinische mit dem griechischen auch in den übrigen abweichungen von der ursprünglichen und sanskritischen accentuation übereinstimmte, wohin ich vornehmlich das gesetz rechne, demzufolge die länge der endsilbe den ton auf die vorletzte zieht, dann möchte solches zusammenstimmen die beiden classischen sprachen enger verknüpfen. So aber scheint mir, gelind gesagt, die mannichfaltige begegnung griechischer und sanskritischer accentuation jenem gesetz der betonung nur der letzten drei silben mindestens die wage zu halten.

Indessen die entscheidung über das relative gewicht dieser zwei entgegengesetzten verwandtschaftsansprüche in der griechischen accentuation würde immer sache des subjectiven gutdünkens bleiben. Da ist es denn um so erfreulicher, dafs wir in stand gesetzt sind, den einen dieser ansprüche ganz und gar zu beseitigen, nämlich den lateinischen. Dies aus dem einfachen grunde, weil wir alle ursache haben zu vermuthen, dafs das lateinische accentgesetz, wie w i r es kennen, aufserordentlich jung ist.

Es kann nämlich für die bekannten schwächungen, denen der vocal der lateinischen wurzeln bei composition und reduplication unterworfen ist (cec i di, conf i cio gegen cado, facio), kaum eine andere erklärung gefunden werden, als die von Dietrich, dafs der hochton in allen diesen worten einst auf der ersten silbe geruht habe, und dies ist, wenn ich nicht irre, einer gelegentlichen äufserung zufolge, obgleich ich die stelle im augenblick nicht finden kann, auch Corssens ansicht. Nun sind diese schwächungen aber dem lateinischen eigenthümlich, das oscische

und umbrische kennen sie nicht, oder doch nur in schwachen spuren. Vergl. osc. Anterstataí mit lat. Praestita, osc. fefacid mit lat. conficio, umbr. Jupater mit lat. Jupiter etc. Es sind also diese schwächungen des wurzelvocals erst auf speciell lateinischem boden eingetreten, sind jünger als die lostrennung des lateinischen vom umbrisch-oscischen, reichen nicht einmal in die zeit des uritalischen. Sind sie nun aber gleichwohl folge des einst auf der anfangssilbe stehenden hochtones, so folgt weiter, dafs in wörtern, wie cécidissent, cónficio und einer menge ähnlicher noch nach der individualisierung des lateinischen der hochton eine stelle eingenommen habe, die von der uns bekannten lateinischen accentuationsweise nicht erlaubt wird, mithin, dafs das gesetz der betonung der drei letzten silben jünger ist, als die individuelle existenz des lateinischen, also nicht uritalisch, noch viel weniger graeco-italisch.

Dafs gleichwohl die beiden sprachen (griechisch und lateinisch) wenigstens zum theil in dieser abweichung von der antiken accentuation zusammentreffen, kann eben so wenig auffallen, als etwa dafs das polnische mit dem welschen in der constanten betonung der vorletzten silbe übereinstimmt, während ihre resp. nächsten verwandten, das böhmische und irische, eben so constant beide den hochton auf die erste silbe des wortes setzen.

London, 14. August 1859. C. Lottner.

Accipiter = skr. âçupatvan.

Pott hat schon et. forsch. II, 54. 278 die vermuthung ausgesprochen, dafs acci in accipiter mit skr. âçu „schnell“ zu identificieren und piter von dem verbum abzuleiten sei, welches im skr. pat (= griech. πέτ-ομαι, lat. pet-ere u. s. w.) lautet und „fliegen“ bedeutet *). Diese vermuthung hat ihre vollständige bestätigung durch den in der überschrift gegebenen in den veden vorkommenden treuen reflex von accipiter erhalten. Er ist in der that aus âçu „schnell“ und pat „fliegen“ durch das insbesondere in der vedischen sprache häufige primär-suffix van gebildet, wel-

*) Später hat er auch âçupatvan und accipiter in eine gewisse verbindung gebracht, s. zeitschr. VI. 267. d. red.

ches die bedeutung eines nomen agentis hat, heifst also „der schnell fliegende“. Das wort kommt in dem ganzen bereich der sanskritsprache, so viel bis jetzt bekannt, nur einmal vor und schon aus diesem grunde — zu dem jedoch noch ein anderer kommen wird — verdient die stelle, in welcher es vorkommt, mitgetheilt zu werden.

Sie findet sich Rigveda IV, 26, 4 und lautet folgendermafsen:

prá sú shá víbhyo Maruto vír astu
prá çyenaḥ çyenébhya *) âçupátvâ **)
acakráyâ yát svadháyâ suparṇó
havyáṁ bháran mánave devájushṭam.

Sâyana's auffassung giebt Wilson's übersetzung so ziemlich wieder, welche (vol. III, 178) lautet: May this bird, Maruts, be pre-eminent over (other) hawks, since with a wheelless car the swiftwinged bore the Soma, accepted by the gods, to *Manu*. Ich übersetze wörtlich: „Schön sei dieser vogel, o Marut's, voran den vögeln, voran der habicht den habichten, der schnellflieger, wenn schöngeflügelt, er durch eigenen willen, den wagenlosen, dem manne bringt das opfer, das göttergeliebte“.

Die Marut's, die götter des windes, werden hier, wo es sich darum handelt, dafs der habicht dem menschen vom himmel her das opfer so schnell als möglich bringe, deshalb angerufen, weil der wind als das schnellste element gefafst wird: sie sollen dem vogel dessen schnelligkeit verleihen. Dafs der habicht ohne alle hülfsmittel nur durch sich selbst, speciell ohne wagen das opfer (vom himmel herab) den menschen bringe, ist eine von den in den veden so häufigen naiven wendungen, ähnlich der sich so oft wiederholenden verwunderung, dafs die morgenröthe, ohne füfse zu haben, allen mit füfsen versehenen voran sei (z. b. Rigv. I, 152. 3; VI, 59, 6) und vieles andere der art. Rigveda X, 27. 19 sieht der ṛischi eine ganze fahrende schaar (váhamânaṁ grâ'mam), welche sich aus der ferne her durch den wagenlosen eigenen willen bewegt (ârâ'd acakráyâ svadháyâ vártamânam).

Beachtenswerth ist in dieser stelle, dafs der reflex von accipiter hier kein appellativ ist, nicht „habicht“ bedeutet, sondern nur adjectiv, beisatz des çyena. Wir können aus dieser einzigen stelle nicht mit sicherheit schliefsen, ob nicht dennoch auch im sanskrit schon âçupátvan neben seiner adjectivischen bedeutung

*) çyenebhia. — **) nominat. sing. von °tvan.

die appellative gehabt habe, also auch der habicht schon vor der sprachtrennung einen so im usus fixirten namen gehabt, dafs er sich auch im lateinischen erhielt; allein, wenn dies auch nicht der fall war, so zwingt doch der umstand, dafs âçupátvan hier beisatz des „habicht“ ist und im latein. dessen appellativische bezeichnung ward, zu der annahme, dafs dieser beisatz schon vor der sprachtrennug eine art solennität haben mufste, welche denn nach derselben mit leichtigkeit dazu führen konnte, ihn in das appellativ zu verwandeln. Dieser weitere schritt hat eine gewisse ähnlichkeit mit der bedeutungsumwandlung, welche die reflexe von skr. mahî und urvî (s. wurzellex. I, 91. 80) im griechischen annehmen. Beide eigentlich feminina von adjectiven, das erstere „die grofse“, das zweite „die breite“, haben schon im sanskrit die appellative bedeutung „erde“ angenommen, im griechischen sind sie, in der gestalt *Μαῖα*, *Ῥεῖα*, einen schritt weiter geführt und zu personificationen der erde, nominibus propriis, geworden.

Am wichtigsten ist die gleichung accipiter = âçupátvan für uns dadurch, dafs sie einen höchst entschiedenen beleg gewährt für die berechtigung unserer gleichung von iter mit skr. itvan (in dieser zeitschr. VII, 120), so wie überhaupt für die an resultaten so überaus fruchtbare annahme des übergangs von themenauslautendem n in r. Da wir wissen, dafs die themen auf n fast ausnahmslos durch abstumpfung aus themen von nt entstanden sind, die auf organisches primäres a (lat. o, u) aus denselben durch einbufse von nt, so erklären sich dadurch verhältnisse, wie cav-er-na zu cavu-s (aus *cavar für cavant, vergl. griech. *καῖαρ* gen. *καίατος* und *καιετ-άεις* und mit *ε* für *α* und einbusse des für *ϝ* eingetretenen *ι* **κεαν* in dem denominativ *κεαίνω* für *κεϝαν-jω*), lŭcer-na aus *lŭcen für lŭcent von dem primären verbum vb. lŭc = skr. ruc, während lûc-eo denominativ von lûc ist, mit gunirung (iŭ zu û), welche den schein der dehnung angenommen hat (vergl. skr. roká Rigveda III, 6. 7. rokâ'ḥ „lichter“).

Th. Benfey.

Ein abschnitt

aus meiner vorlesung über „vergleichende grammatik der indogermanischen sprachen“.

„Sind wurzeln oder verba die grundlage der indogermanischen sprachen?“

Vorbemerkung. Die vergleichende grammatik, deren wesen und namen wir ihrem genialen schöpfer Bopp verdanken, hat zwei seiten: einmal vergleicht sie die in den einzelsprachen, welche zu dem indogermanischen stamm gehören, vorkommenden grammatischen erscheinungen mit einander, zweitens sucht sie vermittelst dieser vergleichung die entstehung und geschichte dieser erscheinungen zu ergründen. Obgleich beide zwecke an und für sich verschieden sind, so sind sie doch so innig mit einander verbunden, treten von selbst und nicht selten fast ohne alle mühe in eine so enge beziehung zu einander, dafs es bei weitem mehr gewalt bedürfen würde, sie von einander zu sondern, als sie — fast möchte man sagen — ihre bahn gemeinschaftlich durchlaufen zu lassen. Die durch richtige methode in ihr wahres licht tretenden thatsachen, welche die vergleichung liefert, erläutern nicht selten die entstehung und geschichte derselben einfach durch die stellung, welche sie in der vergleichung gegen einander einnehmen, so dafs diese ohne den kreis ihrer speciellen aufgabe auch nur einen augenblick zu überschreiten, die zweite — als wäre sie nur ein ihr inhärentes moment — zugleich miterfüllt.

In einer auf wenige stunden eines semesters beschränkten vorlesung zwingt aber schon die kürze der zugemessenen zeit und die nöthigung sich dem bedürfnifs der zuhörer anzuschmiegen, in der behandlung des unendlich reichen stoffs, welchen die vergleichende grammatik darbietet, sich bestimmte grenzen zu setzen, ein oder das andere moment derselben mehr in den vordergrund, andre dagegen in den hintergrund treten oder ganz unberührt zu lassen.

Es ist diefs auf dem jetzigen standpunkt der indogermanischen sprachwissenschaft um so mehr zulässig, da wir eine beträchtliche anzahl von vortrefflichen werken — vor allem die vergleichende grammatik von Bopp — besitzen, durch deren hülfe sich die weniger oder gar nicht berücksichtigten momente, verhältnifsmäfsig mit leichtigkeit, durch selbststudium ergänzen lassen.

Ich habe daher in meiner vorlesung drei momente insbesondre schärfer hervortreten lassen, 1) die methode, 2) die principiellen fragen, 3) endlich vor allem die entstehung und geschichte der sprachlichen erscheinungen.

Insofern der dritte punkt — über sämmtliche erscheinungen ausgedehnt — uns die einsicht in dasjenige gebiet gewährt, welches man den organismus der sprache nennt, habe ich meine vorlesung auch als eine über den organismus des indogermanischen sprachstammes bezeichnet, natürlich damit mehr andeutend, was ich erstrebt und zu erreichen versuche, als was ich mir schmeicheln darf, erreicht zu haben.

Das wort organismus ist vorzugsweise in den naturwissenschaften heimisch; spricht man hier vom organismus der pflanze z. b., so versteht man darunter die entfaltung des lebens derselben aus sich selbst, die metamorphosen derselben, durch welche sie von ihrem keim an sich, wesentlich durch in ihr selbst liegende gesetze, ihrem ganzen verlauf nach an-, durch- und auslebt, mit einem worte darlebt. Ist die geschichte und entwickelung der sprachen speciell des indogermanischen sprachstammes, einer analogen auffassung fähig? Giebt es in ihnen etwas, dem keim der pflanze vergleichbares? Ist dieses die grundlage der ganzen sprachentfaltung, wenn auch nicht streng in demselben — naturnothwendigen — sinn, wie bei der pflanze, doch in einem ähnlichen, durch die — innerhalb gewisser gränzen anzuerkennende — freiheit des geistes, in dessen boden die sprache wächst, erweiterten, gleichwie ja auch die entfaltung der pflanze, neben ihrer innern naturnothwendigkeit, durch boden, klima u. s. w., mit einem wort

durch die natur ihrer örtlichkeit bedingt oder wenigstens beeinflußt wird?

In der that erkennen wir in der sprache bestimmte keime, aus denen sie durch sich selbst, ohne irgend ein ihr fremdes zuthun, im menschengeist erwächst und sich einzig durch die stille wirkung des gesammtgeistes eines naturgemäß zusammengehörigen menschencomplexes von selbst entfaltet. Ob diese keime, entfaltung u. s. w. gerade ebenso aufgefaßt werden können, wie die keime und entfaltung einer pflanze, kann uns gleichgültig sein: wir gewinnen durch die größere oder geringere ähnlichkeit der art, wie sich sprache und pflanze entfalten, nichts für die tiefere erkenntniß der sprachentwicklung selbst. Für die berechtigung aber auch die entwicklung der sprache eine organische, die sprache selbst in ihrer ganzheit einen organismus zu nennen, spricht schon die ähnlichkeit beider im allgemeinen und noch mehr speciell die art und weise, wie sich die entwicklung der indogermanischen sprachen, bei vergleichender durchforschung derselben, vor unsern augen darlegt. Diese zu erkennen und darzustellen, war die hauptaufgabe meiner vorlesung.

Seit der zeit, daß ich sie hielt, bin ich mehrfach um abschrift derselben angegangen worden. Da ich sie aber fast jedesmal stark umarbeitete, habe ich solchen wünschen nicht entsprechen mögen. Jetzt sind umstände eingetreten, welche mich bestimmen sie fürs erste auszusetzen und vielleicht nie wieder zu halten. In folge davon mache ich einen abschnitt durch den druck bekannt und werde, im fall er sich einer günstigen aufnahme erfreut, deren noch mehrere folgen lassen.

Die frage, welche ich hier behandle, ist „ob die categorien der indogermanischen sprachen aus den ihnen zu grunde liegenden, durch die analyse zu erforschenden, lautcomplexen coordinirt hervorgetreten sind — also diese lautcomplexe den namen wurzeln verdienen — oder ob sie einander subordinirt sind und jene zu grunde liegenden lautcomplexe schon selbst eine sprachliche categorie bil-

den". Meine ansicht über diese frage habe ich schon mehrfach öffentlich mehr oder weniger bestimmt angedeutet, aber noch nie im zusammenhang entwickelt. Es ist bekannt, dafs ich der ich auf diesem gebiete zuerst mit einem wurzellexikon aufgetreten bin — obgleich ich schon damals diesen titel sehr ungern wählte und mich nur durch zureden von freunden dafür bestimmen liefs — durch eine eigne nemesis des schicksals schon fast seit der veröffentlichung jenes werks daran arbeite, den ausdruck „wurzel" aus den untersuchungen über den indogermanischen sprachstamm zu entfernen und ihn durch „primäre verba und deren repräsentanten" zu ersetzen. Die gründe, welche mich dazu bestimmen, darzulegen, ist die aufgabe des hier mitgetheilten abschnittes. Die frage, welche er behandelt, würde kurz so zu fassen sein:

> „Sind wurzeln die grundlage der unendlichen mehrzahl der sprachlichen erscheinuegen in dem indogermanischen sprachstamm, oder sind es primäre verba?"

Ich habe hier die nähere bestimmung der „unendlichen mehrzahl" in die frage mit aufgenommen, um dadurch sogleich die verhältnifsmäfsig so überaus geringe minorität derjenigen bildungen auszuschliefsen, welche auf interjektionen beruhen.

Nach dieser vorbemerkung wende ich mich zu dem abschnitt selbst, wobei ich nur noch — meiner früheren zuhörer wegen — erwähne, dafs, wie ich die vorlesung jedesmal, wenn ich sie hielt, umarbeitete, so natürlich dasselbe auch jetzt geschieht, wo ich abschnitte derselben dem druck übergebe.

* * *

Wenn man vermittelst der grammatischen analyse die einzelnen zu dem indogermanischen stamm gehörigen sprachen zu den in ihnen speciell letzterreichbaren grundlagen zurückführt, so ist man genöthigt halt zu machen: bald bei verben z. b. *στα* „stehen", bald bei nominibus, sowohl substantiven *νέκ-υ* „leiche", *βρέφος* „kind", als adjectiven skr. agha „schlimm" subst. „sünde", angha und anghas so-

wie anhas „sünde“; griech. λοίδορο „scheltend“, bald bei adverbien ἠρέμα, ἠρέμας „ruhig, gelassen u.s.w.“, νωλεμές „unablässig“, ῥέα, ῥεῖα „leicht“, bei pronominibus τό „der“, bei pronominaladverbien κέν „dubitative partikel“, präpositionen ἐκ ἐξ „aus“ ἐν „in“, endlich interjektionen ἀλαλή „kriegsruf“.

Indem so in einer speciell betrachteten sprache wörter von allen categorien als letzterreichbare bildungen hervortreten, liegt der gedanke, daſs die nach abscheidung der als derivative erkennbaren elemente übrig bleibenden lautcomplexe, wie νεκ nach abscheidung des als nominalsuffix nachweisbaren υ u. s. w., eine bedeutung in sich bergen, durch welche sie befähigt sind, alle erwähnten sprachcategorien unmittelbar aus sich hervortreten zu lassen. Diese fähigkeit bildet einen solchen gegensatz zu den sprachcategorien, daſs, wenn man sie anerkennen muſs, man auch nicht umhin kann, den lautcomplexen dieser art einen besonderen namen zu geben und der für die grundlagen der sprachen bis jetzt gewöhnliche „wurzel“ würde von diesem standpunkt aus ein wohlberechtigter sein.

Allein an der richtigkeit dieser folgerung muſste schon der umstand bedenklich machen, daſs aus diesen grundformen zunächst auch adverbia (wie in ῥέα u. aa.) hervortreten. Von diesen aber zeigt auch die oberflächlichste kenntniſs der indogermanischen sprachen, daſs sie nicht gleichzeitig mit den übrigen categorien der sprache entstanden, daſs sie ihnen nicht coordinirt, sondern, aus nominibus entstanden, ihnen subordinirt sind. Am klarsten ergiebt sich dies aus dem sanskrit, doch läſst es sich auch aus den übrigen verwandten sprachen, wenigstens den älteren, fast mit derselben sicherheit folgern.

Im sanskrit dient noch vorzugsweise der acc. sg. neut. zur bezeichnung des adverbs, im griechischen und lateinischen regelmäſsig im comparativ (facilius, magis für magius, minus für minius, ϑᾶσσον); im superlativ erscheint im griechischen der accusativ pluralis neutrius als adverb. Im lateinischen ferner bildung durch ter, welches der sans-

kritischen endung tra entspricht, vergl. lateinisches aliter, welches ganz identisch mit sanskritischem anyatra. Diese endung bezeichnet den locativ und die bedeutung derartiger adverbia entspricht also wesentlich der in unsrer sprache so häufigen bezeichnung eines adverb durch „in“, z. b. „im guten“, „in der güte“ = „gütlich“. Im sanskrit werden neben jenem acc. sing. sporadisch auch andre casus gebraucht, um die adverbialbedeutung auszudrücken, ein categorischer ausdruck aber tritt in ihm nicht hervor. Mehrfach insbesondre dient der ablativ singularis von themen auf ă z. b. antikât „nahe“, ârât „fern“, sâkshât „vor augen“, paçcât „hinter“. Aus diesem, im sanskrit nicht mächtiger als die adverbialbezeichnung durch andre casus hervortretenden gebrauch hat sich sowohl die im griechischen als lateinischen umfassendste — wahrhaft categorische — adverbialbildung entwickelt. Im griechischen ist das auslautende *τ* nach bekannten analogieen vorwaltend in *σ* übergegangen *οὕτως* aus *οὕτωτ*; theils eingebüfst *οὕτω*. Durch die überaus grofse anzahl von themen auf *ο* (= skr. a) mufste sich eine solche fülle normal gebildeter adverbia dieser art ergeben, dafs schon dadurch die endung *ως* dem sprachbewufstsein gegenüber den charakter eines speciellen adverbialsuffixes annehmen mufste. Dieser schein mufste noch verstärkt werden, als im griechischen die ablativendung, organisch *ωτ* von themen auf *ο*, sowie die ablativcategorie überhaupt, als eine besondre casusbildung, aus dem declinationssystem verschwunden war. In folge davon waren die formen auf *ως* aus ihrem normalen — sowohl begrifflichen als lautlichen — bildungssystem herausgelöst und mufsten nun um desto mehr noch einzig adverbialschöpfungen zu sein scheinen. Dies bewirkte denn, dafs *ως* auch an andre themen, als die auf *ο*, trat z. b. *ταχέως* von *ταχύ* und den charakter eines allgemeinen über die ganze sprache ausdehnbaren adverbialsuffixes annahm.

Hier — wie auch fast in allen übrigen sprachlichen erscheinungen — nimmt das latein eine mittelstellung zwischen den spärlichen anfängen im sanshrit und der catego-

risch umfassendsten entwicklung im griechischen ein und erweist, dafs es einst in innigster verbindung mit dem griechischen allein eine periode der sprachentwicklung durchmachte — ein resultat, welches, obgleich mit der überlieferung in übereinstimmung, doch mit so vielen andern höchst bedeutenden momenten in solchem scheinbaren widerspruch steht — z. b. mit der grofsen differenz des lautsystems — dafs man, ohne derartige, beide innigst verkettenden, ringe, nicht wagen dürfte, sie in engere beziehung unter einander als mit den übrigen indogermanischen sprachen zu setzen.

Im lateinischen ist das auslautende t wie auch in der declination, aufser in spärlich erhaltenen resten des alterthums (preivatod u. aa. auf der Col. Rostr.), eingebüfst und â ist vorwaltend ô auch ê geworden rarô lâtê (mit bewahrtem d facilumed auf der Col. Rostr.). Der nach einbufse des t im auslaut ungeschützt stehende vokal ist ferner verkürzt: citŏ, mălĕ, bĕnĕ (aus bonu, die verwandlung des o in e im stamm ist wohl nur folge von assimilation an den auslaut, vgl. skr. gurú aus garú *βαρύ*, kuruthá „ihr macht“ aus *karuthá für *karṇuthá u. aa.).

Wird in dieser weise festgestellt, dafs die adverbia in den indogermanischen sprachen wesentlich und fast ausnahmslos aus nominibus entstanden sind — und es giebt mittel genug diese aufgabe vollständig zu erfüllen — so versteht es sich von selbst, dafs auch für diejenigen adverbia, bei denen ihre nominale basis in dem uns bekannten sprachzustand nicht mehr nachzuweisen ist, dieselbe entstehung anzunehmen ist, mag man den mangel der basis dadurch erklären, dafs sie eingebüfst sei, oder dafs sie überhaupt nicht existirte, sondern die adverbialbildung nur nach analogie der in der sprache existirenden an einem lautcomplex vollzogen sei, ohne dafs das nomen selbst, welches aus ihm hätte hervortreten können, in wirklichkeit daraus gestaltet gewesen wäre.

So ist z. b. bei dem homerischen *νωλεμές* „unablässig“ allen umständen gemäfs — zumal wenn man den ge-

ringen umfang der homerischen literatur berücksichtigt — die allerwahrscheinlichste annahme, dafs das adjectiv νωλεμής, ές zu der homerischen zeit daneben existirt habe und nur durch einen zufall einzig sein acc. sing. neut. in adverbialbedeutung bewahrt sei.

Bei den adverbiis auf lateinisch tim dagegen, welche Key in A Latin Grammar, London 1858 p. 141 mit recht mit den griechischen auf δην zusammengestellt hat, neben welchem, als andre casus des zu grunde liegenden nominalsuffixes δο, noch δον und δα erscheinen (vgl. praeser-tim, γράβ-δην χαν-δόν ἀποστα-δά) ist es auf jeden fall sehr zweifelhaft, meiner ansicht nach sogar höchst unwahrscheinlich, dafs das nomen, auf welchem sie beruhen, im lateinischen und griechischen zur zeit — wenigstens der meisten dieser adverbialbildungen — noch existirt habe.

Ich erkenne nämlich darin — um dies beiläufig zu bemerken — casus desjenigen part. fut. passivi, welches in der vedischen sprache tva als suffix hat; im lateinischen ist v eingebüfst, gerade wie in te = skr. tvâ, can-i = skr. ҫvan und a. a.; im griechischen ist tv zu δ geworden, wie, meiner annahme nach, die ich in d. zeitschr. II, 215 vergl. insbesondere 218 zu erweisen gesucht habe, auch in dem verwandten abstractsuffix δον = skr. tvan; für diese annahme gewährt das verhältnifs von tva zu t-im δ-ην nun einen neuen und kraft seiner mittelstellung (lat. t = skr. tv und zugleich griech. δ) entscheidenden grund*). Die verwandtschaft dieses part. fut. pass. mit den abstracten (skr. tvan, tvana, tva vgl. a. a. o.) mag das verständnifs der begrifflichen entstehung von adverbien aus casus desselben einigermafsen erleichtern. Von diesem part. fut. pass. zeigen nun weder griechisch noch lateinisch noch irgend eine spur und ich glaube deshalb, dafs wenigstens die meisten der darauf beruhenden adverbia nicht aus wirklich noch existirenden participien dieser art entstanden sind, sondern

*) denn nennen wir das δ hier A, das lat. t B, und das skr. tv C, so haben wir hier die formel A = B, B = C, folglich A = C, auf welcher die ganze vergleichende grammatik beruht.

nach analogie von adverbien gebildet sind, welche aus der zeit, in der diese sprachen dieses particip — vielleicht von manchen ihrer verwandten sprachen noch ungetrennt — ebenfalls besessen hatten, überkommen waren, so daſs also z. b. etwa γράβδην χανδόν ἀποσταδά unmittelbar durch δην, δόν, δά aus γραφ, χαν, στα gebildet wurden, ohne daſs ein γραβδο, χανδο, σταδο, auf welchen sie beruhen, in der sprache noch bestand, also diese mittelstufe gewissermaſsen übersprungen war.

Ist aber die categorie der adverbia keine unmittelbar aus den grundlagen der sprache hervorgegangene, ist sie eine subordinirte categorie, so kann man mit recht auch über die coordination andrer categorien bedenklich werden. Wem würde nicht vom jetzigen standpunkt, insbesondere der gebildeteren sprachen, jede sprache, die diese categorie entbehrte, eine sehr mangelhafte zu sein scheinen? Dennoch sehen wir, daſs das sanskrit, eine der reichst entwickelten sprachen, sie wenigstens als grammatisch ausgeprägte categorie noch gar nicht kennt und erst das griechische sie zu einer fast allseitigen und einheitlichen entfaltet. Wir sehen aber auch zugleich, daſs obgleich diese categorie im sanskrit nicht grammatisch ausgeprägt ist, das bedürfniſs, aus welchem sie hervortritt, dennoch vollständig erfüllt wird. Auf ähnliche weise, können wir schon diesem nach ahnen, mögen in früheren sprachzuständen auch manche andre categorien, welche man jetzt für die vollziehung des begriffs der sprache für unumgänglich nöthig zu halten geneigt ist, als categorien noch völlig unbekannt gewesen sein, ohne daſs dadurch die unmöglichkeit eingetreten wäre, das bedürfniſs zu befriedigen, aus welchem diese categorien hervorgingen. Und hier weisen uns die indogermanischen sprachen — vorzugsweise durch hülfe des sanskrits — den einstigen mangel einer ferneren categorie nach, welche im weiteren verlauf der sprachgeschichte die mächtigste geworden ist und gerade diejenige, aus welcher sie sich erst individualisirt hat, in die gröſste derivative abhängigkeit von sich versetzt hat, nämlich den der categorie der nomina substantiva.

Daraus nämlich, dafs im sanskrit insbesondere — jedoch auch in den übrigen verwandten sprachen — so viele nomina existiren, welche sowohl adjectivische (oder, was ja wesentlich identisch, participiale) als auch substantive bedeutung haben, von denen jene erstere sich augenscheinlich als die basis dieser letzteren erweist — z. b. skr. aga adj. „nicht gehend", subst. „baum" u. aa., lat. serpens part. „kriechend" masc. „schlange" — dafs ferner dieselben lautcomplexe mehrere verschiedenartige substantive bezeichnen, an welchen die eigenschaft, die sie als adjectiv ausdrücken, hervortritt, z. b. eben aga aufser „baum" auch „berg, schlange" alle drei, weil der adjectivische begriff „nicht gehend" an allen drei gegenständen unmittelbar in die augen springt — dafs weiter eine überaus grofse zahl von nominibus, welche in einer der indogermanischen sprachen als substantive auftreten, in der andern diejenige adjectivische bedeutung hat, aus welcher jene substantivische augenscheinlich erst hervorgegangen ist, z. b. lat. mont msc. „berg" = skr. mahant (geschwächt mahat μέγα, verstärkt mahânt) adj. „grofs", eig. „mächtig", skr. anka m. „die biegung zwischen arm und hüfte, seite" = lat. uncus, a, um adj. „gebogen" — dafs endlich substantiva im sanskrit bei gleicher oder innigst verwandter bedeutung in allen drei geschlechtern erscheinen z. b. kankaṇa m. n. *ṇî fem. „schmuck", in zweien angula m. *lî fem. „finger", kambu m. n. „muschel", oder in ihrer bedeutung auf eine weise auseinandergehen, welche zeigt, dafs ihre differenz nur auf der geschlechtlichen differenziirung und fixirung der ursprünglichen adjectivbedeutung beruht z. b. acala adj. „unbeweglich" subst. m. „berg f. erde" — aus allem diesen — zumal wenn man sich eine umfassende entwicklung dieser gesichtspunkte verstattet — geht hervor, dafs sich in den indogermanischen sprachen die categorie der substantiva erst nach und nach aus der der adjectiva und participia herauslöste und zwar wesentlich dadurch, dafs für gegenstände, an denen eine bestimmte eigenschaft die charakteristische zu sein schien, das diese eigenschaft ausdrückende adjectiv

oder particip nach und nach in substantivischem gebrauch fixirt ward, ein prozefs, welcher eigentlich seine vollendung erst dann gefunden hatte, als das substantiv in einer bestimmten bedeutung nur noch eines geschlechtes fähig war, was fast ausnahmslos in den später als das sanskrit fixirten sprachen des indogermanischen stammes der fall ist.

Nachdem auf diesem wege die categorie der nomina substantiva zum sprachlichen bewufstsein gebracht war und sich, sei es nun wie im sanskrit, noch mit verschränkung in seine basis, oder — wie in den übrigen sprachen — fast ganz selbstständig hingestellt hatte, wurde sie umgekehrt die basis der allergröfsten anzahl der eigenschaftwörter, indem für alle eigenschaften, merkmale, beziehungen, welche an bestimmten gegenständen erscheinen, durch derivazionen aus dem diese gegenstände bezeichnenden ausdrücken wörter gebildet werden, welche das an diesen gegenständen haftende, von ihnen ausgehende, in ihrer sphäre liegende u. s. w. adjectivisch bezeichnen.

Erweisen sich diesem gemäfs die categorien der adverbia nnd nomina substantiva, sowie unzweifelhaft die bei weitem gröfste mehrzahl der adjectiva als derivirte, subordinirte, so sind wir vollständig zunächst zu der frage berechtigt, ob wohl dasselbe auch von den — nach abzug jener derivirten — verhältnifsmäfsig wenigen übrigen adjectiven behauptet werden kann.

Wir haben schon bemerkt, dafs die adjectiva wesentlich auf derselben stufe stehen, wie participia und man kann mit derselben entschiedenheit, mit welcher man participia als adjectiva begreift, welche ein verbales moment involviren (das temporale), umgekehrt die adjectiva als participia bezeichnen, welche das verbale (temporale) moment entbehren, vielleicht eingebüst haben, als ausdrücke, in denen der begriff aus einem temporell modificirten zu einem inhärenten geworden ist.

Diese annahme erhält aber auch sogleich ihre bestätigung durch betrachtung derjenigen substantiva, welche auf participien ruhen; denn der übergang aus der partici-

pialen in die substantivische bedeutung war nur durch vermittlung einer adjectivischen möglich; serpens konnte den gegenstand, in welchem die eigenschaft des kriechens eine inhärente ist, nur dann erst bezeichnen als in dem particip serpens „ein (in der gegenwärtigen zeit) kriechender“ das temporelle moment aufgehoben war, sich das particip dem sprachbewufstsein gegenüber also in ein adjectiv verwandelt hatte. Von dem particip aber wird nicht leicht jemandem einfallen zu behaupten, dafs es eine mit dem verbum coordinirte, aus einem beiden gleichmäfsig zu grunde liegenden lautcomplex gleichzeitig hervorgetretene categorie sei. Dagegen spricht entscheidend das verhältnifs der allermeisten participia zu den temporell entsprechenden dritten personen des pluralis, wie sich dies am klarsten im sanskrit kund giebt, z. b. präs. bódhanti „sie erkennen“, part. bódhant in der schwachen form bódhat, dvishánti „sie hassen“ part. dvishánt, dvishát; dádhati „sie setzen“, dádhat, náçyanti „sie kommen um“, náçyant náçyat, cinvánti „sie sammeln“, cinvánt cinvát, tudánti „sie stofsen“ tudánt tudát, yunjánti „sie verbinden“, yunjánt yunját, tanvánti „sie strecken“, tanvánt tanvát, gṛhṇánti „sie nehmen“, gṛhṇánt gṛhṇát, bodháyanti „sie machen erkennen“, bodháyant bodháyat, fut. II bodhishyánti „sie werden erkennen“ bodhishyánt bodhishyát, pf. red. ἑστήκασι ἑστηκώς ἕστᾶσι (für ἑσταασι) ἑστα-ώς, beide vermittelt durch organisches ἑστᾱϝαντι ἑσταϝοντ, wo ϝ in dem einen fall eingebüfst, im andern in κ verwandelt ist; im sanskrit würde *tasthâvánti *tasthâvánt entsprechen; statt jenes erscheint aber tasthús (aus *tasthâ-vant tasthâvans tasthâvas tasthâ-us tasthus); statt des letzteren in der schwächsten form ebenfalls tasthús, in der schwachen tasthivát, in dem repräsentanten der organischen tasthiváns verstärkt tasthivāns (vgl. kurze sanskritgramm. §. 358).

Die dritten pers. plur. stehen aber in einem so analogen verhältnifs zu den übrigen — insbesondre, mag auch das n in ihnen noch keine befriedigende erklärung gefunden haben, das ti zu der dritten sing. — dafs die annahme

einer von der der übrigen personen wesentlich abweichenden entstehung (etwa aus einem nom. plur. eines nomens auf as durch einbufse des s und schwächung des davor stehenden a zu i) schon deswegen gar nicht aufkommen kann. Wollte man aber trotz dieses verhältnisses der participia zu den 3. pers. plur. und dieser zu den übrigen, dennoch den participialausgang ant für ein nominalsuffix nehmen, welches unmittelbar an das verbalthema getreten wäre, so würde diese annahme von zwei seiten gegen diese analogie verstofsen. Einmal dadurch, dafs das suffix so regelmäfsig an ein präsensthema getreten ist, während sonst — mit den allerspärlichsten ausnahmen — nominalsuffixe sich an das generelle verbalthema schliefsen, und zweitens durch die wechselnde accentuation, die unter eigentlichen nominalbildungen so gut wie gar keine analogie hat. Dafs diese accentuation aber nicht etwa eine blofse sanskritische sei, zeigen auch spuren genug im griechischen z. b. dorisch 3. pl. *τιθέντι* gewöhnlich *τιθεῖσι* part. thema *τιθέντ* nom. *τιθείς*, während alle übrigen formen des präsens den accent auf der ersten haben; ferner part. aor. 2 z. b. *λιπόντ* nom. *λιπών*, weil der accent eigentlich in diesen aoristen auf dem dem personalkennzeichen vorhergehenden vokal ruhte, und nur durch die ursprünglich lose, später aber fest gewordene verbindung mit dem augment, im sanskrit (in analogie mit der regelmäfsigen accentuation von verbalpräfixen) stets auf dieses rückte, im griechischen aber — durch die hier geltend gewordene abhängigkeit des accents von dem quantitätsverhältnisse des wortes — bisweilen daran gehindert ward (vgl. skr. áricam = *ἔλιπον*, ohne augment·skr. ricám plur. 3 ricán, welchem sicherlich einst, vielleicht noch im Homer, nicht *λίπον λίπον* (für *λίποντ*) sondern *λιπόν λιπόν* entsprach, vergleiche noch die accentuation des infin. *λιπεῖν* (für *λιπέ-μεναι*) *λιπέσθαι*, *λιπών λιπόμενος*, *λιποῦ*, *λιπέσθω* u. s. w. und der bekannten fünf imperative act. *ἐλθέ* u. s. w.). Wollte man aber sagen, eben um diesem nominalsuffix das verbale moment mitzuverleihen, sei es an die entsprechenden verbalthemen ge-

treten, also z. b. nicht an das generelle thema ci, sondern im präsens an cinu, und so mit regelrechtem accent cinv-át entstanden, so erhebt sich die frage, warum denn nicht auch bodha+ant zu bodhánt geworden sei (statt bódhant), oder endlich — wenn man behaupten will, dafs hier der suffixaccent vor dem des präsensthemas (bódhâmi u. s. w.) gewichen sei — warum von dadhâ+ant, weder dadhấnt noch dadhánt formirt sei, sondern in allertreuster sowohl lautgesetzlicher als accentueller übereinstimmung mit der 3. plur. dádhati dádhat, was hier um so auffallender ist, da dieser accent eigentlich ein anomaler ist, indem den organischen gesetzen gemäfs dadhấnti oder dadhánti hätte formirt werden müssen*). Mit vollem recht kann man dann auch fragen, warum, wenn das präsensparticip z. b. sich an die präsensform schliefsen sollte, es nicht den gewöhnlich prototypisch dienenden singular z. b. dvéshmi zum muster nahm und danach dvésh+ant formirte? warum, mit einem worte, in jeder sowohl regelmäfsigen als exceptionellen beziehung das part. präs. z. b. das treuste abbild der 3. pers. plur. ist? Man mag sich demnach drehen und wenden wie man will, man kann dem entschiedenen resultat nicht ausweichen, dafs die participia, mit ausnahme der part. pf. pass. auf skr. ta, na und deren reflexe, so wie der part. fut. pass., nichts weiter sind als in nomina übergegangene — metamorphosirte — 3. pers. plur.

Ist aber das particip auf ant eine metamorphose einer verbalform, so ist man berechtigt, auch dasselbe von allen nominibus zu sagen, welche auf ant auslauten und ein verwandtes verbum zeigen, also z. b. jágant „beweglich“ von gâ vedisch im präsensthema jagâ (jedoch noch nicht belegt, wohl aber das daraus durch schwächung des a zu i hervorgegangene jigâ) plur. 3 mit bewahrung des organischen n: jáganti abzuleiten. Hierbei macht es absolut kei-

*) Diese organische accentuation ist aber nicht in dorisch τιθέντι, gewöhnlich τιθεῖσι, bewahrt. An einer weiteren stelle dieser vorlesung zeige ich, dafs τιθεῖσι und τιθέντι für τιθέ + vokal (= skr. a) + ντι (in der nebenform τιθέᾱσι, vgl. ἴασι = skr. yanti bewahrt) stehen.

nen unterschied, ob das präsensthema, an welches sich diese nominalform schliefst, noch im gebrauch nachweisbar ist oder nicht, da wir wissen, dafs in den älteren sprachzuständen — wie im sanskrit noch vielfach — von einem und demselben verbum verschiedenartige präsensthemen gebildet wurden. Am wenigsten aber dürfen wir diese annahme scheuen, wo sich formen auf ant an das verbalthema ohne jedes präsenscharakteristikum schliefsen, da sich mit entschiedenheit nachweisen läfst, dafs die conjugation ohne präsenscharakteristikum (die sogenannte 2. conjugationsclasse des sanskrit) die älteste ist und keinem zweifel zu unterwerfen, dafs die hiehergehörigen nomina zu den ältesten derivazionen gehören.

Nun aber ist ferner schon theilweis erwiesen und vollständig erweisbar, dafs die alten themen auf ant sich zu at schwächten, zu an und weiter zu a abstumpften, at in as, an in ar, umlauteten, ferner a zu i verwandelten und so it, in, i, is wurden, durch hinzutritt des pronominalen themas a aber anta, ata, ana, ara, asa, isha erzeugten und noch vielen anderen entwicklungen und umwandlungen unterworfen waren.

Ueberblickt man die ungeheure anzahl von nominibus, welche im indogermanischen sprachstamm diesen, aus dem verbum hervorgetretenen, sanskritischen suffixen und deren reflexen in den verwandten sprachen angehören, erinnert man sich, dafs der eben gegebnen auseinandersetzung gemäfs, die substantiva und adverbia erst aus den nominibus hervorgegangen sind, bedenkt man, dafs von den vier noch übrigen categorien — verba, pronomina, partikeln, interjektionen — die drei letzteren eine im verhältnifs zu dem übrigen sprachschatz überaus geringfügige minorität bilden, so erhalten wir schon jetzt als resultat, dafs der unendlich gröfste theil des indogermanischen sprachschatzes — und zwar fast sämmtliche begriffswörter — aus verben hervorgegangen ist, oder bestimmter, dafs die adverbia, die substantiva, die gröfste anzahl der participia und nachweislich auch der gröfste theil der adjectiva nicht auf eine

coordinirte weise aus einem lautcomplex, den man wurzel nennen könnte, hervorgetreten ist, sondern auf eine subordinirte weise aus verben.

Sind wir aber so weit gelangt, dann haben wir wohl unbedenklich das gröſste recht zu bezweifeln, daſs die wenigen übrigen adjectiva, wo sie nicht auf pronominibus beruhn wie skr. mad-îya „mein“ von mad, einem casus des pronomens der ersten person, oder auf partikeln, wie skr. upa-tya „darunter gelegen“ von upa, oder interjektionen, wie ἀλαλάζω von ἀλαλή „kriegsgeschrei erheben“ — auf eine andre weise — nicht ebenfalls aus verben, sondern aus wurzeln — entstanden sind.

Wenden wir uns zu der hülfe, welche die vergleichung der verwandten sprachen gewährt, so erhalten wir für die ansicht, daſs der indogermanische sprachschatz — mit ausnahme der auf pronominibus, partikeln und interjektionen beruhenden bildungen — sich auf verba reduciren läſst, im ausgedehntesten maſsstab thatsächliche bestätigungen. In unzähligen fällen gewährt sie für lautcomplexe, welche vom standpunkt einer einzelnen sprache nicht weiter lösbar zu sein scheinen, die weitere analyse und weist als letzte basis ein in der einen oder der andern der verwandten sprachen in wirklichem gebrauch existirendes verbum nach. Es ist aber eine unbezweifelbare und jetzt allgemein von allen urtheilsfähigen anerkannte thatsache, daſs die indogermanischen sprachen in letzter instanz eine einzige bilden und demgemäſs gesagt werden muſs, daſs wenn eine derselben unentlehnte bildungen besitzt, die auf einer grundlage beruhen, die in dem uns bekannten zustand zwar in ihr nicht erscheint, wohl aber in einer der verwandten, sie diese grundlage in irgend einer ihrer — um mich so auszudrücken — früheren existenzen ebenfalls besessen haben muſs. Wenn also irgend eine bildung einer der indogermanischen sprachen sich auf ein verbum reduciren läſst, welches in einer verwandten erscheint, so dürfen wir, auf die vorhergegangene entwicklung gestützt, unbedenklich behaupten, daſs dies verbum in letzter instanz auch in der-

jenigen sprache existirte, in welcher es in dem uns bekannten sprachzustande zwar nicht selbst erscheint, wohl aber bildungen davon vorkommen.

So zeigt z. b. das sanskrit den lautcomplex, auf welchem sich vom speciell griechischen Standpunkt aus νεκ-υ reducirte, nämlich νεκ in seinem regelrechten reflex naç als verbum, und wir schliefsen nach allem bisherigen daraus, dafs νεκ auch im griechischen selbst, oder in einer seiner vorexistenzen als verbum gebraucht ward. Dasselbe ergiebt sich für ῥίς, ῥινός = skr. ghrâṇa „nase" von dem hier erhaltenen verbum ghrâ „riechen." Für skr. agha adj. „schlimm", subst. „sünde", sowie angha, anghas, anhas „sünde" suchen wir das verbum im sanskrit zwar vergebens; es ist aber in den verwandten sprachen, lat. ango, griech. ἄγχω und wie in agha ohne den eingeschobenen nasal in ἄχ-νυμαι bewahrt; die eigentliche bedeutung ist „beengend, beängstigend", und die sünde ist im sanskrit schon als das das gewissen beängstigende gefafst. Das phonetische gesetz, welches wir durch die Prâtiçâkhya's kennen gelernt haben, kraft dessen ἄχνυ, skr. *aghnu, aṅghnu gesprochen werden mufste (Rigv. Prât. von M. M. 405), hat die formen aṅgh und (mit der gewöhnlichen schwächung von gh zu h) anh herbeigeführt (genauer darüber in einem andern abschnitt der vorlesung, welchen ich zunächst mittheilen werde). — Λοιδ in λοίδορο ist eine regelrecht erweiterte form von λιδ (vgl. ϝέϝοικα zu ϝέϝικτον, ἔοικα, ἔϊκτον), welchem im sanskrit das als verbum belegte nid entspricht. Das adverb ἠρέμᾰ, ἠρέμᾰς „leise, ruhig" ergiebt sich als casus einer nominalbildung (wahrscheinlich mit dem suffix skr. as, dessen a hier bewahrt ist, ähnlich wie in den verben von allgemeinerer bedeutung und daher häufigerem gebrauch es „sein", fu „werden" im griechischen und lateinischen das alte a vor nasalen im imperfect bewahrt ist, erant ἦσαν -ebant gegen sunt dorisch τύπτοντι und ἔτυπτον), aus dem intensiv (skr. râram) mit einbufse des ρ in der reduplication (in übereinstimmung mit dem perf. redupl., vgl. ἔρριφα statt ῥέρριφα) von ram „ablassen,

ruhen“ *), welches im sanskrit als verbum erscheint. Eben dahin gehört νωλεμές mit dem gewöhnlichen wechsel von λ und ρ (vielleicht für ἀν-ᾱρεμ-ες statt ἀνηρεμας und übergang des alten â in dieser bildung in ω statt η, ähnlich wie skr. tâm als endung dual. 3 imperf. mit η: την, aber als endung dual. 3 imperativi mit ω: των erscheint).

So führt sich auch ῥέα, ῥεῖα mit hülfe des sanskrits auf ein verbum zurück. Es ist zunächst der so oft als adverb dienende accus. plur. neutr. (vgl. oben und καλά im sinne von καλῶς, τάχα für ταχέα, wo der vortritt des accents seine analogie im skr. divā̃ als instrumental und dívâ als adverb findet; den grund bildet hier speciell der übertritt aus einer kategorie — der der adjective — in eine andere — die adverbiale — im allgemeinen bedeutungswechsel). Das thema, welches im sanskrit entspricht, ist raghu, vedisch (in der gewöhnlichen sprache nur als eigennamen bewahrt) für laghu „schnell, leicht.“ Der accus. plur. würde, nach analogie von ἡδέα, ῥαghέα lauten; das gh ist — im allgemeinen in analogie mit lat. levia accus. gen. neutr. von dem mit raghu gleichen levi — ausgefallen; hier erklärt sich dieser ausfall aber wohl speciell dadurch, dafs, nach analogie des so häufigen überganges von weichen aspiraten in h, auch dieses gh schon früh zu h geschwächt ward; dafür spricht, dafs wir neben den zu diesem raghu gehörigen formen mit gh überaus oft formen mit h statt dessen finden, so rangh, langh und ranh „eilen“ als verbum, ranghas, ranhas „eile“, ved. târahâṇa „eilend“ (Rv. I, 134, 1) und andere. Liegt dem griech. ῥέα, ῥεῖα schon ῥαhέα zu grunde, so ist die einbufse des h in analogie mit z. b. δαίω aus δαhιω (skr. dah brennen, wo ebenfalls h für organisch gh steht, wie unter andern die nomina dâgha und nidâgha zeigen) und vielen andern. Das stammhafte α ist in ῥατων = ῥᾴων, ῥαΐστος von *ῥαύ (= *rahu für raghu) nach ana-

*) Vgl. ahd. râwen, râwon denominativ von râwa „ruhe“, aus ram gebildet nach analogie von skr. krâvan, griech. κρέοντ (κρεϝοντ) aus kram, κρεμ.

logie von ἡδίων, ἥδιστος von ἡδύ bewahrt; im adverb ῥέα, ῥεῖα dagegen ist es durch ε repräsentirt (vielleicht hier schwächung nach analogie von lateinisch bĕnĕ zu bŏnu); nach analogie von τάχα, ὦκα ist ferner der accent in ihm vorgezogen, also ῥέεα, und dieses wird regelrecht zusammengezogen zu ῥεῖα und, mit einbuſse des ε wie in τάχα statt ταχέα, zu ῥέα.

Gegen die gegebene etymologie läſst sich von der äolischen form βρᾶ = ῥέα (Ahrens de Dial. Aeol. §. 5, s. 34) und dem corrupten eleischen βρατάνει = ῥατζει ἀπὸ νόσου (Ahrens 16, §. 52, s. 226) kein entscheidender einwand entnehmen. Denn wenngleich in diesen formen β ein äolisches digamma vertritt, so zeugt dieses doch noch nicht für ein organisch anlautendes v, da das äolische digamma bekanntlich nicht selten unorganischer anlaut ist (Ahrens de Dial. Dor. s. 44), vgl. z. b. βαγός (ib. 45) von ἀγ = lat. ago, skr. aj ohne anlautendes v; βέῤῥω (ib. 46) = lat. erro, skr. thema arṛi, eig. „in krümmungen gehen", intensiv von ṛi „gehen" (vgl. auch diese zeitschr. VIII, s. 323, mein griech. wurzellex. II, 186).

Das verbum, auf welchem raghu ruht, ist im sanskrit in der gestalt rangh, ranh, langh erhalten, und heiſst „eilen*), springen, überspringen, geringschätzen, verachten**)." An einer weiteren stelle werden wir sehen, daſs der nasal vor gh, h nicht ursprünglich ist, sondern aus dem präsensthema *laghnâ (s. note *) in das verbum drang, so daſs wir also ragh „eilen" unbedenklich als eigentliches verbum ansetzen dürfen.

Es lieſsen sich diesen beispielen bekanntlich zwar noch eine groſse menge hinzufügen, allein es läſst sich dennoch niemals für alle fälle die rückführung auf verba ermöglichen. Ein thatsächlicher beweis ist aber natürlich erst dann vollständig geführt, wenn man alle zu seiner kate-

*) Griech. λαγχάνω aus *laghnâ (IX. conj. kl.), gesprochen laṅghnâ in der bedeutung „ereilen."

**) Griech. ἐλέγχω aus der bedeutung „überspringen, verachten" für *λελέγχω, worüber bei einer andern gelegenheit.

gorie gehörigen thatsachen erprobt und richtig befunden hat. Wer sich demnach nur von einem vollendeten thatsächlichen beweis überzeugen lassen will, dürfte sich — selbst wenn auch nur ein adjectiv noch nicht auf sein verbum zurückgeführt ist — noch zu zweifeln berechtigt halten. Allein will man eine solche übermäfsige strenge bei sprachlichen untersuchungen geltend machen, so wird man vielleicht fast sämmtliche resultate derselben in frage zu stellen grund finden. Die geschichte aller und insbesondere der indogermanischen sprachen zeigt, dafs in ihnen eine aufserordentliche menge primärer verba verloren gegangen ist, dafs — mit ausnahme des sanskrits — fast alle derivirte verba — zu einem grofsen theil denominative — an die stelle der eingebüfsten primären gesetzt haben. Ist die einbufse in den spätern fixirten sprachen in einem solchen umfang eingetreten, dann ist es billig zuzugestehen, dafs sie auch in den uns bekannten ältesten schon in einem bedeutenden umfang eingetreten sein konnte, nicht trotzdem das unmögliche zu verlangen, sondern anzuerkennen, dafs wo die richtigkeit eines princips auf principiellem und thatsächlichem wege für die verhältnifsmäfsig gröfste mehrzahl der thatsachen nachgewiesen ist, man berechtigt ist, die verhältnifsmäfsig geringe minorität von demselben princip aus zu beurtheilen, selbst wenn der beweis im einzelnen nicht zu führen ist.

Ich für meine person glaube daher, dafs wir — in gemäfsheit 1., jener beweisführung, nach welcher die adverbia und sekundären adjectiva auf nomina basirt sind, die substantiva auf primäre adjectiva und participia, die participia zum gröfsten theil, die primären adjectiva wenigstens zu einem grofsen theil entschieden auf verba, 2., der thatsache, dafs sich in den indogermanischen sprachen fast alle erscheinungen derselben schon vermittelst der grammatischen analyse auf verba reduciren lassen — vollständig berechtigt sind, alle begriffswörter — mit ausnahme jener oben angedeuteten auf pronominibus, partikeln und interjectionen beruhenden — als derivationen zu betrachten,

deren letzterreichbare basis verba bilden, mit andern worten das für die gröfste majorität derselben nachgewiesene princip auch für die verhältnifsmäfsig geringe anzahl von adjectiven, für welche ihre entstehung aus participien oder verben nicht speciell nachweisbar ist, als gültig zu betrachten.

Diese berechtigung wird noch eine weitere stütze durch die in dieser vorlesung hervortretende entfaltung des organismus des indogermanischen sprachstamms erhalten. Denn es wird sich in der that als keim desselben — abgesehen von den interjectionen — einzig das verbum ergeben und alle seine erscheinungen werden sich wesentlich als metamorphosen dieses keims erkennen lassen.

So glaube ich, dürfen wir unbedenklich zunächst alle begriffswörter — mit den angedeuteten ausnahmen — als derivationen von verbis betrachten.

Von diesem resultat darf uns der gedanke nicht zurückschrecken, dafs es schwer sei sich vorzustellen, wie eine sprache, ohne die kategorie der nomina zu besitzen, ihre aufgabe habe erfüllen können. In der wissenschaft sind es die thatsachen, auf welche man zunächst seine forschung zu richten hat. Die erklärung derselben ist zwar ein hochwichtiges, aber den thatsachen gegenüber nur untergeordnetes moment. Wir sehen, dafs die indogermanischen sprachen in einem entschieden deutlich erkennbaren stadium ihrer existenz ohne die kategorie der adverbia bestehen konnten, und in den einzelnen fällen, wo sie modalitäten auszudrücken hatten, die unter diese kategorie gehören, sich casus von nominibus bedienten, wir sehen, wie sie sogar die kategorie der substantiva entbehrten, und wo sie vorstellungen, die dieser kategorie angehören, bezeichnen wollten, adjectiva und participia gebrauchten, warum sollten sie nicht auch ohne die kategorie der nomina überhaupt in einem noch älteren sprachzustande die damaligen bedürfnisse der verständlichkeit auf ähnliche weise durch benutzung andrer sprachlicher momente haben befriedigen können? Dadurch, dafs wir in folge entschiedener spuren in den indo-

germanischen sprachen nachzuweisen und demgemäſs erklären und uns vorzustellen vermochten, wie sie den mangel der adverbia und substantiva compensirten, wird diese thatsache nicht um das geringste sichrer, sondern nur glaublicher. Ebenso wenig wird, wenn jene oben hervorgehobenen momente berechtigen, auch den einstigen mangel der adjectiva als thatsache hinzustellen, diese annahme dadurch, daſs wir uns nicht erklären können, wie die sprache ihrer aufgabe in diesem falle habe genügen können, irgendwie unsichrer; glaublicher natürlich würde sie werden, wenn wir mit bestimmtheit nachweisen könnten, wie sich die sprache bei ergänzung dieses mangels half, und folglich auch leichter eingang gewinnen. Der glaube ist aber kein moment der wissenschaft; dieser ist es gleichgültig, ob jemand ihre thatsachen mit seiner subjectivität zu vermitteln vermag oder nicht.

Uebrigens ist die annahme, daſs man sich gar nicht vorstellen könne, wie die sprache bei einem solchen mangel ihre function habe erfüllen können, eine irrige; im gegentheil lieſsen sich darüber eine ziemliche anzahl von vermuthungen aufstellen, aber, da jede spur der compensationsweise in den sprachen verschwunden ist, keine, welche auf sicherheit anspruch machen kann. Ich will nur eine erwähnen, weil sie mir nicht ganz unwahrscheinlich scheint. Ich werde weiterhin die vermuthung aussprechen, daſs in der langen zeit, in welcher die indogermanische grundsprache nichts weiter als verbalthemen besaſs, sich ein und das andere von diesen durch herabschwächung seiner bedeutung zum ausdruck eines pronominalbegriffs befähigte; war dies der fall, so lag es nahe mit hülfe desselben auch einem verbalthema ebenso die fähigkeit zu verleihen, einen gegenstand zur vorstellung zu bringen, mit andern worten ein substantiv zu bezeichnen, als serpens seiner etymologischen bedeutung gemäſs eigentlich „einer (von denen, die) kriechen“ (nominal gewordene 3. pers. plur.) die fähigkeit besitzt, den gegenstand „schlange“ auszudrücken. Es sind jedoch auch andere möglichkeiten denkbar, deren verfolgung aber

ein müſsiges spiel sein würde, da mit dem eintritt der flexivischen periode alle, vielleicht sehr mannigfaltigen bahnen, welche in der ihr vorhergegangenen, gewiſs sehr langen zeit eingeschlagen sein mochten, dem neuen, so vollendeten verfahren gegenüber vollständig aufgegeben sind und bis jetzt wenigstens keine spur derselben mehr zu erkennen ist.

Doch man kann unserer behauptung einen thatsächlichen einwand entgegenhalten, und diesen müssen wir, bevor wir weiter gehen, genauer betrachten.

Es giebt nämlich einerseits mehrere nomina, welche mit verbis übereinstimmen und kein derivatives element enthalten, z. b. skr. ud wasser (Rv. V, 41. 14) vom verbum ud „benetzen", ush morgenröthe (verbum vas, welches aber mehrfach sein va in u verwandelt), dvish „hassen" und als nomen „haſs", ksham „tragen" und „erde", und andere, — und andrerseits existirt im sanskrit eine regel, welche im allgemeinen so gefaſst wird, daſs jedes verbum, ohne weitere veränderung, das hintere glied einer composition im sinne eines nomen agentis bilden kann, z. b. sarvaçak „alles könnend", vom verbum çak „können." Indem hier der lautcomplex, welcher als verbum erscheint, auch ohne weitres als nomen auftritt, glaubt man das recht in anspruch nehmen zu dürfen, ihm eine bedeutung zuzuschreiben, die die verbale und nominale kategorie zugleich involvire, also etwas anderes bedeuten müsse als das verbum allein, demgemäſs auch einen andern namen führen müsse, zu welchem sich dann der einer „wurzel" am besten passen würde.

Allein schon Leo Meyer hat in seinem schönen aufsatz, „die einsylbigen nomina im griechischen und lateinischen", in dieser zeitschrift V, 366 ff. an einer sehr beträchtlichen menge hieher gehöriger wörter nachgewiesen, daſs sie erst durch verstümmelung einsylbig geworden sind und ursprünglich zweisylbig waren. Die zweite sylbe, welche sie eingebüſst haben, enthielt gröſstentheils das derivirende element. Für uns bedarf es des beweises der mehrsylbigkeit nicht, sondern nur des nachweises eines derivativen elements. Dieses konnte — zumal bei vokalisch

auslautenden verben — sich mit dem verbalen auslaut verbinden, so daſs das thema trotz der einsylbigkeit ein derivationselement enthielt, und so bin ich z. b. nicht der ansicht, daſs skr. çvan die verstümmelung einer form ist, welche einen dem lateinischen i in cani entsprechenden vokal enthalten habe, sondern halte es für die organischere — nach so vielen analogien aus *çvant verstümmelte — form; diese ist das regelrechte particip des aorist von skr. çvi, griech. *κύω*, dessen indicativ açvam lautet. Ebenso weist die vedische form, welche mâsa „monat“ (in ihrer verkürzung mas, in der zusammensetzung mit candra, candramas auch „mond“) vor den mit bh anlautenden casusendungen annimmt, mâdbhis u. s. w., nach analogie aller themen auf nt, auf ein starkes einsylbiges thema mânt, welches, ein particip von mâ „messen“, den monat, oder mond als zeitmesser *κατ' ἐξοχήν*, bezeichnete; auch dieses thema ist einsylbig, enthält aber ebenfalls ein derivirendes element. Erst auf dieser form scheint mir lat. mensi, skr. mâsa, griech. *μήν* für mânsa (vgl. *χήν* = skr. hansa, anser) zu beruhen. Wie das suff. des part. perf. red., dessen schwache form vat entschieden auf eine starke vant deutet, diese durch verwandlung des t in s (vgl. ebenso die endung der 3. pers. plur. des imperfects der reduplicirenden verba und anderer verbalformen im sanskrit: us aus ant) in vans, verstärkt vâns, umgestaltet, so ist mânt zu mâns geworden und daran das am häufigsten als secundäres suffix dienende pronominalthema a (kurze skr.-gram. §. 415) getreten; dadurch entstand mit einbuſse des nasals vor s mâsa (vgl. Rv. VI, 66, 5 yâsat von yam für ya◡sat [statt yam-sat], welches im Sâmaveda I, 22 als variante von yâsat in Rv. VI, 16, 28 erscheint, râsîya Rv. als variante zu Sâmaveda ra◡sisham I, 310 von ram).

Da überhaupt die sprachen unsers sprachstamms sich im lauf ihrer uns bekannten geschichte verstümmelt haben, so würden uns die von Leo Meyer besprochenen beispiele schon an und für sich das recht geben, auch in den verhältniſsmäſsig so wenigen sogenannten wurzelnominibus,

neben denen keine form mit derivirendem element als ihre organischere sich nachweisen läſst, die einstige Existenz einer solchen anzunehmen. Wie also z. b. ud wasser, nach analogie von panth-an, der neben- und organischeren form von pathin, die sich in mehreren casus zu path verstümmelt (= lat. pont mit bewahrung des inlautenden n), als verstümmelung von ud-an anzusehen ist, aksh „auge“ (Atharv. ved. V, 4, 10, vgl. auch anaksh „augenlos, blind“), nach analogie von ṛibhukshan neben- und organischerer form von ṛibhukshin, welches sich in mehreren casus zu ṛibhuksh verstümmelt, als verstümmelung von akshan der neben- und organischeren form von akshi, ush (wohl nach analogie von angir zu angiras) als verstümmlung von ushas, so trage ich auch kein bedenken, auch für die übrigen sogenannten wurzelnomina durch verstümmelung eingetretene einbuſse des derivirenden elements anzunehmen. Und hierfür finde ich eine entscheidende bestätigung in der erwähnten benutzung der verba im sinne von nominibus agentis in der zusammensetzung.

Die unveränderte benutzung der verba zu diesem zwecke tritt nicht in allen verbis ein, sondern wenn ein verbum, welches so benutzt werden soll, auf einen kurzen vokal auslautet, so muſs t antreten, z. b. von ji siegen sarva-ji-t „alles besiegend.“ Da dies dynamisch völlig gleiche bildungen sind, so entsteht die frage, wie so es komme, daſs hier ein t antrete, in allen übrigen verben aber — mit den gleich zu besprechenden ausnahmen — nicht. Es sind nur drei fälle denkbar: entweder ist t ein phonetischer Zusatz, oder es stand einst auch hinter den übrigen verben, ist aber eingebüſst, oder die bildung ist nur dynamisch gleich, formell aber verschieden.

Daſs t ein phonetischer zusatz sei, dafür spricht absolut nichts; es giebt themen in fülle auf kurze vokale, die ihre declination allesammt ohne einschiebung eines t vollziehen. In dem verhältniſs von skr. suff. tvan hinter kurzen vokalen zu van hinter langen und consonanten, in dem gleichen von skr. suff. tya zu ya ist das t auf jeden fall

ebenso dunkel wie hier, aber unendlich wahrscheinlicher, dafs es organisch sei und hinter consonanten und langen vokalen eingebüfst als hinter kurzen zugesetzt. So werden wir auf die betrachtung des zweiten falls geführt, und was bei tvan tya wahrscheinlich ist, läfst sich hier zur gewifsheit erheben, und zwar zunächst dadurch, dafs im griechischen und lateinischen dieses t auch hinter langen vocalen erscheint, z. b. *ἀγνώτ* „nicht kennend“, *ἀκμήτ* „nicht ermüdend“, *ἀπτώτ* „nicht fallend“; diejenigen fälle, in welchen die bedeutung des part. perf. pass. hervortritt, rechne ich nicht hieher, da in ihnen *τ* wohl als verstümmelung von *το* angesehen werden darf (vgl. Leo Meyer a. a. O. V, 337), *ἀδμήτ* jedoch scheint mir, nach analogie von *δάμαρ*, „die sich unterwerfende, sich fügende, sich ziemende“ (vgl. ahd. zam mansuetus und zeman decere „sich fügen, sich ziemen“; *δαμάω* ist dessen causale, und in *δάμνημι* ist causale bedeutung eingetreten, weil es altes denominativ, wovon in einem andern abschnitt) „die sich nicht fügende“ zu bedeuten. Aus dem latein gehört hieher sacer-dô-t, „der das opfer darbringende“, super-sti-t für organischeres superstâ-t (stôt), wo die verkürzung wie in so überaus vielen ähnlichen fällen erst auf lateinischem boden stattgefunden haben kann; das mittelglied zwischen sacerdôt und superstit bildet compot vom verbum, welches im skr. pâ lautet; hier ist der vokal zwar auch gekürzt, aber nicht geschwächt, weiterhin werden wir auch die unverkürzte form pôt kennen lernen. Daraus, dafs sich hier dieses t auch hinter langen vokalen zeigt, können wir schon vermuthen, dafs es einst auch im sanskrit wie noch hinter kurzen so auch hinter langen gestanden habe, und davon werden wir weiterhin auch noch eine spur finden. Wenn sich keine eines antritts hinter consonanten zeigt, so erklärt sich dies vollständig aus dem phonetischen gesetz des sanskrit, wonach keine doppelconsonanz am ende eines worts stehen darf, aufser — und zwar nur in einigen fällen — wo sie radical ist. In folge davon wird z. b. das t der 3. pers. sing. imperfecti fast ohne ausnahme spurlos hinter consonanten eingebüfst, und der consonant,

an welchen es hätte treten müssen, wird — obgleich die ausnahme bezüglich verbalauslautender D-laute und s entschieden zeigt, dafs t wirklich einst angetreten war — doch so behandelt, als ob nie ein consonant daran getreten sei. Derselben analogie mufsten nun auch die bildungen durch dieses t folgen; es kann ebenso wenig wie im 3. imp. antreten und die auslaute mufsten behandelt werden, als ob ein t nie hätten antreten müssen. War dies der fall, so mufste durch die grofse überzahl consonantisch auslautender verbalthemen dem sprachgefühl gegenüber sich die vorstellung festsetzen, dafs t überhaupt nicht antreten dürfe, in folge wovon es auch hinter langen vokalen nicht mehr gebraucht ward. Dafs es aber wirklich einst auch hinter consonanten antrat, dafür entscheiden unwiderleglich die verba gam, tan, nam, man, yam, vedisch auch han, welche wenn diese bildung an ihnen vollzogen werden soll, statt ihres auslauts t haben, z. b. adhva-gat, parî-tat, sunat, parimat, saṃyat, vedisch saṃhát, Rv. III, 1, 7. Es bedarf wohl keines beweises, dafs m und n hier nicht in t übergegangen sind, sondern nur der bemerkung, dafs dieselben verba auch vor mehreren andern mit t anlautenden suffixen ihren auslautenden nasal einbüfsen, z. b. im part. perf. pass. gata, tata, nata, mata, yata, hata, und vor dem ti des abstracts, z. b. gati, tati u. s. w., sowie vor dem ti des nomen agentis yati „ein sich bändigender, bezähmender, casteiender."

Es ist hiernach also keinem zweifel zu unterwerfen, dafs dieses t einst wirklich auch an consonantisch auslautende themen trat (vgl. weiterhin noch einen rest dieses antritts im griechischen und lateinischen). Wie im imperf. sing. 3 die verba auf D-laute und s den einstigen antritt des personalzeichens t beweisen, so hier diese sechs verba den des suffixalen t. Dadurch erklärt sich nun auch — und ist ein weiterer erweis für den einstigen wirklichen antritt dieses t an consonantisch auslautende verba — dafs viele derselben in diesem gebrauch dieselben veränderungen erleiden, wie vor andern mit t anlautenden suffixen; so z. b. wird vyadh in diesem gebrauch vidh, z. b. marmavidh,

gerade wie vor ta des part. perf. pass., bhrajj ebenso bhṛj, z. b. bahubhṛij, indh wird idh, z. b. samidh, srans ebenso zu sras, z. b. avasras (vgl. part. perf. pass. sras-ta), çâs ebenso çis, z. b. âçis (vgl. part. perf. pass. çishṭa), svap wird sup, z. b. prasup (vgl. part. perf. pass. sup-ta), hve wird hû, z. b. mitrahû (vgl. part. perf. pass. hûta); s. vollst. skr.-gram. s. 131, I, 0.

Es ist demnach keinem zweifel zu unterwerfen, dafs diese bedeutung ursprünglich durch ein suffix gegeben ist, welches t lautete oder mit t anlautete, aber hinter consonanten und nach deren analogie auch hinter langen vokalen im sanskrit fast spurlos eingebüfst ist.

Den dritten denkbaren fall, dafs die bildung durch t hinter kurzvokalisch auslautenden verben eine formell verschiedene sei, haben wir nach dieser ausführung nicht weiter nöthig in betracht zu ziehen.

Unserm zwecke — zu beweisen, dafs der gebrauch consonantisch oder langvokalisch auslautender verba im sinne eines nomen agentis in der zusammensetzung nicht auf einer bedeutung des hier erscheinenden lautcomplexes beruht, welche die verbale und nominale kategorie als coordinirte involvirte, mit einem worte auf einer „wurzelhaften“, sondern erst durch ein derivatives element, nach analogie aller übrigen aus dem verbum abgeleitet ist — wäre hiermit vollständig genüge geschehen. Allein da in der darstellung einiges vorkam, welches einen noch nicht hinlänglich geübten forscher leicht in eine falsche bahn führen könnte, erlaube ich mir meine ansicht über die entstehung dieses t hier noch kurz anzudeuten.

Den weg zu der genaueren erkenntnifs des suffixes, aus welchem es verstümmelt ist, bahnt uns das erwähnte skr. yati von yam, „der sich bezähmende“ u. s. w. Daran schliefst sich ebenfalls mit einem suffix ti im sinne eines nomen agentis skr. păti, lat. poti, griech. *πόσι*, vom verbum skr. pâ „herrschen“, eigentlich „der herrschende, herr u. s. w.“ Die verkürzung hat ihre analogie in der gröfsten mehrzahl der ableitungen von verben auf â und beruht darauf, dafs

einst der accent auf dem suffix stand (vgl. weiterhin naktán), worüber an einem andern ort (vgl. ϑετό, skṛ. ved. dhitá von dhâ, ϑη u. a.).

Dafs in diesem pati die endung ti aus tan hervorgegangen ist, nach analogie von akshi „auge“, asthi „knochen“ u. aa. aus den neben diesen noch bestehenden und mit ihnen im declinationssystem verbundenen themen akshan, asthan u. s. w. beweist das, die grundlage des femininums skr. patnî, griech. ποτνια bildende *patan (nach sanskritischer regel durch ausstofsung des a in der endung — vgl. z. b. râjan könig, rajñ-î königin). Sowohl die abstofsung von auslautendem n eines themas, wie sie noch in der nebenform von ποσι in δέσ-ποτα (für *δεσποταν) erscheint, als die schwächung von a zu i (vgl. z. b. die schwächung von skr. ṛibhukshan zu ṛibhukshin, panthan „pfad“ zu pathin) sind so überaus häufig, dafs der übergang von *patan in pati nicht dem geringsten zweifel unterworfen werden kann. Fraglich kann nur sein, ob man annehmen soll, dafs patan erst patin (wie panthan, pathin, skr. suff. van zu vin) und dann pati geworden sei, oder erst pata (wie skr. suff. va aus van und so viele andere) und dann pati; diese frage wird sich wohl nie mit sicherheit entscheiden lassen; aus griech. *ποτα sowie der fülle der griechischen nomina agentis auf τα, von denen sogleich, möchte ich jedoch entnehmen, dafs pata die mittelform war.

Durch den von mir mehrfach besprochenen übergang von themaauslautendem n in r (vgl. z. b. skr. ahar neben ahan tag, griech. πῖον und πῖαρ, beide gleich skr. pîvan, im fem. pîvar-î = πίειρα und Πιερία) ist das suff. tan zu tar geworden. Dieses geschah selbst in diesem *patan; so entstand *patár (wo der alte accent bewahrt ist), griech. πατέρ u. s. w., eigentlich „der herrscher (des hauses)“ und auch in den zusammensetzungen, welche im littauischen und slavischen dem griech. δεσποτα für *δεσποταν entsprechen, z. b. serb. gospodâr „gebieter“, litt. gaspadorus „wirth“ beruht das r auf diesem übergang *).

*) Da ich noch immer griech. δέσποτα unmittelbar einem aus dem ved. dâsápatnî geschlossenen masc. *dâsápati gegenübergestellt finde, obgleich ich

Die form auf ϱ *δεσποτεϱ statt *δεσποταν existirte einst auch im griechischen, wie durch die feminina δεσπό-

schon Sâmav. einl. XLIV und Gött. gel. anz. 1850, s. 185 auf das näher liegende jâspati hingewiesen habe, so erlaube ich mir hier meine auffassung genauer mitzutheilen. Dâsápatnî heifst nicht „hausfrau", sondern „die Dâsás zu gebietern habend"; das masc. dâsápati würde also nicht „hausherr" heifsen, sondern das masculinum desselben adjectiv mit analoger bedeutung sein. Das vordere glied in δεσπότης erweist sich dagegen durch vergleichung der entsprechenden skr. slav. litt. formen als organisch dams lautend; im griech. δεσ und serb. gos, lit. gas ist der nasal eingebüfst, im sanskrit entspricht zunächst mit einbufse des s (vgl. z. b. von pums + bhis, pumbhis) dámpati für organischeres dámspatau, welches ebenso wie δέσποτα accentuirt (der vocativ hat den alten accent bewahrt), dessen voller reflex sein würde. Dieses dámpati erscheint in den veden entschieden in der bedeutung „hausherr", Rv. Maṇḍ. I, 127, 8, V, 23, 4, VIII, 74, 7, vom „feuer" gebraucht; im dual dámpatî bedeutet es eigentlich „die beiden hausherren", aber, gemäfs dem dem sanskrit eigenthümlichen gebrauch des duals von einem thema für zwei innig zusammengehörige gegenstände (pitarau eigentl. die beiden väter für „vater und mutter", Mitrâ die beiden Mitra" für „Mitra und Varuna", kurze skr.-gram. s. 252, anm.) bezeichnet es „mann und frau." Indem der nasal eingebüfst und zum ersatz der vokal gedehnt wird (wie oben in yâsat u. s. w. statt yam-sat), zugleich aber mit der so häufigen zerquetschung von d zu j (vgl. auch jampatî neben dampatî) das anlautende d zu j ward, entstand aus *damspatan ved. jâspati ebenfalls „hausherr", Rv. I, 185, 8, und mit abstractsuffix jâspatyá „hausvaterschaft" (s. Böthl.-Roth skr.-wörterb. u. d. w.). Dieser form jâs* entspricht mit g=j lit. gas*, serb. gos*, so jedoch, dafs der vokal wohl ungedehnt geblieben war, wie im griech. δεσ. Griech. δέσποινα werden wir unbedenklich für zusammenziehung von δεσποτνια nehmen, gerade wie im sanskrit das femininum, wenn ein solches existirte, dampatnî, jâspatnî für damspatnî lauten müfste. Die indischen grammatiker nehmen zur erklärung von dampati ein wort dam in der bedeutung „frau" an. Diese bedeutung erscheint sonst nirgends, wird auch durch kein analoges wort in den verwandten sprachen gestützt, und scheint mir blofs aus dieser zusammensetzung (dam-pati) geschlossen zu sein; man nahm dam-pati „mann und frau" für eine dvandva-composition, und da pati „mann" heifst, so schlofs man, dafs dam „frau" heifsen müsse; gegen diese annahme hätte schon die voranstellung des wortes für „frau" warnen sollen. Ebenso wenig als dam in bedeutung „frau" das erste glied dieser zusammensetzung bildet, scheint mir eine identification von dams mit dâsa (in dâsápatnî) zu passen. Man nimmt bei dieser zusammenstellung dâsa in bedeutung „sclave", und erklärt „herr der sclaven", allein obgleich auch mancher hausherr sclaven besitzen mochte — zwar sehr zweifelhaft für die uralten zustände, aus denen dieses bei dem sanskritvolk, den Griechen, Slaven, Littauern verbreitete wort herrührt — so konnte diese eigenschaft doch schwerlich bei jedem hausherrn eintreten. Ich glaube daher auch diese erklärung nicht billigen zu dürfen; ich bin der ansicht, dafs das in den veden erhaltene wort dam „haus" (Vâjasancyi Samhitâ XXXIII, 1, Rv. I, 134, 4; 141, 4) homerisch δῶ in dem ersten gliede zu suchen ist, so dafs *damspatan wörtlich der „hausherr" bedeutet. Die form dams ist vielleicht noch in griech. δῶ zu erkennen, ähnlich wie skr. ksham im nominativ, statt organisch kshams, zu kshâ wird. Der analogielose nominativ ward dann indeclinabile. *dams stammt von dam in der bedeutung „bauen" (griech. wurzellex. II, 201) und ist verstümmelt, vielleicht aus dam + ta „gebautes", „gebäude."

τειρα und δεσπότρια aus *δεσπότ-ερια — zumal wenn man ihre existenz im slavisch-littauischen berücksichtigt — evident erwiesen wird.

Dieses tar hat sich fast durchweg als nomen agentis an die stelle jenes tan gesetzt (skr. tar, lat. ter, tor, griech. τερ, τηρ, τορ) und nur im griech. hat sich das letztere in umfassendem gebrauch in seiner abgestumpften form τα (nom. της) erhalten. Dieses τα ist demnach wirklich, wie schon Bopp (vgl. gramm. §. 145) vermuthet, mit tar identisch, jedoch auf die eben gegebene, zu der Bopp'schen vermittlung fast in reinem gegensatz stehenden weise zu erklären.

Das an in diesem tan nun, welches in ποτα (δεσ-ποτα) sein n eingebüſst, im skr. pati (wie yati), lat. poti, das a zu i geschwächt hat, ist in lat. *pŏt in compŏt u. a. ganz eingebüſst*), gerade wie in skr. ud aus udan, aksh aus akshan u. s. w., so daſs nur, gerade wie im sanskrit hinter kurzen vokalen, das t blieb.

Wir haben aber gesehen, daſs dieses pot aus dem verbum pâ mit langem vokal hervorgegangen ist. In lat. sacerdô-t sehen wir den langen vocal vor t bewahrt, wie denn dessen kürzung nur durch einfluſs des accents sich erklärt, welcher — wie bekanntlich alle phonetischen regeln — sich selten durchweg geltend macht. Wir dürfen also unbedenklich auch formen mit langem vocal auf die angegebene weise erklären, und da bietet sich unmittelbar lat. nepôt dar; diesem entspricht im sanskrit und zend napât, und da na, ne „nicht" heiſst, so bedeutet das wort „nicht vermögend" „ohnmächtig", und bezeichnet den enkel nach analogie von infans, νήπιος „nicht sprechen könnend" gewissermaſsen im verhältniſs zum groſsvater als den schwächsten seiner

*) Beiläufig bemerke ich, daſs pati auch im sanskrit einst sich zu pat abgestumpft zu haben scheint. Wenigstens ist auf jeden fall mit lat. potior „sich zum herrn machen" das skr. patya „herr sein" zu identificiren. Beide sind alte denominativa; das sanskrit hat aber ganz den charakter eines primären verbum angenommen (vorrückung des accents pátya statt patyá und einbuſse des derivirenden ya in den generellen verbalformen). Das hier zu grunde liegende pat ist auch in possum anzuerkennen. Ein ähnliches altes denominativ von yati ist skr. yat, welches aber den charakter eines primären verbum noch stärker angenommen hat.

descendenz. In diesem skr. ná-pât ist das oben versprochene beispiel eines verbum auf langen vokal mit angetretenem t bewahrt. Dem bisherigen gemäſs steht auch dieses napât für organisch *napâtan. Wie in δεσ-ποτα, păti u. s. w. der vocal vor der endung tan kurz erschien, so konnte diese kürze auch hier eintreten, dadurch entstand napătan, mit derselben verstümmelung wie in napât, *napat: an diese form schlieſst sich das fem. skr. und zend. naptî, lat. nepti (a vor t eingebüſst wie in patnî aus patan vor n) und die form νεψι für νεπτι im griech. ἀνεψιό, sowie noch weitere zendische abstumpfungen zu napa und selbst nap in nafshu locativ plur. (Yaçna 46, 12). Zugleich bildete sich aus napatan mit ausstoſsung desselben a wie in naptî und dem vorwaltend in diesem suffix eingetretenen übergang von n in r skr. naptar, welches ebenfalls „enkel" heiſst und sich demnach nur als eine nebenform von napât erweist, gerade wie oben *patar, lat. pater als nebenform von *patan (in patnî) pati erkannt ward.

Wir sehen somit, daſs der scheinbare gebrauch derivationsloser verbalthemen im sanskrit im sinne eines nomen agentis als hinteres glied einer zusammensetzung auf dem dereinstigen antritt des wirklichen suffixes des nomen agentis beruht, und haben somit einen jener beiden einwände vollständig weggeräumt.

Was aber in der zusammensetzung der fall war, konnte auch in den wenigen unzusammengesetzten nominibus, welche hieher gehören, der fall sein; auch hier tritt vorwaltend die bedeutung eines nomen agentis ein, daneben die des abstracts und hinter kurzen vocalen erscheint t z. b. von div (welches dyu wird) dyut. Wie in der zusammensetzung dürfen wir unbedenklich auch hier verstümmelung und einbuſse eines suffixes — bei nominibus agentis, wie dort, tan, bei abstractis ti — annehmen. Und für diese annahme erhalten wir eine bestätigung, die um so schwerer wiegt, wenn man die geringe anzahl der hieher gehörigen wörter erwägt*).

*) Aus dem verzeichniſs bei Regnier sur l'idiome des Vedas p. 98 sind z. b. kshmâ, gmâ, jmâ, gnâ, jâ, vi u. a. zu streichen, denen kein verb voll-

Das wort, welches ich meine, ist lat. noct, griech. νυκτ (υ hier für a wie in ὄνυξ zu skr. nakha) u. s. w. Im sanskrit haben wir statt dessen zunächst eine form, welche noch a dahinter hat, nakta, welche sich also, unter der voraussetzung, dafs das auslautende t in noc-t identisch sei mit dem in *pŏ-t, zu noct genau so verhält wie *ποτα zu *pŏt; wie aber ποτα auf patan ruhte, so erscheint auch skt. naktán, Rv. VII, 104, 18 (im Sâmav. gl. s. 105 unter naktam mitgetheilt), und wie als nebenform von jenem *patar nachgewiesen ist, so erscheint auch der reflex von *naktar in griech. νυκτερ in νυκτερ-ινός, νυκτέρ-ιος, νύκτερ-ος, νυκτερ-ίδιος u. s. w., und mit bewahrung des α, aber der so häufigen verwandlung von ρ in λ, νυκταλ in νυκτάλ-ωψ „bei nacht sehend“, und ebenfalls mit ε in νυκτέλ-ιος. Sowie wir hier naktán, nákta, noct finden, so zeigt uns das vedische sanskrit aufserdem die form nákti (aus naktán, wie pati, yati aus *patan, *yatan) im Rv. II, 2, 2 (abhí tvâ náktîr usháso vavâçiré 'gne „zu dir, o Agni! rufen die nächte und die morgenröthen“), endlich auch noch die form mit einbufse des t, Rv. Mand. VII, 71, 1 (citirt in meinem Sâmav. gl. unter náktam s. 105), leider jedoch in einer gestalt, welche die thematische form nicht mit sicherheit erkennen läfst. Allein trotzdem dürfen wir nach analogie der reihe *pâtan, *pâti (?pâta), °pât in napât und endlich pâ im gewöhnlichen skr. z. b. viçva-pâ „alles beherrschend“, annehmen, dafs auch diese folge auf demselben princip beruht und nak, wie das wort im Padapâtha geschrieben wird, der nominativ eines themas sei, in welchem sich das — bei naktán, νυκτερ, νυκταλ, nakta, noct mit suffix versehene — verbum ohne ein solches repräsentirt, also auch der letzte rest des suffixes, des t, eingebüfst ist. Wir dürften uns hierbei beruhigen, da ein entschiedenes beispiel der allmäligen einbufse dieses suffixes hinter consonantisch auslautenden verbalthemen oder deren repräsentanten hier unzweifelhaft vor-

ständig entspricht; ebenso bei Aufrecht Ujjvaladatta's Commentary on the Unâdisûtras p. 278 ap, âs, go, nakt, nau u. a.

liegt, also was für das verbum, welches hier durch nak repräsentirt wird, gilt, unzweifelhaft auch für die übrigen nomina ohne derivationselement von consonantisch auslautenden verben angenommen werden darf. Allein es läfst sich nicht verkennen, dafs der beweis vollkommen sein würde, wenn sich das verbum nachweisen liefse, aus welchem naktan, *νυκτερ*, nakta, noct, nak abgeleitet ist.

Müfsten wir uns bei aufsuchung dieses verbum ganz von den phonetischen regeln leiten lassen, welche im sanskrit in seinem uns bekannten zustande herrschen, dann würde an einer etymologie zu verzweifeln sein. Allein wäre es nicht möglich, dafs bei diesem wort, welches im sanskrit, griechisch-lateinischen, slavischen, germanischen und celtischen erscheint, also unzweifelhaft zu dem aller ältesten sprachgut gehört, eine ältere gestalt oder ein älteres phonetisches gesetz gewirkt habe und jene gestalt oder wirkung von den später geltend gewordenen nicht aufgehoben sei? Wir wissen, dafs skr. ç gröfstentheils aus gutturalen hervorgegangen ist, wir wissen ferner, dafs das sanskritische verbum naç = lat. nec in necare gegen die sonstige sanskritische regel seinen auslaut, wenn kein derivatives element folgt, in k verwandeln darf (Pâṇ. VI, 4, 73, II,4,80); ein anderer namen für „nacht" ist ferner niçâ und niç; sollten diese nicht nicht aus ni-çî „sich niederlegen" abzuleiten sein, sondern — mit der so häufigen schwächung von a zu i — aus naç und für die möglichkeit sprechen, dafs auch naktán eine ableitung von dem verbum sei, welches in dem uns bekannten zustande des skr. naç lautet? naktán würde danach „der vernichter" bedeuten und die nacht wäre als die vernichterin des lebens und aller seiner regungen aufgefafst, eine vorstellung, die mit vielfachen schilderungen des morgens, sonnenaufgangs und der nacht in den veden in harmonie steht. Für diese vermuthung spricht ein in den wurzelverzeichnissen des sanskrit aufgeführtes verbum nakk nach der X. conjug.-kl. nakkayati, occidere, destruere, welches, wie so viele andere in diesen verzeichnissen erscheinende, ganz so aussieht, als ob es aus einer der volks-

sprachen in das sanskrit gedrungen und eine prakritartige denominativform von nakta (nach der im prakrit selbst seltenen rückwirkenden assimilation, vgl. mukka für mukta, çakka für çakta und Lassen inst. l. Pr. 242) in der bedeutung „vernichter“ sei.

Ich will diese vermuthung nicht weiter verfolgen, zumal da nach allem bisherigen für unsere zwecke eine sichere etymologie von naktán kein bedürfnifs ist.

Ehe ich jedoch das über diese nomina ohne sichtbares derivationselement gesagte abschliefse, füge ich nur noch die bemerkung hinzu, dafs, wenngleich der gegebenen ausführung gemäfs anzuerkennen ist, dafs diese bildungen sowohl in einfachen als zusammengesetzten nominibus ursprünglich auf mit derivationssuffixen versehenen ruhen, dafs die ältesten wirklich das suffix besafsen, daraus doch nicht folgt, dafs alle in der sprache erscheinenden speciell diese ganze geschichte durchgemacht haben, also z. b. alle erst das suff. tan, dann ta oder ti, weiter blofs t gehabt und endlich auch dies eingebüfst hätten, sondern es ist anzunehmen, dafs, nachdem nomina der art, welche alle diese einbufsen erlitten hatten, in der sprache bestanden, sich des sprachbewufstseins die vorstellung bemächtigte, dafs jedes verbum — aufser denen auf kurze vokale und die sechs auf nasale — ohne weitere veränderung in der zusammensetzung, manche auch aufser derselben, die bedeutung eines nomen agentis annehmen könne; demgemäfs wurden sie — abgesehen von den fällen, wo der einstige antritt eines mit t anlautenden suffixes sich noch durch schwächung des verbalthemas verräth (vidh von vyadh u. s. w.) — so behandelt, als ob nie ein suffix hätte antreten müssen, ganz wie im imperf. sing. 2, 3 in consonantisch auslautenden verben (vgl. meine kurze skr.-gramm. §. 194).

Nachdem somit dieser, den sogenannten wurzelnominibus und verbalzusammensetzungen im sinne eines nomen agentis entlehnte, thatsächliche einwand hinweggeräumt ist, sprechen wir zunächst unbedenklich den satz aus, dafs alle begriffswörter — mit der bemerkten ausnahme der von

formwörtern und interjectionen abgeleiteten — von verben derivirt sind.

Da jedoch die grammatische analyse uns nachgewiesen hat, dafs eine menge verba selbst erst abgeleitet sind — intensiva, desiderativa, causalia, denominativa u. a. — so können natürlich nicht diese die gesuchten grundlagen bilden, sondern die nicht weiter derivirbaren, oder zerlegbaren, d. h. die primären verba.

Allein der zustand, in welchem uns die indogermanischen sprachen bekannt sind, läfst nur noch wenig verba erkennen, welche wir berechtigt sind, für wirkliche primäre zu nehmen, wie etwa skr. dâ, lat. da, griech. *δω* „geben", skr. dhâ, *ϑη* „setzen." Bei vielen andern berechtigen die analytischen untersuchungen zu der vermuthung, dafs sie entweder derivirt, oder zusammengesetzt sind. Wo diefs jedoch nicht nachzuweisen ist, werden wir ein derartiges verbum als ein solches betrachten, welches den charakter eines primären angenommsn hat. So z. b. ist nach analogie von skr. stu-bh aus stu „preisen" und der in der analyse gegebenen entwickelung gemäfs höchst wahrscheinlich, dafs ich in meinem griech. wurzellex. II, 138 skr. grabh „ergreifen" mit recht von dem verbum abgeleitet habe, welches grî in den wurzelverzeichnissen geschrieben wird und „verschlingen" heifst. Die zwischenstufen waren gar, welches die organische form ist und in vielen ableitungen erscheint, und (mit v für g wie oft) von lat. vŏro reflectirt wird; daraus dann (nach analogie von prâ aus prî „füllen", dhmâ aus dham „blasen", mnâ aus man „denken" für *parâ, *dhamâ, *manâ u. v. a.) *grâ = griech. *βρω* in *βιβρώσκω* und sonst; dieses, mit dem verbum bhâ „scheinen" zusammengesetzt, wurde *grâ-bhâ, durch einflufs des einst auf bhâ gefallenen accents (darüber in einem andern abschnitt) grăbhâ und mit einbufse des auslautenden â (worüber ebenfalls an einem andern orte) grabh. Ganz analog ist das verhältnifs von griech. *στρεφ* zu skr. strî, griech. wurzellex. I, 666, skr. *star, *στορ-νυ*, ster-no, strâ in strâ-tum, stră in *στρᾰ-τός*, *στρεφ*. Trotz dieser hohen wahrscheinlichkeit

mögen wir aber dennoch von diesen verben, in betracht, dafs dadurch kein principieller nachtheil entsteht und sie den derivationen völlig im sinne primärer verba zu grunde liegen, sagen, dafs sie den charakter von primären angenommen haben, und zwar um so mehr, da es eine beträchtliche anzahl ähnlicher giebt, bei denen ebenfalls eine zusammensetzung eines primären verbum mit einem andern wahrscheinlich ist, jenes aber nicht mit derselben wahrscheinlichkeit, wie hier gar (gṛî), star (stṛî), oder überhaupt nicht nachzuweisen ist, wie z. b. skr. dambh „verletzen" vielleicht von dam „bändigen" stammt, aber skambh „stützen", obgleich skand „steigen" wahrscheinlich macht, dafs dort bh hier d einer zusammensetzung angehört, nicht auf ein verwandtes verbum ohne bh reducirbar ist.

Ferner aber sind wir mehrfach überhaupt nicht mehr im stande das verbum nachzuweisen, auf welchem die letzterreichbare wortform beruht, so z. b. ist bis jetzt das verbum nicht nachzuweisen, von welchem skr. kravja, griech. *κρέας*, lat. caro stammt. In diesen und ähnlichen fällen werden wir uns begnügen müssen, das oder die als derivative elemente nachweisbaren laute abzuscheiden und den überrest (hier krav, *κρεϝ*, carv, vielleicht mit corp-us von skr. kalp eigentlich causale von kar „machen" zusammenhängend) — da das princip der verbalen abstammung für uns feststeht — als repräsentanten eines verbums anzusehen, ohne über das verhältnifs dieser form zu dem verbum — ob sie umgewandelt, verstümmelt, primär oder derivirt sei — etwas näheres bestimmen zu können. Nicht selten beruht die unmöglichkeit, das wirklich zu grunde liegende verbum zu erkennen, hier sicherlich auf den mancherlei umwandlungen, denen der verbaltheil, nachdem die aus ihm derivirten bildungen, in folge begrifflicher und lautlicher differenz der lautcomplexe, in welchen sie hervortreten, sich ganz von ihrer basis abgelöst hatten, ausgesetzt sein mufste. Diese bildungen konnten in solchen fällen natürlich den etymologischen zusammenhang mit ihrem verbum und unter einander dem sprachbewufstsein gegenüber

ganz verlieren und waren, auf diese weise isolirt, verschiedenartigen phonetischen umwandlungen ausgesetzt, wie sie der allgemeine gang der phonetischen metamorphose und das specielle verhältniſs ihres lautcomplexes veranlassen mochten. Dieser grund bewirkte auch die spaltung von verben, die in einer sprache erhalten sind, in mehrere formen, und da auch hier die eine form stets die andere repräsentirt, so dürfen wir auch derartige formen ohne nachtheil repräsentanten von verben nennen. Ist eine dieser formen mit sicherheit als die organische nachzuweisen, so werden wir die übrigen ihre repräsentanten nennen, ist das nicht möglich, so werden wir sie als repräsentanten eines verbums zu betrachten haben, dessen organische form noch nicht mit sicherheit nachzuweisen ist. So ist z. b. gewiſs, daſs griech. *βρεφ* (in *βρέφος* u. s. w., vgl. skr. garbha), *δελφ* (in *δελφο* in *ὁμόδελφος* u. s. w., skr. garbha), *δραχ* (in *δράσσω* u. s. w., vgl. skr. verbum grah), *βραχ* (in *βραχ-ίων*, vgl. skr. pra-graha), *βροχ* (in *βρόχϑος*, vgl. wegen der bedeutung skr. gar [gṛî], griech. *βιβρω-σκω*, vŏr-o, wegen der form skr. grah), *λαφ*, *λαβ* (in *λαμβάνω*, *λάφυρον*, vgl. das skr. verbum rabh [für grabh] und labh), *ὀρφ* (in *ὀρφός*, orbus = *ὀρφανός*, skr. arbha, der bedeutung nach aus garbha, der form nach aus grabha mit einbuſse des g wie in rabh und umsetzung des ra in ar), *γερ* (für *γερ*h = skr. grah in *ἀγείρω*) umwandlungen des verbum sind, welches im sanskrit grabh „greifen“ lautet, die sich erst in den verschiedenen bildungen, zu welchen das verbum verwendet ward, in folge der etymologischen entfremdung derselben von einander differentiirt haben. Hier werden wir also sagen, daſs *βρεφ*, *δελφ*, *δραχ*, *βραχ*, *βροχ*, *λαφ*, *λαβ*, *ορφ*, *γερ* repräsentanten des skr. grabh sind. Wäre dagegen diese zurückführung auf grabh nicht möglich, dennoch aber die identität aller dieser formen nachweisbar, so würden wir sie als repräsentanten eines verbum betrachten, dessen organische form noch nicht bestimmbar sei. In letzterem falle würden sie repräsentanten eines verbum im verhältniſs zu dem gesammten indogermanischen sprachstamm sein; im

erstern sind sie die repräsentanten von grabh im griechischen.

So erweist sich eine fest bestimmte kategorie — das verbum — als der ausgangspunkt der indogermanischen sprachentwickelung für so ziemlich sämmtliche begriffswörter, und überhebt uns für diese entschieden des vieldeutigen und unbestimmten wortes „wurzeln." Sehen wir nun, ob in den noch nicht betrachteten formwörtern eine nöthigung liegt, den ausdruck „wurzeln" festzuhalten.

Die formwörter umfassen die pronomina, präpositionen, conjunctionen und pronominaladverbia (z. b. skr. i-tas, gebildet durch das allgemeine adverbial- [ursprünglich ablativ-] suffix tas aus dem pronominalthema i). Einige von zu den beiden mittleren klassen gehörigen sind nachweislich ursprüngliche casus von nominibus, wie z. b. circum, accus. von circus „kreis", *διά* (vgl. *τρία* von *τρι*) alter accus. gen. neutr. von *δϝι* „zwei", skr. ṛite, locativ des part. perf. pass. von ṛi eigentl. „im weggegangenen = im weggang = ohne"; andere sind selbst verbalformen vel, imperativ von volo „wolle = nimm an"; in den meisten aber bildet den munttheil ein deutlich erkennbares pronominalthema, wie z. b. im skr. ava „ab" das pronominalthema a (welches im sanskrit viele casus zu dem pronomen idam bildet und aufserdem sowohl hier als in den verwandten sprachen eine menge pronominalderivationen erzeugt hat), an welches va wie in i-va „wie" (pronominalthema i), kva „wo" (pronominalthema ka, pron. interrog.) getreten ist, oder sie sind adverbial gewordene casus von pronominibus (insofern zu den pronominaladverbien gehörig), so die skr. partikel kám = griech. *κέν* eigentl. „was", accus. des pron. interrog., ved. gha, gewöhnlich ha = *γέ*, höchst wahrscheinlich alter instrumental (für ghâ) vom pronominalthema gha, ha = lat. hu, ho (hu-jus, ho-c); in einigen wenigen ist zwar der haupttheil nicht mit bestimmtheit zu ermitteln, es wird aber niemand einfallen, ihn aufserhalb der bisher erkannten sprachlichen kategorien — nomina, verba, adverbia oder pronomina — zu suchen, und eine von diesen verschiedene kategorie — für die wir

nicht einmal einen namen wüfsten — ausdrücklich für diese wenigen bildungen anzunehmen. Von der entstehung der adverbia und nomina aus den verben haben wir uns überzeugt; aufser diesen rechtfertigt der sprachbestand also nur noch die vermuthung einer besondren grundlage für die pronomina; wäre diese vermuthung begründet und müfsten wir in dieser grundlage eine ihrer categorischen bedeutung nach unbekannte anzahl von lautcomplexen anerkennen; dann hätten wir in der that wiederum eine categorisch unbestimmbare grundlage eines wenn auch nur überaus kleinen theils des indogermanischen sprachschatzes, für den wir den technischen namen wurzel gebrauchen dürften und wir erhielten also drei grundlagen desselben: 1) primäre verba und ihre repräsentanten, 2) pronominalwurzeln, 3) interjektionen.

Wenn man aber nun auch sämmtliche — in allen indogermanischen sprachen zerstreute — pronominalthemen sammelt, so ist dennoch ihre anzahl der fülle von primären verben und deren repräsentanten gegenüber eine verhältnifsmäfsig so überaus geringfügige, dafs man schon dadurch gegen die berechtigung, beide classen als coordinirte ausflüsse des sprachgeistes zu betrachten, sehr bedenklich wird. Diese bedenklichkeit wird aber noch gesteigert, wenn wir berücksichtigen, dafs — wenn unsre überzeugung über die subordinirte entstehung der nomina und adverbia richtig ist — wir bei jener voraussetzung anzunehmen hätten, dafs die indogermanische sprache zu einer zeit, wo sie weder nomina substantiva, noch adjectiva, noch adverbia, besessen hat — also unzweifelhaft höchst wesentliche categorien der sprache entbehrte — sie schon eine besondre categorie von entschieden viel unwesentlicheren elementen gezeugt gehabt hätte. Ja die bedenklichkeit wird schon fast berechtigt zur entschiedenen verneinung jener annahme überzugehen, wenn wir berücksichtigen, dafs die pronomina ihrem inneren wesen nach repräsentanten von nominibus sind und dafs es doch jeder logik widerspricht anzunehmen, dafs der repräsentant früher existirt habe, als

wenigstens dasjenige, was er repräsentirt, angefangen hat zu existiren. Dadurch wird die entstehung der pronominalthemen auf jeden fall schon in eine zeit hinabgerückt, wo die sprachen irgendwie nomina, ja sogar die — nach obigem erst vermittelst participia und adjektiva wenigstens zum vollen bewufstsein gekommenen — substantiva bezeichnete. Dieser zusammenhang der pronomina mit den nominibus erhält aber noch seine bestätigung durch das flexivische und derivative verhältnifs der pronomina zu den nominibus. Denn mit wenigen archaïstischen abweichungen ist sowohl die flexion als derivazion der pronomina wesentlich dieselbe, wie bei den nominibus.

Von der flexion habe ich nicht nöthig zu sprechen. Was aber die derivazion betrifft, so ist z. b. das sanskritsuffix tas, lat. tus, welches skr. a-tas, i-tas, lat. in-tus bildet, völlig dasselbe, welches auch ablativverhältnisse bei den nominibus formirt z. b. coelitus; das skr. suff. tra dasselbe locativsuffix, welches auch in organischerer gestalt trâ hinter nominibus mit derselben bedeutung erscheint, z. b. a-tra deva-trâ u. s. w.

Danach läge der gedanke bei weitem näher, dafs die pronomina, weit entfernt ausflüsse des sprachgeistes zu sein, welche auf gleicher stufe mit den verbis stehen, vielmehr zu pronominalem gebrauch abgeschwächte nomina seien. Dagegen kann man nicht einwenden, dafs eine so categorisch-begriffliche verschiedenheit zwischen der bedeutung der pronomina und ihrer derivata einerseits und den vollbegrifflichen wörtern andrerseits bestehe, dafs an eine solche abschwächung nicht zu denken sei. Sowohl persönlichkeit, als zeit und raum — die eigentliche sphäre der pronomina und ihrer derivazionen — wird auch durch vollbegriffliche wörter ausgedrückt, so dafs eine abschwächung derartiger wörter zu pronominalem gebrauch nichts weniger als unwahrscheinlich wäre. Haben wir doch im sanskrit zwei ganz entschiedene beispiele der art in âtman, eigentlich „athem, seele", dann bezeichnung der reflexivität ganz im sinn des eigentlichen pronomens lat. se, skr. svayam u. s. w.,

und in skr. bhavant, welches, mag man es nun als wirkliches particip von bhû im sinn des damit identischen gr. φώτ (aus der schwachen form bhavat) „mann, herr" oder anders erklären, auf jeden fall ganz das gepräge eines nomens trägt. Noch viel mehr beispiele der art liefert der ägyptisch semitische sprachstamm und die vielfachen — aus höflichkeitswendungen hervorgegangenen — pronominalbezeichnungen insbesondere in den lebenden orientalischen sprachen. Es liegt auf der hand, daſs wir danach eine ähnliche vermuthung im allgemeinen auch wenigstens für einige oder mehrere der indogermanischen pronomina hegen dürfen. Wenn wir diese vermuthung nicht durch sichere etymologien erhärten und zu hoher wahrscheinlichkeit erheben können, so verliert sie dennoch — gestützt auf die vorherigen betrachtungen — an ihrer berechtigung nicht viel weniger, als unsere überzeugung von der entstehung des vollbegrifflichen sprachschatzes aus verben dadurch verlieren könnte, daſs eine so überaus groſse anzahl von nominibus und adverbien bis jetzt nicht auf ihre verba reducirt werden können. Es ist wahr, daſs in letzterem fall der principielle beweis eine auſserordentliche förderung durch die in der gröſsten majorität eintretende thatsächliche bestätigung erhielt, daſs beide zusammenwirkten, um uns zu berechtigen, nach dem gesetz, welches principiell fast ganz erwiesen und thatsächlich im gröſsten umfang bestätigt ward, auch die verhältniſsmäſsig geringe minorität zu beurtheilen. Allein eben so wenig läſst sich ableugnen, daſs, wenn es uns dort gelungen wäre, in einem gröſseren verhältnisse den principiellen beweis zu führen, wir in demselben verhältniſs des thatsächlichen nicht bedurft hätten. Hier ist es umgekehrt, was uns hier an thatsachen etwa fehlt, ergänzt die principielle entwicklung, welche, wenn man ihre momente ihrem ganzen werthe nach erwägt — wenigstens nach meiner ansicht — fast noch lauter spricht, als dort die thatsachen.

Uebrigens wird man dem mangel sichrer etymologien für die pronominalthemen um so weniger ein zu hohes ge-

wicht beilegen dürfen, wenn man bedenkt, dafs sie vielleicht noch nicht den tausendsten theil der themen des indogermanischen sprachstammes bilden, welche bis jetzt fast allen etymologischen versuchen hohn sprechen; ferner dafs sie durch ihren so viel häufigeren gebrauch — als vollbegriffliche wörter — sowie ihre schwache bedeutung sich leicht phonetisch verändern, verstümmeln konnten, wodurch dann die erkenntnifs ihrer etymologischen entstehung erschwert werden mufs.

Und sind denn, darf man endlich fragen, manche etymologien von pronominalthemen, welche man aufzustellen vermag, in der that so viel schlechter, als viele andre von vollbegrifflichen wörtern, welche fast allgemein als richtig anerkannt werden? könnte nicht z. b. das pronominalthema, welches im skr. sa griech. ὁ lautet, als eine nach analogie der unzähligen nomina auf a, welche aus themen auf ant abgestumpft sind (vgl. z. b. ἀργό mit ἀργῆτ für ἀργέντ in argen-tu und skr. râjat-a „silber" für râjant-a, worin râj-ant particip des im sanskrit als verbum bewahrten râj „glänzen" ist, geschwächt râjat = ἀργέτ), entstandne form von sant (part. präs. von as „sein") genommen werden, so dafs „seiend" zu „dieser" geschwächt wäre?

Auf ähnliche weise liefse sich das pronomen relativum skr. ya mit dem verbum yâ „gehen", „richtung wohin haben", „sich auf etwas beziehen" in verbindung bringen; das pronomen interrogativum, dessen organische form nach meiner ansicht kva ist — wie es im gothischen richtig in hva, lat. quo, qui reflectirt wird und im sanskrit in ku erscheint — mit dem verbum kû „ein geschrei erheben", „rufen".

Doch ich will derartige etymologische versuche nicht weiter verfolgen, zumal ich keineswegs der ansicht bin, dafs die pronomina sämmtlich erst nach der categorischen ausbildung der nomina entstanden sind.

Ich kann bei dieser gelegenheit nicht umhin, vor einer vorstellung zu warnen, welche sich des forschers auf dem gebiet der indogermanischen sprachen so leicht zu bemäch-

tigen droht und auch wohl das meiste dazu beitrug der ansicht, dafs die pronominalthemen auf ganz besonderen, von den übrigen — nach unsrer überzeugung: verbalen — verschiednen grundlagen beruhen, so weit verbreiteten eingang zu verschaffen. Die grofse leichtigkeit und sicherheit, mit welcher wir in den indogermanischen sprachen die etymologie von so unzählig vielen wörtern vollziehen können, die perspective, welche uns hier fast bis zu den ersten anfängen der sprache eröffnet wird, führt unwillkührlich auf die vorstellung, dafs der indogermanische sprachstamm ein verhältnifsmäfsig junger und darum leicht etymologisirbar sei und, da wir die unendlich gröfste mehrzahl der begriffswörter mit vollständiger oder gröfsrer sicherheit auf verba reduciren können, als die pronomina, zu dem eingewurzelten glauben, dafs wenn diese ebenfalls aus verba abstammten, sie mit derselben leichtigkeit und sicherheit müfsten darauf zurückgeführt werden können.

Jenes ist wohl unzweifelhaft ein irrthum. Es ist absolut nicht wahrscheinlich, dafs irgend ein theil der menschheit der jetzigen erdperiode bedeutend jünger sei als der andre. Sind aber die völker des indischen sprachstammes im wesentlichen so alt wie die übrige menschheit, so ist es auch nicht minder wahrscheinlich von ihrer sprache. Denn der indogermanische sprachstamm hat eine solche selbstständigkeit, ermangelt so sehr alles zusammenhangs mit irgend einem der uns bekannten sprachstämme, dafs man wenigstens mit bestimmtheit behaupten kann, dafs er aus keinem der uns bekannten hervorgegangen sein kann, sondern gewifs ebenso alt als diese ist. Der umstand, dafs er trotzdem so durchsichtig ist, durchsichtiger als irgend ein andrer, erklärt sich daraus, dafs die sprachen sich bei weitem weniger stetig als sprungweis entwickeln, dafs — wie in allen geistigen bewegungen — momente rascher umgestaltung mit perioden langer ruh und langsamer umwandlung wechseln. Dafs dieses in dem charakter der indogermanischen sprachen vorzugsweise liegt, zeigen uns die gewaltigen gegensätze, die selbst noch in den heutigen re-

präsentanten derselben hervortreten; das russische z. b. nimmt eine stufe der entwicklung ein, welche nur wenig weiter gerückt ist als das altgriechische, während die aus dem sanskrit hervorgegangenen sprachen viel weiter vorgerückt sind, als die romanischen.

Dem ältesten uns bekannten niederschlag der indogermanischen sprachen, wie er uns im sanskrit im allgemeinen bewahrt ist, mufs eine dunkle periode vorhergegangen sein, welche eine gewifs lange zeit begreift, in welcher der gegebnen darstellung gemäfs — abgesehen von interjectionen — die sprache einzig verbalthemen zum ausdruck ihrer vorstellnngen benutzte. Aber so gut wie diese dem obigen gemäfs bei eintretendem bedürfnifs zur darstellung von gegenständen — welche später durch nomina ausgedrückt wurden — mufsten brauchbar gemacht werden können, ebenso gut mufsten sie bei eintretendem bedürfnifs auch fähig sein das zu bezeichnen, was später der categorie der pronomina anheimfällt. Mit einem wort einige und zwar wohl die unentbehrlichsten der pronomina, die demonstrativa, scheinen mir schon in dieser alten periode durch blofse herabschwächung ihrer bedeutung — ähnlich wie sie bei der composition der als hülfsverba benutzten, wie as „sein“ yâ „gehen“ dhâ „setzen“ u. s. w., eintrat — aus verben hervorgegangen zu sein. So mag z. b. das demonstrativum skr. ta aus demjenigen verbum hervorgegangen sein, von welchem uns die primäre form nicht bewahrt ist, wohl aber ein ursprüngliches präsensthema, welches sich — wie viele andere — in dem uns bekannten zustand unseres sprachstammes zu dem allgemeinen verbalthema erweitert hat, nämlich tan „strecken“ etwa in der bedeutung „den finger ausstrecken“ „auf etwas deuten“ (präsens ta-nómi wohl aus organischerem *tâ, wie man in ma-nu „denken“ aus *mâ-nu von mâ „messen“ im sinne von „ermessen“ (im geiste)).

Dem vorhergehenden gemäfs betrachten wir also den ganzen indogermanischen sprachschatz, mit ausnahme der interjektionen und ihrer derivata, als hervorgegangen aus verben.

Ueber die interjektionen haben wir wenig zu bemerken. Es sind ausbrüche des gefühls, welche sich in jedem gegebnen moment als den der geistigen affection homogenen ausdruck neu erzeugen, theils aber dadurch, dafs sie von selbst oder kraft der überlieferung in gleicher form bei gleicher gefühlsaffection hervortreten, sich dem sprachbewufstsein gegenüber als träger gewisser vorstellungen geltend machen und dadurch fähig werden, sich daran lehnende begriffswörter zu erzeugen. Diesen stehen sie nicht im sinne einer primären, sondern sekundären grundlage gegenüber; sie erzeugen adjectiva und denominativa und werden selbst wie nomina substantiva angesehen z. b. *ἀλαλή* als interjection „der ausdruck der kriegslust“, als nomen, „das kriegsgeschrei“, davon denominativ *ἀλαλάζω*. — Ganz ähnlich ist es mit den schallnachahmenden wörtern z. b. skr. kharaṭa nachahmung eines tons bildet ein denominativ kharaṭakharaṭâya, ebenso kilakila ton des freudengeschreis kilakilâya, deutsch „husch“, „ton von etwas rasch durch die luft fahrenden“, bezeichnung solcher schnelligkeit, „huschen“ denominativ davon.

ἄναξ.

Ich will — als weiteren beleg zu s. 109 f. — hier noch eine gruppe von bildungen erwähnen, in welcher der identität der suffixe *τορ* (für organischeres tar aus tan) *τα* (nomin. *της*) abgestumpft aus tan, t und 0 (null = gar kein suffix) entschieden hervortritt. Ferner erscheinen diese suffixe hier hinter einem consonantischen verbalauslaut, so dafs in dieser gruppe einerseits nur die grundform *ταν* fehlt (indem sie nur durch die nebenform mit *ρ* für *ν* und durch die abgestumpfte ohne *ν* vertreten wird), andrerseits sich noch ein schlagendes beispiel des suffixes t und dessen einbufse hinter consonantischem auslaut ergiebt.

Es ist dies die gruppe von bildungen, welche zu *ἀνακτ* „herr, gebieter“ gehört.

Die form auf *τορ* erscheint in *ἀνάκτωρ* (Euripides) und bildet die grundlage von *ἀνακτόριος* (schon bei Homer) und andren, so dafs kein grund vorhanden ist, sie von dem denominativ *ἀνάσσω* (entweder für *ἀνακτ-jω* oder wahrscheinlicher *ἀνακ-jω* s. weiterhin) abzuleiten; sie ist vielmehr, wie **δεσποτερ* (in *δεσπότρια δεσπότειρα* s. 110f.) neben *δέσποτα*, als nebenform von *ἀνακτα* (beide aus *ἀνακταν*, wie jene aus **δεσποταν*) zu betrachten. Die form *ἀνακτα* erscheint nur in der zusammensetzung, eigentlich zusammenrückung *χειρωνάκτης* (aus *χειρῶν ἀνάκτης*) „einer, welcher (nur) über seine hände gebietet", in politischem gegensatz, ganz wie heutzutage ouvrier „arbeiter" im gegensatz zu den arbeitgebern, und weiter „proletarier" zu den „besitzenden".

An *ἀνακτα* schliefst sich — der obigen entwicklung gemäfs (vgl. s. 113) — nach einbufse des *α*, *ἀνακτ*. Daran mit einbufse des *τ*, wie im sanskrit hinter consonanten fast ausnahmslos, *ἀνακ*.

Die identität dieser beiden formen wird zwar von niemand bezweifelt, doch bemerke ich der sicherheit wegen, dafs sie durch die bedeutungsgleichheit von *Ἀνάκειον* und *ἀνάκτορον* als bezeichnung des tempels der Dioskuren erwiesen wird. Diese gewährt zugleich einen weitren grund dafür, dafs wir mit recht *ἀνάκτωρ* als nebenform von *ἀνακτα ἀνακτ* und nicht als ableitung von *ἀνάσσω* nehmen.

In der form *ἀνακ* hat das griechische höchst wahrscheinlich (s. gleich weiterhin über die etymologie von *ἀνακτ*) in sofern einen vorzug vor dem sanskrit, als nach einbufse des *τ* die lautveränderung, welche es herbeigeführt hatte (nämlich *κ* für *γ* s. weiterhin), bestehen blieb, während im sanskrit, wie wir sahen, in den analogen bildungen, nach einbufse des t, sich die anschauung geltend machte, als ob überhaupt nie ein t angetreten sei, und in folge davon der verbalauslaut nicht diejenigen veränderungen erlitt, welche t herbeigeführt haben würde, sondern nur diejenigen, welchen ein thema unterworfen ist, wenn es ohne antritt eines suffixes zum worte wird.

Es ist mir nämlich kaum einem zweifel unterworfen, dafs *ἀνακτορ*, *ἀνακτα*, *ἀνακτ*, *ἀνακ* zu demselben verbum gehören, dessen perfectum II in *ἄνωγα* bewahrt ist und neue unorganische formen trieb. Dagegen entscheide der umstand, dafs *ἀνακτ* mit anlautendem digamma erscheint (Ahrens de Dial. aeol. 35), während *ἄνωγα* keine spur eines digamma zeigt, keineswegs. Denn wir wissen einerseits, dafs — analog dem spiritus lenis und bisweilen selbst asper (z. b. vor *υ*) — digammas im griechischen unorganisch hinzugetreten sind, andrerseits, dafs sie nach und nach eingebüfst sind; es könnte also das erstre eben so gut bei *ϝανακτ* als das letztre bei *ἄνωγα* stattgefunden haben. Dafs das *ω* in *ἄνωγα* ähnlich wie in *ὄρωρα* (skr. ar, geschrieben ṛi), *εἴωθα* (von *ϝεθ*, *σϝεθ*, *ἔθος* wesentlich = skr. svadhā griech. wurzellex. II, 352 nachtrag zu I, 372, Kuhn in d. zeitschr. II, 134, Pott ebend. V, 242) und andren nur dehnung eines organischen ă sei, dürfen wir wohl unbedenklich annehmen; damit kommen wir auf ein verbalthema *ἀναγ* „befehlen“, von welchem *ἀναγ* + *ταν* das organische nomen agentis mit der bedeutung „befehlender“ sein würde; *γ* mufs der bekannten phonetischen regel gemäfs vor *τ* zu *κ* werden, wodurch dann *ἀνακταν* und daraus, der gegebnen entwicklung gemäfs, die besprochenen formen *ἀνακτορ* *ἀνακτα*, *ἀνακτ* *ἀνακ* entstanden sind.

So weit glaube ich ist unsre entwicklung unanfechtbar und ich kann nicht läugnen, dafs ich, aus besorgnifs in das meer zweifelhafter etymologien gelockt zu werden, hier aufhören möchte. Allein keine etymologische untersuchung ist abgeschlossen, bevor das primäre verbum nachgewiesen ist, aus welchem die zu erklärenden formen hervorgetreten sind. Ich müfste also entweder mit bestimmtheit erklären, dafs das primäre verbum nicht erreichbar ist oder den versuch machen die etymologie zum abschlufs zu bringen. Das erstre würde in diesem fall gegen meine überzeugung sein und so mufs ich denn schon wagen, die segel von neuem auszuspannen.

Die zweifelhaftigkeit des im folgenden zu gebenden

resultats beruht übrigens wesentlich nur darauf, ob wir das ϝ in ϝανακτ u. s. w. für repräsentanten eines organischen v oder für einen unorganisch hinzugetretenen anlaut zu nehmen haben. Ich entscheide mich für das letztre, so dafs wir also in ἄνωγα ohne ϝ die organischere gestalt des anlautes zu erkennen haben; ϝανακτ, ϝανάσσω u. s. w. halte ich für ursprünglich dialektische wörter, welche sich — als würdenamen gewissermafsen Termini technici — von dem dialekt aus, in welchem sie das ϝ unorganisch erhalten hatten, weiter verbreiteten.

Giebt man dieses zu, so hat die weitere zurückführung auf ein primäres verbum kaum noch schwierigkeiten.

Ἄνωγα hatte uns zunächst auf ἀναγ geführt und diese form konnte zur erklärung von *ἀνακταν u. s. w. dienen. Allein das verhältnifs von ἀναγ zu ἄνωγα ist doch ein ganz anderes als das von ὀϱ zu ὄϱωϱα, ϝεϑ zu εἴωϑα (eigentlich ϝεϝωϑα). Dafs auch ἀν in ἄνωγα eine reduplication sei, läfst sich zwar mit grofser wahrscheinlichkeit vermuthen; allein es kann nicht die reduplication von ἀγ sondern nur von ἀγγ sein (eig. *ἀνγ), und zwar nach analogie von ἀν in ἀνάγκη „zwang", der reduplication von ἀγκ (= skr. verbum ac und anc, in ableitungen ank) „krümmen" (ἀναγκ eig. „mit heftigkeit krümmen", zusammenzwingen, „zwingen" überhaupt), von ἐν in ἐνεγκ „tragen" reduplication von ἐγκ = ἀγκ (in ἄγκη „arm" vgl. skr. pari ankhaja „umklammern" in Böhtlingk-Roth wörterbuch identisch mit jenem ersterwähnten ἀγκ). So betrachte ich auch ἀναγγ als reduplication von ἀγγ (skr. angh und anh in nominalen ableitungen) lat. ang-o, ang-ustus u. s. w. mit der bedeutung „engen"; die reduplication hat auch hier zunächst die intensivbedeutung gegeben „sehr beengen = zwingen, befehlen". Sie ist wesentlich identisch mit der sogenannten attischen reduplication, schliefst sich jedoch an die der sanskritischen intensiva, wie daṃdaṃç intensiv von daṃç „beifsen", baṃbhaṇj von bhañj „brechen", d. h. es wird der anfang des primären verbums bis inclusive den nasal verdoppelt ἀν-αν-γ = ἀναγγ.

Daſs in **ἀνακταν*, *ἀνακτα* u. s. w. aus *ἀναγ* + *ταν* u. s. w. der in *ἀναγγ* dem auslaut vorhergehende nasal eingebüſst ist, erklärt sich aus der s. 107 gemachten bemerkung, daſs in diesen bildungen auf tan, ta, t das verbum fast durchweg dieselben veränderungen erleidet, wie vor der endung des part. perf. pass. ta. Vor dieser büſsen aber eine menge sanskritischer verba, welche einen nasal vor ihrem auslautenden consonanten haben, den nasal ein (die dahin gehörigen verba sind in meiner vollst. skrgr. §. 154, 2, 2 aufgezählt), vgl. z. b. von srans „fallen", srastá und ohne suffix (d. h. nach obigem, nach einbuſse des restes des ursprünglichen suffixes tan, nämlich t) avasras; ebenso bildet im griechischen *κυλινδ* mit *το κυλιστός* und demgemäſs auch *ἀναγγ* + *ταν* u. s. w., mit einbuſse des nasals, **ἀνακταν* u. s. w.

Indem wir nun als verbalthema nicht *ἀναγ* sondern *ἀναγγ* erhalten, wird auch die bildung des perf. *ἄνωγα* anders erklärt werden müssen, als durch die oben gegebne zusammenstellung mit *ὄρωρα*, *εἴωθα* angedeutet schien.

Nach analogie des perf. I von *ἐνεγκ*, welches, mit ausstoſsung des nasals, aber nochmaliger reduplication *ἐνήνοχα* lautet, und des perf. II von **ἀνανθ* (intensiv von *ἀνθ* eig. „wachsen") nämlich *ἀνήνοθα* würde das perf. II von *ἀναγγ* eigentlich *ἀνήνογα* lauten müssen. Allein statt dessen erscheint *ἄνωγα* und darin ist zunächst eine regel beobachtet, welche im sanskrit allgemein gilt und so natürlich ist, daſs man sie, wenn auch nicht für ursprünglich, doch für eine sehr frühe entwicklung halten darf, nämlich an formen, deren reduplication die sprache sich noch bewuſst ist, nicht nochmals eine reduplication zu vollziehen (vergl. vollst. sanskritgr. §. 161). Dieser gemäſs blieb *ἀναγγ* im perfectum unreduplicirt, verlor aber nach analogie von *ἐνήνοχα*, *ἀνήνοθα* den verbalen nasal; ich würde sagen, dieses sei nur der dissimilation halber geschehen, wenn die veden nicht eine form ohne nasal in der reduplication böten, welche sowohl bezüglich dieser einbuſse des nasals, als der dehnung des vokals in vollständiger harmonie mit *ἄνωγα* stände. Es ist dies das schon vollst. gramm. s. 375

n. 3 erwähnte perf. red. von dambh in Rigv. V, 32, 7 dadăbha, in welchem der nasal eingebüſst und durch einfluſs des auf den stammvokal fallenden accents dieser gedehnt ist. Dasselbe ist in ἄνωγα aus ἀναγγ geschehen; denn daſs auch im griechischen perfectum einst dieselbe accentuation wie im sanskrit herrschte, speciell in 1. 3. sing. Act. der accent auf den stammvokal fiel, läſst sich aus den vokalverhältnissen, insbesondere im homerischen perfect (vgl. z. b. ἔοικα ἐΐκτον aus org. ἐοῖκα ἐϊκτόν mit skr. vivéca vivicátus) mit unzweifelhafter entschiedenkeit nachweisen. Beiläufig bemerke ich noch, daſs ἄνωγα, abgesehn vom ausfall des nasals, ganz in analogie mit dem bei ἐδηδώς zu grunde liegenden *ἔδηδα u. a. a. tritt.

Doch ich darf nicht schlieſsen ohne zu bemerken, daſs auch ἀγγ = skr. angh (in nominalableitungen), welches im intensiv *ἀναγγ das thema zu ἄνωγα bildet, keinesweges die letzterreichbare form des primären verbalthemas ist. Der nasal darin ist — wie schon nachweislich fast alle vor verbalauslautenden konsonanten erscheinende nasale — nicht ursprünglich, wie auch schon das im sanskrit mit angh gleichbedeutende agh in ableitungen andeutet. Er rührt von einem präsensthema her, dessen charakteristikum mit n anlautete. Dieses präsensthema hat uns die griechische sprache bewahrt, jedoch mit einem andern reflex des skr. gh als in ἀγγ. Wie nämlich skr. gh überaus oft in h übergeht, und zwar gerade in dem hier behandelten verbalstamm vgl. anhas „angst, bedrängniſs, sünde“ neben angha, anghas „sünde“, so wird es im griechischen bald und zwar seltner durch γ, häufiger — durch den vorwaltenden reflex von skr. h — χ widergespiegelt. So gehört hieher ἄχ-νυ-μαι „sich beengt fühlen“ u. s. w. Indem dem phonetischen gesetz gemäſs, welches die indischen Prâtiçâkhya's so klar erkannt haben, vor χν = ghn sich eine art nasal erzeugte (ähnlich wie wir statt „Agnes“ gewöhnlich „Angnes“ sprechen, italienisch die aussprache beninjo aus benigno entstand), wurde das präsensthema ἀχνυ *aghnu zu ἀγχνυ *anghnu und da sich die anschauung geltend

machte, daſs alles, was nach abzug des präsenscharakteristikum (hier *νυ*, nu) übrig blieb, verbal- und derivazionsthema sei, wurde *ἀγχ* in *ἄγχω* und angh zu derivationen verwandt, jenes selbst verbum. Doch hat sich auch agh *ἀχ* und deren sonstiger reflex noch sonst vielfach erhalten, z. b. *ἄχος* (griech. wurzellex. I, 244, wo hiernach zu ändern), *ἄγος*, welches einem aus dem verhältniſs von skr. agha zu angha (beide „sünde") aus anghas „sünde" erschlieſsbaren *aghas entspricht (vgl. griech. wurzell. I, 149 und nachtrag dazu).

Th. Benfey.

Zum sabellischen dialekt.

Auch die neusten versuche, die reste altitalischer sprachen auf einmal und vollständig deuten zu wollen, indem man den stier bei den hörnern faſst, haben mich in der ansicht bestärkt nur stückweise und nach und nach zu veröffentlichen, was mir von derartigen untersuchungen schon seit längerer zeit vorliegt, um schritt vor schritt boden zu gewinnen und die einzelnen ergebnisse, ehe ich auf ihnen weiter baute, der controle der mitforscher auszusetzen. Ich beginne diese untersuchungen über den sabellischen dialekt mit der erörterung der hierher gehörigen inschriften in lateinischer schrift, weil ihre lesung leichter und zweifelloser ist, somit hier zunächst stichhaltige ergebnisse zu hoffen sind, die dann als handhabe dienen können, um auch die sabellischen inschriften in einheimischer landesschrift mit einigem erfolg behandeln zu können.

I. Sabellische inschriften in lateinischer schrift.

1. Die bronzetafel von Rapino.

Aisos pacris totai
Maroucai lixs.
Asignas ferenter
aviatas toutai
Maroucai Joves
patres ocris Tarin-
cris Jovias agine.
Jafc esuc agine asum
Ba. Bu. Poleenis feret
Regen[a] pi[a] Cerie Jovia
pacrsi. Eituam amaten-
s venalinam, nitaa nipis pe-
di suam.

Was zunächst die lesung dieser inschrift anbetrifft, so sind deren schriftzüge mit einer scharfen spitze namentlich gegen ende der tafel, wo dem schreiber der raum mangelte, nur sehr fein und oberflächlich in die bronze eingerissen,

und überdies sowohl durch rostflecke als durch die über die tafel hinlaufenden feinen schrammen stellenweis unkenntlich geworden. So ist es erklärlich, wenn Mommsens lesart der inschrift in mehreren punkten von der älteren abschrift Carabbas abweicht. Vollends aber bringt Huschke (osk. u. sabell. sprachd. s. 245) namentlich von z. 9—13 ganz abweichende lesarten vor und behauptet dieselben aus einer genauen vergleichung der tafel gewonnen zu haben. Das bewog mich, obgleich ich dieselbe schon früher aus eigener anschauung kannte, die jetzt auf dem berliner antiquarium befindliche bronzetafel mittelst einer scharfen lupe von neuem einer sorgfältigen prüfung zu unterwerfen. Aus dieser hat sich mir die unzweifelhafte gewifsheit ergeben, dafs die lesung von Mommsen und Friedländer, wie sie in dem facsimile taf. XIV der unteritalischen dialekte vorliegt, im wesentlichen zuverlässig und richtig ist, dafs mithin die abweichungen Huschke's zu den gescheiterten versuchen dieses gelehrten gehören, italische inschriften selbständig zu lesen, wie ich solche bereits früher nachgewiesen habe (zeitschr. VI, 70). Z. 9 ist mir die lesart ba, bu nicht zweifelhaft erschienen; z. 10 sind von dem zweiten wort nur die buchstaben pi erkennbar, der folgende wegen mehrerer durcheinander laufender schrammen und rostflecke ganz unsicher; der dann folgende senkrechte strich ist nicht so lang, wie es auf dem Mommsen'schen stich erscheint, und nur am oberen ende etwas tiefer eingedrückt; ich fasse ihn daher als trennungsstrich, wie sich deren auch sonst auf der tafel finden. Z. 11 ist paorsi nicht zweifelhaft, z. 12 habe ich nitaa gelesen, das auch aus den strichen des Mommsen'schen abdruckes zu erkennen ist, während nitam (unt. dial. s. 336) nur auf conjectur beruht. Die von mir oben angesetzte wortabtheilung wird sich dem kundigen auge von vorn herein leicht dadurch empfehlen, dafs durch dieselbe überall auch sonst bekannte italische wortformen und endungen hergestellt werden, und wird im weiteren verlauf dieser untersuchung ihre rechtfertigung finden. Noch sind für die schreibart dieser inschrift zwei

eigenthümlichkeiten hervorzuheben. Einmal werden die consonanten nicht doppelt geschrieben. Dies ergiebt sich aus der schreibart Maroucai neben lat. Marruvium, Marrucini und Poleenis neben lat. Pollio, wenn die unten gegebene deutung die richtige ist, zusammengehalten mit der thatsache, dafs auf der tafel kein einziger doppelt geschriebener consonant vorkommt. Dieselbe schreibweise zeigt der stein von Chieti in dem namen Alies, lat. Allius, und auch in den aufschriften der steine von Crecchio und Cupra in einheimischer sabellischer schrift findet sich kein beispiel von doppelter schreibung der consonanten. Bei den sabellischen völkern war dieselbe also ebenso wenig gebräuchlich wie bei den alten Römern, wo sie etwa seit Ennius tode auf inschriften zuerst auftritt, aber erst seit der zeit des Cimbernkrieges allgemein gebräuchlich wird. Auch auf den umbrischen sprachdenkmälern findet sich, abgesehen von ganz vereinzelten irrthümern des graveurs, die doppelte schreibung der consonanten nicht (AK. umbr. sprachd. I, 70). Hingegen erscheinen auf der bronze von Rapino vokale doppelt geschrieben in den wörtern Poleenis und nitaa, ohne zweifel zur bezeichnung der vocallänge wie auf den oskischen sprachdenkmälern und in lateinischen inschriften zu Attius zeit. Auch auf dem stein von Cupra mit einheimischem sabellischen alphabet zeigt die wortform anaaium dieselbe schreibweise. Dieselbe wurde also bei den Sabellern angewandt, aber nicht durchgehends, ebenso wie bei den Römern. Auch die Umbrer drückten ja namentlich in späterer zeit vocallänge durch doppelte schreibweise des vocalzeichens aus, indem sie zwischen beiden vocalen ein etymologisch bedeutungsloses h einschoben; oder sie setzten hinter den langen vocal ein h, um dessen länge anzudeuten.

Die wortdeutung der vorliegenden inschrift beginnt mit der überschrift oder eingangsformel des nachfolgenden gottesdienstlichen statuts: aisos pacris totai Maroucai lixs, wörter die bis auf das erste in ihrer etymologischen bedeutung leicht kenntlich sind. Subject des satzes ist

lixs, das möglicherweise nom. sing. sein könnte, so dafs xs für x geschrieben wäre wie auf zahlreichen lateinischen inschriften. Wahrscheinlicher ist es indessen, dafs das s als zeichen des pluralis dienen sollte, wenn sich auch nom. sing. und plur. des wortes in der aussprache nicht mehr unterschied. Wie in den oskischen formen des nom. plur. μεδδειξ, meddiss und in der volskischen medix für medices wäre also im sabellischen lixs nach ausfall des bindevokales das pluralzeichen s mit dem auslautenden consonanten des stammes lig- zu x verschmolzen (Kirchh. stadtr. v. Bant. s. 12, verf. de Volscor. ling. s. 5). Der plur. lixs, während doch nur ein kurzes opferstatut folgt, hat nichts befremdliches. Auch im römischen sprachgebrauch wird ein einziges gesetz nicht selten durch leges bezeichnet, in sofern ja dasselbe doch in der regel mehrere bestimmungen enthält (vgl. Momms. de colleg. et sodal. Rom. p. 43). Ebenso findet sich in lateinischen weiheinschriften der plural gebraucht, so olleis legibus (Or. 2488), legibus iis (Or. 2489), ceterae leges (Or. a. o.). Auf der oskischen tafel von Bantia heifst es z. 25: exaiscen ligis = in his legibus, während doch das ganze grundgesetz der stadt auf einmal gegeben ist, und die eingangsformel der oskischen weiheinschrift von Agnone: status pos set = constitutiones quae sunt spricht ebenso von einer urkundlich festgestellten opferbestimmung im plural (Kirchh. stadtr. v. Bant. s. 11). Somit ist auch der plural lixs in dem sabellischen opferstatut gerechtfertigt; in bezug auf den stammvocal entspricht derselbe den oskischen formen ligis, ligud.

Die formen totai Maroucai könnten locative sein wie osk. viaí, mefiaí, lat. Romai, Asiai, Syriai, Dertosai u. a.; aber die verbindung mit lixs erfordert sie als dative zu fassen wie die osk. aasaí, Genetaí, deivaí, Herukinaí, Fluusaí u. a. und die altlatein. Caesiai, Dianai, Clodiai, Glycerai, Luciai amantissumai (verf. lat. ausspr. I, 179); es handelt sich um opferbestimmungen für die gemeinde, die als Marouca be-

zeichnet wird. Man vergleiche die lateinische construction, Or. 2489: eademque lex ei dono esto que arae est. Ceterae leges huic arae titulisque eaedem sunto quae sunt arae Dianae in Aventino. Neben totai erscheint weiter unten die form toutai, so daſs also der sabellische dialekt sowohl die oskische form des wortes touta als die umbrische tota besaſs (AK. II, 48). So stehen im altlateinischen die formen poublicom, nountios, noundinum neben poplicod, nontiata, nondinom, indem der diphthong ou sich zu o trübte (verf. lat. ausspr. I, 174). Die adjectivform Maroucai ist aus Marovicai zusammengezogen und zunächst aus dem sabellischen stamm des ortsnamens Marovio- mit dem suffix -co gebildet. Dies muſs auch die ältere lateinische form für die gewöhnliche Marruvio- gewesen sein, da im altlateinischen weder die doppelte schreibung der consonanten, noch die lautfolge uv üblich war. Von der adjectivform Marouca, Marruca ist dann durch das suffix -ino der name des volksstammes Marrucini gebildet. Unzweifelhaft aber ist der name der marserstadt am Fucinersee Marovium oder Marruvium aus Marsovium, Marsuvium entstanden wie torreo aus torseo, also vom volksnamen Marsus abgeleitet. Dieser selber ist aber in folge der assibilation des t durch i mit folgendem vokal aus Martius umgebildet, wie im lat. Terensus (Renier, 3764) für Terentius, idus Marsas (a. o. 3480, vergl. Hübner, n. jahrb. 79 u. 80, s. 437) für idus Martias und im osk. Bansa für Bantia. Daſs auch im sabellischen diese assibilation platz gegriffen, zeigt die sabinische namensform Clausus für Claudius (vergl. verf. lat. ausspr. I, 22—30 c.), von der noch weiter unten die rede sein wird. Der bezirk, wo die bronzetafel von Rapino sich fand, ist der südlichste theil des Marrucinerlandes, also unweit von Marruvium Marsorum; der fundort muſs zur touta Marouca gehört haben oder selber für sich allein Marovium gehieſsen haben, zur touta Marouca gehörten also wo nicht alle Marruciner, so doch ein theil derselben. Wenn nun bestimmte historische

überlieferungen berichten, dafs sabellische stämme aus dem hochland der Abruzzen um Amiternum hervorbrechend den Aternus abwärts zogen bis ans adriatische meer, ebenso wie andererseits über die Reatina gegen den unteren lauf der Tiber hinab, dann ergiebt sich aus dem sprachlichen verhältnifs der namen Marsus, Marruvium, Marouca, Marrucini, dafs dieser letztere volksstamm ein seitenschöfsling des Marsischen war, und von Marruvium Marsorum ausging wie die sogenannten Aborigines von Reate, die Sabiner von Amiternum, die sabinischen Quirites von Cures, dafs sie eine touta Marouca bildeten und daher dann Marrucini genannt wurden, dafs endlich jene alte einheimische benennung blieb noch lange, nachdem sich die Marruciner von ihrer mutterstadt Marruvium Marsorum getrennt hatten, etwa wie der in altrömischen urkunden gebräuchliche titel populus Romanus Quirites noch an die zweifache abstammung erinnerte, als Sabiner und Latiner in der Tiberstadt längst zu einem volke verschmolzen waren.

Unmittelbar von lixs hängen nun die beiden ersten worte der eingangsformel ab, aisos, pacris. Von diesen ist pacris genetiv eines adjectivstammes pacri-, von dem im umbrischen der nominativ masc. und fem. pacer lautet (AK. I, 12), der auch in der weiter unten zu besprechenden enklitischen wortverbindung pacrsi enthalten ist. Der nom. accus. sing. neutr. dieses sabellischen adjectivs lautet, wie weiterhin sich ergeben wird, auf dem Cippus von S. Benedetto pacre.

In aisos ist nun die genetivform eines substantivums enthalten, zu dem pacris als beiwort gehört. Was zunächst die casusform anlangt, so erklärt sich dieselbe durch vergleichung der umbrischen trifor für trifos vom stamme trifu-, das heifst, sie kann, wenn man die verwandten dialekte zu rathe zieht, nur von einem U-stamme aisu- hergeleitet werden. Die wurzel des wortes ist dieselbe, die in dem oskisch-samnitischen stadtnamen Aes-er-nia, in dem etrurischen worte aes-ar = deus, in dem umbrischen es-unu = sacrum, divinum (AK. II, 42. 316) und in

dem volskischen es-ar-is-trom enthalten ist. Ich habe diese wurzel schon anderen ortes auf skr. ish- „wünschen, bitten“ zurückgeführt (d. Volscor. ling. p. 21). So bedeutet aisu- im sabellischen eigentlich comprecatio, supplicatio, dann allgemeiner sacrum wie die im umbrischen esu-nu enthaltene grundform esu-, so dafs ri esuna den sinn res sacra oder res divina enthält. Eben daher ist für das volskische es-ar-is-trom auf der bronze von Velletri die bedeutung hostia oder victima sacra nachgewiesen worden (a. o.). Demnach bedeutet also aisos pacris: sacri paciferi oder pacifici, und die ganze eingangsformel ist hiernach zu übersetzen: sacri paciferi civitati Maroucae leges. Es handelt sich also um ein opfer für die marruvische gemeinde, das den frieden, das heifst die gnade der götter bringen soll, wie dies bei den Römern nicht selten erwähnt wird; so Dionys. Hal. V, 57: *θυσίας μετὰ τοῦτο χαριστηρίους καὶ ἀγῶνας ἔκρινεν ἐπιτελεσθῆναι.* Liv. III, 5: His avertendis terroribus in triduum feriae indictae, per quas omnia delubra pacem deum exposcentium virorum mulicrumque turba implebantur. III, 7: iussi cum coniugibus ac liberis supplicatum ire pacemque exposcere deum. Die obigen eingangsworte der bronze von Rapino sind also eine überschrift für die folgenden opferbestimmungen wie lateinisch, Or. 2417: Lex collegi Aesculapi et Hygiae; ähnliche gottesdienstliche bestimmungen meint die alte aufschrift auf der rückseite des von den Juliern dem Vediovis zu Bovillae geweihten altares, Or. 1287: leege Albaana dicata.

In dem auf die eingangsformel folgenden satze war zunächst die verbalform ferenter leicht kenntlich als eine form desjenigen verbum, dessen infinitiv lat. ferre, umbr. ferom in dem compositum aferum, afero, volsk. ferom lautet (verf. d. Volscor. ling. p. 9), ebenso wie das z. 9 vorkommende feret. Mommsen vermuthete in beiden conjunctivformen; aber da im umbrischen und oskischen derartige conjunctivformen, die ein e vor der personalendung zeigten, wie dies im lateinischen der fall ist, nicht vorkommen, so

darf man sie auch für den sabellischen dialekt nicht voraussetzen. Man könnte ferner in ferenter eine passive imperativform vermuthen, wie sie in einer gesetzlichen vorschrift allerdings zu erwarten wäre. Bedenkt man indessen, dafs im oskischen der passive imperativ auf -mur gebildet erscheint in censamur = censetor (G. Curtius, zeitschr. f. alterth. 1849. p. 346), im umbrischen auf -mu, z. b. in persni-mu = precator (AK. I, 143, zeitschr. I, 189, II, 383), so wird man davon abstehen müssen in ferenter eine imperativform zu finden; man wird sie vielmehr für die 3. pers. sing. ind. präs. vom verbalstamme fer- erklären müssen. In der flexionsendung -ter stimmt dieselbe überein mit den oskischen passivformen vincter, sacarater, sakahiter, comparascuster und mit der umbrischen herter nach Ebel's richtiger erklärung (V, 407). Neben lat. feruntur steht ferenter hinsichtlich des vokales vor -nt wie neben lat. sunt, umbr. sent, osk. set. Daraus folgt, dafs auch feret auf der bronze von Rapino im sabellischen nicht ferat, sondern fert bedeutet und 3. pers. sing. ind. präs. act. ist.

Zu ferenter mufs nun also in dem vorliegenden satze ein pluralisches subject vorhanden sein, welches getragene dinge bedeutet. Als solche sind die wortformen asignas aviatas auf den ersten blick zu erkennen. Es sind nominative plur. von A-stämmen, die mit den osk. pas = quae, scriftas = scriptae, mit den umbr. urtas = ortae, ivengar = iuvencae, motar = multae u. a. (AK. I, 104) übereinstimmen, also wie diese abweichend vom lateinischen ein s an den stamm gefügt haben. Es ist nun die etymologische geltung jener beiden wortformen zu suchen. In a-sig-na-s bietet sich ein compositum dar mit der präposition an, lat. in, deren n vor dem folgenden s geschwunden ist, wie umbrisch in a-stintu und wie das n des lat. in von i-sculponeae, i-stega (verf. lat. ausspr. I, 97). Dafs im sabellischen ein n vor s wegfallen konnte, wie dies im lateinischen so häufig ist, zeigt der göttername Novesedo auf dem Cippus von S. Benedetto

neben den lateinischen formen Novensides, Novensiles. Das grundwort jenes compositum ist sig-na-, eine bildung wie lat. lu-na, poe-na, pug-na, pen-na, ce-na, umbr. ces-na, mars. her-na (Serv. Verg. Aen. VII, 684), sabin. stre-na (Lyd. d. mens. IV, 4) von lat. sig-no nur durch die feminine form des suffixes unterschieden. Die zusammensetzung a-sig-na verhält sich zum einfachen sig-na wie im lat. in-fami-, e-normi zu fama, norma, nur daſs hier das auslautende a des stammes zu i geschwächt wurde, während es sich in jenem sabellischen compositum hielt; dieses gelangte dann von adjectivischer bedeutung zn substantivischer wie im lateinischen der nom. plur. insignia, dem der sabellische plur. asignas wie in den wortstämmen, so in der bedeutung gleichsteht.

In a-via-ta-s liegt unzweifelhaft der feminine nom. plur. vom participium eines zusammengesetzten verbum der A-conjugation vor. Das anlautende a derselben könnte aus an-, lat. in- entstanden sein wie in asignas, allein die vergleichung mit dem osk. am-via-nud und der sich schlieſslich herausstellende sinn der ganzen inschrift sprechen dafür, in jenem a den rest der präposition zu finden, die griech. ἀμφί lautete, osk. amfi, lat. ambi, in compositen abgeschwächt zu amb-, am-, an-, ebenso im umbr. ambi, in zusammensetzungen wie amb-oltu, anferener, an-dersafust zu amb- und an- abgeschwächt. Im umbrischen ist dann auch noch das n geschwunden in den formen a-ferum, a-ferom = circumferre, a-teṛafust = circumdederit. Demgemäſs ist anzunehmen, daſs auch in dem sabellischen compositum a-via-tas das a aus amfi, ambi entstanden ist durch dieselbe stufenweise abstumpfung wie im umbrischen. Osk. am-via-nud verhält sich also, was die form der präposition anbelangt, zu sabell. a-via-tas wie umbr. co-vertu zu umbr. combifiatu, lat. co-ventionid zu con-ventus für comventus. Im compositum a-via-tas liegt nun ein einfacher verbalstamm via- zu grunde. Ob dieser herzuleiten ist von einem sabellischen nomen via, das dem osk. vio

entspricht und weg bedeutet, oder dem osk. veia mit der bedeutung plaustrum (Fest. s. 368) läfst sich nicht entscheiden. Nimmt man die erste bedeutung an, so ist also in a-via-tas derselbe verbalstamm der A-conjugation wie in lat. via-tor, via-ti-cum, die ein verbum via-re voraussetzen. Via-ti-cum ist mit dem suffix -co weiter gebildet von einem participialstamm via-to von via-re mit der bedeutung „das auf den weg gebrachte oder mitgenommene." So kann im sabellischen a-via-tas auf dem wege herumgeführte gegenstände bezeichnen. Legt man hingegen die bedeutung des osk. veia = plaustrum zu grunde, so bedeutet a-via-tas einfach „herumgefahrene gegenstände." Welche von beiden bedeutungen man nun auch annehmen mag, da sowohl osk. via als veia auf die verbalwurzel des lat. veh-ere zurückweisen, so ist man berechtigt a-via-tas: circumvectae zu übersetzen und asignas aviatas: insignia circumvecta. Die nun folgenden worte toutai Maroucai fasse ich als dativ abhängig von der präposition ambi in aviatas; möglich ist indessen auch, dafs es locative sind. Was unter den asignas = insignia, die bei dem betfest der auf der inschrift genannten gottheit herumgeführt werden, für heiliges geräth und bildwerk zu verstehen sei, ergiebt sich aus Dion. VII, 72: *καὶ μετ' αὐτοὺς οἵ τε τὰ θυμιατήρια κομίζοντες, ἐφ' ὧν ἀρώματα καὶ λιβανωτὸς παρ' ὅλην ὁδὸν ἐθυμιᾶτο καὶ οἱ τὰ πομπεῖα παραφέροντες ἀργυρίου καὶ χρυσίου πεποιημένα τά τε ἱερὰ καὶ τὰ δημόσια· τελευταῖοι δὲ πάντων αἱ τῶν θεῶν εἰκόνες ἐπόμπευον ὤμοις ὑπ' ἀνδρῶν φερόμεναι μορφάς τε ὁμοίας παρέχουσαι ταῖς παρ' Ἕλλησι πλαττομέναις καὶ σκευὰς καὶ σύμβολα καὶ δωρεὰς, ὧν εὑρεταὶ καὶ δοτῆρες ἀνθρώποις ἕκαστοι παραδίδονται.* In römischen festzügen trug man also zur schau rauchfässer, goldenes und silbernes geräth, götterbilder, sinnbilder und solche gegenstände, als deren erfinder und spender man die betreffenden einzelnen gottheiten ansah. Auch auf wagen wurde dieses geräth mitgeführt, Fest. p. 364: tensam ait vocari Sinnius Capito vehiculum,

quo exuviae deorum ludicris Circensibus in circum ad pulvinar vehuntur. Ascon. Cic. Verr. I, 59: Tensae sacra sunt vehicula pompa ordinum et hostiarum. Römische priester führten bei bitt- und sühnopfern die opferthiere im festlichen aufzug um den bezirk, für den sie die gnade der götter erflehen wollten; so die hostiae ambarvales um die feldmark, die hostiae amburbiales um die stadtmark, die suovetaurilia auf dem Marsfelde um den römischen heerbann. Ebenso führten umbrische priester beim sühn- und bittopfer für das volk von Iguvium (popler anferener) opferthiere um die grenzen des stadtgebietes, um an drei verschiedenen stellen drei verschiedenen gottheiten nach genau bestimmtem ritus zu opfern (AK. II, 108 ff.). Man mufs also aus den bisher erschlossenen worten der bronze von Rapino folgern, dafs bei dem bitt- und sühnopfer für die marruvische gemeinde götterbilder und anderes heiliges geräth im festlichen aufzuge herumgetragen oder gefahren wurde um die grenzen der feldmark oder des stadtgebietes jener gemeinde.

Von den folgenden worten unserer bronzetafel ist der erste götternamen Joves patres ocres Tarincris bereits von Mommsen richtig gedeutet. Der nominalstamm ocri- bedeutet sowohl altlateinisch (Fest. p. 181, vergl. unt. dial. p. 341) als umbrisch, wo der nominativ ukar lautet (AK. II, 64), „berg“. In den iguvinischen tafeln wird für einen ocris Fisius, einen dem gotte Fisus heiligen berg, welcher der tota Ijovina angehört, ein sühnopfer gebracht (ocrer pehaner, AK. II, 137). In der hier in rede stehenden marruvischen urkunde erscheint ein heiliger berg Tarincris, der touta Marouca angehörig, wo ein altar oder ein tempel oder eine opferstätte des Joves patres gewesen sein mufs. Dafs der italische himmelsvater Jupiter auf dem gipfel von bergen verehrt wurde, zeigen unter anderen seine von bergnamen hergenommenen zunamen, wie Jovi Apenino (Or. 1220), Jovi Caelio (Or. 1559), Jovei Capitolino (Or. 3674), Jovi Vesuvio (Or. 1274), der sabinische beinamen Jovi Cacuno

(Or. 1209, vergl. 1208), der doch wohl von cacumen etymologisch nicht zu trennen ist, und der altberühmte tempel des Jopiter Latiaris auf dem Albanerberge. Was die form der nun hier in betracht zu ziehenden genetive anbelangt, so entspricht patres von dem consonantischen stamme pater hinsichtlich des vokales e vor dem genetivzeichen s den altlateinischen formen Salutes, Apolones und den spätlateinischen Caesares, campestres, pages (für pacis), mare (für maris, verf. lat. ausspr. I, 217) und den umbrischen nomner = nominis, farer = farris (AK. I, 128). Aber auch in den genetiven von J-stämmen Joves, ocres zeigt sich ein e vor s, während in demselben sprachdenkmal die genetive pacris, Tarincris das i erhalten haben. Aus diesem schwanken der schreibart in einer und derselben kurzen inschrift darf man schliefsen, dafs ein mittelton zwischen i und e dem sabellischen dialekt ebenso eigen gewesen ist wie dem lateinischen, oskischen und umbrischen. Genetivformen von consonantischen und J-stämmen wie maatreís, carneis, ioveís finden sich auf sabellischen sprachdenkmälern nicht, während doch sonst der diphthong ei diesen nicht fremd ist, wie die form eítuam der vorliegenden inschrift zeigt.

Mit dem marruvischen Jupiter zusammen ist nun eine Jovia genannt, eine demselben irgend wie verwandte oder nahestehende göttin. So ward bei den Umbrern eine Tursia Jovia verehrt, an welche in den iguvinischen priesterurkunden ein gebet gerichtet ist (AK. II, 294). Denselben zunamen hatte auch Venus bei den Römern (Or. 2487), Venerus Joviae. Die genetivform Jovias entspricht in ihrer bildung den umbrischen genetiven von A-stämmen wie tutas, Ijuvinas, struhçlas, ficlas, famerias, den oskischen wie eituas, vereias, maimas, moltas, den altlateinischen wie escas, Monetas, Latonas, terras, fortunas, vias, devas, Corniscas (lat. ausspr. II, 139). Was nun das syntaktische verhältnifs der beiden genetive Joves patres und Jovias anbetrifft, so könnte man glauben, die namen der beiden gottheiten seien hier

ohne verbindungspartikel nebeneinander aufgeführt. Dagegen spricht aber, dafs im weiteren verlauf der inschrift nur die Jovia um ihre gnade angerufen, Jupiter garnicht erwähnt wird. Daraus folgt, dafs es sich hier nur um ein bitt- und sühnopfer der Jovia handelt, dafs mithin der genetiv Joves patres abhängig ist von Jovias, kurz dafs von einer Jovia des Jupiter vom berge Tarincris die rede ist. So wurde in den anrufungen und gebeten römischer und umbrischer priester den namen untergeordneter weiblicher gottheiten der name derjenigen gröfseren und bedeutenderen gottheit im genetiv beigesetzt, der sie angehörig oder verwandt gedacht werden. So stand in den römischen priesterbüchern geschrieben, Gell. XIII, 22: Luam Saturni, Salaciam Neptuni, Horam Quirini, Virites Quirini, Maiam Volcani, Heriem Junonis, Molas Martis, Nerienemque Martis, und dem entsprechend findet sich auf einer inschrift, Or. 1254: Fortuna Jovis pueri primigenia. Dieselbe bedeutung haben auf den iguvinischen tafeln die anrufungen: Prestota Çerfia Çerfer Martier, Tursa Çerfia Çerfer Martier (AK. II, 266), Vesune Puemunes Puprikes (II, 365). Daraus folgt mit wahrscheinlichkeit, dafs die marruvische Jovia zu ihrem Jupiter in ähnlichem verhältnifs stand wie die römische Juno zum Jupiter, dafs jene beiden gottheiten auf dem berge Tarincris in ähnlicher weise verehrt wurden wie diese auf dem capitolinischen hügel. Dies wird um so einleuchtender, wenn es richtig ist, was weiter unten zur sprache kommen wird, dafs die sabellische Jovia den beinamen Regena führte, das heifst Regina wie die römische Juno.

Noch bleibt das letzte wort des vorliegenden satzes zu erörtern, agine. Man könnte versucht sein, dasselbe mit umbr. acnu, osk. akeneí etymologisch zusammenzustellen. Da aber in den sabellischen wörtern unserer tafel pacris, ocres, Tarincris, Maroucai, eafc, esuc, Cerie das c überall gewahrt erscheint, wo es in den entsprechenden umbrischen oder oskischen wörtern steht oder

stehen würde, so müfste einem umbr. acnu, osk. akenei ein sabell. acine entsprechen, und der übergang eines c in g in agine wäre nicht gerechtfertigt. Demnach ist diese wortform von jener umbrisch-oskischen zu trennen. Dafs ag-in-e dem lat. ag-on-ium stammverwandt ist und dessen bedeutung theilt, hat Huschke (s. 248) zwar richtig vermuthet, aber die ganze erklärung wieder dadurch in verwirrung gebracht, dafs er von dem anfangswort des folgenden satzes eafc das stück -af an agine angeflickt hat, trotzdem dafs doch nach diesem worte in der schrift der bronzetafel ersichtlich ein absatz gelassen ist. Ebel vermuthet, dafs ag-in-e eine wortbildung sei wie umbr. nat-in-e, fer-in-e, tribris-in-e, osk. tang-in-ud, medicat-in-om, deren suffix -ion durch schwinden des o zu -in eingeschrumpft ist (V, 420, vgl. Bugge V, 4), und lautlich würde ja ein sabellischer ablativ ag-in-e zu den angeführten umbrischen vortrefflich passen. Nur ein bedenken bleibt bei dieser erklärung noch aus dem wege zu räumen. Während nämlich jene umbrischen abstracta auf -in für -ion durch zugehörige weibliche adjectiva als feminina gekennzeichnet sind wie die entsprechenden lateinischen auf -ion, während dasselbe geschlecht für osk. tanginud aus dem zugehörigen adjectiv moínikad (c. Ab. z. 50) erhellt, also auch für medicatinom folgerichtig angenommen werden mufs, wird das sabell. agine durch das davorstehende esuc im folgenden satz als masculinum oder neutrum bezeichnet. Da nun schwer zu glauben ist, dafs im sabellischen abstracta auf -ion abweichend von den drei schwesterdialekten masculina oder neutra gewesen seien, so wird man für agine die Ebel'sche erklärung des suffixes etwas zu modificiren haben. Das suffix, mit dem ag-in-e gebildet ist, könnte dasselbe -on sein, das in ag-on-ium durch ein zweites -io weiter gebildet und einfach im griech. *ἀγ-ών* vorhanden ist. Das o des suffixes wäre dann im ablativ ag-in-e zu i gekürzt und erleichtert wie in den lateinischen ablativen card-in-e, ord-in-e, turb-in-e, tud-in-e, marg-in-e u. a. Latei-

nisches und sabellisches ag-on- verhielte sich demnach zur verbalwurzel ag- „führen, ziehen“, wie lat. tud-on zur verbalwurzel tud- „stoſsen.“ Allein auch gegen diese erklärungsweise erheben sich bedenken. Das umbrische erhält das suffix -on unversehrt, wo es sich im lateinischen zu -in schwächt, wie umbr. hom-on-us neben lat. hom-in-ibus zeigt. In den namen sabinischen ursprungs Fer-on-ia, Herd-on-ius, Pomp-on-ius bleibt -on ebenfalls unverändert. Dasselbe findet statt in den casus obliqui des sabinischen adjectivs Ner-o = fortis: Ner-on-is (Suet. Tib. I), νέρ-ων-ας (Lyd. de mens. 4, 42). Nach dieser analogie müſste man auch sabell. ag-on-e erwarten statt ag-in-e, wenn das einfache -on das suffix wäre. Wenn hingegen von dem sabinischen abstracten substantivum ner-io der accus. sing. ner-ien-em, der nom. plur. ner-ien-es lautete, wie von Anio gen. sing. An-ien-is (Gell. XIII, 22), so zeigt sich hier eine assimilation des o vom suffix -ion zu dem i desselben, wie in Alies = lat. Allius auf dem stein von Chieti. Daneben wird aber auch noch eine nebenform Νηρίνης überliefert (Lyd. de mens. 4, 42), die aus Nerienes entstanden ist, indem das e sich dem vorhergehenden i zu i assimilirte und mit demselben zu i verschmolz, wie in sint für sient. Hiernach muſs man annehmen, daſs in ag-in-e das suffix -in ebenso entstanden ist, wie in Ner-in-es, das heiſst aus -ion, also der form nach dasselbe ist wie in den oben erwähnten osk. und umbr. wörtern. In bezug auf das geschlecht aber stellt sich ag-in-e den lateinischen masculinen wie pug-ion-, scip-ion-, un-ion- u. a. zur seite. Demnach bedeutet also Jovias agine ein fest der Jovia, wie von den römischen Pontifices ein festtag des Mars agonium Martiale genannt wurde (Macrob. Sat. I, 4, 15). Von dem ablativ agine, der wie die entsprechenden umbrischen und lateinischen sein auslautendes d eingebüſst hat, hängt nun der genetiv Jovias ab. Dann ist also der sinn dieses ganzen satzes: „Heiliges geräth und bildwerk wird rings um den

gemeindebezirk von Marruvium gefahren oder getragen bei dem festzuge der Jovia des Jupiter vom berge Tarincris.“

Es folgt nun der dritte satz der inschrift: Eafc esuc agine asum Ba . Bu . Poleenis feret. Um mit den beiden pronominalformen zu anfang des satzes anzufangen, so ist esu-c ablat. sing. masc. des pronominalstammes eso- mit enklitisch angefügtem -ce, das zu -c abgestumpft ist, entspricht also genau dem umbrischen abl. sing. masc. esu-k, eso-k von demselben stamme und dem oskischen eisu-c in eisu-c-en, eizu-c, vom gleichen stamme eíso-, eizo-. Auch hier zeigt der sabellische dialekt in übereinstimmung mit dem umbrischen wie in den genetivformen Joves, patres, ocres ein e, wo das oskische eí hat. Da das esuk auf das unmittelbar vorhergehende agine bezug nimmt, so wird man es wie das umbr. esu-k durch hoc wiederzugeben haben (AK. I, 135 ff.).

Die pronominalform ia-f-c zu anfang des satzes zergliedert sich in drei bestandtheile. Der erste ia- ist das femininum des pronominalstammes i, das der umbrische dialekt in dem accus. sing. ea-m, ea-f, der oskische in dem nom. sing. ío-c (für ía-c) zeigt. Der zweite bestandtheil, das f-, ist der rest des suffixes -fem, skr. -bhjam, das mit locativer bedeutung erscheint in umbr. i-fe = i-bi, tra-f = trans (AK. II, 352), osk. pu-f = ubi, stati-f = statim (feststehend). An die locativform ia-f ist dann noch das enklitische -ce getreten und zu c abgestumpft. Die sabellische form ia-f ist der bedeutung nach gleich der umbrischen i-fe, nur daſs hier an den männlichen, dort an den weiblichen pronominalstamm das pronominalsuffix getreten ist. Auch casusformen von weiblichen pronominalstämmen werden ja zu ortsadverbien verwandt; so im lateinischen die ablative ea, qua, hac, illac, istac, im umbrischen der feminine ablativ erak vom pronominalstamme ero-, der die locative bedeutung dort hat (AK. II, 369). Also bedeutet ea-f-c daselbst, dort eben, und weist auf die im vorigen satz erwähnte örtlichkeit, die touta Marouca hin.

Von den folgenden worten dieses satzes ist feret schon als fert gedeutet; man sucht also ein subject, das trägt, und ein object, das getragen wird. Das letztere ist offenbar asum, der accusativ eines U-stammes asu-, der im umbrischen aso- lautet. Von demselben stamme ist volsk. asif für asuif eine locativform mit der bedeutung ad aram, wie anderen ortes nachgewiesen worden ist (verf. d. volsc. ling. p. 10). Die bedeutung der wortverbindung asum-feret ergiebt sich aus der vergleichung einer stelle der iguvinischen tafeln VIb, 50: aso destre onse fertu, d. h. aram dextra ansa ferto (AK. II, 245); nach diesen worten soll jemand bei dem umzug des sühnopfers einen tragbaren altar an der rechten handhabe tragen; diese person ist der arsfertur, der darbringer, nämlich ein priester von Iguvium aus der brüderschaft von Attidium, an den die ritualvorschriften der iguvinischen tafeln gerichtet sind, und der mit ausführung derselben vom collegium beauftragt ist (AK. a. o. II, 37 ff.). Die worte asum-feret der bronze von Rapino zeigen also, daſs in genauer übereinstimmung mit dem umbrischen ritual bei dem festzuge des sühn- und bittopfers der Jovia um die marruvische mark unter dem anderen heiligen schmuck und geräth eine person einen tragbaren altar trägt. Dies geschieht in der absicht, um bei dem umzug an verschiedenen stellen zu opfern, wie das umbrische priester beim opfer für die sühnung des volkes (popler anferener, AK. II, 108 ff.) an drei verschiedenen stellen thun. Wer ist nun diese person, die den altar trägt? Die tafel nennt seinen familiennamen Poleenis. Die form dieses nominativs entspricht genau den oskischen nominativen von familiennamen Viíbis, Heírennis, Kalinis, Niumsis, Pakis, Stenis, Ohtavis, den umbrischen Trutitis, Koisis, den provinciallateinischen Brutis, Fulvis, Ventinaris, die sämmtlich das auslautende o ihres suffixes -io vor dem s des nominativs eingebüſst haben (vgl. V, 89). Der sabellischen namensform Poleenis würde also eine

römische Pollenius oder Pollinius entsprechen, die wie Pollio auf pollere zurückzuführen wäre.

Nach der auf oskischen, umbrischen und volskischen sprachdenkmälern üblichen schreibweise zu schliefsen, sind dann die buchstaben Ba die anfangsbuchstaben von dem vornamen des genannten Poleenis und Bu von dem vornamen des vaters; wie diese vornamen sabellisch gelautet haben, läfst sich nicht bestimmen. Dafs dieser Poleenis, der beim festzuge der Jovia ausdrücklich als träger des altars in dem opferstatut genannt wird, irgend ein priesterliches amt bekleidete, darf man daraus schliefsen, dafs bei den umbrern der arsfertur, ein hauptpriester es war, der den altar beim umzug des erwähnten sühnopfers trug. Auch in den protokollen der römischen arvalbrüder wird der priester ausdrücklich genannt, der das hauptgeschäft bei der gottesdienstlichen handlung hat, Marini Atti d. fr. Arv. tab. XLI: Postea inde praetextati capite velato vittis spiceis coronati locum adscenderunt et per Alfenum Avitianum promagistrum agnam opimam immolaverunt et hostiae litationem inspexerunt. Der eben besprochene satz in der inschrift von Rapino ist also zu übersetzen: Ibi hoc agonio aram Ba. Bu. f. Pollenius fert.

In dem nun folgenden satz: Regen[a] pi[a] Cerie Jovia pacrsi sind zunächst die namen der göttin Jovia zu besprechen. Ist die ergänzung der beiden ersten wörter richtig, so ist regena das sabellische wort für das lateinische regina, und es läfst sich daraus der schlufs ziehen, dafs bei beiden völkern das wort für könig dasselbe war. Wie in Regen[a] zeigt sich sabellisch e vor dem n des suffixes in mesene auf dem stein von Aquila, von dem weiter unten die rede sein wird, in Poleenis und in den von den grammatikern als sabinisch überlieferten wörtern fasena (Vel. Long. p. 2230. P.), terenum (Macrob. Sat. II, 14). So findet sich auch auf oskischen münzen von Uria Urena neben Urina geschrieben. Im altlateinischen zeigen die formen cisalpeina, peregreinos

einen mittellaut zwischen e und i vor dem suffix -no, -na (verf. lat. ausspr. I, 212). Das zweite beiwort der marruvischen Jovia: Pi[a] erhält auch die römische Juno, Grut. 25, 1: Junoni Piae. Der dritte zuname der göttin: Cerie ist desselben stammes wie lat. Ceres und Cerus. Das letztere findet sich sowohl als zuname des Janus in den gebeten der Salier, wo dieser gott Cerus Manus, d. h. creator bonus genannt wurde (Fest. p. 122), wie als selbstständiger göttername in der sehr alten lateinischen gefäfsaufschrift Keri pocolom (Ritschl. fictil. Lat. ant. p. 17). Im oskischen ist desselben stammes Kerrí = Cereri und das davon abgeleitete Kerríio-, das vielen götternamen der weiheinschrift von Agnone beigesellt erscheint. Dieser letzteren entspricht eine lateinische Cererio- in der inschrift, Or. 1521: Augustae Bonae Deae Cererie sacrum. Die ableitung aller dieser namensformen von skr. wz. kar „machen“ ist klar; eine schaffende kraft wird allen gottheiten beigelegt, die solche namen oder zunamen führen, also auch der marruvischen Jovia Cerie. Der nominativ oder vocativ Cerie aber ist aus Ceria abgeschwächt, indem das i sich das folgende a zu e assimilirte. So ist der name der quelle Neminie in der sabinischen Reatina aus Neminia entstanden (Plin. H. N. II, 230. Sill.), ebenso lat. Heriem (Gell. XIII, 22) aus Heriam. In gleicher weise erklären sich lat. barbaries, durities, luxuries, mollities u. a. neben barbaria, duritia, luxuria, mollitia u. a. (verf. lat. ausspr. I, 303), abgesehen von dem neu angetretenen nominativzeichen s in jenen formen; ebenso umbr. kvestretie = quaestura, uhtretie = auctoritas, deren suffix -etie dem lateinischen -itia entspricht. In ähnlicher weise wurde durch vorhergehendes i folgendes o zu e assimilirt in den sabellischen namen Nerienem, Alies, wie in den volskischen Cosuties, Tafanies, Pacvies (verf. d. Volsc. ling. p. 5. 26).

Wie nun auf der bronze von Rapino die benennungen derselben göttin Regen[a] Pi[a] Cerie Jovia gehäuft

erscheinen, so findet sich ähnliches auch in lateinischen weiheinschriften. Man vergleiche Or. Henz. 5659a: Junone Sispitei Matri Reginae (vergl. Or. 1308. 1309. 4014). Momms. I. N. 5164: Junone Re[gina] Matrona. Or. 1521: Augustae Bonae Deae Cererie (vergl. Or. 1485. 1541 u. a.).

Das nach dem namen der Jovia folgende pacrsi ist von Huschke (s. 250) im wesentlichen richtig erkannt worden. Pacr ist die femininform vom stamme pacri-, die sich auch im umbrischen findet und den lateinischen femininformen acer, alacer, volucer (Bugge VI, 160) entspricht. Das si ist enklitisch angefügt und in folge dessen das e von pacer zu einem stummen laut eingeschrumpft, daher nicht mehr geschrieben. Das si ist entweder sit, da sich auch weiterhin auf unserer bronzetafel eine dritte person conj. präs. finden wird, die das personalzeichen t nach dem moduszeichen i abgeworfen hat, oder die zweite person sing. conj. präs. für sis. In den umbrischen anrufungen pacer sir, pacer si, pacersei ist sir, si, sei sicher zweite person sing. conj. präs. des verbum erom = esse (AK. II, 138), so daſs die gottheit selbst in der gebetformel angeredet wird. In übereinstimmung mit diesen umbrischen anrufungen möchte man auch auf der vorliegenden gottesdienstlichen urkunde der Sabeller das si als zweite person fassen und annehmen, daſs eine directe anrufung der Jovia in die bestimmungen über die feier ihres bet- und sühnopfers eingerückt wäre, wie sie bei derselben üblich war. Dann bedeutet also Regen[a] Pi[a] Cerie Jovia pacrsi: Regina Pia Ceria Jovia pacifera (i. e. propitia) sis. Aber freilich kann das si auch, wie Huschke annimmt, in voller übereinstimmung mit dem bisher gefundenen sinne des ganzen opferstatuts als sit gefaſst werden.

In dem letzten satz der inschrift: eituam amatens venalinam, nitaa nipis pedi suam hat Mommsen in eituam den accusativ von eitua = pecunia erkannt, von dem sich im älteren oskischen die formen eítiuvam,

eitiuvad, im jüngeren der tafel von Bantia eituas, eituam vorfindeu. Als adjectivum zu dem substantivum erscheint ven-ali-nam, eine wortbildung, in der der lateinische adjectivstamm ven-ali enthalten und durch ein neues suffix -na weiter gebildet ist. Im lateinischen ist ven-ali- erweitert durch das suffix -icio in ven-alicius. Wenn im lateinischen venali- „käuflich" bedeutet, so darf man dieselbe bedeutung auch für das ganz gleiche sabellische wort ansetzen; folglich bezeichnet venalinam „ein ding, das zum käuflichen gehört oder in irgend einer beziehung steht", und demgemäfs eituam venalinam wie lat. pecuniam venaliciam ein „kaufgeld" oder eine kaufsumme.

Schwierigkeiten in form und bedeutung, die ich nicht vollständig zu lösen vermag, bietet die verbalform amatens. Vergleicht man die oskischen perfectformen teremna-ttens, profa-ttens und berücksichtigt, dafs auf der bronze von Rapino wie auf den übrigen sabellischen sprachdenkmälern die consonanten nicht doppelt geschrieben werden, so liegt der schlufs nahe, dafs ama-tens für ama-ttens eine dritte person plur. ind. perf. eines einfachen oder zusammengesetzten verbum der A-conjugation ist. Dann liefse sich der stamm a-ma- derselben zerlegen in die wurzel ma- und in die präposition a für an = in wie in a-signas, deren n sich dem anlautenden m des einfachen verbalstammes assimilirte, dann aber in der schrift, welche doppelte consonanten überhaupt nicht schrieb, nicht bezeichnet wurde, so dafs also a-ma-tens für am-mattens geschrieben und aus an-ma-ttens entstanden wäre. Setzt man nun die wurzel ma „messen" für diese verbalform an (vergl. G. Curt. griech. etym. I, n. 461), so würde also der zusammengesetzte verbalstamm eigentlich bedeuten einmessen, und könnte mit eituam venalinam verbunden entweder den sinn einzahlen oder einnehmen erhalten. Andrerseits aber kann die oskische perfectform opsens = operaverunt zur erklärung herangezogen werden, so dafs a-mat-ens zu theilen wäre. Wie ops-ens

aus **opsa-fens** durch vokalausstofsung und assimilation zusammengeschrumpft scheint, so könnte **a-mat-ens** aus **an-mata-fens** erklärt werden. Das **mat-** könnte die durch t aus **ma-** erweiterte wurzel sein, die sich auch im lateinischen **met-i-ri** findet. Aber auch bei dieser annahme bleiben die oben angeführten verschiedenen auslegungen der bedeutung einzahlen oder einnehmen möglich.

Indem ich nun die frage, ob **amatens** aus **an-mattens** oder aus **an-mat-ens** entstanden sei, offen lasse, glaube ich doch die bedeutung, sie haben eingezahlt, aus folgenden sachlichen gründen darthun zu können. Läge in **amatens** der sinn sie haben eingenommen, so müfste man erwarten, dafs ein bestimmtes subject zu amatens genannt wäre, d. h. irgend welche priester oder weltliche beamte, die das geld zum festzug und opfer der Jovia einnehmen. Da sich aber ein solches subject zu amatens in der inschrift nirgends findet, so mufs das subject desselben ein allgemeines, unbestimmtes sein, nämlich „man" oder „die leute der touta Marouca." Das sind aber offenbar die zahler, nicht die einnehmer, wenn es sich um eins von beiden handelt. Von diesem einzahlen des geldes zu gemeinsamen opfern und festen ist bei einsetzung desselben vielfach die rede. Von der einsetzung der Paganalien heifst es bei Dionysius IV, 15: *εἰς δὲ τὴν θυσίαν ταύτην καὶ τὴν σύνοδον ἐκέλευσε τοὺς ὁμοπάγους κατά κεφαλὴν ὡρισμένον νόμισμά τι εἰσφέρειν, ἕτερον μέν τι τοὺς ἄνδρας ἕτερον δέ τι τὰς γυναῖκας, ἄλλο δέ τι τοὺς ἀνήβους ἐξ οὗ συναριθμηθέντος ὑπὸ τῶν ἐφεστηκότων τοῖς ἱεροῖς φανερὸς ὁ τῶν ἀνθρώπων ἀριθμὸς ἐγίνετο κατὰ γένη τε καὶ καθ᾽ ἡλικίαν.* Hier zahlen also die bezirksgenossen das geld für das opfer, gewisse opfervorsteher nehmen es ein und zählen es. An derselben stelle berichtet Dionysius, dafs eine bestimmte geldsumme eingezahlt wurde für die neugeborenen kinder in den schatz der Juno Lucina, für die mannbar gewordene jugend in den schatz der Juventas, und für die gestorbenen in die tempelkasse der Venus Libitina, und es heifst an der stelle: *ἔταξε ὅσον*

ἔδει νόμισμα καταφέρειν ὑπὲρ ἑκάστου τοὺς προσήκοντας εἰς μὲν τὸν τῆς Ειλειθυίας θησαυρόν etc. Zu anderen opfern wurden nicht geld, sondern naturalien von den betheiligten genossenschaften aufgebracht, wie zu den Compitalien (Dion. IV, 14) zu dem gemeinsamen opfer des Latinerfestes (a. o. IV, 49) und anderen. Auch die umbrischen sprachdenkmäler sind hier in betracht zu ziehen. Nach der trefflichen erklärung von Aufrecht und Kirchhof ist die zweite lateinisch geschriebene hälfte von der rückseite der fünften iguvinischen tafel das bruchstück eines priesterlichen heberegisters (II, 353 ff.). In demselben sind einmal die naturallieferungen oder entsprechenden geldbeiträge zu den kosten des gemeinsamen bundesopfers verschiedener umbrischer gemeinden aufgezeichnet, die von zweien derselben, den Claverniern und Casilaten, an das den gemeinsamen gottesdienst besorgende priestercollegium der Attidii abgeführt werden, dann aber sind die gegenleistungen ähnlicher art bestimmt, welche dieses collegium an je zwei sendboten dieser gemeinden zu verabfolgen hat. Dort wiederholen sich formeln wie:

Claverniur dirsas herti fratrus Atiersir.
Clavernii dent placet fratribus Attidiis.
Casilos dirsa herti fratrus Atiersir.
Casilas det placet fratribus Attidiis.

(Ueber herti vergl. Ebel V, 408). Nur die handlung des gebens, d. h. des lieferns oder zahlens ist in diesem heberegister wiederholt durch die verbalformen dirsas, dirsa bezeichnet; es findet sich kein wort auf dem genannten stück der tafel, das die handlung des einnehmens bezeichnet. Ein verbum von jener bedeutung wird man daher auch in der urkunde über das sühn- und betopfer der marruvischen Jovia zu suchen haben. Das einzahlen des geldes in eine kasse oder einen tempelschatz, das in den obigen griechischen stellen durch εἰσφέρειν, καταφέρειν bezeichnet ist, wird im lateinischen bezeichnet durch den ausdruck arcae inferre (vergl. Or. 2428. 2417. 2145 u. a.). Diese bedeutung von εἰσφέρειν, in-

ferre hat man also auch für amatens anzusetzen, und zu übersetzen: sie haben eingezahlt.

Von den folgenden wörtern unserer bronzetafel nitaa nipis pedi suam werden zuerst die drei letzten in die untersuchung gezogen. Man vergleiche mit diesen folgende formen der tafel von Bantia:

z. 28: nep censtur fuid.
z. 29: tr[ibunus] pl[ebis] ni fuid.
z. 8. 14: comono ni hipid.
z. 17: comonom ni hipid.
z. 28: ni pim pruhipid.

So ist einmal klar, dafs sabell. nipis, lat. nequis bedeutet wie osk. ni pim lat. ne quem; es erhellt ferner, dafs nach dem verbietenden ni eine abhängige conjunctivform zu erwarten ist wie in den oskischen verbotformeln, und dafs diese conjunctivform ped-i ist, deren moduszeichen i ist, wie in dem s-i von pacrsi in dem umbrischen s-i (vielleicht auch in umbr. her-i, Ebel V, 408), in den oskischen formen fu-i-d, hip-i-d, pruhip-i-d wie in den lateinischen s-i-m, vel-i-m, du-i-m, ed-i-m und aus der älteren sprache verber-i-nt, temper-i-nt, car-i-nt, fin-i-nt (vergl. n. jahrb. 78, 370). Das personenzeichen der dritten person t- ist in ped-i abgefallen wie in umbr. si für sit, façia = faciat, portaia = portet, habia = habeat u. a. Da nun die sabellische form ped-i kein zeichen einer perfectform an sich trägt, da andere conjunctivformen zur vergleichung auf sabellischen sprachdenkmälern sich nicht finden, so mufs man ped-i wie s-i in derselben inschrift für einen conjunctiv präsentis halten. Für denselben conjunctiv präsentis mufs ich gegen Bugge (VIII, 39) nach wie vor auch das osk. fu-i-d halten, da ich mich nicht überzeugen kann, dafs diese conjunctivform nach der analogie von osk. deicans = dicant und lat. fuat nothwendig fuad lauten müfste (vergl. Ebel V, 412). Wenn im lateinischen verschiedene formen des conj. präs. nebeneinander stehen, wie velim und volam, duim und dem, carint und careant, temperint

und temperent, finit und finiat, faciem, recipie-, dicem, attinge- neben faciam, recipiam, dicam, attingam, so scheint mir kein genügender grund vorhanden, dem oskischen schwesterdialekt die form des conjunctiv präsentis mit i neben der mit a abzusprechen. Ein lautlicher grund aber ist sicher nicht vorhanden, weshalb ursprüngliches moduszeichen -ia nicht im conj. präs. ebenso zu i verschmelzen konnte wie im conj. perf. Ueberdies ständen nach Bugge's ansicht im oskischen nebeneinander die beiden conjunctive perf. fuid und fusid, was doch mindestens so auffällig wäre wie der oskische präs. conj. fuid neben lat. fuat, osk. deicans.

Was nun den stamm und die bedeutung der conjunctivform pedi anlangt, so liegt es nahe, den stamm ped- mit lat. pend- zusammenzustellen, so dafs pedi lat. pendat bedeutet. Wenn in aviatas, asignas, amatens sabell. n vor folgendem v, s, m ausfiel, so kann der ausfall des n vor d in pedi ebenso wenig befremden wie in lat. faciedos, kaledas für faciendos, kalendas (verf. lat.ausspr. I, 10). Im umbrischen wird der verbalstamm pend- durch assimilation zu penn-, wie dies auch die lateinische form dispennite zeigt, und zu pen-; das n ist dann ganz geschwunden in ampetu für ampentu = impendito (AK. II, 343. 413). Dafs im sabellischen -nd nicht zu nn assimilirt werden brauchte, zeigt der als sabinisch angeführte göttername Larunda (Varr. L. L. V, 74), der form nach mit der endung des sogenannten gerundivs -unda gebildet, während in oskischen gerundien wie upsannam für upsandam = operandam, und in umbrischen, wie pehaner für pehander = piandi, anferener für anferender = circumferendi, jene assimilation stattfand. Dafs der sinn pendat, der für pedi gefunden ist, in den zusammenhang pafst, ergiebt sich aus dem sinn der formel nipis pedi suam. Mit dieser sind die formeln lateinischer inschriften zu vergleichen, wie sua impensa (Or. 1494), impensa sua (Or. 2506), suo impendio (Or. 2322), suis impendis (Or. 2360). Daraus

ergiebt sich, dafs in dem sabellischen opferstatut wie in jenen lateinischen inschriften vom aufwenden eigener kosten die rede ist. Zu suam unserer bronzetafel ist eituam zu ergänzen. So findet sich osk. suvad eítiv (für eítiuvad, Bugge III, 25) entsprechend der auf lateinischen dedicationsinschriften häufigen formel sua pecunia oder de sua pecunia, wofür auch oft blos de suo steht.

Es bleibt nun noch nitaa zu deuten übrig und es mag vergönnt sein eine erklärung vermuthungsweise zu versuchen, die wenigstens lautlich gerechtfertigt ist und durch analoge entstehung von wortbedeutungen in den zunächst verwandten sprachen gestützt wird. Dieses nitaa scheint eine zusammengesetzte negative conjunction. Der erste theil derselben stimmt zu dem ni des folgenden nipis, man darf ihn daher als lat. ni, nei, ne ansetzen. Das taa- stellt sich dar als eine casusform des demonstrativen pronominalstammes ta-, to-, der in lat. tam, tum, is-te enthalten ist, und zwar wie die durch aa bezeichnete vokallänge schliefsen läfst als abl. sing. fem., dessen d abgefallen ist, wie dies in dem ablativ agine geschah. Ein solcher ablativ ist auch in lat. i-ta vorhanden, wie aus der messung itāque bei Naevius erhellt (lat. ausspr. I, 331). Wenn dieses -taa „so“ bedeutet, so hat ni-taa den sinn „so nicht“, wie lat. ni-si, osk. nei-suae, umbr. no-sue „wenn nicht“, lat. ni-cum in do-nicum „wann nicht“ (lat. ausspr. II, 55. 285), ebenso wie umbr. ni-po in ar-ni-po. Für si-ne ward altlat. ne-si gebraucht (Fest. p. 165); dieses ne-si wie si-ne bedeutet eigentlich „so nicht“, da das si dieselbe locativform des demonstrativen pronominalstammes so-, sa- ist, die in si-c sich erhalten hat (vgl. hi-c, illi-c, isti-c von den stämmen ho-, illo-, isto-). Der negative sinn von ne-si und si-ne „so nicht“ schlägt aber in den positiven „anders, gesondert“ über und so erwächst die präpositionelle bedeutung „ohne“. In derselben weise kann nitaa ursprünglich „so nicht“, dann positiv „anders“ bedeuten. Man vergleiche folgende beiden vordersätze von

römischen multbestimmungen, Or. 2417: quod si adversus ea quid egerint sive quid ita non fecerint ct. und leg. Num. Fest. p. 5: Si quis aliuta faxit ct. so hat das ita non, „so nicht“, der ersten die bedeutung von aliuta „anders“ in der zweiten. So darf man vermuthen, daſs auch ni-taa eigentlich ita non bedeutete und daher den sinn aliuta erhalten habe.

Die ganze schluſsformel der bronze von Rapino: ei-tuam amatens venalinam, nitaa nipis pedi suam wäre also nach der vorstehenden worterklärung zu übersetzen: pecuniam intulerunt venaliciam, aliuta nequis impendat suam; der sinn der worte wäre demnach: das geld zum ankauf für alles zum opfer und festzuge der Jovia nöthige hat die gemeinde Marouca aufgebracht, auſserdem soll kein privatmann eigenen kostenaufwand haben. Bei den Römern wurden beiträge zu den opfergaben für die götter gelegentlich nach dem vermögen bestimmt. So Liv. XXII, 1: matronaeque pecunia collata, quantum conferre cuique commodum esset, donum Junoni Reginae in Aventinum ferrent — libertinae et ipsae, unde Feroniae donum daretur, pecuniam pro facultatibus suis conferrent. Ebenso war es zu Rom nichts seltenes, daſs reiche leute bei öffentlichen opfern und festzügen auf ihre kosten opferthiere, wein, weihrauch oder mahlzeiten für priester, beamte oder volk beschafften. So heiſst es, um aus vielen beispielen eines zu wählen Or. 2489: tres equites Romani a plebe et tres libertini hostias singulas immolent et colonis et incolis ad supplicandum numini eius thus et vinum de suo ea die praestent. Diesem de suo praestare wird durch die schluſsformel nipis pedi suam bei dem bet- und sühnopfer der Jovia vorgebeugt, indem die kosten zum ankauf des opferbedarfes von der gemeinde aufgebracht sind.

Folgendes ist also die wörtliche lateinische übersetzung der sabellischen inschrift von Rapino:

Sacri paciferi civitati Marruvicae leges:
Insignia feruntur circumvecta civitati Marru-

vicae Jovis patris montis Tarincris Joviae agonio.
Ibi hoc agonio aram Ba. Bu. f. Pollenius fert.
Regina Pia Cerie Jovia pacifera sis (sit?)
Pecuniam venaliciam intulerunt, aliuta (?) nequis impendat suam.

Für die geschichte italischer gottesdienste stellen sich hiernach folgende ergebnisse heraus. Auf dem berge Tarincris in der Mark der Marruvischen gemeinde ward Jupiter verehrt und mit ihm eine göttin, die durch ihre benennungen Regina Pia Ceria Jovia als die reine (oder gute) schaffende himmlische königin bezeichnet wird und der römischen Juno Regina entspricht. Ihre gnade zu erflehen wird ein betopfer veranstaltet mit feierlichem umzug um die Mark der gemeinde, bei dem heiliges geräth, bildwerke und sinnbilder der gottheit aufgeführt werden. Insbesondere wird von einem Pollenius ein tragbarer altar herumgetragen, auf dem an verschiedenen stellen geopfert werden soll. Zum ankauf des zu diesem opferfest nothwendigen bedarfes hat die gemeinde eine summe eingezahlt, einzelne privatleute haben dazu auf eigne kosten nichts beizutragen.

2. Der Cippus von S. Benedetto.

Novesede
pesco pacre.

Zur erläuterung dieser aufschrift eines im alten Marruvium Marsorum gefundenen steines weist Mommsen (unt. dial. s. 339. 342) die form Novesede in einer sehr alten inschrift des haines von Pesaro nach und macht darauf aufmerksam, dafs die lateinische form des götternamens Novensiles aus jener älteren Novensides entstellt sei. Das d ging also in l über wie in lacrima, levis, lautia, lingua, olere impelimenta verglichen mit dacrima, griech. δάκρυα, δαϝήρ, dingua, odor und odefacit, impedimenta (lat. ausspr. I, 81). Daher er-

weist sich die ableitung jenes götternamens von novem und einem nomen vom stamm von sedere als richtig und Noven-sides entspricht in seinem zweiten compositionstheile den zusammensetzungen prae-sides, de-sides, re-sides. Die verbindung eines zahlwortes mit einem nomen ist wie in duoviri, tresviri, quatuorviri, quinqueviri, decemviri, centumviri. Neun-safsen ist demnach der sinn jenes namens, mit dem eine sabellische göttergenossenschaft bezeichnet wurde, die auch in etruskischer lehre heimisch war und als die blitzdiener des Jupiter angesehen wurde (vergl. Arnob. VIII, 38; Varr. L. L. V, 74; Preller röm. mythol. s. 89 f.).

Ehe die casusform des namens Novesede auf dem marsischen Cippus bestimmt wird, ist es nothwendig, die beiden anderen wörter der inschrift pesco pacre in betracht zu ziehen. Von diesen ist pacre schon oben als nom. acc. neutr. sing. des adjectivstammes pacri- bezeichnet worden. In der abschwächung des auslautenden i zu e steht also das sabellische dem lateinischen gleich, wozu sich weiterhin noch mehr belege finden werden. Dafs pesco wirklich mit umbr. persclo-, pesclo- zusammenzustellen ist, kann nicht zweifelhaft sein, seitdem die bedeutung des umbrischen wortes aufgehellt und etymologisch begründet worden ist (AK. II, 28). Das umbrische persc-lo- ist hiernach zurückzuführen auf skr. wurz. prach- (rogare), zu der auch lat. posc-o gehört und bedeutet eigentlich „gebet", dann eine mit gebet begleitete opferhandlung, ein „bittopfer". Aus persc-lo- wird durch assimilation des r an das folgende s pesc-lo wie latein. posco aus porsco, tostum aus torstum, prossum, russum aus prorsum rursum. Von der italischen verbalwurzel persc-, pesc- ist nun durch das einfache suffix -o das marsische nomen pesc-o für persc-o gebildet und eine solche grundform setzt auch das mit dem suffix -lo weiter gebildete umbrische wort persc-lo- voraus. Pesc-o ist nun neutraler accusativ, der das auslautende -m verloren hat, wie dieses im umbrischen und altlateinischen, sel-

tener im oskischen schwindet. Pesc-o bedeutet also bittopfer, es stehen somit im sabellischen dialekt zwei wörter aisu- und perclo- mit demselben sinne nebeneinander wie im lat. comprecatio und supplicatio für den begriff „anbetung" der götter. Dieselbe italische wurzel persc- skr. prach- scheint das oskische mit wahrung des ursprünglichen a in der gestalt parsc-, parasc- erhalten zu haben in der merkwürdigen verbalform com-parasc-ust-er (t. Bant. z. 4). Durch den bekannten oskischen vokaleinschub wurde aus parsc- parasc- wie aus sakrater sakarater. Von einem zusammengesetzten oskischen verbum com-parasc-um ist die regelmäfsig gebildete dritte pers. sg. fut. II com-parasc-ust wie von per-tum-um per-tem-ust; an diese trat dann die gewöhnliche oskische und sabellische passivendung -e-r. Somit entspricht com-parasc-ust-er den altlateinischen passivformen des fut. II und conj. perf. faxitur, nancsitor, renancsitur, turbassitur (lat. ausspr. II, 38). Dem osk. com-parasc-um würde ein lat. com-poscere genau entsprechen. Die worte ioc egmo comparascuster auf der tafel von Bantia bedeuten demnach: ea res conquisita fuerit. Da dieser formel zahlzeichen in der inschrift vorhergehn und vorher von einer strafsumme, moltam, die rede ist, so pafst, so viel sich bei der beschädigung der tafel erkennen läfst, die für comparascuster gefundene bedeutung des zusammenforderns oder eintreibens auch in den zusammenhang. Nach dem oben gesagten bedeutet also pesco pacre wie aisos pacris auf der bronze von Rapino ein betopfer pacis deum exposcendae gratia, durch welches die gnade der gottheit erbeten wird.

Es fragt sich nun, welche casusform Novesede ist. Momms. (unt. dial. s. 342) erklärt es für den dat. oder acc. pl., der ein s abgeworfen habe. Aber die formen der bronze von Rapino lixs, nipis, Poleenis, Joves, patres, ocres, Tarincris, pacris, Jovias, asignas, aviatas, aisos beweisen, dafs auslautendes s von casusformen im sabelli-

schen erhalten blieb. Novesede kann nach dem zusammenhang nichts anderes sein als dat. sing., dem lat. Novensidi entsprechend, indem das lat. i im auslaut sabellisch sich zu e gestaltet hat wie im acc. neutr. pacre für pacri.

Ein bedenken gegen diese erklärung kann daraus nicht erwachsen, daſs im lateinischen, mit ausnahme der oben erwähnten inschrift von Pesaro, die eben auch die form Novesede hat, nur der plural Novensides oder Novensiles von diesem götternamen vorkommt. Wenn in der gottesdienstlichen sprache der Römer neben Lares auch der sing. Lar, neben Junones Juno, neben Semones auch Semo vorkommt, so kann es nicht befremden neben Novensiles auch eine singularform Novesede zu finden. Aehnlich verhält es sich mit der altlateinischen inschrift, Or. 1850: deivas Corniscas sacrum. In dieser kann deivas Corniscas weder dat. plur. sein, da ein solcher weder im lateinischen noch sonst in irgend einem italischen dialekt zu finden ist noch acc. plur., da ein solcher mit dem folgenden sacrum in gar keiner syntaktischen verbindung steht.

Wenn sonst nur einmal der pluralis Corniscarum divarum vorkommt (Fest. p. 64), so schlieſst das die erwähnung einer diva Cornisca keineswegs aus und kann kein grund sein, deivas Corniscas für etwas anderes zu halten als was es sprachlich allein sein kann, ein genetiv singularis. Die alte inschrift von Pesaro ist demnach zu ergänzen Deiv[o] [Nov]esede T. Popaio P.. Auf dem marsischen steine bedeutet also die aufschrift: Novesede pesco pacre : Novensili sacrum paciferum. Zu Marruvium Marsorum wurde also ein betopfer veranstaltet oder eine opfergabe gegeben, um die gnade eines gottes aus der genossenschaft der Novensiles anzuflehen.

3. Der stein von Aquila.

mesene
flusare
Poimuniei
atrat
aunom
hiretum.

In dieser inschrift bedarf die lesung am ende der dritten zeile eine rechtfertigung. Man würde nicht zweifelhaft sein, die dort sichtbaren schriftzüge ꟻ als *EI* zu lesen (vgl. Momms. unt. dial. taf. XV, 1), wenn nicht die beiden oberen querbalken des *E* den senkrechten *I*-strich berührten und dieser nicht oben ein nach rechts unten gezogenes häkchen hätte. Da indessen dieser senkrechte strich doch nicht ganz bedeutungslos sein kann, da er auch keinen anderen buchstaben bezeichnen kann, so kann man nicht umhin ihn für den buchstaben I zu halten und jenes häkchen für einen fehler des steinmetzen oder für einen sprung im stein anzusehn. Da das obere stück des steines weggebrochen ist, so ist namentlich die syntaktische und sachliche erklärung der inschrift sehr erschwert.

Die beiden ersten wörter mesene flusare habe ich schon früher mit den in der lateinischen inschrift von Furfo (Or. 2488) vorkommenden mense flusare = mense florali zusammengestellt. Wenn sich diese erklärung lautlich rechtfertigen läfst und nicht entschiedene gründe dagegen sprechen, so wird man also in jenen sabellischen wortformen zwei ablative singularis zu sehen haben. In flusare hat sich das s zwischen zwei vokalen gehalten, wie in den oskischen formen Fluusaí = Florae und fluusasiais, wie in asum = aram auf der bronze von Rapino, in rurasim des steines von Crecchio und in den als sabinisch bezeichneten wörtern Fasena, Auseli, Lebasius, Valesius, Volesus, Volusus (unt. dial. s. 349 f.). Flusare auf dem stein von Aquila erklärt sich also als ablativ des i-stammes flus-ari-, der in stamm und suffix dem lat. flor-ali entspricht, wie agine das d

des ablativs abgeworfen hat und wie die formen Novesede, pacre auslautendes i hat zu e sinken lassen. Ist das richtig, so mufs man auch mes-en-e für eine ablativform halten. Da nun der ablativ von o-stämmen im sabellischen, wie weiter unten aus den formen orsio und kiperu des steines von Crecchio dargethan werden wird, auf o oder u auslautet, da nach der analogie der verwandten dialekte der ablativ von a-stämmen nach abfall des d nur auf a auslauten kann, so ist mes-en-e ablativ eines consonantischen stammes wie agine oder eines i-stammes wie flusare. Um diese alternative zu entscheiden, ist die suffixbildung von mes-en-e im verhältnifs zum lateinischen mens-i ins auge zu fassen. Die benennungen für monat in den indogermanischen sprachen sind zwar der wurzel mā- „messen" entsprossen, aber in den einzelnen sprachen mit verschiedenen suffixen gebildet (G. Curtius griech. etym. I, n. 471). Aus einer grundform mans- sind hervorgegangen skr. mās-a-s, äolisch μῆνν-ο-ς für μῆνσ-ο-ς, lat. mens-i-s. Bei dieser verschiedenheit der suffixe ist es nicht befremdlich, wenn der sabellische dialekt die grundform mans-, ital. mens-, mes- durch ein eigenes suffix -en weiter bildete. Oben ist gezeigt, wie das suffix -ion sich in ag-in-e Ner-in-e zu -in abschwächte; man mufs daher das suffix -en von mes-en-e wohl von diesem -in trennen und dem gleichlautenden lateinischen suffix -en, -in gleichsetzen, so dafs also mes-en eine bildung ist wie ungu-en, sangu-en, pect-en, glut-en. Dann verhält sich also der sabellische stamm mes-en zu dem lat. mens-i wie lat. sangu-en zu sangu-i, von welchem letzteren stamm sich der accusativ sanguem findet (Marini Atti d. frat. Arval. tab. XLI [a]) und das zusammengesetzte adjectivum exsanguis herzuleiten ist.

Auch im oskischen hat sich die spur derselben bildung wie mes-en erhalten. Bugge ergänzt (V, 23) die verstümmelte lesart der tafel von Bantia z. 30: ..sinum VI nesimum zu [mes]inum VI nesimum = men-

sium VI proximorum, eine ergänzung, die sowohl graphisch gerechtfertigt ist als auch in den zusammenhang der stelle pafst. Es ist daher im hohen grade wahrscheinlich, dafs dem sabellischen mes-en- ein osk. mes-in- zur seite stand.

Der nun folgende göttername Poimuniei ist schon von Mommsen und den herausgebern der umbrischen sprachdenkmäler in verbindung gebracht mit dem namen des auf den iguvinischen tafeln mehrfach erwähnten gottes Puemuno- (AK. II, 365). Zu diesem stamme, der sabellisch Poimuno- lautet, verhält sich Poimun-ie in bezug auf die weiterbildung durch ein neues suffix -io, -ia wie zu dem altlatein. Kero-, Cero- der name der sabellischen göttin Cer-ie. Es fragt sich aber, was für eine casusform Poimuniei ist. Da in dem folgenden atrat das verbum der vorliegenden dedicationsinschrift und in aunom hiretum der objectaccusativ zu jenem verbum zu suchen ist, so erwartet man, da ein s des genetivs im sabellischen nicht abfällt, in Poimuniei einen dativ. Es bleibt nun aber zu entscheiden, ob dieser von einem männlichen stamme Poimunio- oder von einem weiblichen Poimunia- herzuleiten ist, ob hier ein gott oder eine göttin genannt ist. Da in dem sabellischen namen Alies = Allius auf dem steine von Chieti sich, wie erwähnt, das suffix -io durch assimilation zu -ie geschwächt hat, so könnte man für Poimuniei einen masculinen nominativ Poimunies für Poimunios ansetzen und daraus weiter schliefsen, dafs von diesem ein dativ Poimuniei für Poimunioi gebildet wäre. Von dieser erklärungsweise abzustehen, bestimmt mich die vergleichung des oskischen. Der sabellische dialekt hat die diphthonge au, ou, ai, oi gewahrt wie das oskische; er wahrt im dativ von a-stämmen den diphthongen ai in genauer übereinstimmung mit dem oskischen; er bildet wie dieses den locativ von o-stämmen auf ei, wie das unten zu besprechende komenei des steines von Crecchio neben osk. comenei vom stamme comono- zeigt. Aus dieser grofsen übereinstimmung bei-

der dialekte darf man folgern, daſs im sabellischen auch der dativ von o-stämmen auf oi ausging wie im oskischen. In diesem dialekt gestaltet sich nun ähnlich wie im sabellischen Alies das suffix -io durch assimilation vor dem s des nominativs zu ie, ií, ii in den formen wie Pompties Siutiís Popidiis u. a. und das ii verschmilzt dann zu i in den oben erwähnten nominativen wie Viíbis, Heírenis u. a. Daſs aber der dativ sing. dieser nominativformen von jener assimilation unberührt bleibt und das o des stammes unversehrt erhalten hat, also auf oí auslautet, ergiebt sich aus dem dativ deketasioí neben dem nominativ degetasis für degetasios. Hieraus läſst sich schlieſsen, daſs auch das sabellische von einem nominativ Poimunies für Poimunios den dativ Poimunioi gebildet haben würde. Demnach ergiebt sich, daſs Poimuniei eine dativform des weiblichen stammes Poimunie- für Poimunia- ist der den sabellischen femininen Cerie, Neminie für Ceria, Neminia, dem lateinischen Herie für Heria entspricht. Die schwächung des femininen suffixes -ia zu -ie geht im lateinischen, wo sie einmal eintritt, durch alle casus durch, wie die casusformen Heriem, barbariem luxuriei, mollitie u. a. zeigen. Daher erscheint der dativ Poimuniei vom stamme Poimunie- ebenso gebildet wie der dativ luxuriei vom stamme luxurie-.

Von den drei letzten worten der vorliegenden inschrift wird nun zuerst hiretom in betracht gezogen, eine wortform, die sich als accusativ eines mit dem participialsuffix -to gebildeten wortstammes zu erkennen giebt. Das thema hire-, an das dieses suffix getreten ist, entspricht dem umbrisch-oskischen verbalstamm heri-, here-, dessen bedeutung velle, libere unzweifelhaft erwiesen ist (AK. II, 178. 408. Vgl. Ebel V, 407. Bugge VI, 28). Zu diesem verbalstamme scheint hire-tom im sabellischen das participium perf. pass. Da sich in den spärlichen sprachresten dieses dialektes verhältniſsmäſsig häufig i vor r findet, wie in den formen irim, irkesie auf dem stein von Crec-

chio und in den als sabinisch überlieferten wörtern hirpus, Quirinus, Pirtilianus (unterit. dial. 349 f.), so ist das i in hiretom neben e in umbr.-osk. here- heri- kein grund, die im übrigen augenfällige zusammengehörigkeit dieser formen in abrede zu stellen, zumal auch der sabellische dialekt, wie schon oben bemerkt ist, einen mittellaut zwischen i und e kannte. Die bedeutung von hiretum ist hiernach libitum und entspricht dem sinne nach dem libens oder libentes auf lateinischen weiheinschriften wie z. b. Or. 1394: Mercurio aram voto soluto lubens merito. Or. 1608: Silvano deo praesenti effigiem, loci ornatum, religionem instituit consecravitque libens animo.

Das substantivum, zu dem das participium hiretum gehört, ist aunom, das irgend eine geweihte gabe oder eine opferhandlung bezeichnen mufs, die der Poimunie dargebracht wird. Da ich über die etymologie dieses wortes zu keiner sicheren überzeugung habe gelangen können, indem sich mehrere möglichkeiten der erklärung zeigen, so lasse ich dieselbe dahingestellt. Für die lautlehre des sabellischen dialektes ist jedenfalls zu bemerken, dafs der diphthong au in aunom gewahrt ist, und stellt man die accusative aunom, pesco, hiretum zusammen, so ergiebt sich, dafs im sabellischen wie im altlateinischen das m des accusatives bald geschrieben wurde bald nicht, also einen dumpfen schwachen laut hatte, und dafs vor diesem laut ein schwanken zwischen o und u stattfand wie im lateinischen zur zeit der beiden ersten punischen kriege.

Nach allem bisher erörterten mufs man nun endlich schliefsen, dafs die verbalform atrat auf dem stein von Aquila die bedeutung weihen, geben oder darbringen hat. In seiner bildung scheint a-trat ein compositum mit der präposition an = in zu sein. Das schwinden des n von der präposition an in compositen ist schon oben aus asignas, amatens nachgewiesen; in a-trat ist es auch vor t weggefallen wie in umbr. a-tentu neben an-tentu = intendito. Der wurzelbestandtheil dieses verbums

führt auf die wurzel ter-, skr. tar- „durchdringen“, die im griech. τέρ-μα, lat. ter-minus, osk. ter-emennio-, umbr. ter-mnu, lat. tra-ns, umbr. tra-f, lat. in-tra, in-tra-re, ex-tra, ex-tra-re u. a. erhalten ist. In dem suffix -tro, griech. -τρο hat jene wurzel tar-, ter- den sinn „machen, vollbringen“ bekommen, so dafs z. b. ara-trum, ἄρο-τρον ein „pflügen machendes“ ding oder werkzeug bezeichnet. Dies vorausgesetzt entspricht sabell. a-tra-t dem lat. in-tra-t. Wie nun intrat von der ursprünglichen bedeutung „eindringen, eintreten“ zu dem sinne „antreten, anfangen“ gelangt, so konnte sabell. atrat eben diese transitive bedeutung „anfangen, in angriff nehmen“ erhalten. Nun erhalten aber verba mit dem sinne des anfangens im lateinischen die bedeutung „weihen“; so häufig initiare, seltener incohare, z.b. Verg. Aen. VI, 252: Tum Stygio regi nocturnas incohat aras. Entweder konnte also das sabell. atrat wie diese verba den sinn „weihen“ erhalten oder blofs das „in angriff nehmen“ oder „einrichten“ eines opfers bezeichnen, wie im lateinischen instituere, Or. 1608: effigiem, loci ornatum, religionem instituit consecravitque und instaurare, Liv. V, 16: sacraque patria-instaurata ut adsolet facito. V, 52: quotiens sacra instaurentur. Welche von beiden sich übrigens sehr nahe berührenden bedeutungen atrat zukommt, hängt davon ab, ob aunom ein ding oder ein ereignifs, eine fromme gabe für die göttin Poimunie oder eine heilige handlung bezeichnet. Das beiwort hiretom = libitum spricht nun aber dafür, dafs aunom irgend eine opfergabe oder ein weihgeschenk bedeutet, weil nämlich am ende lateinischer weiheinschriften sich so häufig das allgemeine wort für weihgeschenk donum oder die ausdrücklich genannte gabe und libens oder libentes nebeneinander finden. So war es auch im Marserlande üblich, nachdem die einheimische sprache bereits von der lateinischen verdrängt war, wie die im alten provinciellen latein der Marser abgefafste weiheinschrift auf dem stein von Milionia bezeugt: dono

me [reto] lib[en]s (Mommsen unterit. dial. s. 345). Ist aber aunom eine gabe oder ein weihgeschenk, so bedeutet atrat „weihen, darbringen". Möglich ist übrigens, dafs atrat nicht singularform, sondern pluralis ist und das n vor t ausfiel, wie in den oskischen pluralformen set, staíet, censazet. Denn da der obere theil des steines von Aquila weggebrochen ist, so läfst sich nicht entscheiden, ob einer oder mehrere dedicanten auf denselben genannt waren, also auch nicht, ob atrat singularis oder pluralis ist.

4. Der stein von Chieti.

Die kurze aufschrift dieses steines:

v. alies . l
sa . alies . as

ist von Mommsen (s. 342) erklärt V(ibius) Allius L(ucii) filius Sa(lvius) Allius As(inii) filius. Sprachlich bemerkenswerthes bietet nur die form Alies einmal wegen der schon besprochenen assimilation des suffixes -io zu -ie wie in den volskischen namen Tafanies, Cosuties, Pakvies und in dem osk. Πομπτιες, dann auch weil die schreibart mit einem l einen beleg dafür bot, dafs auch bei den sabellischen völkern die consonanten nicht doppelt geschrieben wurden.

W. Corssen.

Mytho-etymologica.

2. Personennamen auf -*εύς*.

Lange hat mich der name *Ἰδομενεύς* gequält. Man wird es daher begreiflich finden, wenn ich froh bin, dafs er in betreff seines etymons endlich, glaube ich, uns rede stehen mufs. Man prüfe nur mit mir, ob er nicht „am Ida weilend, *μένων*, manens" bezeichne? Die länge des *ι*, z. b. Il. II, 643 und buch 13, stimmt vortrefflich zu der in *Ἴδη*. Weniger sicher fühle ich mich in betreff der endung -*εύς*, von der ich nicht mit gleicher zuversicht zu behaupten wage, ob sie ableitungen unmittelbar aus der wurzel (verbum) erzeuge, wie entschieden vermittelte aus dem nomen. Die häufigen umlaute darin, wie *φθορεύς*, *τροφεύς*, *λογεύς*, *φονεύς*, *κουρεύς*, *χοεύς*, *ἐμβολεύς*, *ὀχεύς*, Buttm., §. 119. 32, vergl. meine etym. forsch. I, 444. 487, z. b. neben *φθορά*, *τροφή* (*τροφός* nährer), *λόγος*, *φονή*, *κουρά*, *χόος*, *ἐμβολή*, *ἔμβολος* und *ἔμβολον*, ziemlich gleich mit *ἐμβολεύς*, machen es einigermafsen zweifelhaft, ob nicht auch *γραφεύς*, *ἀγωγεύς* u. s. w. eigentl. als durch ein abstractes *γραφή*, *ἀγωγή* hindurchgegangen zu betrachten und als „mit dieser oder jener handlung*) beschäftigt" zu erklären sind. Vergl. aber *καταμονή*, *ἐπιμονή* u. s. w., während *Ἰδομενεύς*, ich weifs nicht ob aus wohllautsgründen

---

*) Z. b. *ἁλιεύς*, *δικτυεύς*; *ἀλθεύς* arzt (von *τὸ ἄλθος*?). *πλυνεύς* von *πλυνός*; *πυρεύς*; *ἱερεύς* (mit den *ἱερά* oder sacra, beschäftigt); *χαλκεύς*; *οἰκεύς* hausgenosse. Ich habe dies *εύ-ς* a. a. o. dem suff. -iu-s in lith. wörtern gleichgestellt, wie stègius decker; dumczius königlicher rath, von dúmti (rathschlagen; goth. doms sinn, urtheil), dessen t vor i zu cz wurde. Bei erwägung aber, dafs sich im sanskrit viele compp. hinten mit yu oder yuj (jungo) vorfinden, welche im sinne unsern adjj. mit -haft (daran haftend), z. b. mannhaft, ehrenhaft, zaghaft u. s. w., nahe stehen, bin ich geneigt, sowohl lith. iu-s, als griech. *εύ-ς* (obwohl sonst y in *ζεύγνυμι* zu z geworden) aus der gleichen quelle zu leiten. Vgl. çravas-yu von çravas = *κλέος*, Lassen, Anthol. p. 136, und vadhûyu (feminae appetens), asmayu (nostri amans), p. 139. Dharma-yu und -yuǧ (eigentl. justitia praeditus, gerecht, tugendhaft), etym. forsch. II, 472. Sarvagun'air yukta (mit allen — guten — eigenschaften, vorzügen versehen), Nal. I, 5, wie çríyukta, und -yuta Famous, fortunate; çraddhâyukta Having faith, believing. — Die gentilia auf *εύς* drücken ja auch ein innigeres verbundensein mit dem wohnorte aus.

(wegen des schon voraufgehenden *ο*), keinen umlaut zeigt. Derartige eigennamen: *Σταδιεύς* und *Δρομεύς* (im *δρόμος* ausgezeichnet). — *Τυδεύς* wohl zu tundo. Vergl. Arma contudit Tati, Prop. IV, 2, 52. — Nach schiffstheilen die Phäaken *Ἐρετμεύς*, *Πρωρεύς* (Proreus, Ov. M. III, 634), *Πρυμνεύς*. — Dagegen *Κωπεύς* nicht ruderholz, wie das appellativ, sondern der böotischen stadt *Κῶπαι* nachgebildet, und deren mythischer gründer. Sein vater hiefs, man sieht freilich nicht warum, *Ἀπατηλεύς* (ziemlich analog z. b. *Φοιταλιεύς*, mannsname, Lob. Path. 97, herumschweifer, sonst bein. des Bacchus, und *Πιαλεύς* von *πίαλος* fett, wo nicht weifslich), d. w. betrügerisch, verführerisch (bei späteren: anlockend, anmuthig). Mittelst dessen vater *Ὀγχηστός* (in wahrheit stadt in Böotien am Kopaïssee), welcher zu einem sohne bald des Poseidon (wohl des sees wegen; vergl. auch Megareus Onchestius, Ov. M. X, 605, oder Macareus), bald des Böotos (ahn der Böotier) gemacht wird, leitet aber Kopeus seinen stammbaum höher hinauf, und könnte man meinen, die stadt *Κῶπαι*, wonach der see benannt worden, solle gleichsam trüglicherweise durch Onchestos um diesen ihren ruhm gebracht werden. Wenigstens soll, läfst die genealogie schliefsen, auch *Λέπρεον*, poet. *Λέπρειον*, im triphylischen Elis der tochterstadt von *Πύργος* (thurm) eben da gelten. Darum heifst *Λεπρέα* (das eponymon der ersten stadt) tochter des *Πυργεύς* *), wie *Λέπρεος*, angeblicher erbauer von Leprea, sohn desselben, oder des Kaukon. *Καύκων* nämlich war ein flufs in Elis, und von dem volke der *Καύκωνες* wohnte ein stamm auch in Elis. Paus. V, 5, 4 u. 5. Daher kommt dann auch ein *Λεπρεύς* vor als sohn des Kaukon und der Astydameia (städtebeherrscherin), Ath. X, 412, a. — Desgleichen wird von *Ὀρνεαί* **) ein

*) Nicht also wie bildlich *πύργος* (bollwerk) von tapferen männern z. b. Aias Od. II, 555, murus Grajum (Achilles) Ov. M. XIII, 281. *Λαέρκης* d. zeitschr. VII, 331. Pyrgopolynices beim Plautus nach dem Polynikes von Theben und, wo nicht selber: burg, gleichsam als erstürmer von burgen.

**) Vergl. *Κεγχρεαί*, ort in Argolis, während *Κεγχρέαι*, stadt in Troas und hafen in Korinth (danach dann auch wohl *Κεγχρειός* oder *Κεγχρίας*

Ὀρνεύς als *κτίστης* (conditor) angegeben. Ist es zufällig, dafs Orneus, selbst sohn des Erechtheus, zum vater des *Πετεώς* gemacht wird, welcher name zusammenhang mit *πετεηνός* wenigstens heuchelt? — *Μελαινεύς*, sohn des Lykaon, erbauer von *Μελαινεαί* in Arkadien, welche stadt sonst auch ohne ε: *Μέλαιναι* (erbauer *Μελαινεύς*) heifst. Analog *κελαινεύς* (der schwarze?). Melaneus (schwarz) hund Aktäons. — Vgl. noch Gentilia, wie *Ἠλιεύς*, *Φωκεύς*, *Αἰολεύς*, *οἱ Δωριεῖς*, dessen ι wahrscheinlich von der adjectivform *Δώριος* sich herschreibt. *Δεκελεύς* und *Δεκελεεύς*, einw.; epon. von *Δεκέλεια*, *Δέκελος*. *Ὑριεύς* (*Ὑρεύς*) angeblicher erbauer von *Ὑρία* in Böotien, s. Orion d. zeitschr. VI, 264. Als Gentilia und mannsnamen, Pape s. X: *Δωριεύς*, *Ἐρετριεύς*, *Θεσπιεύς*, *Μεγαρεύς*, Megareus, Ov. M. X, 605. *Ἀκτεύς* = *Ἀκταῖος* (eigentl. litoralis), attisch. *Ἀνθεύς* (zu *ἄνθος*) mannsname, allein auch einwohner von *Ἄνθεια*, zeitschr. VI, 329. *Πυθιεύς* einwohner von *Πύθιον*. *Τομεύς*. *Φλεγύας* oder *Φλεγυεύς* von *Φλεγύα*. *Χαλκιδεύς*. *Διδυμεύς*, einwohner von *Δίδυμα*, und, sowie *Διδυμαῖος*, bein. des Apollo, welcher daselbst ein orakel hatte, der sage nach colonie von Delphi. Vielleicht auch mit besonderem hinblick nach seiner schwester als zwilling? *Ἀπιδανεῖς*, unmöglich von *Ἀπία*, Peloponnes, was nur *Ἀπιεύς* gestattet. Der form nach, wie vom flecken *Ἀπιδανός* in Thessalien, wie Eridanus; *Ἀπιδονῆες*, vom flusse *Ἀπιδών*, vergl. *Μακεδών*.

Νηρεύς von *νηρός*, *νᾱρός* fliefsend. *Πρωτεύς* als altes urwasser, von *πρῶτος*, d. zeitschr. VII, 115, mit einem umwandlungsprocesse, wie ihm die schöpfung unterliegt.

---

als sohn des Poseidon), sich davon durch den ton unterschied. *Μακαρέαι*. *Ἀρνεαί*, stadt Lyciens, allein *Κεδρέαι* oder *εἶαι* in Karien, *Φωκέαι* in Sicilien. *Κορσέαι*, auch *Κορσίαι* oder *Κορσία*, insel, aber *Κυρσεία*, ἡ, *Κορσίαι*, *Κορσιαί*, stadt in Böotien. *Φοιτεῖαι*, *Φοιτίαι* und *Φοίτιον*, stadt in Akarnanien. — *Τεγέα* etwa vom adj. *τέγεος*, mit einem dach versehen. Vermuthlich also von einer eigenen art der bedachung, wie in Spanien Aldeatejeda, d. i. Tegulata, meine personennamen, s. 431. — *Νεμέα*, ἡ, ion. *Νεμέη*, poet. auch *Νεμείη* (einwohner *Νεμεύς*) unstreitig als waldgegend, von *νέμος*, wie *Ἐλέα*, Velia, doch wohl von *ἕλος*, niederung, sumpf. — *Μεσσαπέαι*, einw. *Μεσσαπεύς*.

Bei Hes. Th. 116: Ἤτοι μὲν πρώτιστα Χάος γένετ' u. s. w. Virg. Georg. IV, 387 sqq., z. b. v. 410: (Proteus) — aut in aquas tenuis dilapsus abibit (vgl. Gierig, Ov. M. I, 742). Sed, quanto ille magis formas se vertet in omnis cet. Vgl. hiemit in gewissem einklang skr. Çatadhâman, Vischnu als „hundertleibig“, being multiplied in as many shapes as the creation exhibits. Auch Viçvarûpa und Bahurûpa (all- und vielgestaltig), wovon das zweite indeſs auch Çiva (als zerstörer und wiederauflöser alles geschaffenen) zum beinamen erhält. Von vielgestaltung s. Weber, Omina p. 391. — *Πηλεύς* von *πηλός* (s. d. zeitschr. VIII, 174 ff.), wozu vielleicht *Κοπρεύς*, sohn des Pelops, herold des Eurystheus, eine analogie böte, falls auf *κοπρός* und fruchtbarmachung der äcker mittelst dünger (vergl. den römischen Sterculius a. a. o. s. 180) bezüglich. Von besonderem interesse erachte ich die, ausl. 1859, no. 11, s. 253, mitgetheilte theorie von der schöpfung der welt, wie sie z. b. der vermählung von Uranos und Gaia (oder Peleus mit Thetis) bei den griechen nicht unähnlich die indianer Californiens sich ausgedacht haben. Es rührt derselben zufolge die welt von einer begattung des himmels mit der erde her, unter zutritt der sonne, als licht. Es entstehen aber zuerst erde und sand; dann felsen und steine; darauf bäume und sträucher, kräuter und gräser; sodann (man sieht: in einer ganz vernünftigen stufenfolge) thiere mit dem für sie geeigneten unterhalt, und endlich sechstens der riese Quiot. — Später kommt der gott Chinnig, Chinnich. Der erschuf den menschen, und zwar (wie Prometheus) aus thonerde (*πηλός*) von den ufern eines sees; die solchergestalt geschaffenen menschen bedeckten die erde, und die abkömmlinge Quiot's (also die riesen, welche man nirgends mehr antrifft!) verschwanden, man weiſs nicht, wohin.

Αἰγιαλεύς von *αἰγιαλός*, gestade. Letzteres selber aber schwerlich von *ἄγνυνται τὴν ἅλα*, weil zu dem diphthong an stelle von *α* in *ἀκτή* kein triftiger grund vorläge. Möglicher weise: von bockähnlich sich geberdenden wellen

(*αἶγες*) umsprungen (*ἅλλομαι*). Vgl. in betreff des *ι*, falls nicht etwa aus *ἰάλλω* (undas mittens?): *αἰγιβάτης*. Rücksichtlich des zweiten theiles aber *Δρύαλος* (waldspringer, also activ?), und subst. salientes, springbrunnen, und z.b. ut habeat lacum, ubi aqua saliat (herabspringt = fliefst; oder quillt?) Varr. R. R. I, 13, 3, insbesondere vom anspülen des wassers: Innumeris (sc. insulis) quas spumifer assilit Aegon, i. e. *Αἴγων*, das ägeische meer. Stat. Theb. V, 55. Spätere, wie Artem. II, 12 gebrauchten *αἶγες* (eig. ziegen) auch von grofsen wellen. Ich meine mit dem indiehöhespringen als vergleichsdrittem, gerade so wie das bild sich bäumender rosse gleichfalls auf wogen angewendet wurde. Weil inzwischen der ausdruck immer ein poetischer und für die ältesten zeiten fraglicher wäre: zöge ich herleitung von *ἀΐσσειν* unbedingt vor, würde nicht auch diese durch eine schwierigkeit getrübt. Nämlich das *κ* als charakter in *ἀϊκή* (etwa zu lat. jacio oder îco?), der sich zu *γ* herabgesenkt haben müfste, wie etwa in *μίγνυμι* (skr. miçra), *ὄγδοος*. An beziehungen zwischen der ziege (*αἴξ* *)) und sturm (*αἰγίς*, *ἐπαιγίζω*) unter berufung

*) *Αἴξ* scheint von skr. aja m., ajâ f., ziege, nicht getrennt werden zu dürfen. Doch wäre der diphthong dort auffallend; es sei denn, dafs man ihn vom ende — wenn auch nicht aus einer motion auf -î — durch metabase in die wurzel gedrungen betrachten darf. Ich ergreife die gelegenheit, wenn auch nicht zu recht gelegener zeit (*ἀκαιρία*), dem ausdrucke *καιρός*, die rechte zeit, auch personificirt wie Opportunitas (s. Jacobi myth. wtb.), seine ihm gebührende stelle anzuweisen. Ich zweifle nämlich kaum an zusammenhang mit skr. kâla, ein bestimmter oder richtiger zeitpunkt; die zu etwas bestimmte, geeignete zeit. Petersb. wb. II, 248. Vielleicht mit l aus r von kar (facere), woher auch kârya (faciendus), im neutrum obliegenheit, geschäft, wie lat. (gleichsam faciendum) opus (werk) est, *ἔργον ἐστί*. *Καιρός* (mit übertreten des *ι* vor *ρ*) ist also wohl die zeit (*χρόνος*), worin etwas geschehen mufs, kâla aber als zeit benannt nach dem, was in ihr geschieht, weil sie sich nur durch das geschehene (vgl. geschichte) als ihre erfüllung offenbart. Von kâla kommt als adjektivum kâlya 1) der zeit entsprechend, z. b. kâlyâ eine belegbare kuh, wie vayasi prâptê von der Damayanti, als sie mannbar geworden. 2) Angenehm, erfreulich (von einer rede), mithin wohl: zeit und ort angemessen. *Καίρ-ιος*, nun mit zweifachem *ι*, das letzte wie in *χρόνιος*. Den namen *Κρόνος*, was Plat. Crat. p. 79 Stallb. nur scherzhaft vom fegen (*κόρος*) ableitet, hat man bekanntlich immer gern mit *χρόνος* gleichgesetzt, was aber sprachlicherseits, will man das *χ* des letzteren nicht als mittelst der aspirirenden kraft von *ρ* entstanden ausgeben, schwer zu glauben ist, wie bereit auch die mythologie

auf ἀΐσσω nehmen z. b. Osterwald, Hermes-Odyseus s. 89 flg. und Preller gr. myth. I, 353. 366 kein bedenken. *Αἰγιαλεύς* auch einw. von *Αἰγιάλεια* (sc. γῆ) = *Αἰγιαλός*, „das küstenland (littorale), als alte benennung von Achaja und Sikyon", s. d. zeitschr. VI, 407. Etwa ἐπαιγιαλίτης. Ngr. ἀκρογιαλειά, wie ἀκροθαλασσιὰ für παραλία, αἰγιαλός. Vgl. überdem z. b. *Αἰγιεύς*, als einw. von *Αἴγιον*, stadt in Achaja. — Bemerkenswerther weise war auch Aegialeus ein anderer name für den sonst *Ἄψυρτος* geheifsenen bruder der Medea (Diod. S. IV, 45. Cic. N. D. III, 19. Justin. XLII, 3). Die geschichte aber vom Apsyrtus, oder wie man auch wohl, im richtigen erahnen einer zusammensetzung mit ἀπὸ, ab, schreibt, Absyrtus klärt sich, vermuthe ich, dadurch auf, dafs man den namen für ein wirkliches adj. verb. nimmt von ἀποσύρω, hinwegziehen, abreifsen. Als sohn des Aeetes, königs vom sonnenlande Kolchis, und der Hypsea (in der höhe befindlich, wie Hypsipyle, gemalin des Jason) und bruder der „mondheroine" Medea, scheint er gleichsam ein beschneiden und zerstücken der vollen mondscheibe in ihren verschiedenen phasen anzeigen zu sollen. Es wird dies so dargestellt, als habe Medea während ihrer flucht mit Jason die glieder des Apsyrtos

---

dazu sei, im verschlinger seiner eigenen kinder Kronos ohne weiteres tempus edax rerum Ov. M. XV, 234 wiederzufinden. Man mufs in *Κρόνος* wahrscheinlich den nasal als zum suffix gehörig abtrennen (vgl. z. b. λίτανος). Es könnte aber recht wohl als schöpfer und παντοκτίστης dieses mythische urwesen vom schaffen, creare, skr. kar benannt sein (daher z. b. kâru, der künstler der götter Viçvakarman, s. d. zeitschr. VI, 37). An κραίνω wird man kaum denken dürfen, zumal wenn dies als kürzung von κραα ίνω wirklich κάρα enthielte, wie franz. a-chever heifst: zu ende (chef, lat. caput) führen, ad exitum perducere. — Für zend. zarvan, gewöhnlich mit a-karana (auch von kar; ursachlos, durch sich entstanden, also ewig) Brockh. s. 361 verbunden, hatte Burnouf früher an eine durch skr. hrasva (kurz) vermittelte gemeinschaft mit χρόνος gedacht, wonach z, wie allerdings oft, einem ursprünglichen h gleich stände. Nachmals jedoch hat er Benfey's herleitung des wortes aus skr. jrî (mit langem r vokal) und suff. -van gebilligt, wonach es also: „alt", ein für die zeit sehr passendes epitheton wäre, der gerade umgekehrten auffassung als χρόνος ἀγήρατος (nie alternd, sich immer von neuem verjüngend) ungeachtet, worüber s. Creuz. III, 305. *Χρόνος* weifs ich mit einiger wahrscheinlichkeit noch gar nicht zu deuten, und auch das ο in *Κρόνος* würde mich befremden, im fall etwa = skr. karaṇá, kunstfertig.

auf dem wege verstreut, um damit die verfolgung ihres vaters aufzuhalten. Der nächste gedanke bei der letzten wendung war aber wohl der, dafs am morgen es so aussieht, als müsse der mond vor der sonne davon fliehen. Dann mischte sich aber auch wohl als terrestrische vorstellung der gedanke ein, wonach Apsyrtos gleichwie vom lande (*αἶα*, erde; zugleich aber auch Kolchis) abgerissene und verstreuete inseln, oder vom meere vielfach durchbrochene gestade (daher auch sein zweiter name Aegialeus) vorstellen sollte. Vgl. Deus abscidit Oceano terras Hor. Od. I, 3. 21. Ist es doch nichts seltenes, dafs z. b. auch vereinzelte oder zertrümmerte felsblöcke die sage als durch riesenhand fortgetragen, und dann hingeworfen oder verloren, erzählt. Man nehme hiemit zusammen die *Ἀψυρτίδες νῆσοι* an der illyrischen küste, nebst *Ἄψορος* insel und stadt (auch *Ἄψωρος*) gleichfalls an der küste von Illyrien, und *Ἄψος* (dagegen Absyrtos Lucan. III, 190), flüsse in diesem lande. Letztere, ist anders ihr name griechisch und nicht illyrisch (albanesisch?), könnten zwar *ἀπό* auch enthalten; allein sie fügten sich zu *σύρω* nur schwer. Eher vielleicht zu *ἀπόσπορος* (*αἱ Σποράδες νῆσοι*) und *ἀποψάω*, mit unterdrückung des einen labials, wie in lat. as-portare das b vor s. Bekanntlich übrigens hat auch *Σύρτις*, als verschlämmung und ansammlung von sand, gleichfalls mit *συρτός* gleichen ursprung. Und selbst *Τόμοι* (etwa in wirklichkeit von loca abrupta, oder von gleichstämmigen rupes?) sollte ja nicht minder vom zerhauen (*τέμνειν*) den namen haben, weil dort vom Aeetes, schlofs man erst aus dem namen, die zerstückten glieder seines sohnes vereint begraben worden. Apollod. I, 9. 24. — Der *Αἰγεύς* in der sage von Athen schreibt sich vermuthlich auch daher, weil dies eine seestadt war. Uebrigens könnte das agäische meer, *Αἰγαῖον πέλαγος, ὁ Αἰγαῖος* sc. *πόντος*, regelrecht zwar nach der insel *Αἰγαί* (*α-ιος*) benannt sein. Nicht aber, wie man fabelte, vom *Αἰγεύς*, wovon ja das adjectivum *Αἰγεῖος* heifst (statt *ἐϝ-ιος*), wie in *Αἰγείδης, Ἀτρείδης, Ἀχιλλείδης, Περ-*

σείδης, *Πευκείδης*, *Πηλείδης*, *Τυδείδης*, *Φινείδης*, *Φυλείδης*, das *ει* *) aus der contraction von *εϝ-ίδης* entstand. *Αἰγηῒς φυλή* hiefs eine attische Phyle, nach dem *Αἰγεύς*. *Οἰνηΐς* eine andere nach Pandions sohne *Οἰνεύς* (etwa vinitor). Vgl. den Demos *Οἰνόη*, worin doch kaum das wort *ὠβή* verkürzt steckt. *Ἀνδρηΐς* stadt und land in Böotien, von *Ἀνδρεύς* (mannhaft?) Paus. IX, 36, 1. — *Πανοπηΐς* von *Πανοπεύς* patron. oder gent. — *Ὑψηΐς* tochter des *Ὑψεύς* (Hypseus Ov. M. V, 98). Hypseus, ein sohn des Peneios, weil die flüsse aus der höhe (desuper) herabkommen. Flumen Làvida Tauro monte defluens. Sall. Hist. fragm. ap. Prisc. p. 680. P. *Ὑπερηΐς* = *Ὑπέρεια*, quelle; vielleicht eine obere, im gegensatz gegen eine untere, tiefer gelegene. *Νηληΐς* d. i. Pero. *Νηρηΐς* ion. und ep. = *Νηρεΐς* zu *Νηρεύς*, wie *Κρηθεΐς* von *Κρηθεύς*, s. d. zeitschr. VIII, 174. Also, wie z. b. *τιμὴ βασιληΐς*, und *βασιλήϊος* ionisch statt *βασίλειος*, wovon die ersteren sich aus der behandlung des worts in *βασιλῆ-ος* u. s. w., die anderen aus *βασιλέως* u. s. w. erklären. Macareïs Isse Ov. M. VI, 124. *Μενετηῒς Ἀντιάνειρα* Apoll. Rh. I, 56 woher? *Βρυγηΐδες νῆσοι* der form nach nicht streng richtig von *Βρύγοι*. Dagegen *Ἀλσηΐδες* neben dem neutrum *ἄλσος*, *ε-ος*, was sich vielleicht mag wie *σπήεσσι* von *σπέος* nehmen lassen. *Βρισηΐς* ist regelrechtes patron. von *Βρισεύς*, s. d. zeitschr. VI, 328. Aber *Χρυσηΐς*, mit eig. namen *Ἀστυνόμη* (stadtbeherrschend), gleich ihrem vater *Χρύσης* eponym mit der stadt *Χρύση* an der küste von Troas mit einem tempel Apollon's, und defshalb vermuthlich nach den „goldigen“ strahlen der sonne sämmtlich so geheifsen. *Περσηΐς* tochter des *Πέρσης* (auch statt *Πέρση*). — Was ist nun *Ὀρσηΐς*, gemalin des Hellen, wenn es mit der lesart Apollod. I, 7. 3, welche

---

*) So auch ist *Ἀταρνείτης* mit wegfall von *υ* vor i, contrahirt *Ἀταρνείτης*, gentile eines einw. von *Ἀταρνεύς* oder, wozu freilich obige form sich nicht schickt, *Ἀτάρνα*. *Σωρείτης* verdankt das *ε* vermuthlich der form *σωρεός*, wogegen *σωρίτης* sich aus *σωρός* erklärt. Aehnlich ist *ἐχείδιον* aus dem genitiv *ἔχεως* (mit wegfall des jota von *ει* als guna von *ι*) erklärlich, nicht aber aus *ἔχι-ος*. Dagegen findet sich nur *πολίδιον*, während beides *ὀφείδιον* und *ὀφίδιον*; *ὀρχείδιον* und *ὀρχίδιον* neben einander.

Heyne ohne noth anzweifelt und durch Ὀρειάδος statt Ὀρσηΐδος ersetzen will, seine richtigkeit hat? Jacobi myth. wtb. s. 381 erklärt sogar die Ὀρσηΐς für „bergbewohnerin", was, ungeachtet das schlufs-ς von ὄρος thematisch ist, doch sprachlich sich nicht vertheidigen läfst. Sonst hätte ich mythologisch nichts dawider, indem ja auch die römische königsreihe auf einen albanischen Silvius (der Albanergebirge wegen) zurückläuft. Ich denke: sie soll, weil ihr und Hellen die stammhäupter der Hellenen: Doros, Xuthos (s. deutsche morgenl. zeitschr. XIII, 414) und Aiolos entstammen, nichts als das ereignifs des aufbruchs der Hellenen gen süden bezeichnen, welches in Griechenlands urzeit erfolgte. Es liegt der form, wie man der analogie nach schliefsen darf, ein masculinum auf -σεύς zum grunde, welches von einem nom. abstr. auf -σι (vgl. Ὀρσίλοχος, ὀρσίπους; auch den imper. ὄρσο erhebe dich! stehe auf!) seinen auslauf nahm. Vergl. als analoga Θησεύς (d. zeitschr. VIII, 176) von einer mit θέσις sich begegnenden form von τίθημι, jedoch unter beibehaltung von η. Περσεύς anscheinend von πέρσις (verwüstung); kaum, wenn auch etwa auf einen sonnenhelden bezüglich, andere form für πρῆσις (das anzünden). Κομπασεύς dem sinne nach ungefähr = κομπαστής, prahlhans. Nicht nothwendig, wie es in den übersetzungen „prahlhanseat, aus prahlstadt" genommen wird, als gentile. Doch s. familienn. s. 455. Sonst haben für Ὀρσηΐς Antonin. Lib. 13 et 22 und Schol. Plat. 376 Ὀθρηΐς, was etwa mit Ὄθρυς, dem gebirge in Thessalien (Ὄρθη eine stadt der Perrhäber ebenda) in verbindung stände, weil Hellen, der stammvater der Hellenen, der mythischen angabe nach könig von Thessalien war. Uebrigens könnte Ὀρσηΐς nur höchstens sehr willkürlich aus letzterem durch eintausch von σ statt θ und umstellung des ρ verdreht sein. — Auch Ὀτρυντεύς, Lyder, Il. XX, 384, woher dessen sohn Iphition Ὀτρυντείδης, doch wohl als ὀτρύντης (incitator), ermunternd — zum kampfe; während in der gewöhnlichen form das nom. ag. z. b. Ὀξύντης, Ὀφέλτης. Ferner caeso geni-

tore infamis Agyrtes (eigentl. landstreicher, bettler) Ov. M. V, 148. Auch vielleicht Ἐπειγεύς als „dränger" von ἐπείγω.

Σμινθεύς beiname Apollons, nach Aristarch von der stadt Σμίνθη. Nach anderen „mäusetödter" von σμίνθος. Dabei wäre indefs schwer der grund der benennung einzusehen, indem es doch arg kommen müfste, wenn jenen thieren etwa zu starke sonnenhitze (und in folge davon mangel an nahrung) den tod bringen sollte. Im sanskrit heifst die zeit sarvamushika (alles raubend); und da die maus von mush, stehlen, gleichfalls benannt ist, liefse sich bei Apollo als sonnengott und insofern zeitmesser, vielleicht mit einigem grunde an den „zahn der zeit" denken, die alles benagt und, wenn auch etwa nur in unmerklicher allmäligkeit, verzehrt (s. eine frühere note). — Κισσεύς (von κισσός) beiname des Dionysos, allein auch, vielleicht als jünglings, Apollo. Διονυσία, nach ärzten bei DC. ἡ ἄμπελος, und Διονύσιον ap. Interpol. Dioscor. cap. 398 quod Bacchus *hedera* caput cinxerit. Κισσηΐς Hekabe als tochter eines Κισσεύς; indefs auch die tochter des Κισσῆς Il. VI, 299. Wenn Βρόμιος und Κισσεύς Apollod. II, 1. 5 zu söhnen des Aigyptos gemacht werden: so hat das unstreitig darin seinen grund, dafs man den Osiris mit dem Dionysos verglich. Aus gleichem grunde, als ihr sohn, trägt auch Semele reben- oder epheugewinde im haar. Defshalb ἑλικάμπυξ als beiname von ihr Dion. H. rhet. p. 154, was sich mit pampineâ redimita vittâ oder hederigera wiedergeben läfst, wie die Mänaden; auch hederatae pompae, d. i. bakchische. Auch nach der binde benannt: Cererisque sacerdos Ampycus albenti velatus tempora vittâ (ἄμπυξ, πυκάζω) Ov. M. V, 110. — „Ἐλελεῦ, kriegsgeschrei der soldaten beim angriff; davon Ἐλελεύς, beiname des Apollo, Macrob. I, 17, und ἐλελίζω" Schneider wtb. Warum des Apollo? wüfste ich nicht zu sagen. Begreiflicher ist Eleleusque parens vom Bakchus (pater Liber) Ov. M. IV, 15 und daraus Eleleides Bacchae Her. IV, 47. Vgl. Soph. Ant. 154 ὁ Θήβας δ' ἐλελίζων Βακχεῖος ἄρχοι, was

Schneider erklärt: Er hebe das jubelgeschrei (nicht: den tanz) an. Vergl. ἐπιβακχεύω. — Φεύς· ὁ Διόνυσος. E. M. 189. 39, kaum von φεῦ, sondern allerdings wohl falsche lesung statt Φλεύς s. d. zeitschr. VI, 323. — Ζεὺς Μυλεύς VII, 247. Cratera — fabricaverat Alcon Myleus Ov. M. XIII, 685; also vielleicht mit hinblick nach dem bildhauer Ἄλκων Athen. XI, 469, a. Indeſs wird die lesart Myleus angezweifelt, und möchte kaum andere form sein für den erfinder der Mühlen Μύλης. Schwerlich aber paſste besser zu den verhältnissen ein gentile von Μυλαί, was ohnedies Μυλαῖος lautet. — Μελισσεύς hieſs ein alter könig in Kreta. Apollod. I, 1, 6. Offenbar kommt aber der name „bienenwirth“ daher, weil die nymphen Adrasteia (gleichsam die unentfliehbare, d. i. das fatum) und Ida (der so geheiſsene kretische berg) den jungen Zeus in der pflege hatten, wovon die sinnesmeinung ist: mit waldhonig nährten. Creuz. IV, 365. Μελιτεύς, mit honig ernährter sohn des Zeus und gründer des gleichnamigen Melite in Phthia, s. Jacobi myth. wtb. — Αἰνεύς sohn des Apoll und der Stilbe (στίλβη, glanz) Orph. Argon. 505. Ich weiſs nicht, ob von αἰνός, um damit den sonnengott in seiner gestrengen und furchtbaren eigenschaft (bei unmäſsiger sonnengluth) zu bezeichnen (vergl. αἰνότατε Κρονίδη und von der Persephone Ἐπαινή, die schreckliche) oder — übrigens etwas sehr farblos — von αἴνη, αἶνος? Doch s. d. zeitschr. VII, 99. — Ἱππεύς (als appell. reiter, mit rossen beschäftigt, wie Ἁρματεύς VII, 325 mit wagen) ist sohn des Herakles. Man darf glauben: aus demselben grunde, als wenn das rosseberühmte Thessalien durch seinen eponymos Θεσσαλός sich mit jenem heros als vorbilde aller kraft ebenfalls genealogisch in beziehung setzt. Denn daſs Thessalien sonst nach einem anderen Θεσσαλός, sohne des Hämon (daher Haemonia) benannt sein soll, hat nicht viel auf sich. Der unsrige war sohn des Herakles und der Chalkiope, und könig von Kalydne („dem bespülten“ bei Kos) und Nisyros (s. später) Il. II, 670; Apollod. II, 7. Damit ist gesagt: er kommt durch seine mutter („mit eher-

ner stimme“), d. h. entweder der vom hufschlage *χαλκόποδες*, sonipedes, benannten rosse wegen, oder nach dem donnergebrüll bei eruptionen, in verbindung mit vulkanischen inseln, bei welchen Poseidon als *Ἐνοσίχθων* eben so sehr die hand im spiele hat als bei entstehung des rosses, wovon er den beinamen *Ἵππειος* führt. — Nach thieren benannt auch: *Λυγκεύς* (ich führe in Jahn's jabrb. supplementbd. III, heft 3, s. 325 aus: sonne oder den sonnenhellen tag, im gegensatz zum Argos, vorstellend) aus *λύγξ*, des scharfen blicks wegen. *Ἀφαρεύς* als anzünder des tageslichtes zu *ἀφή* s. 330. *Σαλμωνεύς* 329. Ferner *Λεοντεύς*, einer der helden vor Troja; auch ein freier der Helena. Von *λέων, οντος*. Dorceus (rehhund) hundename bei Ovid. Ob aber auch *Δορκεύς* (*Δορυκλεύς*), sohn des Hippokoon, nach dem eine quelle *Δορκεία* benannt? Oder wie *Εὐδέρκης*, was doch wohl dasselbe bedeutet als *ὀξυδερκής*? — *Φινεύς, Φηνεύς* s. sp. — *Κορωνεύς*, dessen tochter Coronis in eine krähe verwandelt wurde. Desgleichen *Κορυδεύς, Κορύδαλλος, Κορύδων* von *κόρυδος* kuppenlerche. — *Κορυθεῖς, οἱ*, Demos in Tegea Paus. VIII, 45, 1, von *Κόρυθος*, Arkadier aus Tegea, zufolge Apollod. III, 9. 1. Der wirklichkeit nach etwa als behelmte von dem gleichbenannten vogel mit einer kuppe (galeata avis d. i. Alauda cristata). — *Κριθεύς* Plut. sol. an. 36, und daher auch wohl *Κριθηΐς* tochter des Melampus in Kyme, Her. Vita Hom. 1. Ich denke in gleichem sinne als *Πολύκριθος* (besitzer vieler gerste, d. h. wohl: reich, wie *εὔσιπνος*) mannsname Plut. Qu. gr. 37. — *Οἰνεύς* (weinmann) s. d. zeitschr. VI, 127 nebst seinem vater *Πορθεύς* oder *Πορθάων*, und sohne *Φηρεύς*. Letzterer zu *Φήρ* (= *θήρ*?) und *Φῆρες* Kentauren (auch Satyren), wie *Ἄγριος* (der wilde, oder zu *ἄγρα*, jagd?) nicht bloſs ein bruder des Oineus heiſst, sondern auch ein Kentaur. Ferner *Λυκωπεύς* (wolfsantlitz) sohn des Agrios, während *Λευκωπεύς* noch ein bruder des Oineus. — *Ὁπλεύς*, ein Lapithe Hes. Sc. 180, und ein sohn des Lykaon Apollod. III, 8, 1. Vermuthlich doch als „wohlbewaffnete“. Vgl. Aconteus mit

kurzem a Ov. M. V, 201, unstreitig im sinne von ἀκοντίστης. Ferner Toxeus, kalydonischer jäger Ov. VIII, 441, d. i. bogner, schütz, s. d. zeitschr. VI, 130. Μαχαιρεύς von μάχαιρα opfermesser, und deſshalb auch sohn des Δαίτας (schmauser), weil er (s. Jacobi wtb.) den Neoptolemos in einem streite über das opferfleisch erschlug. Hingegen als sohn des Poseidons und der Kanake („rauschen, geknarr", was dieser name einer tochter vom windgotte Aeolus besagt) Apollod. I, 7, 4 (wo indeſs mit lenis: Ὀπλεύς) von ὅπλον als takelwerk und insbesondere tauwerk der schiffe. Vgl. Πανοπλία (in allen beziehungen gut ausgerüstet) als name eines athenischen schiffes. Φόρμος, schiffsbefehlshaber Her. VII, 182, wie ich kaum bezweifle, von φόρμος — σύνηθες τοῖς ναύταις φόρημα. Paus. X, 29. — Ἐπωπεύς, sohn ebenfalls des Poseidon und der Kanake, sowie bruder des Opleus, Nereus, Aloeus, Triops. Vielleicht aus ἐπώπης, und etwa von einem amte, welches dem des κελευστής gleicht. Vgl. mindestens den Tyrrhener Ov. M. III, 619: animorum hortator Epopeus. Auch war Ἐπόψιος, aufseher, ein beiname, wie des Zeus und Apollo, auch des Poseidon Paus. VIII, 13, 1. Wenn Paus. II, 1, 1 den Epopeus nicht zum bruder, sondern zum sohne des Aloeus und vater des Marathon macht: so ändert das an dem gedanken nur wenig, weil Epopeus dadurch bloſs zum enkel Poseidons herabgesetzt würde. Aloeus ist dieses gottes sohn. Als berg auf der insel Pithekusa wäre Ἐπωπεύς aber von ἐπωπή warte (specula) herzuleiten, wie Πειραιεύς wahrscheinlich von πεϱαῖος (vgl. πεῖραρ).

Viele beinamen von göttern enden auf -εύς. Z. b. Apollo ἀγρεύς jäger (vergl. Dionysos Ζαγρεύς et. forsch. I, 740, Pluton Preller myth. I, 499) Preller I, 169; ἀγυιεύς, wie ἀγυιάτης (schützer der straſsen) 167. Ὀρχιεύς Lycophr. 562 verm. testiculatus von ὄρχις, insofern als die sonne das wachsen der pflanzen befördert. Sonst wurden, allerdings für Südländer mit mehr grund, regengötter als samenlassend vorgestellt. S. d. zeitschr. IV, 426. Λεψιεύς, Lycophr. 1454, auch Λέψιος 1207, nach Jacobi „scharfsinnig, λεπ-

τός". Nicht vielmehr von der dünnen natur des sonnenlichts, und aus *λεπτός* mit *-ιος*, dessen *ι* assibilation des *τ* bewirkte und nicht von einem nom. abstr. auf *-σι*? *Πυθεύς* Thuc. V, 31 v. l. *Πυθαιεύς*, wie *Πύθιος*. Aufserdem *Πυθαεύς*, als erbauer des *ναός Πυθαεύς* Paus. II, 35, 2. — Zeus *Πολιεύς*, wie Athene *Πολιάς* in Athen. *Ζεὺς Τερμιεύς* beschützer der grenzen, Terminus, *Ζεὺς ὅριος*. — Asklepios *Κοτυλεύς* Paus. III, 19, 7, angeblich vom heilen der hüfte (*κοτύλη*), an Herakles vollzogen. Oder etwa von fläschchen mit heilsalben oder arzneitränken? — *Διόνυσος Ἐλευθερεύς* Preller I, 417. 439. — *Προμηθεὺς πυρκαεύς* 68. — Mit adjectiven: *Φιλεύς*, *Θρασεύς*. *Ἰλλεύς*, vater des Apollonius Rhodius, doch wohl nebst *Ἴλλος* statt *ἰλλός*. *Παντεύς* in allem (vorzüglich)? Vgl. *Πρωτεύς*. Von superl. *Μηκιστεύς*. *Ἀριστεύς*, und vielleicht, als von dem dazu vorgestellten positiv (vgl. auch den *Ἀρέτας*) ausgehend gedacht, *Ἀρεύς*. Oder *Ἄρης*? *Κρατιεύς* vermuthlich von einem noch regelrechteren comparativ statt *κρείσσων* (*κράτ-ιστος*). *Προμεύς*, *Πρόμιος* von *πρόμος*? — *Καινεύς*, der Lapithe, früher Caenis Ov. M. XII, 172 und 479 flg., wonach Elateïa proles (auch Atracides, Peneïaque arva pererrat 209, weil *Ἄτραξ* nebenflufs des Peneios in Thessalien) giebt sich das ansehen aus *καινός*, neu, entsprungen zu sein. Wenn *Καινεύς* zufolge Apollod. I, 9, 16 sohn, anderwärts vater des *Κόρωνος* (dieser defshalb *Καινείδης*), heifst, so mag er, weil könig der Lapithen zu Gyrton in Thessalien, durch die genannte verwandtschaft haben mit der stadt *Κορώνεια* in Thessalia Phthiotis Il. II, 746; Ap. Rh. I, 57 in beziehung kommen sollen. Kaum als krähe von langer dauer, siehe d. zeitschr. VI, 407. Caenis war weiblich gebildet, secretaque litora carpens Aequorei vim passa Dei est, ward indefs durch den meeresgott auf ihren wunsch zum manne und von da ab Caeneus geheifsen. Vgl. Benfey Panchat. I, 42. In der Kentaurenschlacht, weil unverwundbar, kam er nach einer erzählung dadurch um, dafs er unter der last auf ihn geworfener baumstämme aufrecht hinab in die erde sank. Zufolge Hygin

tödtet er sich selbst. Ovid läfst ihn verwandlung in einen vogel [etwa als in der luft schwebender mond?] erfahren, während bei Virg. Aen. VI, 448:

— — et juvenis quondam, nunc femina, Caenis,
Rursus et in veterem fato revoluta figuram.

Weist nicht dies alles, namentlich der geschlechtswechsel, mit deutlichem finger auf Ebbe (weib) und Fluth (mann, weil sich dann das meer gewaltiger zeigt) und etwa den androgynen mond (neumond) hin, welchen man als die ursache bezeichnen mufs von deren mit unaufhörlicher und demnach gleichsam ungeschädigter stetigkeit sich erneuender reihenfolge? Ich weifs nicht, in wie weit der versuchten erklärung der umstand entgegentritt, als habe das mittelländische meer keine ebbe und fluth oder nur schwach.

Ein gegenstück, so scheint es, giebt zu der vorigen geschichte die vom Iphis ab Ov. M. IX, 666 fgg. Ἶφις, ιος und ιδος ist frauenname. Indefs heifst Ἶφις, ιος (kraftvoll? vgl. einen Lykier Ἰφεύς Il. XVI, 417) auch z. b. ein sohn des Ἀλέκτωρ, was etwa als schlafloser „hahn“ auch auf den namen seiner tochter ein licht fallen läfst, und wahrscheinlich „mit kraft (und voll wachsamkeit) im hinterhalte auflauernd“ bedeutet. Iphis, weiblich geboren, wird durch der Io (als ägyptischer Isis), das will sagen: des mondes, gunst, zum jüngling umgewandelt, und als solchem wird ihm dann Ianthe als frau zu theil. Da Ἰάνθη gewöhnlich tochter des Okeanos heifst, womit sich ihr name, die Violette (vergl. πόντος ἰοειδής Od. V, 56) aufs trefflichste verträgt, pafste auch das nicht übel zu der vorhin berührten naturerscheinung. Desgleichen bei Gierig ad v. 666: „Haec ex Nicandro refert Anton. Lib. c. 17. Iphis ibi vocatur Leucippos“, also: mit weifsen rossen versehen, was sich auf weifse schaumwellen beziehen läfst. Ferner zu 669: „Ligdus ap. Ant. Lampros (also: leuchtend, hell) vocatur, et uxor, quae Nostro Telethusa est, Galatea“. Die zuletzt genannte nymphe gewährt, auch etymologisch, die vorstellung einer ruhigen, heiteren see (γαλήνη), vermälung des kraftvollen (Ἶφις) mit der

violetten kann nun aber kaum etwas anderes besagen wollen, als: abwechselung zwischen stürmisch aufgeregter und stiller see, und der wechsel wird ja eben durch den mondeslauf geregelt. Telestes (*Τελέστης* vollender, einweiher), vater der Ianthe, wie Telethusa (part. von *τελέθω*, werden), mutter der Iphis, gesellen sich gewifs auch nicht willkürlich zusammen, und haben wohl eben so die bedeutung, auf den wandel von meer und mond hinzuweisen. Für den Ligdus, als vater der und des Iphis, wüfste ich in *λίγδος*, mörser (oder *λύγδος*, weifse steinart) keinen anhalt zu finden. Indem aber Phästos auf Kreta ihm zum wohnorte gegeben wird: möchte ich fragen, ob nicht die variante des namens, Lyctus, einige berücksichtigung verdiene. Diese wäre dann eponym mit der stadt *Λύκτος* auch auf Kreta. Il. II, 647.

Die anknüpfung der genealogie des Kaineus, um auf diesen zurückzukommen, an *Ἔλατος*, auch einen fürsten der Lapithen in Thessalien, läfst sich auf zweierlei weise (es fällt dazwischen aber die wahl schwer) begründen. Einmal ist *Ἐλάτεια*, wie Steph. B. angiebt, eine stadt in oberwähntem lande auch am Peneios (vgl. oben Atracides und selbst von der heimath auch Phylleius mit Gierig zu Ov. l. l. v. 139); und von denen namens *Ἔλατος* wird einer als gründer vom phokischen *Ἐλάτεια* aufgeführt. Dann aber ist *ἐλάτη* bei Homer bezeichnung der aus fichtenholz gearbeiteten ruder von seeschiffen, ja später des ganzen schiffes (bei Virg. abies, Ovid pinus), woraus sich ohne zweifel der schiffername *Ἐλατίων* Alciphr. I, 25 erklärt, will man nicht zu *ἐλάτης* (vgl. impellit aequora Ov. M. III, 667) greifen. Auch z. b. Hor. Od. I, 14: Non tibi sunt integra lintea [schicksal des Ikaros, s. d. zeitschr. VI, 38, welcher zufolge Schol. Ap. Rh. I, 104 ebenfalls einen *Ἔλατος* zum sohne hatte] — — Quamvis Pontica pinus Silvae filia nobilis u. s. w. Es ist aber „dem Poseidon unter den düsteren erdsymbolen die fichte als küstengewächs und als schiffsholz zugeeignet“ Gerh. M. I, 217. Gesetzt nun, es liege dem Elatos als vater des Kaineus

dieser zweite gesichtspunkt zum grunde: dann ginge meine vermuthung dahin, die schifffahrt solle hiedurch als mit dem fluthenwechsel in gar nicht unwichtiger beziehung stehend vor augen gebracht werden.

Mehrere des namens *Ἰλιονεύς* haben diesen offenbar von *Ἴλιον*, wozu auch die quantität stimmt; jedoch unter voraufgehen eines intermediären suffixes vor *ευς*. So drei Trojaner 1) Il. XIV, 489: *Ἰλιονῆα Υἱὸν Φόρβαντος πολυμήλου* (also sicherlich aus *φορβή* mit suff. *εντ*, im sinne von herbosus, pabulosus), *τόν ῥα μάλιστα Ἑρμείας* (als hirtengott) *Τρώων ἐφίλει καὶ κτῆσιν ὄπασσεν*. 2) im gefolge des Aeneas, Virg. Aen. I, 521. 3) ein Troer, von Diomedes erlegt, Quint. Smyrn. XIII, 180. Aufserdem 4) ein anderer Ilioneus als jüngster unter den söhnen der Niobe. Vielleicht weil letztere aus Kleinasien, freilich einem theile (Lydien, Sipylos), stammte, worin Troja nicht belegen. Inzwischen heifst sie als tochter des Tantalos auch Phrygierin. Gleichen ursprungs ferner ist Iliona als älteste tochter des Priamus und gemahlin des Polymestor, königs in Thrakien. *Ὀφιονεύς*, blinder seher Messeniens, Paus. IV, 10ff., IV, 12. 10; aber auch *Ὀφιεῖς* und *Ὀφιονεῖς*, volk in Aetolien. Etwa schlangenzauberer? — *Δηϊονεύς*, d. z. VII, 91. — *Ἠϊονεύς* strandmann, nach Preller II, 302, wie jedenfalls die Nereide *Ἠϊόνη* von *ἠϊών*. — *Γηρυονεύς* = *Γηρυόνης* und *Γηρυών*, *όνος*, d. h. brüller, weil er das gewitter vorstellen soll. — *Βιονεύς*, Eleer, sohn des Menedemos, zeitgenossen des Herakles. Etwa ähnlich wie *Βίων* und zu *βία*. — Alcioneus, im meer getödtet von Perseus, Ov. M. V, fab. 4, wie Lemprière bibl. class. citirt, würde zu *ἀλκί* gehören. Zuverlässig ist damit aber nur Bactrius Halcioneus v. 135 gemeint. Folglich *Ἀλκιονεύς*, name von mythischen männern, indefs auch von einem giganten und riesen. S. Jacobi myth. WB. Der namensursprung, obschon gewifs mit dem des eisvogels in verbindung, bleibt mir unklar. Uebrigens sind die meisten derer, welche a. a. o. mit dem Perseus im kampfe befindlich dargestellt worden, ihrer abkunft nach Asiaten oder Afrikaner,

und sollen, insofern Perseus der sonnenheld ist, wohl kämpfe der sonne mit den dunklen mächten vorstellen bei ihrem aufgange. Deſshalb vermuthe ich, unser Halcyoneus, welcher dem fernen ostlande entstammt, sei nicht willkürlich gewählt, indem seine namensvetterin *Ἀλκυόνην* (alcedo) *δὲ Κῆϋξ* (möwe) *ἔγημεν Ἑωςφόρου παῖς* Apollod. I, 7, 4. Vor der sonne selbst schwindet Lucifer, aber noch vor ihm alle sterne. Man beachte auſserdem Alcyone als eine der Plejaden, welche mit ihren schwestern in das gestirn verwandelt wurde. — Ferner Astreus (wie Astraeus von *ἄστρον*?) Matre Palaestina, dubio genitore creatus 145. Choanius (ex conj. statt Chaönius) Molpeus (anscheinend von *μολπή*) 163. Mĕnăleus 128, was an *Μενάλιππος* (= *Μελάνιππος*), *η*, erinnert. — Oertlich v. 187: At Nileus, qui se genitum septemplice Nilo Ementitus erat. — In solcher weise auch *Φηγεύς*, könig zu Psophis in Arkadien als eponymus der arkadischen stadt *Φήγεια*, welche später *Ψωφίς* hieſs. *Φήγεια* könnte nach Buchen, *φηγοί*, fagi benannt sein, wie z. b. bei Grandgagnage Vocab. des anciens noms de lieux de la Belgique orientale p. 6: Bealfais (Beaufays, wohl eigentlich plur., wie Bealriw, jetzt Beaurieu, s. v. a. Schönebeck, aus lat. rivus, vgl. Bellusrivus); p. 43 Lonfait (Longfaye) und wahrscheinlich auch Longfait; p. 53 Olfait (Haut-fays? aus altus); und p. 85 Bernunfait vermuthlich mit einem mannsnamen, wie Bavonis-quercus. Das t wohl nicht aus einer, dem lat. querc-etum analogen form, etwa wie Fagutal von fagus pl. nach IV. Virg. Cul. 139. Wenn aber ein Phegeus Il. V, 11 (und daher auch wohl ein Troer Virg. A. XII, 371 und eine Phegea, tochter des Priamus Hyg. f. 90) priester des Hephaistos in Troja auch nach *φηγοί* benannt wäre: fände ich dies nur etwa dann einleuchtend, wenn man die erwähnte baumart zu brennholz beim schmieden verwendete. — *Παλεύς*, ein sohn des Kephalus, war, so erzählte man, erbauer der stadt *Πάλη* in Kephallenia, deren einw. selbst *Παλεῖς*, ion. *Παλέες*, att. *Παλῆς* hieſsen. Es unterliegt keinem zweifel, daſs man durch obige genea-

logie den namen der **kephallenischen** inseln (weſshalb auch zuweilen, obschon miſsbräuchlich mit nur einem λ) zu erklären gedachte, wo von **Kephalos**, gleichwie freilich überdem in vielen gegenden, erzählt wurde. Preller GM. II, 96. — *Λετρεύς*, sohn des Pelops, nach welchem *Λετρῖνοι*, die stadt im nördlichen Elis, benannt sein sollte. Paus. VI, 22, 5. — *Ἡραιεύς*, sohn Lykaons, als eponym der stadt *Ἡραία* in Arkadien, deren einw. ebenso heiſst. Einer der zahlreichen fälle, wovon sich die unmöglichkeit erweist, als ob die stadt von dem ihr angedichteten *κτίστης* den namen habe. Ist doch *Ἡραία* augenscheinlich Iunonia. — *Φυσκεύς*, Delphier, etwa gentile von *Φύσκα*, *Φύσκος*. Von letzterem, als stadt in **Lokris**, heiſsen die einwohner *Φυσκεῖς* und *Φύσκοι*. Nach Eustath. ad Hom. p. 277. 19 ward *Φύσκος*, vater des **Lokros** von Amphiktyon mit seiner gemalin Chthonopatra erzeugt. Nach Steph. B. v. *Φύσκος* war **Aetolos** (völkername) der sohn und Physkos der enkel Amphiktyons. Also nicht, wie der spottname *Φύσκων*, dickbauch? — *Φυλλεύς* mannsname Mnasalc. 3 (VI, 264) könnte gentile sein von der stadt *Φύλλος*, von welcher *Φυλλαῖος* als beiname des Apollo herrühren soll. Oder von *φύλλον*, wie der mythischen erzählung nach *Φυλλίς*, welche, in einen mandelbaum verwandelt, der **blätter** trieb, als Demophon, am früheren kommen gehindert, sie wiederfand. — *Φῡλεύς* 1) = *Φύλας* s. d. zeitschr. VII, 257 fg. 2) sohn des Augeas in Elis. Missus ab Elide Phyleus Ov. M. VIII, 308.

Προμηθεύς und *Ἐπιμηθεύς*, und *προμαθεύς* Aesch. Suppl. 703, wenigstens im sinne der griechischen sprache, meine ich noch immer, von einer mit *μαθή* (*μάθησις*) Hesych., *μάθος* parallel gehenden form, die jedoch ihren vokal, wie *λήθη*, *δῆγμα* u. s. w., verlängerte. Auch hervorgehen von *μανθάνω* „als ein an sich reiſsen, sich aneignen fremden wissens“ aus sanskr. **math** (concutere, quassare) läugne ich fortwährend, indem **math** den sinn des abreiſsens, ansichreiſsens, als simplex gewiſs nicht hat, und höchstens in der comp. **pra-math**, d. i.

eigentlich excutere (pra im sinne des fort; z. b. ignem de crinibus, abschütteln Ov. M. XII, 281; de manibus excutere, aus den händen winden, reifsen Cic. Mur. XIV, 30). Im Nalas I, 15 von der Damayanti citta-pramâthinî, herzenserschütterin, wie Manmatha als intensivform reduplicirt (nicht zu manas geist), Amor. Vgl. Kuhn's schöne abhandlung „die mythen von der herabholung des feuers bei den Germanen", wo der Prometheus als feuerbringer mit dem indischen pramantha, einem zur hervorbringung von feuer durch reibung von hölzern (— eine weithin verbreitete sitte. Waitz, Anthropol. I, 294 —) s. 8 fg. in verbindung gebracht wird. Hat aber nicht eine umdeutung zu *Προμηθεύς* erst auf griechischem boden stattgefunden: so scheint mir die vergleichung mit pramantha u. s. w. von seiten der sprache dennoch unmöglich, wie verführerisch sie im übrigen sei. Entschieden falsch wird auch das mangelholz ins interesse gezogen. Das ist ital. mangano, *μάγγανον*. — *'Ορεσθεύς* als angeblicher erbauer von *'Ορεσθάσιον* in Arkadien. Dagegen ein zweiter mit gleichem namen, könig der ozolischen Lokrer, in Aetolien, vater des Phytios (zeugend, schaffend; als zuname mehrerer götter), grofsvater des (weinmannes) Oineus. Aus einem holze, das sein hund gebar, O. aber begrub, wuchs der weinstock hervor, von dessen sprösslingen (*ὄζοι*) O. sein volk zubenannte. Paus. X, 38. 1. Athen. II, p. 35. b. Etwa auch eigentlich „bergeskraft", weil der weinstock am besten auf sonnigen hügeln gedeiht, diese hügel aber früher waldbewachsen waren und wild enthielten, was man mit hunden jagte? Vergl. d. zeitschr. VI, 128. — Bei Paus. V, 17. 4: *Οἱ δ' ἐς ἅμιλλαν δρόμου καθεστηκότες, Μελανίων ἐστὶ* (schwarze), *καὶ Νεοθεὺς, καὶ Φαλαρεὺς, τέταρτος δὲ Ἀργεῖος, καὶ Ἴφικλος πέμπτος*, welcher letzte (dem namen nach „durch seine kraft ruhm erlangend") den sieg davon trägt. Der *δρόμος* könnte in betreff von *Νεοθεύς* auf *θέω, θεύσομαι* rathen lassen. Indefs ich verstände dann das erste glied eben so wenig, als suchte man hinten in ihm *θεῦς* statt *θεός*. Da Hesych. *ὄθη* hat für

φροντίς, ὤρα, φόβος, λόγος und ὀθεύει d. i. ἄγει, φροντίζει (s. Schn. v. ὄθομαι), würde ich glauben, es lasse sich mit Νεοβούλη, Νεομήδης ungefähr auf gleiche linie stellen. Etwa: den eltern neue sorgen bereitend? Φαλαρεύς kann mit dem gentile von Φάλαρα gleich sein, oder, wenn α lang ist, auch s. v. a. Φάλᾱρος, Φάληρος, glänzend, blank. — Etwa auch dazu Οὐθεύς mannsname, Stob. 105, 55? — Entsprechend dem verhältnisse von Μενεσθεύς (auch etwa Μενευθεύς aus versehen, sowie Μενέσθης, ους) und dem ungekürzten Μενεσθένης, ους Ath. IX, 494, b., d. h. wohl: ausharrend mit kraft (nicht laſs werdend), wie Μενεκράτης, Μενεσικράτης, — scheint auch Εὐρυσθεύς zu Εὐρυσθένης (stammvater der Agiden in Sparta; desgleichen ein Agide Εὐρυκράτης) auf die fernhin reichende kraft (σθένος; vgl. ἐρισθενής von Zeus) der sonne (Herakles), ob auch nur gegnerisch, bezug zu haben. Vergl. vom Apollo die epitheta ἑκαέργος (durch ihre strahlen weithin wirkend), ἕκατος (sehr weit entfernt). Eurystheus legte bekanntlich dem Herkules die 12 arbeiten auf. Dann siehe aber auch über ihn als nicht voll ausgetragenes monatskind vom Σθένελος (also doch gleichfalls von σθένω) im gegensatze zu dem zehnmonatlichen (also um einen monat zu viel im mutterschooſse verbliebenen) sohne der Ἀλκμήνη *), und Ἀλκείδης, was gesetzmäſsig wohl einen namen auf -εύς (kaum wie Ἡρακλείδης, ion. Ἡρακλη-ΐδης, von Ἡρακλέης, -κλῆς), aber der form nach nicht Ἀλκαῖος (aus ἀλκή mit -ιος), Preller II, 121. — Mehrere namen mit anscheinend gleichem ausgange sind dunkel. So verstehe ich Περεσθεύς auf karischen münzen nicht, dafern man eine kürzung aus Περισθένης (sehr stark, übergewaltig) läugnet. — Hingegen Πιτθεύς, da sohn des Pelops, aber auch groſsvater des Theseus, wohl eher gentile vom attischen demos Πίτθος

---

*) Vgl. ἀλκή; allein wahrscheinlich in einer form, wie ῥώ-μη, mit suff. wie in ἀμενηνός. Daher unstreitig auch der fluſs Amananus in Sicilien Ov. M. XV, 279, ἐκλείπει γὰρ ἐπὶ πολλὰ ἔτη καὶ πάλιν ῥεῖ: „kraftlos“ oder „nicht ausdauernd“. Ἰσμήνη vielleicht bloſs äuſserlich hinten gleich abfallend.

(ein τϑ auch in *Πλατϑίς*, frauenname, und *Ἀτϑίς*), als, was sonst nicht unmöglich schiene, erklärbar aus *Ἐπισϑένης* mit aphärese. Man findet nämlich verwischung des zischlautes vor τ durch assimilation zu ττ bei Lakonen, Böotern und Tarentinern (Ahrens Dor. p. 103), z. b. ἑττία statt ἑστία; auch vielleicht ἧτϑαι (als besserung Valkenaers statt ἴτϑαι) im sinne von καϑίσαι. — Als schöner sklavenname *Πιστός* (treu, zuverlässig) Hellad. in Phot. bibl. 279; aber als Spartaner Inscr. 1278 liefse eher schreibung mit ττ erwarten. Sollten sich *Πίττακος* (vgl. *Σπάρτακος*, *Αἴακος* u. aa.), ferner *Πίτταλος* arzt, jedoch in Athen, auch *Πιττάλακος* z. b. Athener, sich ebenfalls daraus, oder vielmehr, etwa wegen pechschwarzer haar- oder gesichtsfarbe, aus πίττα, πίσσα, erklären? — Vollends *Ἐρεχϑεύς*, das wegen mancher bezüge zum *Ἐριχϑόνιος* allenfalls hinten kürzung aus χϑών erlitten hätte, ohne jedoch mit letzterem (warum sonst sein ε vor χ, das schwerlich in obigem *Περεσϑεύς* entschuldigung fände?) sich zu decken. Auf Neptun als ἐρεχϑεύς, erderschütterer, ἐλελίχϑων Creuz. IV, 350 kommen wir später zurück. Erichtho als thessalische zauberin Lucan. VI, 507 und eine andere Ov. Her. XV, 139, vermuthlich doch nach griechischen vorbildern. Ich weifs nicht, ob zu *Ἐριχϑόνιος*, und als chthonisch gedacht, oder zu ἔχϑος? — Wie haben wir endlich die Okeaniden *Μενεσϑώ* und *Τελεσϑώ* Hes. Th. 357 fg. zu verstehen? Etwa als blofse erweiterungen der verbalwurzeln, wie βιβάσϑειν, oder, in welchem falle vorn die subst. μένος und τέλος (aber auch: mit kraft?) stecken müfsten, als zusammensetzungen mit ϑοός, wie die Nereide *Ἱπποϑόη* u. aa. wesen in der see? Naturgemäfser als diese bedünkt mich eine dritte möglichkeit, d. h. eine, vermuthlich hypokoristische zusammenziehung von σϑένος. *Τελεσϑώ* wäre dann in analogie mit *Τελεσι-κράτης*: „zu ende ausharrend mit macht", und *Μενεσϑώ* als lediglich die zu *Μενεσϑεύς* = *Μενεσϑένης* (*Μενεκράτης*), d. i. ausharrend in kraft, als fem. hinzugebildete form. *Φιλοξώ* (schwerlich sprachrichtig, wo nicht aus φίλιος, die var.

men *Φιλιξώ*) Polyaen. I, 13, gem. des Tlepolemos, kann unmöglich etwas anderes sein sollen als *Φιλοξένη*, *Φιλόξενος* (liebe gastfreunde besitzend). Desgleichen ist *Πολυξώ* gewifs auch nur koseform statt *Πολυξένη*, als fem. zu *Πολύξενος* (reich an gastfreunden). Beide stimmten mit dem früheren paare darin, dafs auch in ihnen in der schlufssilbe ein nasal abgelegt worden. Uebrigens scheint mit den ersteren beiden namen die unermüdlichkeit der meereswogen (*ὕδατος σθένος*) ausgesprochen in ihrer selten ganz unterbleibenden beweglichkeit. — *Οὐ μὲν νήπιος ἦσθα, Βοηθοίδη Ἐτεωνεῦ* Od. IV, 31 spricht Menelaos zu seinem diener. Wird damit ein wahrheit sprechender (*ἐτυμών-ιος*) sohn eines helfers und trösters (*Βοηθός*) oder der form nach: *βοήθοος* (bellicosus, *ἀρηΐθοος*), vgl. *Πανθοίδης* von *Πάνθοος*, gemeint? Man darf aber den sonst allezeit schlagfertigen leichtsinn der Griechen in namendeutung wohl nicht als so weit getrieben herbeiziehen, dafs sie mit diesem *Ἐτεωνεύς* auch sollten den *Ἐτεωνός*, sohn des *Βοιωτός*, in beziehung gedacht haben, um des schwachen und vollends für das griechische ohr weit abgelegenen anklangs willen an den vater des ersteren. Es genügt, dafs es eine böotische stadt, nämlich *Ἐτεωνός* Il. II, 497, Stat. Theb. VII, 266, gab, um daraus auf einen *κτίστης* des gleichen namens zurückzuschliefsen und ihm den eponymus des landes *Βοιώτος* zum vater zu geben. Vgl. oben *Κωπεύς*. — Der ausgang ähnlich wie in *Ἀϊδωνεύς* (Hades) und *Αἰγεωνεύς*, sohn des Priamus, Apollod. III, 12, 5. *Ἑρμωνεύς* Pape p. X. Nyseus, Thyoneus, appellationes Bacchi. Ov. M. IV, 13. — *Γληνός* Apollod. II, 7, 8, *Γληνεύς* D. Sic. IV, 37, sohn des Herakles. Da *γλήνη* augapfel bedeutet, und *τὰ γλήνη* Arat für sterne gebraucht: hege ich keinen zweifel, es werde unter diesem bilde der sonnenball gemeint, als „auge des himmels“. Vielleicht skr. glô m. mond (auch *γλαυκῶπις* bei Empedokles beiwort des mondes) und, mit beständigem vergl. bei allen benennungen des mondes, — Kamphor. Vielleicht auch, wenn unterlassen der strengeren lautverschiebung zugegeben wird, ahd.

glôjan glühen, ags. glôvan [v möglicherweise aus ô für ursprüngliches â entwickelt], nord. glôa nebst aa. verwandten worten (glanz, glitzern, glas) Graff IV, 291, brit. goulou (lux; lege gulu, cambr. hod. golau) Zeufs p. 125 sammt *γλαύσσω*, *γλαυκός* und, ihrer grofsen leuchtenden augen halber (vgl. *ἐρίγληνος*), die eule *γλαύξ*. Indefs auch ein Kentaur *Γληνεύς* Nonn. XIV, 197 ist weniger deutlich. Etwa, vermöge der wolkennatur*) der Kentauren, die wolke, welche von regen trieft und gleichsam thränen vergiefst, wie das auge? Kaum s. v. a. Clanis bei Ovid. Der frauenname *Γληνίς* als liebkosung. Entweder wie: mein augapfel. Bene vale, ocule mi! Plaut. Curc. I, 3, 47. Vgl. Pseud. I, 2, 46 oder ocelle mi Trin. II, 1, 18. Passer — Quem plus illa oculis suis amabat — Catull. III, 5. Oder: mein püppchen, wie *Ναννάριον*, *Νάννιον*, *Νανvώ*; *Πλαγγών*, *όνος* (*Πλάγγων*, *ωνος* manns-, auch hundename, wohl eher zu *πλάγγος* adlerart, nach analogie von *Ἀετίων*). *Κοχλίς*, eigentlich schneckchen, hetärenname. *Χρυσάριον*, *Χρύσιον* goldchen. Desgleichen *Οἷα* (qualis!) um durch solchen ausruf über sie wegen schönheit, geist u. s. w. seine bewunderung auszudrücken. Vgl. *οἷος ἀρετήν* (qualis quantus) welch' ein mann an trefflichkeit! Il. XIII, 275. Vielleicht gar mit anspielung auf Hesiods *Ἠοῖαι*

---

*) Daher z. b. Centaur Chrŏmis Ov. M. XII, 333 (ein anderer des namens bei der hochzeit des Perseus V, 103). Zunächst vom wiehern (*χρόμη*), weil halb rofs, das aber bestimmter auf das grollen des donners bezogen scheint. *Χρομία*, gemalin des schläfers Endymion, Paus. V, 1. 2 scheint fast eine „schnarcherin". Sonst *Χρόμις*, *Χρομίος* etwa wie *Χρέμης*, der ja nicht blofs in der komödie vorkommt, *Χρέμων* u. s. w. — Phaeŏcŏmes, Kentaur, Ov. M. XII, 431. 439 unstreitig: „schwarzgrauen (*φαιός*) haares", was auf wolken gut pafst. Im namen des Lapithen, welchen er mit einem ungeheuren baumstamm umbringt, Phŏnôlĕnĭdes, suchte ich gern den tödtenden blitzstrahl, der aus der wolke fährt, also gleichsam selbst sohn des Phaeokomes ist und daher patronym. Etwa der mit mord- (*φόνος*) armen (*ὠλένη*) die vom blitz getroffenen umfahend? Oder, wenn das zweite n in t zu verwandeln erlaubt: durch mord verderbend (mit einem nom. ag. auf *της* = *ὀλετήρ*, allein mit verlängertem vokal, wie in *ὠλεσίθυμος* u. s. w.), also ähnlich wie *φονοκτόνος*? — Stiphelumque Bromumque 459, worin das zweite entschieden (vergl. *ὑψίβρομος*) auf den donner geht Das erste vermuthlich aus *στυφελός* dicht, fest, hart, was auch von densae nubes (anders *στυφελίζειν νέφεα* Il. XI, 305), wo nicht moralisch als: barsch, unfreundlich, gemeint sein könnte.

Bernh. griech. lit. II, 268. — Morpheus als diener des schlafs, Ov. M. XI, 635. 647. 671, führt seinen namen von *μορφαί*, weil schöpfer von traumgestalten, simulator figurae, vgl. 626: Somnia, quae veras aequent imitamine formas. Ebenso ein zweiter: Hunc Icelon [*ἴκελος*, similis, quia simulat figuras] Superi, mortale Phobetora [schrecker, bei Lucian: *Ταραξίων* verwirrer] vulgus Nominat. Est etiam diversae artis Phantasus, als beleber der einbildungskraft. *Ἴκελος*, Athener, Inscr. 275 spricht wohl ähnlichkeit des sohnes mit den eltern aus. — Panopeusque Hyleusque Ov. M. VIII, 312, theilnehmer an der kalydonischen jagd. Letzterer, *Ὑλεύς*, natürlich von *ὕλη*. *Πανοπεύς* (allschauer?), als sohn des *Φῶκος*, in erklärlicher weise eponym mit *Πανοπεύς* oder *Πανόπη* [etwa specula?] einer stadt gerade in *Φωκίς*. — *Μακαρέαι* oder *Μακαρία*, stadt in Arkadien, angeblich nach *Μακαρεύς*, einem sohne Lykaons. Durch die tochter eines zweiten Makareus *Μήθυμνα* Diod. Sic. St. B. soll die gleichnamige stadt auf Lesbos benannt sein. Ein sohn des Krineus und enkel des Zeus war derjenige *Μακαρεύς*, der Lesbos bebaute = *Μάκαρ* (sohn des Aeolos und k. in Lesbos Il. XXIV, 544) D. Sic. V, 81. Bruder des Makar, sohnes des Helios, war auch dem Schol. zu Il. l. c., D. Sic. V, 56: *Τενάγης*, das ich von *τέναγος*, seichtes flaches wasser (doch kaum engl. tank, das gegen die lautverschiebung sich auflehnt, und aus franz. étang = lat. stagnum herübergenommen sein mag), insofern leite, als dieser name den abfluſs des wassers nach der deukalionischen fluth scheint angeben zu wollen. *Μάκαρ* nämlich hieſs (also mit recht „glückselig") ein aus der deukalionischen fluth geretteter mann. Athen. III, 105 d. Sagt nicht *Τενάγης* als ausgezeichnetster unter den söhnen des Helios auf Rhodos und deſshalb von ihnen aus neid ermordet (die von der sonne wieder trocken gelegte erde) dasselbe? Ueber *Μακαρεύς* (wohl des guten omens wegen sogeheiſsen), einen sohn des Aeolos und bruder der Kanake (des windesrauschens) s. zeitschr. VI, 333. Von der *Μακαρία*, tochter des Herakles (etwa wegen

seiner erhebung zum gotte) und der Deianira Paus. I, 32, 6 leitet Zenob. II, 61 das sprüchwort *βάλλ' ἐς μακαρίαν* ab, da sie sich selbst den tod gegeben. Offenbar unnöthig, da *βαλλ' εἰς ὀλβίαν* (geh ins land der seligen), *εἰς κόρακας* gerade so gebraucht wird. Zenobius schwebte aber vermuthlich die geschichte von der Kanake vor, welche, da sie in unkeuscher liebe mit ihrem bruder Makarius einen sohn gebar, von ihrem vater sich selbst umzubringen gezwungen ward. Ov. Her. 11; Trist. II, 384. Mit diesem *Μακαρεύς* als sohne des windgottes stimmt auch passend der gleichnamige Macareus zusammen, welcher in der schlacht mit den Lapithen den Erigdupus (*ἐρίγδουπος*; das getose bei sturm und sonstigem unwetter) umbringt Ov. M. XII, 452. Ueberdem Neritius Macareus, als gefährte des Ulysses im trojanischen kriege, allein nachmals dem Aeneas sich anschliefsend XIV, 159. 318 und 441. Vielleicht, um eine für die übersiedelung der Troer in Italien nach vielen mühsalen doch endlich gelingende glückliche fahrt vorzustellen. — *Καπανεύς* zeitschr. VII, 324, wie der alte römische historiker Q. Claudius Quadrigarius, und *Ἁρματεύς* neben *ἁρματεύω*. Auch wie der eigenn. Wagner, nur in anderem sinne. *Πενθεύς* in d. zeitschr. VI, 136. Gryneus und summis exstantem Rîphea silvis Ov. M. XII, 325 (s. d. zeitschr. VII, 260). Latreus, Kentaur, wofern nicht mit *ϑ*, was auf die verborgenheit des blitzes in der wolke zielen könnte, anscheinend *λατρεύς*, söldner, knecht, sklave. Ov. 463. Imbreus 310, viell. nach der insel *Ἴμβρος*. Oder mit O? — *Τυφωεύς*, Typhoeus Ov. M. III, 303; V, 321 und 325; V, 348 ff., z. b. mit Sicilien über sich. Sowohl er als *Τυφώς*, *Τυφάων* (*υ* kurz), contr. *Τυφῶν* (*υ* lang) — vergl. *Πλουτεύς* = *Πλούτων* Mosch. III, 22; *Ἀρετάων* Il. VI, 31 — aller wahrscheinlichkeit nach insbesondere von rauchenden vulkanen und staub aufwirbelnden winden. Quantus ubi immenso prospexit ab aethere Typhon, Igne simul ventisque rubens. Val. Fl. III, 130. Vgl. *καπνὸν τύφειν*, *τῦφος* rauch, dampf, qualm, nebel. Türkisch „Tufân طوفان A tempest“ Davids, Turk.

gramm. p. 122 durch blofse erborgung aus dem griechischen. Für ägyptischen ursprungs halte ich den namen *Τυφῶν* durchaus nicht. Zwar merkt Rosenm. bibl. alterthumsk. III, 260 zwei dergl. erklärungen an. Nämlich *ΘΗΟΥ-Φ-ΑΩΝ* ventus malignus nach Jablonsky, allein *ΘΑΤΙΦΩΟΝ* dans malum, auctor mali nach Champollion. Beide suchen also darin hŏou (malus), wie es sich im koptischen findet, mit männlichem art. (ϥ) davor; allein jener als voraufgehendes glied *ΘΗΟΥ* Ventus, spiritus; sulphur*); dieser, wenn anders Rosenmüller recht berichtet, eine mir nicht verständliche form, welche — wie schön die bezeichnung an sich, im gegensatz zu den *δοτῆρες ἐάων*, wäre — zu ⲧⲁ (dare) unmöglich (eher ⲑⲁⲧⲏⲩ, sahidisch procella, turbo) gehörte. Schon dieser widerstreit der meinungen zwischen den beiden Aegyptologen verräth, dafs sie in ermangelung eines wirklichen namens solcher art bei den alten Aegyptern ihm blofs wechselbälge unterschieben aus eigener fabrik. Hiezu kommt, dafs wir die vermuthlich ächten namen für den begriff ihres Typhon, wie ihn jenen die Griechen, nach ihrer bekannten sorglosen manier, unterschoben, doch zugleich von Griechen aufbewahrt besitzen. Siehe Parthey Lex. Copt. *Τυφῶν* mit den hinweisungen auf *Βάβυς*, *Βέβων*, *Σήθ* und *Σμύ*. Creuz. I, 320. *Βασιλεύειν τὸν Βάβυν, ὅς ἐστι Τυφῶν*. Hellanicus ap. Ath. XV, 680. *Μανεθὼς δ' αὐτὸν τὸν Τυφῶνα καὶ Βέβωνα καλεῖσθαι. σημαίνει δὲ τοὔνομα κάθεξιν ἢ κώλυσιν* (also verhinderung des guten; der geist, der stets verneint!) Plut. Is. et Os. c. 45 p. 371; c. 62 p. 376. Passendes zur erklärung (denn ⲃⲉ ist abominari und ⲃⲉⲃⲉ, ⲃⲉⲃⲓ, ⲃⲉⲃⲟⲩ Ebullire, eructare, effundere) finde ich nicht. *Ὁ δὲ Τυφῶν ... Σὴθ καὶ Βέβων καὶ Σμὺ ὀνομάζεται, βίαιόν τινα καὶ κωλυτικὴν ἐπίσχεσιν ὑπεναντίωσιν ἢ ἀναστροφὴν ἐμφαίνειν βουλομένων τῶν ὀνομάτων* l. c. (ⲉⲧⲟⲩⲃⲉ

*) Augenscheinlich nebst *ΘΗΝ* gr. *θεῖον*, das aber vielleicht erst die Kopten aus dem griech. entlehnten. Aus *θύος* (räucherwerk) — vergl. auch lat. suf-fire, fimus —, wie *ἀδελφειός* zu *δελφύς*? Dann mit suff. *-ιον* und ausfall eines digamma vor jota. Vgl. *νεῖος* = skr. nav-ya.

Adversarius von tioube Adversari, opponere, oube Adversus auch schwerlich als mutterschoofs für Typhon). Endlich: Διὸ τὸν Τυφῶνα Σὴθ ἀεὶ Αἰγύπτιοι καλοῦσιν, ὅπερ ἐστὶ καταδυναστεῦον ἢ καταβιαζόμενον c. 41 p. 367 und: φράζει δὲ τὴν πολλάκις ἀναστροφὴν καὶ πάλιν ὑπερπήδησιν c. 49 p. 371; c. 62 p. 376. Wie man sieht, mehr erklärungen nach dem allgemeinen sinne, als mit etymologischer schärfe. Mir sind genügende etyma aus dem koptischen unbekannt. Für Σμύ schickte sich etwa sahidisch sch-m Debilitare, retardare Parthey p. 204. Esch-m Exstinguere p. 46. Man wird hiernach besser beurtheilen, was es mit Rosenmüller's weiterem zusatze auf sich hat, wonach: Baal-Zephon „der ort Typhons" bezeichnen soll. Die identität von Zephon mit Typhon wäre erst zu erweisen. Uebrigens bestreite ich nicht, dafs בַּעַל (herr) vor geographischen namen den ort bezeichne, wo sich der zweite gegenstand befindet. So die nach göttern benannten Baal-Gad und Baal-Hamon. Auch übersetzen paraphrasten jenen ort: „das götzenbild Zephons" oder „Sephun der götze". Wenn man berücksichtigt, dafs Μελικέρτης (eig. könig der stadt; vgl. die personennamen Μάλχος DC. und Melchizedek, könig der gerechtigkeit) als phönikisches wort einen „könig der stadt (oder städte)" bezeichnet d. zeitschr. VII, 106: so wird man geneigt, auch das anscheinend griech. Παλαίμων, worin er sich verwandelt, doch wahrhaft ebenfalls für fremdländisch zu halten. Also etwa nach dem hebr.: baal (dominus) mit maïm (aquarum), oder noch besser jam (maris)? — Schoeneïa und Schoeneïa virgo Ov. M. X, 609. 660 i. e. Atalanta. So geheifsen von ihrem vater Σχοινεύς, könig in Böotien, was also offenbar eponym mit der stadt Σχοῖνος in Böotien am Schönusflusse, welcher auch, ich weifs nicht ob durch blofse umdeutung Σχοινοῦς (binsenreich) hiefs. Uebrigens wiederholt sich in Arkadien die geschichte, indem, unzweifelhaft eines fleckens wegen in diesem lande Paus. VIII, 35. 10, Stat. Th. VII, 267, man auch von einem Arkadier Σχοινεύς fabelte, als vater der arkadischen Atalante. Steph. B.

Νῖρεύς, wegen seiner schönheit berühmt. Hor. Od. III, 20. 15. Ep. XV, 22, nach Hom. Il. II, 678: *Νιρεὺς Ἀγλαΐης θ' υἱὸς, Χαρόποιο τ' ἄνακτος κτλ.* Die abstammung, welche ihm der dichter giebt, ist nicht ohne absicht gewählt. Denn der name seiner mutter bedeutet ja als appellativ „schönheit, schmuck, herrlichkeit", vgl. *ἀγλαόμορφος*; und der des vaters ist, blofs anders betont, *χαροπός*, welches epitheton freilich (s. z. b. Creuzer II, 425) verschieden gedeutet wird. Ob die ableitung von *χαρά* richtig sei: steht dahin. Wenigstens könnte man, indem das adjektivum sowohl auf *ἠώς, σελήνη* (gelb) als auf *πέλαγος, κῦμα, θάλασσα* (grün, blau) bezogen wird, skr. hari (gelb, grün) zum vermittler machen. Da *Νιρεύς* sich einer sicheren herleitung bis jetzt entzieht: kann man höchstens eine schüchterne vermuthung über den mythischen sinn des mannes wagen. Sollte er vielleicht einen ruhigen wasserspiegel vorstellen, welcher das licht des himmels in heiterer klarheit zurückgiebt? Vgl. Narkifs. An ein *νειρός* statt *νειαρός* (jung, jugendlich) läfst sich wohl nicht anknüpfen. Kann es aber ein adjectivum sein, wie *πιερός*, nur aus der wurzel *νιβ* (*χέρνιβον, νίψασθαι ἁλός, ἐκ ποταμοῦ*) mit contraction nach ausfall vor *β* (vgl. noch *νεβ-ρός* mit beibehaltung desselben trotz *νε-αρός*; aufserdem *ἱρός* statt *ἱερός*), und ähnlichen sinnes als lautus (eigentlich gewaschen, und demnach rein, blank u. s. w.)?

Von *Νηλεύς* (auch *Νειλεύς*, als ob zu *Νεῖλος*), sohn des Poseidon und der Tyro, sagt Gerh. myth. I, 222: Unter den „chthonisch" wilden und unbändigen Poseidonssöhnen so benannt Neleus (*νηλεής*). Wenn dies richtig (also mit verschluckung des *ε* in *ὁ ἔλεος*; dagegen *νηλεής*, jedoch auch *νηλής*, der endung nach von dem erst spät vorkommenden *τὸ ἔλεος*) — [vgl. auch *Νηλώ* die tochter des Danaos, etwa in sofern auch sie ihres gemales *Μέναχος* nicht schonte] —: könnte man es in gleichem sinne deuten, wie die dichter vom meere z. b. Perfida freta. Senec. Med. sagen, oder improbo iracundior Hadria Hor. Od. III, 9. 22. „*Πελίας* nach der gewöhnlichen erklärung,

weil eine stute ihm durch ihren huf das gesicht verstümmelte [πελιός, lividus], Νηλεὺς ἐπεὶ κύων κατηλέησε, Schol. Il. X, 334". Preller I, 367, weil eine hündin sich des ausgesetzten knaben mitleidig annimmt, und ihn, wie seinen bruder, eine stute nährt. Soll aber das ν in dem namen nicht gar alberner weise von κύων herrühren: wie wäre doch eine fassung von Νηλεύς als „bemitleidet" auch nur von ferne möglich? Νηλία, stadt in Thessalia Magnesia Strab. IX, 436, ist zu unbedeutend, als daſs man Νηλεύς als eponymus von ihm zu betrachten den muth hätte. Sonst scheint Αἴσων, stadt in Magnesia, seinerseits dem Αἴσων, sohne des Kretheus und der Tyro (also des Neleus mutter) sowie vater des Jason, den namen d. h. überhaupt den anlaſs zu dieser, nach ihm ersonnenen persönlichkeit, gegeben zu haben. Ὑρμίνη (ι lang) als tochter des Neleus, Schol. Ap. Rh. I, 172, allein nach Paus. V, 1, 6 tochter des Ἐπειός, königs in Elis (Ἐπειοί, die alten bewohner von Elis, etwa ritter? — nach ihm benannt) und der Ἀναξιῤῥόη (beherrscherin von strömen). Vgl. Jahn jahrb. suppl. bd. III, heft 3 s. 313. Letzteres augenscheinlich nach der wirklichkeit Ὑρμίνη, stadt am meere (Preller II, 166) in Elis Il. II, 616 mit einem vorgebirge Ὕρμινα, auch Ὅρμινα Strabo VIII, 341. Wahrscheinlich gleicher bildung mit ὑσμίνη, dessen ι auch lang (skr. yudhma) — vgl. auch ῥηγμίν, τελμίς, ῖνος neben τέλμα; Σαλαμίς, etwa zu σάλος —, und zu κύματος ὁρμή andrang der wogen Od. V, 320, wo nicht ὅρμος (statio navalis) mit mundartlichem vokalwandel. Vielleicht liegt der ersten genealogie eine vermengung des nestorischen Πύλος („bei Homer das ganze gebiet des Neleiden Nestor in Elis an beiden ufern des Alpheios, das sich bis Messenien hin erstreckt" Pape) mit dem messenischen, wo Neleus herrschte laut Paus. IV, 2, 5, zum grunde. Der Epeierfürst Ἀμαρυγκεύς Il. XXIII, 630 (vergl. Ἀμαρυγκείδης — κρατερὸς Διώρης, also ι lang II, 622; IV, 517, Διώρεος XVII, 429; aber kurz Virg. Aen. V, 297; VII, 509) hat seinen namen etwa von ἀμαρυγή (das leuchten); vgl. in betreff des ähnlichen ausgangs

ἐναλίγκιος, etym. forsch. I, 820. Seiner verbindung mit den Aktoriden nach (Preller II, 165, 166) könnte er das leuchten des blitzes sein, oder, wenn lieber auf das meer zu beziehen, dessen phosphorescenz. Ἀμαρυγκεῖ μὲν δὴ καὶ ἀρχῆς ἐν Ἠλείᾳ μετέδωκεν ὁ Αὐγέας (der glänzende). Ἄκτορι δὲ καὶ τοῖς παισὶ (Eurytos und Kleatos) γένος τε ἦν ἐπιχώριον, βασιλείας τε μετῆν σφίσιν. Ἄκτωρ γάρ πάτρος μέν Φόρβαντος ἦν τοῦ Λαπίθου, μητρὸς δὲ Ὑρμίνης τῆς Ἐπειοῦ. Καὶ ᾤκιζεν ἀπ' αὐτῆς Ἄκτωρ πόλιν Ὑρμίναν ἐν τῇ Ἠλείᾳ. Paus. V, 1, schlufs. Wie ich fast zu glauben wage: soll Ἄκτωρ hier nicht das nom. ag. von ἄγειν (dux) sein *), sondern von ἄγνυμι (fractor; vgl. z. b. κατάκτης, 1. herunter- oder zurückführer, oder auch 2. der zerbrecher, Creuzer meint: des getreides), und nun den fragor angeben, sei dieser im besonderen die tosende brandung (vgl. ἀκτή, d. h. wohl ἅλς, die am gestade sich brechende see, wo nicht genauer γῆ, woran das geschieht), oder wahrscheinlicher fulmina et coelestis fragor (s. Freund). Seine söhne Κτέατος und Εὔρυτος (Creuzer: der wohlschützende, von ῥύομαι) weisen allerdings auf reichen besitz hin, der aus genügendem regen (gutströmer) entspringt (Preller II, 165). Dafs als dieser Aktorionen vater aber auch, Il. XI, 751, Poseidon genannt wird: hat ohne zweifel darin seinen grund, dafs man auf den gott des meeres alle **), auch die meteorische feuchtigkeit und, mittelst dieser, fruchbarkeit, deshalb φυτάλμιος, zurückführt.

*) G. Hermann macht „Aktor, gemahl der Μολιόνη — die kommende“ (als ob von μολεῖν) zu einem waarenbringer (wie könnte das aber doch ἄκτωρ bedeuten?) und Eurytos sammt Kteatos zu dem profit, der dabei abfällt. Ich denke, Creuzer hat II, 387 vollkommen recht, gegen diese etwas kühle und kaufmännische art von auslegung des mythus sich zu setzen. Läfst Ibykus diese innigst mit einander verschlungenen doppelmenschen (d. h. den vom regen unzertrennlichen fruchtsegen) — daher διφυεῖς — in einem silbernen eie (ἐν ὠέῳ ἀργυρέῳ) entstehen: so ist damit natürlich keine kammer (vorrathskammer) im oberen stock (ὑπερῷον) gemeint, wohl aber der (eiförmige) gewölbte himmel, welcher eben das befruchtende nafs herabsendet zur erde. „Silbern“, weil er von gestirnen leuchtet, indefs auch etwa als variation von dem glauben, dafs der himmel aus erz, krystall sei.

**) Z. b. Ἀσωπός flufs und sohn des Okeanus; desgleichen Ἴναχος.

Wenn den Aktorionen aber **Herakles weichen** mufste, so heifst das schwerlich etwas anderes, als dafs zur regenzeit die **sonne** ihre alleinherrschaft beschränkt sieht. *Τὼ Μολίονε* (*ι* lang, was aber darum doch nicht zur annahme einer comp. räth, vgl. *μετὰ μῶλον ἰών*, Hom. Batr. 43), oder auch, wie die Dioskuren, in pluralf. *οἱ Μολίονες*, können, im fall man nicht zu einer bedeutenden kürzung seine zuflucht nimmt, kaum als *Μολιονίδαι*, mit patr. *-ιον* von *Μολιόνη*, Aktor's gemahlin, ausgehen. Es scheint mir **Creuzer** recht zu haben in seiner meinung, es liegt ihnen, so gut wie dem Troer *Μολίων*, Il. XI, 322, das bald patronym oder metronym, bald appellativ als blofses beiwort im sinne von *μαχήτης* steht, sämmtlich ein, freilich blofs angenommenes*) *μόλος* statt *μῶλος* (kriegsarbeit; vielleicht hier bildlich: der mühselige kampf um das liebe brod, wie in *Τριπτόλεμος*?) zum grunde, (vgl. den Spartaner *Πρατόμολος*, der erste im kampfe, nicht gleich *αὐτόμολος* von *μολεῖν*); und sollen sie, wie in feindlichem aufeinanderrennen kämpfendes **getümmel**, den aufruhr der natur, vorstellen, bei stürmischem regenwetter, (vgl. *Κλονίη*, d. zeitschr. VI, 268). — *Περικλύμενος*, 1) sohn des Neleus, bruder des Nestor. Od. XI, 286; Ap. Rh. I, 156, 2) sohn des Poseidon. Eur. Phoen. 1151, Apollod. II, 6, 8, 3) vater des *Πενθίλος*, Paus. II, 18, 8, wenigstens unter den beiden ersten nummern, scheint mir nicht wie *Περίκλυτος* aus *κλύω* entstanden, sondern aus *περικλύζω* im sinne eines *περικλυσμός*, allein unter wegfall des *δ* als charakterbuchstaben der wurzel (*κλύδων*). — *Μέλανθος* bei Lykophron, 767, bein. des Poseidon, und vermuthlich daher auch ein

*) Indefs aus *μόλις* statt *μόγις* und *μόχθος* zu erschliefsen. Wegfall eines gutt., indem *λ* und *γ* nie wechseln, ist beinahe eine nothwendige annahme für das erste wort. Ja *μῶλος*, **môles** (wohl als mühselig zu bewegende masse), **môliri** (*μοχλεύω*?) und trotz seiner kürze **mŏlestus** (vgl. onustus) gehören wahrscheinlich zu ahd. **môjan** (oder mohjan?), Graff II, 600, woher mit h: **môhî**, mühe, und durch abl. **môdî**, müde. Russ. **maja-t'**, abmatten, ermüden. Aber lett. **mahkt**, plagen (verschieden von **mahkt**, können, lith. **mokĕti**), **apmahzis laiks**, kühles wetter, **mahkulis**, regenwolke; lith. **muke**, poln. **męka**, pein, qual, marter.

schiffer **Melanthus**, Ov. M. III, 617; sowie **Melanthe** *), tochter des Proteus, vom Neptun in gestalt eines delphin geliebt, sind unstreitig von der **dunkeln** farbe des meeres (vgl. *μελανθής* und *κῦμα μέλαν*, *μέλαν ὕδωρ*) hergenommen, weſshalb nicht nur *κυανοχαίτης*, bein. des Poseidon, sondern auch *κυανῶπις*, bein. der Amphitrite, Od. XII, 60. Daraus erklärt sich auch wohl ein anderer *Μέλανθος* als sohn des Neleus und der **Periklymene**, könig in Elis, der, von den Herakliden vertrieben, nach Athen flüchtete, vater des Kodrus. Auch eine Nereide *Κλυμένη*, Il. XVIII, 47, sowie eine tochter des Okeanus und der Tethys, Hes. Th. 351. *Κλυμένη* als mutter des Homer, Paus. X, 24, 2, wohl die vielgefeierte, incluta. — Was mich noch an vollem verständniſs des Neleus vorzüglich hindert, sind die zwei mit ihm in nächste verbindung gebrachten weiber und deren, wenigstens für mich, räthselhafte namen. Erstens dessen mutter *Τυρώ*, Od. XI, 234 ff., die mit der alten stadt *Τύρος* in verbindung zu bringen, die seefahrenden Phöniker recht wohl verlocken könnten. Ersterer name aber hat langes, der zweite kurzes *υ*. Zweitens die wegen ihrer schönheit (formosa, Prop. II, 2, 17) berühmte Neleustochter *Πηρώ* (auch die mutter des Asopos hieſs so, etwa wie *Περόη* als tochter desselben, Paus. IX, 4, vgl. Jahn's jahrb., suppl.-bd. III, heft 3, s. 319), zu deren etymologischer deutung mir bis jetzt noch kein sicheres licht aufgegangen. *Πήρεια*, allerdings eine gegend Thessaliens, Il. II, 766, hat als variante *Πιερίη* neben sich, und *ἐπήρατος* (lieblich) *τὴν πάντες μνώοντο περικτίται*, Od. XI, 287, wäre eine etwas sehr allgemeine bezeichnung und gar eine analogie zu *ἀπέρωτος*, auch wenn *Νηλεύς* aus *νηλής* stammt, in *Πηρώ* noch unglaublicher. Was soll man aber mit *πήρα* oder *πηρός* anfangen? *Χλῶρις* als gemahlin des Neleus vielleicht wegen *χλωρὸν ὕδωρ* als grünlich, vgl. Paus. X, 29, und dagegen

*) Oder diese etwa wie *Θεοκλύμενος* sohn des Proteus, Eur. Hel. 9, in verbindung gedacht mit einem zweiten *Θεοκλύμενος*, abkömmlinge vom Melampus (schwarzfuſs), mit welchem Proteus nicht nur die kunst des wahrsagens, sondern auch beziehungen zu Aegypten (*Μελάμποδες* = Aegypter) theilt.

Θυία (d. h. die rasende), beischläferin des Poseidon, d. h. als vom sturm erregte see. — *Ὑριεύς*, d. zeitschr. VI, 265, *Νυκτεύς* 268, *Νυκτηΐς*. Antiopa Nycteïs, Prop. I, 4, 5 erklärt sich unschwer, wenn *Ἀντιόπη* der mond ist. (Bei Homer ist Antiope jedoch tochter des Asopus, Od. XI, 259). Aus gleichem grunde gilt *Νυκτεύς* (nocturnus) als vater der *Καλλιστώ* (ursa major); *Κητεύς* dagegen nach Pherekydes, Apollod. III, 8, 2, etwa dem gestirne des wallfisches (*κῆτος*) zu gefallen. — *Χρυσαορεύς* mannsn., Inscr. 2847, auch als appellativ s. w. u. *χρυσάορος*, möglicherweise nach dem *Χρυσάωρ*, wie *Κλαριεύς* ebenfalls mannsn., Inscr. 1591, doch wohl zum Apollo *Κλάριος*. Auch *Φολεύς*, mannsn. bei Suidas, hat wenigstens den Kentauren *Φόλος*, als Eponymus des geb. *Φολόη* (einw. *Φολοεύς*), neben sich. *Γονεύς*, mannsn. auf einer kyrenäischen münze, kaum doch wie unser familienn. Vater, noch auch gentile, obschon *Γονεῖς* stadt in Thrakien. *Κυκλεύς*, vater des dichters Arion, dem benennungsgrunde nach unklar. *Κύκλος* hat eine zu weite bedeutung, als dafs man mit sicherheit darin den schildrand (umbo) suchen könnte, wie in so vielen ahd. eigennamen mit rant. Wenn zu *κύκλιος* wegen der *κύκλιοι χοροί*: vermifste man dort *ι*. — Ebenso wenig weifs ich zu erklären: *Αἰγιστεύς*, mannsn. bei Suidas, und *Αἰγιστέου πήδημα*, sprichw. von einem kühnen unternehmen, der angabe nach von *Αἰγιστέας*, einem sohne des Midas, Arsen. p. 25. Letzteres etwa als gefahrvoller „bocksprung" (etwas anders ital. capriccio, franz. caprice, wunderlicher einfall, laune), den man durch einen aus *αἶγες* gebildeten personennamen (etwa von einem nom. ag. auf -*της*, von einem verb. -*ίζω*, wie *τραγίζω*?) mit dem thörichten Midas in verbindung brachte? — *Ὀλουθεύς*, Lakonier, Xen. Hell. VI, 5, 33, vielleicht nur mit zufälligem namensanklange an die stadt *Ὄλυνθος* in Makedonien. —

Woher *Ἰασεύς*, welcher dem *Φῶκος*, Eponymus von Phokis, obschon Paus. Phoc. in. schon einen ersten Phokos ihm vorausgehen läfst, zum zeichen der freundschaft einen ring verehrt, Paus. X, 30, 2, vermag ich nicht zu errathen.

Liegt der grund etwa darin, dafs des Phokus abstammung mittelst seines vaters Aeacus zum Zeus hinaufreicht, der *Ἰασίων* aber, bei Hesiod *Ἰάσιος*, (regengott, zu *ἰαίνω*), als sohn des Zeus (vgl. *Διὸς ὄμβρος* und Jupiter pluvius, d. zeitschr. VII, 85) gilt? *Ῥυτία*, mutter der Korybanten, Strabo X, p. 472, möchte vielleicht jemand auf den regen (vgl. *Εὔρυτος*) deuten wollen. Da letztere auf Kreta um Zeus beschäftigt waren, wird der name besser mit *Ῥύτιον*, der stadt auf dieser insel, Il. II, 648, Strabo X, 449, verknüpft. Geschützter ort, zu *ῥύομαι*?

In betreff des *Ἀλωεύς* scheinen mir Creuzer II, 385 und Preller I, 66, wo es freilich ungenau „pflanzer" übersetzt wird, bereits das richtige getroffen zu haben, wenn sie den namen auf *ἡ ἀλωά* tenne (vgl. *ἀλοάω*, poet. *ἀλοιάω*, z. b. *γῆν χερσίν*), aber auch saatfeld, und auf das fest *Ἁλῶα* zurückführen. Als äufserst berücksichtungswerth erachte ich aufserdem aber den ausdruck: *Ποσειδάωνος ἀλωή* von der meeresfläche. Nämlich um deswillen, weil Poseidon, als herr über alle feuchtigkeit, so gut zum vater des *Ἀλωεύς* als des *Ἄκτωρ* gemacht wird, ja, wenn auch nur in folge von buhlerei, also subsidiär, gleichsam zum zweiten vater ihrer beiderseitigen söhne, der Aloiden und (s. oben) der Aktorionen! Aloeus nimmt sich zum weibe *Ἰφιμέδεια*, tochter des Triops, welcher durch namen und mythische geltung gar nicht verkennen läfst, wie dieser „dreigesichtige" der griechische Vertumnus ist oder vertreter der jahreszeiten, deren Homer und Hesiod in der that nicht über drei zu nennen wissen, d. zeitschr. VII, 97. Vgl. auch noch Tac. G. 26, Mangel des herbstes bei den Germanen. Iphimedeia, sagt nun Preller, d. i. „der fruchtbare culturboden, welcher kraft und stärke verleiht." Auch nur sehr unbestimmt und ohne grammatische strenge übersetzt; allein doch nicht geradezu falsch, wie „die sehr kluge", was Creuzer, II, 386 und 388, will unter berufung auf die mutter des Jason, die, weil der grofse held des argonautenzuges für sein unternehmen sowohl list als gewalt bedurfte, bald *Πολυμήδη*, d. i. wirklich: „die

sehr kluge", wie Agamedes 381, bald (s. Ap. Rh. I, 41) Ἀλκιμέδη, d. h. die mit stärke (ἀλκί) waltende (Creuzer schlecht s. 378: „die geistesstarke"), heifst. S. meine ausführlichen erörterungen, d. zeitsch. VI, 99 ff.

Inzwischen, wollte man wegen Ἰφιμέδεια an der klugheit festhalten, was ich aber nur für eine starrsinnige und, seines ε und nicht η halber, in der sprache wenig oder gar nicht begründete marotte erklären könnte, so wäre man genöthigt, an die weisheit der natur zu appelliren, oder an die weise sorgfalt des menschen bei benutzung des fruchtlandes. Indefs, wie gesagt, nehmen wir doch den namen, was er in wahrheit bedeutet, als: die mit macht (ἶφι) waltende. Das ist, gleich der Παγκρατίς (allgewaltig), tochter des Aloeus, die allmacht der natur, welche sich in dem wachsthume der für vieh und menschen nothwendigen vegetation (vergl. ganz ähnliche mythische ausdrücke, d. zeitschr. VII, 97), und zwar in gemeinschaft mit dem saatfelde, d. h. mit ihrem gemahl Ἀλωεύς, so glänzend bewährt. Freilich, fährt Creuzer fort, ist Iphimedeia weniger dem Aloeus zugethan — ihm, dem ackerbauer und erdmanne, als dem wassergotte. Sie geht fort und fort an des meeres ufer, sie buhlt mit dem herrscher desselben, sie kühlt ihren heifsen busen mit den kalten wellen seiner fluth (Apollod. I, 7, p. 46, Heyne: χερσὶν ἀρυομένη τὰ κύματα τοῖς κόλποις ἐνεφόρει), bis er sie beschläft, und sie von ihm die zwei söhne gebiert. Man könnte glauben, die schöne fühle sich mehr zu dem gotte als zu ihrem sterblichen gemahle hingezogen. Gewifs sogar, sie wird letzterem ungetreu; jedoch — wer sähe das nicht? — in unzweifelhaftem interesse zum Aloeus. Denn was wäre das saatfeld ohne göttliche einmischung überhaupt und wie könnten die früchte auf ihm gedeihen ohne den gott des wassers insbesondere? Merkt Iphimedeia, die kraft des wachsens, dafs ihre macht über den erdboden erlahmt in folge von wassermangel: da geht sie selbst zum meere, ihren busen mit erquickendem nafs zu erfrischen und neu zu beleben. Das ist alles verständlich genug. Auch wohl

der umstand, dafs thrakische seeräuber (ausdörrende nordwinde?) unter Butes (rinderhirt = viehzucht) in Achaja einbrachen und frauen, die gerade den dienst des Dionysos (gottes der fruchtbarkeit, im besonderen des weines) begingen, und unter diesen Iphimedeia und Pankratis, raubten und sie nach Strongyle oder Naxos entführten. Auf dieser insel aber eben machte sich ja Dionysos mit der Ariadne zu thun, und wie wir schon anderwärts einsehen lernten, dafs die jagdgöttin Artemis für den weinbau nicht günstig gestimmt ist (d. zeitschr. VI, 128 ff.), zeigt sich auch hier eine gewisse feindschaft gegen urbarmachung des bodens durch verringerung des waldgebietes darin, dafs sie den beiden Aloiaden, welche zur verfolgung der Thraker ausgesandt werden, den tod bringt. „Nach Homer tödtete sie Apollon, nach Apollodor verwandelte sich Artemis (also dessen schwester) auf Naxos in eine hirschkuh, und sprang zwischen ihnen hindurch. Beide warfen ihre speere, fehlten das thier und trafen sich gegenseitig. Jacobi wörterb. s. 79. 699. — Aber, wer sind ihre, der J., söhne, was bedeu-Ὦτος und Ἐφιάλτης sowohl nach wort- als sachsinn? Ja, das hat seine haken, und fast fühlte man sich versucht, um deren natur willen, die zu der vorhin gewagten auslegung sich anscheinend schlecht fügt, die richtigkeit jener selbst wieder in zweifel zu ziehen. Ausgehen des Ἐφιάλτης von ἐφιάλλω (insulto) behauptet ohne widerrede jeder. Allein nicht nur geht in betreff seines bruders die namendeutung weit auseinander, sondern Creuzer und Preller geben auch in betreff des wesens beider unmöglich mit einander vereinbare erklärungen ab. Ersterer sucht im Ὦτος, sprachlich ohne alles bedenken, die ohreule, ὠτός, auch ὦτος *), den vogel der nacht, im Ἐφιάλτης den alp,

*) Otus bubone minor est, noctuis major, auribus plumeis eminentibus: unde et nomen illi: quidam Latine asionem vocant: imitatrix alias avis ac parasita, et quodam genere saltatrix. Plin. X, 33, p. 70, Franz. Gesner zur erklärung von asio: A plumeis auribus, asini modo eminentibus et exsertis. Hingegen Dalechampius: Mihi potius a voce, quae rudentem asinum aemulatur. Erklärungen, die nur haltbar wären, wenn man wegfall eines n vor o und kürze des a annähme. Da dem lat. auris lith. ausis mit s gegen-

nacht-mahr, oder incubo, was ja dessen üblichste bedeutung. Etym. forsch. I, 234, ausg. 2. Hienach zwei nächtliche wesen nnd, meint Creuzer: „Das sind die wilden kräfte der urwelt, und ehe diese gebändigt sind, kann die tenne (*ἀλωός*) nicht gefüllt werden.“ Liefse sich das nicht noch füglicher darauf deuten, dafs es die unterirdischen mächte sind, welche die saat aus der erde hervortreiben, sich aber in rasch beendetem kampfe mit sonne und mond, d. h. nach wenigen monaten des wachsens, erschöpft zeigen, wenn die reife eingetreten ist? Denn durch deren hand oder doch auf deren anlafs starben die Aloiden frühzeitig, weil ihr jugendlicher übermuth, so heifst es, sie verleitete, gigantische aufthürmungen von berg auf berg zu beabsichtigen, oder sich gar an den göttern, wie am ackerbaufeindlichen Ares, den sie lange einsperrten, oder an den göttinnen Hera und Artemis zu vergreifen. Ist damit nicht die staunenswerthe üppigkeit und schnelle des wachsens, zumal in südlicheren ländern, gezeichnet, welcher aber bei der sommerhitze ebenso rasch dürre und absterben der pflanzen auf dem fufse folgt? *Οὗτοι κατ᾽ ἐνιαυτὸν ηὔξαντο πλάτος μὲν πηχυαῖον, μῆκος δὲ ὀργυιαῖον.* Dann aber, weil man Otos und Ephialtes doch nun einmal zu personen gemacht hatte, welche gleich perennirenden gewächsen das jahr überdauern, *ἐννέα δὲ ἐτῶν γενόμενοι, καὶ τὸ μὲν πλάτος πηχῶν ἔχοντες ἐννέα, τὸ δὲ μέγεθος ὀργυιῶν ἐννέα, πρὸς θεὸν μάχεσθαι διενοοῦντο* u. s. w. Apollod. I, 7, 4. Der *Ἐφιάλτης* scheint danach das erdreich, welches mit schwerer decke, wie ein alp, auf dem ausgesäeten samen liegt und ihn niederdrückt, während ich hingegen im *Ὦτος*, diesem das dunkel liebenden vogel,

---

übersteht, und auscultare, leite man es nun aus auricula, oder richtiger hinten aus einem freq. zu cluo (mit umstellung des u) nach analogie von *ὠτακουστέω*, gleichfalls das s zeigt: halte ich asio als analog mit Capito, Naso u. s. w. aus der älteren form für auris entstanden. Das a wäre nur eine andere art verengung des diphthongen au, wie sonst viel häufiger ô. Zwar giebt Freund ăsio vorn mit kürze; allein einen gewährsmann hiefür hat er schwerlich. Bei Suidas: *Ὦτος, ὄρνεον, ὅπερ ἐπαινούμενον, καὶ ἀντορχούμενον ὥςπερ ὁ νυκτικόραξ ἁλίσκεται. διόπερ καὶ τοὺς χαύνους καὶ κενοδόξους οὕτω καλοῦσιν.*

einen repräsentanten des unterirdischen reiches finde, aus welchem das samenkorn — in stiller heimlichkeit und über nacht — ans licht der oberwelt sich hervordrängt, gleichwie sein geschlechtsgenosse Askalaphos (d. zeitschr. VIII, 104), nur in anderer weise, ein sohn und bewohner des Acheron ist. Warum gerade die ohreule hiezu auserlesen worden, mag, wo nicht in deren vermeintlicher aufgeblasenheit (dem turgor des wachsens?), so in einer symbolik gegründet sein, welche in ihren, zu beiden seiten des kopfes gleich ohren aufgerichteten federn eine etwaige ähnlichkeit suchte mit den emporstarrenden ähren. Vgl. Horrida pluma Ov. Am. II, 6, 5, wie caesaries Met. X, 139. Aures immodicis horripilant auctibus. Appul. Met. III, p. 140, sowie in corpore pili, ut arista in spica hordei, horrent. Varro L. L. VI, 6, 64. Doch, ich gebe zu, für einen so künstlichen vergleich giebt es kaum einigen anhalt. — Preller meint so: „Auch diese fabel (von den Aloiden) scheint den natürlichen übermuth der menschlichen cultur auszudrücken (gleich der vom Prometheus), nur in einer beschränkteren bedeutung.“ Und von den namen der Aloiden hegt er die ansicht, der eine drücke „das stampfen des getreides (ὠθέω), der andere das keltern der trauben (ἐφιάλλομαι)“ aus. Einen kelterer (aus lat. calcator) könnten wir uns im zweiten schon gefallen lassen, wie ja Calpurn. Ecl. IV, 124 gerade auch des ausdrucks salire = ἅλλομαι sich bedient in den worten: Ut nudus ruptas saliat calcator in uvas. Allein, wo würde denn ὠθέω für pinsere, oder tundere aliquid in farinam, in pollinem, wie Plinius sagt, gebraucht? Das fut. ὥσω neben dem schwachen ὠθήσω, und andere starkformige tempora, worunter ihres syllabischen augments wegen, das ursprünglich consonantischen anlaut verräth, ganz vorzüglich noch bemerkenswerth aor. ἔωσα, perf. ἔωκα (mit untergang von ϑ vor κ, wie ἔσπεικα von σπένδω, Plut. Sertor. 14), im pass. ἔωσμαι (σ statt ϑ), sowie ὤστης stöfser, und daher σεισμὸς ὤστης von heftigen stöfsen begleitetes erdbeben (vgl. mit ο: ἐνοσίχϑων, und, wohl weniger durch epische

verlängerung als in folge von assimilation des digamma ἐννοσίγαιος, ἐννοσίδης neben ἐνωθέω) u. s. w., lehren, dafs die wurzel ὠθ sei = skr. vadh, vâdh (bâdh) Ferire, pulsare cet. Curtius*) gr. et. I, 226. Also wäre von dieser seite gegen zusammenbringen von Ὦτος mit ὠθ**) nicht viel einzuwenden, widerstrebte nicht die kaum beilegbare etymologische unversöhnlichkeit der consonanten τ und ϑ. Mit recht trägt man deſshalb gegen vereinigung von Λητώ, Latona, mit λήϑη bedenken trotz lat. lateo. Gemeint ist mit der Latona wahrscheinlich die nacht, welche aus ihrem schoofse die beiden grofsen hauptlichter des himmels gebiert. Und das liefse mich für den namen dieser göttin fast auf herleitung von einer parallele zu lat. lâta (die weite) rathen, sei nun die weite öde der nacht gemeint, die alles ohne begrenzung erscheinen läfst (vergl. εὐρυκόωσα als epitheton von ihr), oder der weite, unendliche weltraum überhaupt. Doch warum stlata?

---

*) Vergebens wird daselbst aber lat. odi aus der lange schon festgestellten und unzweifelhaften verbindung mit goth. hatjan, hassen, und ἔχϑομαι wieder herausgerissen. Odi hat so gut eine gutturalis eingebüfst als anser und gelegentlich viele andere wörter (Corssen ausspr. I, 48 fgg.), ubi (zu quis, cui) u. s. w. Apa-vadh bedeutet allerdings: repello; aber ist darum das unzusammengesetzte odi schon = repuli? Gewifs nicht. Höchstens: Ich habe ge- (aber nicht: fort-) gestofsen. In ἔχϑομαι steht der zweite consonant wahrscheinlich statt δ, in betreff des ihm beigemischten hauches angesteckt vom ersten aspiraten, welcher durch umstellung den platz in der mitte bekam. Vielleicht schon, um dem χέζω (κέχοδα) von χεδ = skr. had (cacare) auszuweichen. — Die form ἐχϑοδοπός inzwischen scheint wirklich noch das alte wohlberechtigte δ gerettet zu haben, während das χ sich in dem ϑ eine stütze gab, wie z. b. χϑών neben humus. Oder redupl.? Sollte dies adj., wozu noch ἐχϑοδοπέω Il. I, 518 gehört, unter die analogie von ἀλλοδαπός et. forsch. I, 446 fallen, warum dann doch sein ο statt α vor π? Ich denke, Buttmann hat vollkommen recht, in dem worte ein comp. mit ὀπ: „feindselig blickend“ (mit dem blicke des hasses) zu suchen. Dafür spricht mit dringender anschaulichkeit die zusammenstellung: ἐχϑοδοποῖσιν ὄμμασι, Ap. Rh. IV, 1670; Preller gr. myth. I, 524.

**) Von ὠϑέω als selbst secundärer form könnte eine primitivbildung naturgemäfs nicht ausgehen, so wenig als z. b. φίλος nicht von φιλέω, das in seiner erweiterung aus φιλ = skr. prî entsprang in den noch erhaltenen starkformigen tempora und modi: ἐφιλάμην, imper. φῖλαι. — Eher noch Ὦτος zu dem primitiv von οὐτάω, ὠτειλή, als vulnificus? Etymol. forsch. I, 222, woselbst auch ἄ-ουτος, ἄ-ωτος, zu welchen ὦτος, und, dem accente nach noch besser ὠτός, als simplex (etwa nach dem muster von στεφανωτός als adj. verb.) gehörig angesehen werden könnte.

Viel eher entschlösse ich mich nach diesem allen dazu, in den Aloiden, d. h. söhnen der fruchtbringenden erde, unter festhalten am Ὦτος als auritus, den gegensatz von vorsichtig auf alles (mit beiden ohren*)) aufmerkender klugheit und rasch drein fahrender und darauf losgehender gewalt durchgeführt zu glauben. Sind doch beide dämonische wesen, welchen der himmel zu hoch dünkt, und die oft genug in der menschheit sich gegenseitig aufreiben und verderben, wie vom Otos und Ephialtes erzählt wird. Möglich indefs, man habe in diesem brüderpaare auch den unterschied zwischen dem klugen menschen und dem mehr gewaltsamen thiere mit vor augen gehabt.

Ὀϊλεύς, wozu *Ὀϊλιάδης* nicht so entschieden pafst, als *Πηληϊάδης* zu *Πηλεύς* (*Πηλή-ϊος*, poet. = *Πήλειος*), nebst *Ἰλεύς*, *Ἰλιάδας*, leite ich anderwärts vom digammirten *ἴλη*, *εἴλη* (*βειλαρμοστάς· βειλάρχος. Ταραντῖνοι*) nach weise der eigennamen mit *λόχος*. Zwar sucht Curtius in d. zeitschr. I, 34 in ihm und *Ἀχιλεύς*, *Νηλεύς* das wort *λαός* nach dem vorbilde von *Λευτυχίδης* bei Her. für *Λεωτυχίδης* (dem volke glück bringend), allein ohne sonderliches glück. Skr. av freude haben; begünstigen, helfen, schützen, würde nimmermehr die länge des jota in *Ὀϊλεύς* erklären. — *Ἀχ-ιλεύς* oder *Ἀχ-ιλλεύς* gilt mir, wie schon homerischen scholien, als: betrüber der Ilier (*Ἰλιεῖς*, erstes jota lang, und das

*) Freilich auch mit dem augenpaar. Der einfall jenes Griechen von dem grunde, warum die natur dem menschen zwei ohren, als doppeltes vom munde, gegeben, kommt hier schwerlich in ernstlichen betracht. — Bekanntlich galt die eulenart *γλαύξ* (noctua) als vogel der Athene, welche defshalb nach einigen selbst eulenäugig (*γλαυκῶπις*) hiefs, nach weise der *βοῶπις Ἥρη*. Dafs man aber einen nachtvogel zum symbole der weisheit und wissenschaft erkor, während diese doch ganz eigentlich das licht suchen, hat ohne zweifel darin seinen grund, dafs die eule mit ihrem scharfen blick recht eigentlich die dunkelheit zu durchdringen vermag. Demnach wäre dann *Ὦτος* als ohreule etwaiger repräsentant der beiden hauptsinne, des hörens und (scharfen) sehens. Vgl. *σκώψ*, vorausgesetzt dafs es nicht von *σκώπτω* herrühre, sondern von *σκέπτομαι*. Nicht ohne bedeutung erachte ich bei solcher bewandtnifs, dafs die Aloaden „in der unterwelt, abgewendet von einander, mit schlangen an eine säule gefesselt zubrachten und da durch eine eule [nicht also, wie andere, durch einen adler oder geier] gequält wurden". Jacobi wtb. s. 79.

zweite entweder assimiliert, wie in *ἄλλος*, *φύλλον*, oder ganz absorbirt). Merkwürdig ist die umsetzung der endung in Achilles sowie Ulyxes statt *'Οδυσσεύς* (Preller RM. s. 664), weil *-εύς* ganz unrömisch war. Bei weniger berühmten helden, welche die poesie nach Italien verpflanzte, behielt man eus mit einigen anbequemungen an das einheimische idiom. Schneider lat. gramm. 2. abth. s. 164. 182. 283 u. s. w. — In betreff des namens *'Οδυσεύς* giebt Osterwald, Hermes-Odyseus s. 140, wo er jene form der anderen mit doppelsigma vorzieht, mehrere erklärungen. „Die erklärungen, die Homer selbst giebt, sind bekannt genug: nach der einen (I, 62) ist er der gehafste, angefeindete, vom zorn des Poseidon verfolgte*); nach der zweiten (XIX, 407), die seinem grofsvater Autolykos in den mund gelegt wird, ist er der zorn- und racheübende“. „Das pafst“, meint Osterwald weiter, „allerdings auf den schlufs der Odyssee, denn er erscheint in dem kampf gegen die freier (von der erdgöttin im winter, Penelope) als der rächende frühlingsgott [das ist die Osterw. eigne mythologische deutung des helden], der seine feinde im gewaltigen zorne vernichtet, und wir könnten uns bei dieser etymologie beruhigen, wenn die bedeutung auch nur auf die übrigen Odysseussagen, wie wir sie nun kennen gelernt haben, ohne weiteres anwendbar wäre“. Als deren gemeinsames sei nun die fahrt des frühlingsgottes zu der in der unterwelt weilenden erdgöttin zu betrachten, und das spreche sich auch in dem namen aus. Entsprechend nämlich dem *Λυσεύς* (beiname des Dionysos; wo? Preller I, 439 hat nur *Λυαῖος* und *Λύσιος*) aus *λύω* sei *'Οδυσεύς* (denn dies gilt ihm — seiner erklärung zu liebe — als ursprünglicher) aus *δύω* gebildet, und bezeichne

*) Dazu kommt in der anm. Script. vitae Sophocl.: *Παρετυμολογεῖ δὲ (ὁ Σοφοκλῆς) καθ' Ὅμηρον καὶ τὸ ὄνομα τοῦ 'Οδυσσέως·*

„*'Ορθῶς δ' 'Οδυσσεύς εἰμ' ἐπώνυμος κακοῖς*
πολλοὶ γὰρ ὠδύσαντο δυσσεβεῖς ἐμοί“.

Auf dergleichen dichterische namensdeutungen, die den satz von nomen et omen verdeutlichen helfen sollen, ist an sich wenig zu geben.

„der untertauchende, der niederfahrende, der in die unterwelt fahrende". Ja diese deutung gebe sich auch schon beim Homer selbst kund in der paronomasie an den namen V, 481 und VI, 127; ja desgleichen, nur schwächer XVIII, 384; VII, 18; XVII, 276; XX, 53. Das ο soll vorschlag sein wie in ὀδούς, lat. dens, ὀβελός (βέλος), ὄβριμος (βρι-, βρίθω), ὀδάξ (δάξ, δάκνω), ὀδύνη (δύη), ὄνομα (nomen). In allen diesen fällen, mit ausnahme etwa des ersten, wo vielmehr iu den kürzeren formen aphärese (skr. ad, lat. edo) stattfand, ist die natur des vokales noch nicht genügend aufgehellt. Würde man das ο in Ὀδυσεύς im einverständnifs mit des verf. erklärung als vorschlag nehmen: dann ergäbe ὀ, wenn dem skr. ava (deorsum) gleichgesetzt, ein nicht unschickliches herab. Es ist aber ein umstand übersehen, welcher gegen Osterwalds anknüpfung des wortes an δύω schon von seiten der sprache sich auflehnt, wenn er auch nicht übersteiglich sein sollte. Zunächst hätte man sich an δύσις, d. h. an ein nom. abstr. (wie bei Θησεύς an eine mit θέσις analoge, jedoch vorn gelängte form; vielleicht Περσεύς, falls etwa wegen der zerstörenden macht der sonne, von πέρσις s. ob.) zu wenden. Zum unglück hat diese aber entschieden kurzes υ, und wir machten schon aus diesem grunde mit eben erwähnter deutung von Ὀδυσεύς oder Ὀδυσσεύς, dessen mittelsilbe unter allen umständen lang ist, bankerott, träte nicht das schwanken der quantität in den verschiedenen tempora von δύω und die von Passow behauptete länge in δυσιθάλασσος hülfreich auf unsere seite. Das mifsliche der mythischen geltung, welche überdem dem Odysseus zugesprochen wird, lasse ich dabei als zu weit abführend mit absicht aufser acht. Wenn ευς — und das scheint fast so — sich nur durch anheftung an nominalbildungen mit dem verbum vermittelt, nicht direkt von demselben selbst wörter herleitet: dann müfste man sich wohl zunächst an die hesychische form ὠδυσίη· ὀργή, μέμψις halten, welche für ὀδύσσομαι, in ermangelung von formen mit ξ, auf dentalen charakter schliefsen läfst. Vielleicht skr.

dvish (hassen) s. et. forsch. I, 743; Curtius etym. I. no. 290. Was man aber eigentlich mit der wahl dieses tiefbedeutsamen namens gewollt habe, bleibt, glaube ich, erst noch zu ermitteln. Etwa, im gegensatz zum hauptangreifer und „betrüber der Ilier“ Achilleus, den vieldulder („betrübten“) während des langen kriegs und der nosten, sowie Ἀγαμέμνων den standhaft (genugsam) ausharrenden und Μενέλαος gleichfalls: den beim volke verbleibenden? —

Κυχρεύς sohn des Poseidon und der Salamis, und daher Salamis nach mythischem namen Κυχρεία, sc. νῆσος, vom adj. Κυχρεῖος (also suff. -ιος mit wegfall von υ davor) ist mir seinem ursprunge nach ganz räthselhaft. Schwerlich wegen der lesart Κυγχρεύς zu κόγχη muschel. — Dagegen ist Κατρεύς, sohn des Minos und der Kreta, augenscheinlich erst zu dem namen der stadt Κάτρη auf Kreta, als deren vermeintlicher gründer, hinzugedichtet. — Κναγεύς ein Lakone Paus. III, 18, 3, woher Κναγία als beiname der Artemis rühren soll, während dies doch bei wirklicher abkunft daher -εια (εϝ-ια) erheischte. Auffallend wenigstens ist, dafs dieselbe göttin zu Tegea (also in Arkadien) Κνακεᾶτις (Facius indefs hat τ statt des zweiten κ) — heifst ib. VIII, 53, sowie Κνακαλησία (nach analogie von Ἰθακήσιος, Τιταρήσιος u. s. w., ausgehend von gent. auf ητης) nach dem berge gleichfalls in Arkadien Κνάκαλος VIII, 23, 3. Dabei verdienen wohl ferner berücksichtigung in Lakonien der berg Κνακάδιον und der flufs Κνακιών, die ich von κνῆκος safflor, oder κνηκός gelb, falb (s. Schn.), abzuleiten geneigt bin. Ist bei Κναγία (etwa mit γ statt κ) die gelbe farbe des mondes gemeint, indem der Κναγεύς zur bekämpfung von Aphidna mit den Dioskuren (auch ja gestirne!) gekommen sein soll? Vergl. z. b. croceis evecta rotis Aurora Ov. M. III, 150.

Ueber einige namen anderwärts, z. b. Ὀρφεύς, Φορωνεύς, Κρηθεύς. Als fremd mit griechischer endung: der Perser Χρυσεύς Aesch. Pers. 312, wie von χρυσός. In wahrheit aber, glaube ich, verdreht aus zend h-vares

(bien agissant) Kuhns beitr. I, 289. Desgleichen wahrscheinlich eben so, nur mit endung des part. präs. act., *Χρύσαντας*. S. deutsche morgenl. zeitschr. XIII, 383. — Ferner *Ἀρκεύς* Aesch. Pers. 44, wo nicht *Ἀρκτεύς* als variante, welches letztere jedoch 304 heerführer der Aegypter. Als ob vom griech. *ἄρκτος*. — *Ἀμφιστρεύς* 312. — *Κηφεύς*, sohn des Belus, und die *Κηφῆνες* s. et. forsch. bd. I. einl. s. LXXII. LXXVII. Es scheint mir nicht unmöglich, dafs darunter das zend. wort kava, kavi (rex) verborgen liege, welches z. b. auch in dem königsnamen Kava uç, pers. Kâûs steckt. Vgl. d. morg. zeitschr. X, 359; XI, 527 fg. Ausl. 1858. no. 52. s. 1239.

Dunkel sind mir noch mancherlei namen. *Ἀμοιβεύς*, athenischer Kitharöde. Möglicherweise vom amöbäischen gesange, wogegen ich es als beiwort des Poseidon Lycophr. 617 auf das kommen und gehen der wellen; auf fluth und ebbe; überhaupt auf die wechselvolle gestalt des meeres beziehen möchte. *Αἰγιστεύς*. *Βαυκιδεύς* wohl patron. Vgl. den mannsnamen *Βαῦκις* und den frauennamen *Βαυκίς*, eine nymphe *Βαυκώ*. Sämmtlich wohl, sowie in Philemon (von *φιλεῖν*, vgl. *φιλημοσύνη*) et Baucis, aus *βαυκός* s. v. a. *τρυφερός*, delicatulus, wie *Ἁβροσύνη* (ahd. Zeiz), *Ἁβροκλῆς*, vgl. *ἁβρὸν κῦδος* Pind. *Ἁβρώ*. *Ἅβρωνος βίος ἐπὶ τῶν πολυτελῶν* als sprüchwort. *Ἁβρόμαχος* wacker (prachtvoll) kämpfend. — *Ἁρπαλεύς* sohn des Lykaon. — *Ἀτρεύς* und *Ὀτρεύς* könig von Phrygien. *Βουλεύς*, sohn des Herakles. Apollod. II, 7. 8 p. 228, was nicht nothwendig zu *βουλή* gehört, sondern vielleicht zu *βοῦς*. — *Ἐνικεύς* (?). — Kelaino, die schwarze tochter des Ergeus (vorn mit A?), von Poseidon mutter des Lykos (Wolf, oder repräsentant des lichts?) und Nykteus (nacht) Hyg. f. 157, oder des Lykos und Eurypylos (weitpfortig, in welchem sinne? nacht, himmelsraum, meer?); oder von Prometheus m. des Lykos und *Χιμαιρεύς* (Chimära?). — *Ζηνεύς* oder *Ζῆνις*, vom Zeus. — *Θαμνεύς* von *θάμνος*, gesträuch? — *Κραγαλεύς*, sohn des Dryops. — *Κιλλεύς*, vater des Akrisios. Schol. Il. II, 173. 631, zu dessen erklärung sich, wo

nicht *κίλλος* (esel), etwa *κυλλός* (gekrümmt) anböte, im fall ein wechsel zwischen *ι* und *υ* zulässig ist. Vgl. *Κιναίθων* und *Κύναιθος*. — *Μελανθεύς*, *ώ*. — *Μενοικεύς*. Kaum doch statt *μενοεικής*, als den göttern wohlgefälliges und genügendes opfer? Etwa, weil er sich für Theben selbst opferte, von *μένω* und *οἶκος*, indefs auch mit nicht recht klar hervortretendem sinne: ausharrend daheim, oder: für das (heimathliche) haus? — *Πριανεύς*. — Pyreneus Ov. M. V, 274 der quantität nach nicht zu *πυρήν*, dessen *υ* lang.

Oertlichkeiten: *Πειραιεύς*, vgl. den hafen *Πείραιον* zu Korinth gehörig. Etwa wie *περαῖος* zu einem worte wie *πεῖραρ*? — *Κηρεύς* flufs in Euböa Strabo X, 449, wie *Κήρινθος* 445. Il. II, 538 stadt ebenda. — *Ἀτάρνα* und *Ἀταρνεύς* stadt und gegend in Aeolis, woher die einwohner *Ἀταρνεῖτης* und *Ἀταρνείτης*, d. h. mit ausstofs von *υ* vor *ι*. So *Σαλγανείτης* von *Σαλγανεύς*, einem flecken in Böotien. Auch ein Apollo *Σαλγανεύς*. — *Κνοιθιδεύς* berg in Attika. Sieht so aus, als wäre es von *Κνοῖθος*, Aeginet, Her. VI, 88 gebildet, wie *υἱδεύς* enkel. — *Καφηρεύς*, Căphâreus, prom. Euboeae. Ov. M. XIV, 472. 481. — *Ἐνῖπεύς* 1) nebenflufs des Apidanos in Thessalien, 2) nebenflufs des Alpheus, 3) flufs in Makedonien, vermuthlich von *ἵπτομαι* und *ἐν* (oder *ἐνί*) und irrumpens oder cum impetu se effundens, d. h. in den hauptflufs? Das appellativ *ἐνιπή* fügte sich des abweichenden sinnes wegen kaum. Wahrscheinlich von dem flusse auch: *Ἐνιπώ*, sklavin, mutter des dichters Archilochus, wie *Μεσσηνίων*, sklav in Plaut. Men. von *Μεσσήνη*. *Θετταλοικέτης*, thessalischer sklav, Ath. VI, 264, a., *Λάκων* bei Theocr. V, 5, sklavenname, ferner Syrus, Geta, Davus u. s. w. — *Πνιγεύς* stadt in Marmarika. Strab. XVII, 799, d. h. wahrscheinlich schmorofen, erstickender hitze (*πνῖγος*) wegen.

Pott.

Der ahd. diphthong AO.

Wie ich es im 1. bande dieser zeitschrift (s. 234 ff.) unternahm, über den diphthong OA nach seinem vorkommen in raum und zeit zu handeln, so stelle ich mir hier die aufgabe, das in mancher hinsicht ganz anders sich verhaltende AO zu betrachten, indem ich wegen der wichtigkeit solcher untersuchungen einfach auf das dort gesagte hinweise.

Was wir bisher über die natur des AO wufsten, beruht auf den untersuchungen von Grimm, gramm. I, (1840), p. 104 und 121 ff., und ich habe nicht erfahren, dafs jene untersuchungen irgendwie weiter geführt worden seien. Es ist aber die lehre Grimm's wesentlich folgende: Dem goth. au, wenn es vor h, r, l, n und den dentalen steht, entspricht ahd. ô. Doch erfolgte dieser übergang nicht unmittelbar, sondern (wenigstens im bairischen und alemannischen dialect) durch eine übergangsstufe ao; die zeit dieses überganges scheint dem 8. jahrhundert anzugehören. So weit Grimm.

Die inzwischen erfolgte sammlung der alten deutschen eigennamen läfst uns einen tieferen blick in dieses verhältnis thun; namentlich wo man die betreffenden formen aus datirten urkunden entnehmen kann, wird man klarer über die zeit eines bestimmten lautverhältnisses; wo man sie als ortsnamen findet, erhellt dadurch mehr das geographische gebiet einer erscheinung. Uebel ist freilich, dafs so viele urkunden nur in schlechten abschriften vorliegen, andere uns nur in urkundensammlungen in meistens modernisirter gestalt bekannt sind und noch andere endlich über alle begriffe schlecht abgedruckt wurden. Doch läfst sich in mancher hinsicht noch immer aus der schale der kern herausfinden.

Ich verfolge hier die erscheinung des ao nach geographischen gebieten.

Als Chlodwig das fränkische reich in Gallien gründete, hatten die Franken das gothische au, wie schon der

name seiner eigenen schwester Audoflêda bezeugt. Zahlreiche urkunden und geschichtsbücher seit sec. 5 thun drei jahrhunderte lang dar, daſs dieser laut noch fortdauerte. Im pol. Irm. (c. 800) herrscht er noch vor, doch findet sich daneben schon zuweilen ein ô, im pol. Remigii (sec. 9) herrscht dagegen ein ô vor, doch ist das au noch nicht ganz untergegangen. Im conc. Suession. a. 853 und im conc. Tullens. a. 860 kommt noch ein Launus vor. Ein ao erscheint hier nirgends. Im innern Frankreichs erfolgte also der übergang von au zu ô unmittelbar ohne zwischenstufe ao; das ist das erste, negative resultat dieser untersuchung.

Wenden wir uns zum gebiete der ripuarischen Franken, so wird die sache anders. Im jahre 699 begegnet ein Aodebert (Pardessus n. 450, Hontheim n. 26) in einer urkunde für Echternach; die betreffende schenkung liegt in der gegend von Zülpich, der ausstellungsort ist unbekannt. Ein Nardgaot kommt im jahre 709 vor (Pard. n. 474, Honth. n. 32), ein Verengaot c. 712 (Pard. n. 485, Honth. n. 35); der ort der ausstellung und der gegenstand der schenkung liegt in beiden fällen in der gegend von Herzogenbusch in Nordbrabant. In späterer zeit mangelt aus dieser gegend jedes beispiel von ao. Da nun jene drei urkunden sich hinsichtlich der richtigkeit der lesart gegenseitig stützen, so folgt: in Ripuarien hat um das jahr 700 herum, wahrscheinlich nur kurze zeit hindurch, der diphthong ao gegolten.

Wir kommen nun zum lande der Mainfranken, diesseits und jenseits des Rheins. Zuerst einige beispiele des alten au. Dronke hat a. 766 ein Autmundisstat, d. h. Umstadt in der gegend von Darmstadt. Im cod. Lauresham. begegnet a. 783 (n. 1860) ein Raureheim, NW. v. Lorsch, endlich hat Dahl a. 795 (s. 33 ff.) ein Mauresberk im Odenwalde. In der gegend von Darmstadt galt also in der zweiten hälfte des 8. jahrhunderts noch das au, wenigstens zuweilen; unzählige andere beispiele haben ô; im gebiete um den Odenwald finden wir kein ao.

Dagegen sehen wir westlich vom Rhein: Aonenisheim cod. Laur. a. 768 (n. 1392), jetzt Oensheim, NW. v. Worms; Laonold cod. Laur. a. 776 (n. 1322) aus der gegend von Worms; in derselben urk. Laonisheim, ein ort N. v. Alzey; Aothmaresheim cod. Laur. a. 792 (n. 16), eine wüstung in der gegend von Worms. In der umgegend von Worms zeigte sich das ao also zwischen 760 und 800. Es ist zu vermuthen, daſs der diphthong hier auch vor 760 vorkommt.

Es folgt nun Alamannien, und zwar zunächst die gegend von Weiſsenburg. In den tradd. Wizenburg lesen wir zahlreiche personennamen mit Aud-, Aun-, Aus-, Gauz-, Laun- und zwar namentlich in urkunden aus den jahren 699, 700, 707, 714, 715, 737, 756, 774, 787; später hört auf diesem gebiete das au auf. Noch in weit frühere zeit, vielleicht a. 633, fällt der fluſsname Raurebacya (trad. Wizenb. I, n. 38), der S. v. Landau hingehört; es ist damit Raurobacco aus der gegend an der Meurthe (Honth. c. a. 666, n. 20) zu vergleichen. Ein ao finden wir in den tradd. Wizenb. nur einmal, in Gaosbod a. 716 (n. 196); der mann war entweder bei Weiſsenburg selbst oder in der gegend westlich davon zu hause. Da diese form ganz vereinzelt dasteht und überdies noch weit später in dieser gegend, wie wir eben sahen, das au galt, so ist darauf nicht viel zu geben. Otfrid hat schon ô.

Im übrigen Alamannien finde ich folgende spuren von ao: Aottuni Ng. a. 744 (n. 11); die urkunde ist für St. Gallen im Thurgau ausgefertigt. Gaozbert Pard. a. 748 (n. 595), ausgefertigt zu Hohenaugia bei Straſsburg. Magingaoz Pard. a. 748 (n. 596), ausgefertigt zu Straſsburg. Aotahar und Aoto Kausler a. 769 (n. 11), Maorinzan Neug. a. 769 (n. 48); zwei urkunden für St. Gallen, ausfertigungsort unbekannt. Gaozbert Neug. a. 780 (n. 79); urkunde für St. Gallen, ebendaselbst ausgefertigt. Raodhaha Laur. a. 787 (n. 13), in der nähe des Kochers. Maorlach ebendas.; er unterzeichnet zu Lorsch und war aus der gegend des Bretachgaus. Endlich findet sich bei Meichelbeck a. 793

(n. 111): Kaozesheim, Caozesprunn, Caozeslahhun (so ist statt -bachin zu lesen nach Roth Kozrohs renner über die ältesten urkunden des bisth. Freising heft I, 1854, s. 49); der erste ort ist Gosheim, O. v. Nördlingen, N. v. Donauwörth, die andern unweit davon. In Alamannien findet sich also das ao zwischen 740 und 800. Das ältere au ist noch unbestritten vor dieser zeit; vgl. z. b. Raudinleim Neug. a. 670 (n. 3), NO. v. Basel; Maurowiler Schöpflin a. 728 (n. 9), im Elsafs. Doch setzt sich das au auch noch während der oben angeführten zeit bis ende sec. 8 fort; die formen Audo, Autfrid, Autchar, Cauzpert begegnen bei Neugart a. 735, 744, 754, 775, 786.

Weiter nach osten gelangen wir zu Baiern. Fälle des ao habe ich folgende aus der gegend W. vom Inn und S. von der Donau angemerkt: Scaonheringa Roth sec. 8 (III, 22), Schönering, W. v. Vilshofen, O. v. Landau; Gaozrich Kr. a. 777 (n. 1), ein abt zu Tegernsee, die urkunde ist zu Kremsmünster ausgefertigt; Haohunsteti MB. a. 788 (XXVIII, b, 19), in der gegend von Passau; Raota MB. a. 788, 795 (XXVIII, b, 8, 16, 17), SW. v. Passau; Aotingas MB. c. a. 790 (XXVIII, a, 23), Oettingen am Inn; Hruotaoz (wohl Hruotcaoz) und Caozperht Ried a. 791 (n. 8), aus der gegend von Regensburg; Aotuni Meichelb. a. 784—810 (unter bischof Atto, n. 190), wahrscheinlich zu Gauting, N. vom Würmsee, SW. v. München; Aotingas Meichelb. a. 811 und c. a. 820 (n. 284, 478), Eiting, O. v. Freising; Caozrat, Aotker, Caozbirc, Aotmunt, Aothilt, Traostilo R. a. 821 (n. 21); Aodalrihc Meichelb. a 835 bis 854 (unter bischof Erchanbert, n. 697), wahrscheinlich zu Feldgeding an der Ammer, SW. v. Freising. In derselben urkunde Aodalscalh, zu Ehing, SW. v. Freising. Aodalscald (d. h. -scalh) Meichelb. a. 849 (n. 659), zu Freising. Daraus folgt: im südlichen Baiern, zwischen Lech, Donau und Inn, begegnet das ao zwischen 770 und 850. Jenes Oettingen am Inn, welches 790 Aotingas heifst, lautete noch 749 (chron. Lun. s. 10) Autinga.

Wir kommen nun in die jetzigen österreichischen

gegenden O. vom Inn. Ich erwähne hier: Aostarmuntinga Ried a. 776 (n. 4), Ostermieding im Innviertel und Raotula Kr. a. 777 (n. 1); dieser bach mündet oberhalb Linz in die Donau. Was aber viel wichtiger ist, das sind die zahlreichen belege für ao aus dem verbrüderungsbuche von St. Peter zu Salzburg. Diese beispiele sind so viele, daſs ich hier ganz davon abstehe, sie einzeln aufzuführen und mich vielmehr darauf beschränke, sie durch zahlenangaben zu veranschaulichen, welche ich meinem früheren aufsatze über die diphthonge dieses merkwürdigen buches (zeitschr. II, 337 ff.) entnehme. Der von Karajan mit a bezeichnete schreiber, welcher die grundlage des ganzen buches um 790 (780—800) niederschrieb, bedient sich des ao in 66 fällen. Von den übrigen schreibern hat r (780) den diphthong in 5, b (780—810) in 12, x (800) in 6, i (820) in 3, q (820—860) in 4, d (820—870) in 9, k (830 bis 870) in 8 und o (vor 900) in 2 fällen. Die ihrer zeit nach unbestimmten, übrigens auch weniger hervortretenden schreiber p, s, t, v, dd, ll, nn, oo und pp haben das ao in resp. 5, 1, 3, 2, 1, 2, 2, 3 und 2 beispielen. Aus allen diesen angaben ergiebt sich: in der gegend von Salzburg hatte das ao in der zeit von 770 bis 870 geltung. Doch ist hiebei ausdrücklich zu bemerken, daſs kaum ein einziger jener schreiber das ao ausschlieſslich verwendet, fast jeder hat daneben sowohl das ältere au als das jüngere ô. Jenes, das au, ist noch bis etwa zum jahre 800 in dieser gegend gebraucht, doch in den letzten jahrzehenden schon ganz ausnahmsweise, dieses, das ô, ist bereits um 780 nicht selten entwickelt und beginnt um 850 regel zu werden (vgl. näheres d. zeitschr. II, 346 ff.). Wenn schon in der sec. 5 verfaſsten vit. S. Severini in der ausgabe von Pez ein Aonolf vorkommt, der in der ausgabe der Acta Sanctorum Aonulph heiſst, so ist das sicher nur abschreibern zur last zu legen.

Auch bei den Langobarden muſs das ao nicht ganz unbekannt gewesen sein. Paul. diac. VI, 51 nennt einen einsiedler oder mönch, der etwa um 740 in Italien (apud

Forovicum) lebte, Baodolin (im chron. Novalic. bei Pertz IX, 98 steht Baodelin). Den alten Langobardenwohnsitz in der Elbgegend (sec. 4) nennt er dagegen Mauringa; Audoin einen könig seines volkes sec. 6 u. s. w. Ueberhaupt mufs unter den Langobarden auch noch sec. 9 das au als regel gegolten haben, ein ao wird bei ihnen aufser dem oben angeführten beispiele nicht leicht zu finden sein.

Ganz unbekannt ist das ao bei Hessen (seit Fuldas stiftung a. 744 wäre gelegenheit genug gewesen es zu gebrauchen), bei Thüringern, bei den mit Slaven vermischten Franken am oberen Maine und bei allen niederdeutschen stämmen. In Thüringen oder Sachsen mufs das noch dazu verderbte Saochseburg bei P. I, 219 gelegen haben, doch ist zeit und ort der abfassung der annales Tiliani, die den namen überliefern, ganz unbekannt. Wohin Aohhusun monast. Laur. sec. 8 (n. 300) zu setzen ist, wissen wir nicht.

So weit die übersicht über das vorkommen des regelmäfsigen aus au entsprungenen ao. Diese übersicht liefert uns aber keineswegs, das mufs ausdrücklich hervorgehoben werden, eine richtige vorstellung von der häufigkeit dieses diphthongs; sicher ist oft schon in älteren urkundenabschriften das gemeinhochdeutsche ô an die stelle des ao getreten, und ich bin namentlich bei dem codex Lauresham. (die hds. ist aus sec. 13) überzeugt, dafs darin viele ao gewissermafsen latent enthalten sind; denn das genannte buch vermischt den unterschied der zeiten und mundarten gar sehr. Dasselbe gilt von den tradd. Fuldenses, in denen gelegenheit genug wäre, z. b. ein schwäbisches oder fränkisches ao zu zeigen, die aber dasselbe ganz und gar entbehren.

Nun giebt es aber noch ein anderes, unregelmäfsiges ao, welches vielleicht sogar niemals gesprochen, sondern nur in ungenauer schrift niedergelegt ist. Es steht für das aus altem ô hervorgegangene oa. Das merkwürdige bei dieser erscheinung ist, dafs es sich gerade zu denselben zeiten und auf denselben gebieten findet wie das

regelmäſsige ao. Ich verzeichne aus westfränkischen und ripuarischen quellen Raocare Hontheim a. 698 (n. 25) und Graodobard Pardessus a. 748 (n. 597); beide formen tragen auch anderweitig den stempel groſser ungenauigkeit an sich. Chaonrad Mab. a. 1030 ist vollends ganz vereinzelt, schon wegen der späten zeit. Alamannisch sind Zaozzo bei Neug. a. 766, Raotah (neben Ruothaus) Kausler a. 772 (n. 14), Raodpold Kausler a. 809 (n. 64). Reichlicher sind die belege aus Baiern: Hraodpert MB. c. a. 770 (XI). Aopi Ried a. 791 (n. 8), aus der gegend von Regensburg. Caofstein Juvavia a. 798 (n. 27), Kufstein am Inn in Tyrol. Deomaot beim schreiber i (c. a. 820) des verbrüderungsbuchs, so wie Hermaot ebendaselbst bei dem der zeit nach unbestimmten schreiber 11 und Naothaest beim schreiber d (820—870). Die urkunde bei Ried a. 821 (n. 21) hat aus der gegend von Regensburg die formen Raodrud, Deonaot, Heraotpreht und Herimaot. Endlich findet sich MB. XXVIII, a, 17—19 unter den diplom. authentica eine zu Frankfurt für Würzburg a. 823 ausgestellte urkunde, worin Chuningashaoba, Gullahaoba, Ippihaoba und Sunindrinhaoba gelesen wird.

Nach allem gesagten muſs sich nun die zeit und mundart einiger ahd. quellen, in denen das ao auſserhalb der eigennamen vorkommt (s. Graff I, 57), genauer bestimmen lassen. Die ganze natur dieses ao aber fasst sich nun in folgendem zusammen:

Das gothische und urdeutsche au vor h, r, l, n und den dentalen ging durch verdichtung in allen ahd. mundarten in ô über. Naturgemäſs liegt aber zwischen au und ô eine zwischenstufe ao, die überall als übergang eintreten muſste. Doch ist dieser übergang ein so leiser, daſs die schrift ihn in keiner mundart und zu keiner bestimmten zeit regelmäſsig bezeichnet hat. Ueberall, wo das ao auftritt, finden wir zugleich, oft bei demselben schreiber, entweder das ältere au oder das jüngere ô. Wo das ao als schriftzeichen sich zeigt, ist dieses also nicht der gebräuchlichen orthographie, sondern dem feineren

subjectiven gehör und der genaueren schreibung einzelner zuzuschreiben. Es findet sich aber unter den ripuarischen Franken um 700, unter den Ostfranken um Worms zwischen 760 und 800, unter den Alamannen zwischen 740 und 800, unter den Baiern W. vom Inn zwischen 770 und 850, unter denjenigen um Salzburg zwischen 770 und 870. Je weiter nach osten, desto später tritt also dies zeichen für den übergangslaut auf, desto länger bleibt es aber haften.

Wernigerode. E. Förstemann.

Die iguvinischen tafeln nebst den kleinen umbrischen inschriften mit hinzufügung einer grammatik und eines glossars der umbrischen sprache. Vollständig übersetzt und erklärt von E. Huschke. Leipzig. Teubner 1859. 8. 718 s.

Von aufsen ein ansehnliches schön ausgestattetes buch, über siebenhundert seiten und alles vollständig übersetzt und erklärt, wie der titel versichert. An umfang ist es bedeutend stärker als sein vorläufer, die oskischen und sabellischen sprachdenkmäler von E. Huschke, aber inwendig ist es das ganze ebenbild seines älteren bruders und mit denselben organischen fehlern, gebrechen und auswüchsen zur welt gekommen wie jener. Massenhaft aufgestaute sachliche gelehrsamkeit, souveraine nichtachtung der zunftmäfsigen in die fesseln der lautlehre eingezwängten sprachforschung, schwungvolle oft phantastische combinationsgabe und tiefgrübelnde symbolik, das sind die gemeinsamen züge sprechender familienähnlichkeit in beiden druckwerken. Dafs in dem vorliegenden buche alles vollständig übersetzt und erklärt ist, wird niemand befremden, der sich erinnert, dafs es dem hrn. verf. sogar gelungen ist, die hebräische abraxasinschrift von Arolsen als ein sabellisches sprachstück vollständig zu erklären und zu übersetzen. Charakteristisch ist aber, dafs er Aufrecht und Kirchhof, deren gediegenes werk er an allen ecken und enden ausgebeutet hat, was er indessen vielfachweise verschweigt, „zahlreicher irrthümer“ zeiht, die zum guten theil aus ihrem angeblichen standpunkt entsprungen seien, alles aus dem sanskrit erklären zu wollen, und dafs er nun so thut, als hätte er die arbeit von grund aus neu unternehmen müssen (s. 531). Statt gegengründe gegen deutungen von A. K. bringt hr. H. gewöhnlich nur beliebige einfälle, die ihm besser in den kram seiner sachlichen voraussetzungen passen, die er sich zusammengegrübelt hat, einfälle, die er dann, wie überhaupt seine sprachlichen erklärungen, vielfach durch den zusatz „offenbar, ohne zweifel, jedenfalls, unverkennbar“ u. a. dem leser aufzubinden meint. Die wahrheit ist aber, dafs fast alles brauchbare in dem buche von A. K. herrührt, und fast alles, was der verf. eigenes hinzugethan hat, unbrauchbar ist. Sein verfahren bei der deutung ist meist so, dafs er sich aus dem, was jene gelehrten an einer stelle erklärt haben, ein möglichst lebendiges und concretes bild entwirft von der in rede stehenden opferhandlung; um nun die wörter

der stelle zu enträthsel, die A. K. unerklärt gelassen, wird das griechische lexicon zur hülfe gezogen, dem umbrischen wort ein ähnlich klingendes griechisches gleichgesetzt und hiernach eine lautlehre und wortbiegungslehre zurecht gemacht. Doch ich lasse das buch selber reden und sich richten, indem ich zuerst eine blumenlese von etymologien des verf. in möglichster kürze zusammenstelle.

S. 90: Serum part. praes. pass. vom stamme von σέω = ῥέω, der auch bei lat. dico zu grunde liegt „und darin nur einen gaumenlaut hinter dem zugleich producierten e entwickelt hat; denn das s statt d tritt auch in insece und unserem sagen hervor“. Auch σέβομαι, Sabini gehören zu demselben stamm; also sevum = ῥήτρα, lex. S. 94: Perca = furca beides wohl von ἔχω, wovor dort per = pro, hier for (vergl. forum, foras, foris) gesetzt ist wie in forceps, forfex. Arsmatia = ἁρματεία, d. h. eine wagengabel von der form des kreuzes, die ein priester beim sühnopfer trägt, um das schuldbewufstsein des volkes vor den göttern auszudrücken, also eine „strafgabel“ (vgl. s. 226). S. 100: Veror nicht = skr. dvāra, thor mit AK. sondern deutsch Wehr, lat. moeri, muri „worin das wort nach übergang des halbvokales v in einen tiefen vokal mit dem m bekleidet ist“. S. 122: Mers = mos aus modus entstanden „denn aus modus ehemals mit dem genetiv moderis wurde durch zusammenziehung modrs, mos“. S. 133: Adeps zusammengesetzt aus ad und ὀπός (ops) „was an den saftigen inneren theilen sitzt“. S. 135: Puni = πῖνον trank, aber s. 222: pone = ποινή, poena. Da diese nun von ποίμνη πῶϋ herzuleiten sind, so bedeutet pune opfervieh, das zur sühne ins feuer geworfen wird. S. 152: Mantraklu = lat. mantele, mantelum, mantelium, zusammengesetzt aus manu- und der wurzel von tergo, θερίζω. Im lat. mantele ist r mit verlängerung des e in l übergegangen. S. 157: Vestisia = βασταγή, ferculum. Zu derselben wurzel gehört lat. vestis, vestigium, auch der umbrische und lateinische verbalstamm fer-. S. 165: Seavie = suavis von se und ἄω schaden, daher „ohne nachtheil“. S. 204: furfat = fuscare, furvum reddere eigentlich „schmutzig machen“, dann aber „reinigen“, da durch rauchwolken von schwefel die reinigung der schafe vollführt wurde. S. 210: tenzitim von τένδω, τένθω, nagen, naschen, daher „eine näscherei, niedliche speise“, wohl das-

selbe wort wie lat. tucetum, „eine sehr schmackhafte sülze“, deutsch Tunke. S. 224: onse nicht mit ansa verwandt (A. K.) sondern unverkennbar = humerus, ὦμος (von οἴω, schwer tragen) „indem das m nach ausstoſsung des bedeutungslosen e vor s = r in n überging“. S. 244: Surur vom pronominalstamme ero „mit vorschlagendem s“. S. 257: Çimu = ὁμοῦ, simul wie lat. cumulus = ὅμιλος. Im lat. simul, simitur, simitu ist ç zu s geworden. S. 274: Vesclir nicht = vasculis (A. K.) sondern = φύσκος, φύσκη, darm, blase, wurst (lat. vesica). S. 275: Vendu = deutsch wende lat. fendere, d. h. mit gewalt werfen, schleudern, wovon funda, σφενδόνη. S. 294: Kumne = iumentum. S. 304: Sveso vom stamme in σφάζειν, σφάγιον. S. 309: Çisti von ζέω = coquo, cibus (eigentl. civus, gekocht). S. 325: Vaputu, part. perf. pass. desselben stammes wie daps, δάπτω, δαπάνη. S. 325: Sviseve zusammengesetzt aus sev- = σίφων (röhre) und svi- = σβέννυμι, also löschröhre, daher kanne. S. 362: Huntak zusammengesetzt aus hun- vom stamme von κόνδαξ, κονδύλη, κόνδυλος, κονδυλίζω, κύνδαλος, κόντος, contus, κεντέω und tak- = tagin tango „womit auch δάκνω, δάξ zusammenzuhängen scheint“; daher bedeutet huntac „recht eigentlich blitzschlag“. S. 366: Snata von νάω, νέω, νήω, νάσσω, ursprünglich vom verbalstamm sa-, se-, bedecken, füllen, welcher σάττω, satus, sata u. s. w. zu grunde liegt. S. 368: Sufafias zusammengesetzt aus sub, ὑπὸ und afias = ἧπαρ von ἅπτω, ἀφή. S. 370: Berus desselben stammes wie φέρβω, φορβή, noch näher zusammenhängend mit vesci, βόσκω, viscus; „φερβ(us) selbst ist die vorn etwas stärker aspirierte wurzel ves- im part. praet. pass.“ S. 371: Krematruf nicht mit A. K. auf cremare zurückzuführen, sondern = κρεμάθρα von κρεμάννυμι also hängemaschine, daher das, worin oder woran das untere eingeweide hängt, „welches auch unsere fleischer das gehänge nennen“. S. 375: Vufiune, göttername von βύω, mit dem auch voveo zusammenhängt, das ja die zusage einer erfüllung bedeutet. S. 379: Spinia verwandt mit spina, von σπίζω, σπίδης, σπινθήρ „alles was in eine längliche spitze ausgedehnt ist“; also bedeutet spinia den „eingeschlagenen blitz“, die „blitzschlagsstätte“. S. 382: Manfe, vergl. μανόω, μονόω; das wort geht auf ein „vorn mit m statt digamma bekleidetes ἀν (vergl. ἄνευ, ἄνις) ἕν- zurück“. S. 402: Çiçera = κιγκλίς, „indem das um-

brische γ = n ausstiefs, das κ-λ dem ç, das d dem ṛ entspricht“. S. 404: Feṛehtru = feretrum, das nicht von ferre herkommt sondern von ferire, womit fodio, festus, confestim, manifestus, festuca, fendo verwandt sind. S. 420: Puprike von poples, das aus post und plicare zusammengesetzt ist, eigentlich „das hinten gebeugte“. Der gott ist also der „kniebeugende, die göttliche personification der unterwürfigen volksgemeinde“. S. 424: Spanti = σπάϑη, σπάϑις, schulterblatt, daher die rippe an der die tuva tefra, d. h. „doppelcarbonade“ oder „doppelkarminade“ sitzt. S. 426: Eskamitu = ἐσκομιδή, aber nicht in der bedeutung von κομίζειν, sondern von κομέω, comere, vielleicht ursprünglich von ἅμα, ὁμοῦ (vergl. γαμέω, ein weib mit sich verbinden, cumulus u. s. w.) auch camillus gehört dazu wegen casmilus, vergl. κοσμέω. S. 431: Purtupite, göttername, zusammengesetzt aus purtu- und pit- = portum petens, daher domum petens, wie hospes von κῶς, κώδιον und petere „der eine decke, ein lager sucht“. S. 434: Hule = ὕαλος; „passender kann die helle klare mittagsseite wohl nicht bezeichnet werden“.

S. 186: Suru = σωρός, klofs, womit σορός zusammenhängt; davon lat. sodales, eigentlich „die von demselben opferkuchen essen“. S. 186: Persuntru, zusammengesetzt aus persc-, opfer und ὄνϑος, „mist, koth“, also ein „opferbrei“ und zwar von spelt; suru persuntru bedeutet also einen „opferbrei in fester Haufengestalt“, eine art von klofs, pudding oder kuchen, und kommt das beiwort staflare von σταφύλη hinzu, so giebt es „kuchen mit rosinen“ zum opfer. S. 433: Persuntru supu bedeutet dann einen „niederliegenden klofs“ (vgl. supinus), persuntru turse einen „thurmartig gebauten, aufrechtstehenden mehlklofs“, da turse = tursem ist. S. 328: Vepesutra zusammengesetzt aus pesutra und ven- oder vem- vom stamm des lat. vena, gr. ἶνες; ven- bezeichnet die „muskeln, sehnen, fleischfasern, fibrae (venari, sich fleisch verschaffen) und als speise pulpa“; daher vepesutra „ein mit fleisch versehener speltklofs“ oder „fleischklofs“. S. 385: Vepurato aus ven- und πυρόω eigentlich „fleischbrand“ der aber eben „zwecks der lustration“ geschah.

Nach diesen und zahlreichen ähnlichen etymologien hat sich nun der herr verf. seine lautlehre zurecht gemacht. Da wechseln denn nach freistem belieben die labialen v, f, φ, b, p, m,

ebenso k, c, h, s, desgl. k und j im anlaut, auslaut. m entsteht aus n, v wird zu p verhärtet, geht aus d hervor, wird digammatisch vorgesetzt und zur vermeidung des hiatus eingesetzt, s entsteht aus r und wird vorgeschlagen und ähnliches mehr. Mit diesem mannigfachen consonantenspiel und seiner schwungvollen combinationsgabe wird es dem verf. natürlich leicht, seine „zunftmäſsigen“ vorgänger zu überflügeln, die in der zwangsjacke einer streng gehandhabten lautlehre arbeiteten und forschten, und so penibel waren lieber grundsteine legen als luftschlösser bauen zu wollen. Der naturwüchsige noch durch keine zweifel getrübte charakter seiner sprachlichen erklärungsversuche zeigt sich in ungeschminkter wahrheit auch in seiner flexionslehre. Da versichert er zum beispiel s. 645, daſs die stämme der hülfsverba es- und fu- offenbar nur verbal gesetzte pronomina sind, jenes für das ruhende sein vom pronomen er-, es-, er-, dieses für den begriff des werdens von dem ursprünglich vokalischen pronomen φι. S. 646 findet er in dem auslautenden i von pihafi die erste person des verbums esum, esse verborgen; auch in einem oskischen genetiv -im, -i, den er entdeckt hat, ist dieses schalkhafte esum versteckt. Dabei thut er denn (s. 649) einen sarkastisch miſsliebigen seitenblick auf die jetzt herrschende ansicht, nach der das perfectum „mit haut und haaren aus dem perfectum hervorgegangen sein soll“. Freilich diese jetzt herrschende ansicht ist bis zu der höhe sprachlicher intuition noch nicht gelangt, auf der der verf. selber umbrische sprachformen schafft, wie er dies s. 649 in den zusammengestellten paradigmen thut. Da finden sich formen wie pihaiames, pihaiesemes, ostelestis, ostelusemes und zahlreiche ähnliche phantasiestücke.

Ueberraschend sind endlich auch die sachlichen ergebnisse, zu denen der verf. durch seine sprachlichen erklärungskünste gelangt. Die kochkunst der alten Umbrer läſst er bei den opfergebräuchen eine groſse rolle spielen. Da giebt es: „lendenstükken, doppelcarbonaden oder doppelcarminaden, wurst, ziegenfleischklöſse, niederliegende speltklöſse, thurmartige speltklöſse, rosinenkuchen, eine höchst schmackhafte sülze, ein appetitreizendes condiment aus zergangenen marinierten kleinen fischen und einer scharfen tunke bestehend (ficlaa, lat. faecula s. 132); und dieser speisezettel wird mit einer miene von technischer sachkenntniſs hergestellt, als kennte der verf. das alles aus eigener

anschauung in einer umbrischen garküche. Auch der umbrische götterkreis mehrt und belebt sich unter des verfassers hand. Da tritt ein Spetus auf, ein der auspicien mächtiger gott (von specio s. 347) ein Purtupes, Jupiter als fremdling aufgefafst (s. 444). Die beiden götter Sancius und Spector sind „ein himmlisches abbild einer irdischen königlichen hofhaltung", Vesticius Sancius „der himmlische Truchsefs" (s. 352). Poemonis ist repräsentantin der volksgewalt, Vesune repräsentantin der obrigkeitlichen gewalt. Insbesondere gern aber grübelt der verf. der sinnbildlichen bedeutung der opferceremonien nach; dazu werden denn die jüdischen ritualien vielfach herbeigezogen und gelegentlich die Leviten, Abraham und Melchisedech, citiert. Wie stark er in der auffindung von symbolen ist, davon nur ein paar proben. Der rippenknochen, an dem die carbonade sitzt, ist ihm ein bild des blitzes (s. 444). Der dem blitz inwohnenden fortbewegungskraft entsprechen im thiere die hinterbeine (s. 445). Ebendaselbst heifst es: „Das ausgeschöpfte fafs, ein symbol des reichthumes, befindet sich im innern des staats und gehört als volles dem volk, während der besuch des Jupiter (die ausschöpfung) der obrigkeit angezeigt wird; die keulen müssen dagegen von hinten (osten) her dargebracht werden, denn von dort kommt der blitz. Von einem opfer sagt der verf. (s. 445), es bestehe „für den der freien natur angehörigen fremden in ungeschnittenen, für Pömonis, das in vielen hausständen gegliederte volk in geschnittenen, für Vesun, in dem sich das volk wieder zur einheit zusammenfafst in zu einem klofs vereinigtem gehacktem fleisch". Nach s. 446 drückt der („friedliche") speltklofs mehr in moralischer weise aus, dafs die unterwürfigkeit des volkes und die aufrechte stärke und festigkeit der obrigkeit nothwendige bedingung ihrer eintracht sind, und nach s. 433 versinnbildlicht ein niederliegender mehlklofs die Pömonis Poplex, die unterwürfige niederknieende gemeindegottheit, der thurmartige mehlklofs den obrigkeitlichen auf der arx wohnenden Vesun. S. 481 heifst es: „Uebrigens möchte bei dieser doppelten gemeinsamen opferspeise vom speltkuchen und vom ziegenbock wieder die idee zum grunde liegen, dafs da der völkerbund die beiden factoren jedes staates land und volk einige, beide auch in dem opfermahl religiös repräsentiert werden mufsten, das land in dem speltklofs, dessen stoff von ihm genommen war, das volk in dem fleischklofs von dem lebendigen opferthier". Diese art vom sym-

bolik ist das eigentliche steckenpferd des verf. schon seit langer zeit. Man erinnere sich nur, dafs er schon in seiner schrift über die verfassung des Servius Tullius (s. 253 f.) ein urweltliches thier entdeckt hat, Bovigus genannt, das einst vor seinem sündenfall mit rüssel und stofszähnen die ochsen vor dem pfluge antrieb, während es mit seinem starken schwanz („wie dieser auch bei manchen affenarten die stelle der hand vertritt") den pflugsterz hielt. Sapienti sat.

Pforta. W. Corssen.

---

1) vibrare.

Wie das lat. vivere auf gîv zurückgeht (lit. gywas = vivus), so führe ich die in vibrare steckende wurzel vib auf ein älteres giv zurück. Zunächst erkenne ich dieses in unserem beben, altn. bifa, welches man willkürlich mit skr. bhî und φέβεσθαι zusammengestellt hat. Klarer erscheint jenes giv in dem ved. adj. jiv-ri schwankend, wackelig, gebrechlich, altersschwach. Weniger umsicht bedurfte es, um die von den indischen grammatikern gegebene ableitung dieses wortes von der wurzel jar als eine thörichte spielerei zu verwerfen.

Vermuthungsweise, und besserer erklärung gewärtig, stelle ich hieher das gr. γῦρος, das man, ähnlich wie das skr. cakra von w. cal (car), als „das wankende schwankende" fassen könnte.

2) histrio.

Histrio soll von einem etruskischen hister abstammen. Livius VII, 2: „quia hister tusco verbo ludio vocabatur, nomen histrionibus inditum". Dafs dergleichen fremdländischen erklärungen kein glauben beizumessen sei, habe ich bereits früher nachzuweisen gelegenheit gehabt. Nicht nur ist histrio ein echt lateinischer, sondern auch, wie mir scheint, der älteste römische ausdruck für einen schauspieler. Wie ludio auf ludus, sannio auf sanna zurückleitet, so stelle ich für histrio ein stammwort histrum auf, und führe dieses auf die wurzel has, lachen, zurück. Histrio ist demnach der aufführer eines histrum oder lachspieles. Hâsaka, prahasana sind im sanskrit gattungen von lustspielen, prahâsin, vaihâsika bezeichnen ebendaselbst den possenreifser.

3) mentiri, mendax, mendum.

Dieselbe unkritik, welche eine zusammenstellung von rutilus mit ἐρυθρός, pati mit παθ, latere mit λαθ, ja sogar von timor mit skr. bhîma sich erlaubte, hat auch die obigen wörter als wurzelverwandt bezeichnet. Und doch hat mentiri mit mendax mit ausnahme des gleichklangs der drei ersten laute nichts gemein. Sachlich sind beide wörter von P. Nigidius bei Gellius XI, 11 vortrefflich erörtert: „Inter mendacium dicere et mentiri distat. Qui mentitur, ipse non fallitur, alterum fallere conatur; qui mendacium dicit, ipse fallitur. — Qui mentitur, fallit, quantum in se est; at qui mendacium dicit, ipse non fallit, quantum in se est. — Vir bonus praestare debet, ne mentiatur, prudens, ne mendacium dicat; alterum incidit in hominem, alterum non". Diese erklärung giebt uns die wahre ableitung an die hand. Mentiri als sprofs von mens bezeichnet das mit selbstbewufstsein und absichtlichkeit vorgenommene ersinnen, während mendax einen zu begehen von irrthümern geneigten ausdrückt. Beides, mendax und mendum, stammen von der wurzel mad (wovon eine nebenform mand vorhanden ist), die in der bedeutung trunkensein vielfach belegt ist, und von welcher ableitungen mit dem sinne: übermuth, wahnsinn, unüberlegtheit, irrthum (pramâda) nicht wenige vorkommen.

4) mentula, cunnus.

Die wurzel manth rütteln, schütteln, ist im griechischen und lateinischen bisher nicht nachgewiesen worden, denn mit der zusammenstellung von mathnâmi und μανθάνειν, die Kuhn neulich gegeben hat, kann ich mich nicht befreunden. Ich finde jene wurzel in mentula, das ich als agitatrix oder κινοῦσα fasse.

Es folge eine vermuthung über die bedeutung von cunnus. Durch die analogie des gleichbedeutenden κυσός, κύσθος und des lit. kuszys oder kužys wird man auf eine wurzel kus geleitet. Diese findet sich in dem skr. çushi spalt, loch (Chând. Up. III, 13, 1) und dem davon abgeleiteten çushira adj. hohl, n. höhle. Wenig gewicht scheint mir darauf zu legen, dafs diese wörter in vedischen schriften mit dem dentalen s (sushi, sushira) geschrieben werden. Hienach wäre cunnus aus cus-nus hervorgegangen, und stimmte im übrigen zu dem gleichverwendeten rima oder σχίσμα.

5) inrio, inrītare.

Paulus Diac. Exc. „hirrire garrire, quod genus vocis est canis rabiosae". Glossar. Labb. „hirrit, ὅταν κύων ἀπειλῇ ὑλακτῶν'. Nonius Marc. p. 31 „inritare dictum est proprie provocare, tractum a canibus, qui, cum provocantur, inriunt. Lucilius Satir. lib. I. inritata canes u. s. w. Nach diesen glossen wird inrire von dem anknurren von hunden gebraucht. Die schreibung inrire scheint mir die richtige, die mit h aus unverstand hervorgegangen zu sein. Ich stelle dieses rire mit der im sanskrit ältesten wurzel für bellen zusammen, nämlich rai, präs. râyati. Bekannt ist der vers:

Stenám̃ râya, Sârameya, táskarân vâ, punaḥsara;
Stotṛ́n Indrasya râyasi, kím asmấn duchunâyase?

„diebe klaff' an, Sârameya, oder räuber, unheimlicher; verehrer Indra's klaffst du an, was sinnst du uns ein leides zu?" Aufserdem erscheint dasselbe verb in Rv. I, 182, 4: jambháyatam abhíto rấyataḥ çúnaḥ „schlagt nieder die bellenden hunde ringsumher".

Will man inrītare mit der bedeutung anhetzen von dem obigen inrire ableiten, und die wahrscheinlichkeit eines zusammenhanges ist grofs, so kann dieses nur unter der bedingung geschehen, dafs man dem particip inritus deponentiale bedeutung (ὑλακτηκώς) zutheilt, oder schon dem einfachen verb die von aufhetzen zuschreibt.

Th. Aufrecht.

---

nâga, snake.

Die indischen grammatiker erklären nâga in der bedeutung schlange sowohl als elephant für aus năga, berg, gebildet als „living in mountainous regions" (Wilson), das wort năga selbst aber, welches aufser berg auch noch die bedeutung baum hat, für entstanden aus na + ga „immoveable". Zu der gespreizten sonderbarkeit dieser composition und bedeutung tritt der umstand, dafs năga in der älteren lebendigen sprache nicht nachweisbar ist. Zwar findet es sich bereits im Pâraskara gṛihya sûtra III, 4 (himavantam̃ nageçvaram), in den uṇâdisûtra V, 61 (und zwar von wurz. dah abgeleitet, mit vertauschung von d in n und von h in g!) sowie im gaṇa açman Paṇini IV, 2, 80 (wo-

nach davon nagara, stadt, gebildet sein soll! s. über dieses wort das ind. skizzen p. 87 bemerkte): dies ist indeſs kein hinderniſs für unsere vermuthung, daſs es ursprünglich nur eine grammatisch-etymologische fiktion war, zur erklärung des wortes nâga ersonnen, gerade wie die wörter khagama, khacara (vihaṁga, vihaṁgama) vogel, ihre entstehung der falschen herleitung des wortes khaga aus kha + ga, statt aus wurz. khaj σκάζω (s. Kuhn in d. zeitschr. III, 431), oder die, auch bereits im Uṇâdibuche sich findenden wörter sura und sita die ihrige der falschen herleitung von asura und asita aus a + sura, a + sita statt aus asu + ra, wurz. as + ita (beworfen, schmutzig, dunkel) verdanken (s. Böhtlingk-Roth unter asita, ind. studien IV, 416), und wie auch ambaka auge, erst aus tryambaka erschlossen ist.

nâga finden wir mehrfach sowohl in der bedeutung schlange (s. Çatap. XI, 2, 7, 12; Çânk. Ghṛihya IV, 9) wie in der von elephant (Çatap. XIV, 4, 1, 24; Aitar. Br. VIII, 22; Dhammapada 320 ff.) in der älteren sprache lebendig vor. Das deutsche*) scheint uns in ags. snican, engl. sneak kriechen die wurzel bewahrt zu haben: nâga wäre also das „kriechende“, dann das „schleichende, langsame“ thier, und ist in ersterer bedeutung prägnant als schlange (resp. schnecke), wie ags. snaca, engl. snake, schwed. snok, isländ. snókr, holl. snog bezeugen, bereits der indogermanischen urzeit angehörig, während sich die bedeutung „elephant“ erst in Indien entwickelt haben kann und zwar zu einer zeit, wo die wurzel eben noch lebendig war. — Ueber den abfall des beginnenden s vgl. u. a. das über nâpita und nau beiträge I, 505—506 bemerkte. — In der bedeutung „zinn“ ist nâga dann allerdings wohl aus dem bereits bestehenden năga, berg, herzuleiten. Dagegen in der bedeutung: „a pin or nail projecting from a wall to hang any thing upon“ (Wilson) möchte ich nur eine abkürzung aus dem vollständigeren nâgadantaka „pflock“ (Schol. Kâty. VII, 3, 20) eigentlich elephantenzahn erkennen, wofür ich noch anführen will, daſs auch die namen siṁhî für die uttaravedi, khara für den „aufwurf um die opfergefäſse darauf zu setzen“ wohl von der ähnlichkeit mit einer löwenschnauze, resp. einem lastesel entlehnt sind. Eine beziehung zu nakha, resp. unserem „nagel“, halte ich wenigstens für ganz unstatthaft.

A. Weber.

*) und irische vgl. Pictet orig. I, 502, dessen zusammenstellungen ich die anregung zu meiner obigen erklärung verdanke.

hliumunt.

Indem dr. Förstemann im ersten bande d. zeitschr. p. 8 über das auslautende d oder t mehrerer alt- und neuhochdeutscher formen spricht und es für einen unorganischen zusatz erklärt, berührt er auch das wort „leumund". Demselben entspricht das ahd. hliumunt mit der gebräuchlichern nebenform liumunt oder liumint (vgl. Graff althochdeutscher sprachsch. IV, 1100) und es ist, wie schon Graff richtig angiebt, von der grundform çru abgeleitet. Dafs die bedeutung der letztern „hören" schon in sehr früher zeit in „nennen hören", „sich nennen hören" überging, wie es am vollständigsten in den griechischen redensarten mit *κλύειν* (z. b. Aesch. Prom. 868 *βουλήσεται — κλύειν ἄναλκις μᾶλλον ἢ μιαίφονος*) bewerkstelligt ist, das bezeugt das vielen indogerm. sprachen gemeinsame çravas und auch manche vedische stelle, in der die anwendung von çru nahezu dieselbe ist, wie die des griech. *κλύειν*. So heifst es Rigv. II, 33, 4:

bhisháktamam̃ tvâ bhishájâm̃ çriṇômi

(o Rudra) dich höre ich als der ärzte besten gepriesen. Rk. IV, 30, 2:

satrấ tê ánu krishṭáyô víçvâ cakréva vâvrituḥ |
satrấ mahấṇ asi çrutaḥ ||

(o Indra) stets folgen dir die menschen wie die wagenräder alle nach, stets bist du als ein grofser gepriesen.

Auch das participium çrutáḥ wird öfter ganz wie *κλυτός* gebraucht, z. b. Rigv. II, 33, 11:

stuhí çrutám̃ gartasádam̃ yúvânam̃ mrigám̃ na bhîmám upahatnúm ugrám̃ ||

preise den berühmten (Rudra) den auf dem streitwagen sitzenden, den jüngling, der furchtbar wie ein reifsendes thier, den schrecklichen.

Was das suffix munt anbetrifft, so ist es auf jeden fall nahezu mit dem skr. man, griech. *ματ*, lat. men identisch. Schon im gothischen hat sich dieses in verschiedene formen gespalten. Theils wird es durch ma nach der sogenannten schwachen declination vertreten, wie in hliuman, theils ist es in ma nach der starken abgestumpft, wie in stôma; daneben finden wir es mit antritt anderer suffixe vollständig erhalten. Das a ist aber in diesem falle, wie auch sonst oft in u übergegangen, z. b. lauhmun-ja = lumen, glitmun-jan. Wir sind demnach nicht berech-

tigt, ein hliumunt auf das noch vorhandene hliuma(n) zurückzuführen, sondern müssen (auch nach analogie von hunds) ein goth. *hliumund(a) dafür ansetzen. Im althochdeutschen pflegt a nicht in u überzugehen und auch das unorganische anfügen eines t ist keineswegs gewöhnlich, vielleicht aber doch in den wörtern auf oht anzunehmen. Wenn es nun auch nicht geleugnet werden kann, dafs weiterhin im deutschen häufig ein t oder d unorganisch an mancherlei auch auf n auslautende wörter (z. b. mond) getreten ist und noch jetzt die anzahl derselben sich in der volkssprache stets vergröfsert, so darf man dies kaum für das gothische und althochdeutsche annehmen. Es giebt ja noch sonst eine ganze anzahl gothischer und althochdeutscher wörter, die auf nd resp. nt auslauten und in denen das letztere sicher organisch ist (vgl. Grimm's deutsche gramm. II, 344). Eben dasselbe gilt auch von dem einzigen, dem hliumunt ganz analogen gothischen worte, sniumundô.

Dem griech. *σσεύω, skr. snu entspricht bekanntlich im gothischen ziemlich genau snivan. Neben diesem worte erscheint in ziemlich gleicher bedeutung ein sniumjan (vgl. z. b. Luc. II, 16; XIX, 5. 6), welches offenbar durch jan von einem nom. abstr. *sniuma abgeleitet ist (cfr. klismjan-mô). Wir finden jedoch kein solches wort, aber eine nahe stehende form sniumundô mit der bedeutung eilig. So heifst es Marc. VI, 25: jah atgaggandei sunsáiv sniumundô du thamma thiudana báth u. s. w.; Luc. I, 39: Usstandandei than Mariam in tháim dagam ïddja ïn bairgahein sniumundô in baúrg Judins. An beiden stellen ist es übersetzung des griech. μετὰ σπουδῆς. Ferner findet sich der comparativ sniumundôs für griech. σπουδαιοτέρως im briefe an die Phil. II, 25 gebraucht. Die dem adverb zu grunde liegende form wird *sniumunda gelautet haben und höchst wahrscheinlich adjectiv gewesen sein, da die meisten der erklärten adverbialformen auf ô von solchen abgeleitet sind. Das suffix munda, welches dem in hliumunt vollständig äufserlich gleichsteht, entspricht, wenn wir das oben über u bemerkte erwägen und die part. anda = ant hinzuziehen, genau dem skr. mant, welches als primäres adjectivsuffix in dyumánt und dasmánt auftritt. Es kann also keinem zweifel unterliegen, dafs in diesem falle das gothische eine sehr alte form bewahrt hat. Wir werden also um so bedenklicher sein müssen, in hliumunt den dental für unorganischen zusatz zu erklären. Man kann nun freilich einwerfen, eine ab-

stracta bildende suffixform mant existire nicht. Allein das griech. μαт neben skr. man und lat. men weist schon auf eine solche hin, ebenso wie die lateinischen bildungen auf mentum und einzelne wörter wie sementis oder sîmanta. Noch bestimmter aber wird die echtheit des t durch eine ziemlich genau entsprechende vedische form bewiesen.

Dem hliumunt würde nach dem obigen regelrecht ein skr. *çrôman entsprechen, welches zwar nach Uṇâdi IV, 142 gebildet werden kann, bis jetzt aber noch nicht belegt ist. Dagegen heifst es in einem liede des Rigvêda, welches an die Açvin's gerichtet und wo von der rettung des Bhujyus aus dem oceane die rede ist. I, 182, 7:

U'd açvinâ ûhathuḥ çrô'matâya kam̃

(den Bhujyus) führtet ihr wohl heraus zum ruhme. Ferner Rigv. VII, 24. 5:

Indra tvâyám arká êḷṭê' vásûnâm̃ divi'va dyâ'm ádhi naḥ srô'-
matam̃ dhâḥ |

O Indra um schätze fleht dieses loblied dich an, wie am tage den himmel breite ruhm über uns aus.

Wir finden also ein wort srô'matam (wohl neutr. gen. da abstract.) mit der bedeutung ruhm. Sâyaṇa erklärt es in der ersten stelle durch kîrttimattvâya, in der zweiten durch çravaṇîyam annam̃ putram̃ vâ. Die letztere umschreibung ist dem sinne nach entschieden richtig, wenn auch das bild für die übersetzung „ruhm" spricht. Man vergleiche dafür den gebrauch von dyumna und yaças (Benfey glossar z. Chrestomath. unter dyumna) und stellen wie Rigv. I, 92, 8, wo der dichter den rayím̃ yaçásam áçvabudhyam nennt.

Was die bildung des wortes anbetrifft, so scheint es von einem çrómat durch suffix a abgeleitet zu sein, welches häufig von abstrakten adjectiva in der bedeutung „damit versehen" bildet (das neutrum desselben kann natürlich wieder abstract werden). Da aber die existenz desselben neuerdings durch dr. Leo Meyer in d. zeitschr. VIII, 156 bezweifelt zu werden scheint, so führe ich einige beispiele an. Aufser den von den indischen grammatikern so erklärten worten, unter denen vachasá (Rigv. I, 112, 2) in der bedeutung „sänger" ein sehr schlagendes beispiel ist, findet sich z. b. noch arṇasá im luftmeer befindlich (Rigv. V, 54, 6). Das letztere darf nicht, wie Pâṇ IV, 2. 180 will, von arṇa durch sa abgeleitet werden, da dieses nicht „luft-

meer" bedeutet. Es schliefst sich vielmehr unmittelbar an arṇas an (der nachweis aus dem Vêda fehlt im Böhtl.-Rothschen lex.). Ferner gehört hieher noch tavishá von *tavis, welches sich zu tu wie havis zu hu verhalten würde, und auch mánusha, welches im accent mit çrô'matam stimmt. Andere beispiele sehe man bei Benfey vollst. gramm. unter suff. anta, ata, mâna.

Aus dem griechischen gehört hieher: ἐρυμνός -*μων (cfr. μα(τ)) μελανός — α(ν)ς, μελεδωνός — δών, πέλωρος — λωρ, ψαρός — ψάρ, ποίμνη — μην, ὕδρα — δωρ, φλεγμονή — *μων, von denen ebenfalls mehrere in bezug auf den accent genau stimmen. Die so aus çrô'matam erschlossene grundform *çrômat, welche genau den griechischen wörtern auf ματ entspricht, scheint mir, da auch die bedeutung vollkommen stimmt, das sanskritische ebenbild von hliumunt zu sein. Wir hätten alsdann in dem letztern die vollste form des alten abstractsuffixes mant erhalten, welche sich sonst theils in man, theils in mat abstumpfte, ganz, wie in sniumund-ô, die vollste form des adjectivsuffixes.

London, 19. nov. 1859. Georg Bühler.

Die lateinischen adverbia auf -tim.

Es ist eine gemeingültige überlieferung geworden, dafs die adverbia auf -tim des lateinischen accusative mit dem suffix -ti gebildeter weiblicher abstracta seien. Wenn sich nun auch gegen eine derartige wortbildung nichts einwenden läfst, so befriedigt diese erklärung doch von seiten der bedeutung dieses casus nicht recht. Es möge daher hier eine andere deutung dieser formen versucht werden, die meines wissens bis jetzt noch niemandem eingefallen ist, obwohl die sache nicht allzufern liegt. — Man ist darüber einig, dafs adverbien wie istim, illim, olim locative sind und in ihrer bildung zu dem umbrischen locativ auf -men, -me stimmen, wenn man auch die endung -im verschieden deutet. Das m von -im ist der rest von -smin, des locativs des an andre pronomina antretenden pronomens sma, woraus zunächst (mit verlust des s) -min (in ta-men für ta-min skr. ta-smin), dann -mi (in ta-me und cu-me für ta-mi und cu-mi) und endlich, mit dem nach lateinischem auslautgesetze nothwendigen abfall des schliefsenden kurzen vocals, -m wird

(ta-m, cu-m). Das i der endung -im hält Aufrecht (zeitschr. I, 85, anders Corssen zeitschr. V, 119) für die in der composition häufige abschwächung des themavocals o (von isto-, illo-, olo*)). Ich modificire diese ansicht dahin, daſs ich in -im die schwächung des o zu i durch vorwärts wirkende assimilation des ursprünglich auslautenden locativcharacters -mi entstanden sein lasse (dieselbe assimilation wie in 2. und 3. pers. des verbum -is für -isi aus -a-si und -it für -i-ti aus -a-ti). Ein istim setzt also ein altes *isto-mi voraus, woraus eben durch diese assimilation *istimi (istime) und schlieſslich istim ward. Solche locative sind auſser den angeführten interim (st. intero-), extrim, intrim, altrim in extrin-secus, intrinsecus für exterim, interim, alterim (vgl. extrâ, intrâ f. exterâ, interâ), utrim in utrin-que, utrin-de, utrin-secus, endlich enim (von einem stamme eno, skr. ana, osk. inim, umbr. enume-k). — Dieser analogie nachgebildete adverbial gebrauchte locative von participien perfecti passivi (primitiver und abgeleiteter verben) sind nun meines erachtens die zahlreiche classe der adverbien auf -tim (-sim) wie carptim, punctim, raptim, caesim, passim, sensim, acervâtim, cumulâtim, gregâtim, minûtim, tolûtim u. s. w. Einem carptim liegt also ein ursprünglicheres *carpto-mi (woraus *carptimi, *carpti-me, carptim) und ein ursprüngliches *karptasmin zu grunde. Bemerkenswerth ist hierbei, daſs in den italischen sprachen (lat. und umbr.) die pronominale declination (istim, illim, olim) auf die adjective und substantive übergegangen ist, was gerade mit dem pronomen sma auch im pali, prakrit und lettischen der fall ist (Bopp vergl. accentuationssystem s. 55). Diese erklärung hat rücksichtlich der form nicht den mindesten anstoſs und beseitigt den unbeachtet gelassenen mangel der bisher gangbaren, welcher darin besteht, daſs der accusativ die art und weise bezeichnen soll, ein verhältniſs, das auszudrücken der locativ oder auf lateinischem sprachgebiet der ablativ (vergl. die adverbien auf o und ê für ursprünglicheres -ôd und -êd) viel geeigneter ist. Eine stütze erhält diese auffassung noch durch die sanskritlocative kṛ-tê, ṛ-tê (ptc. pf. pass.), welche präpositionale bedeutung angenommen haben und den wenn auch be-

---

*) oder ollo- (Ab oloes dicebant pro ab illis Fest. p. 19 M. ollic illic p. 196).

schränkten adverbialen gebrauch der locative derselben participien im litauischen und magyarischen (Schleicher beitr. I, 500). Da der eigentliche ursprung der endung -tim sich sehr früh verdunkelte, so gewann sie die geltung eines selbstständigen adverbialsuffixes und wurde zu bildungen verwandt wie tuâtim, suâtim, canâtim, bovâtim, interduâtim, interâtim, follîtim, proprîtim, virîtim, tribûtim u. s. w. Nicht zu übersehen ist die übereinstimmung der nominalen und pronominalen declination auch in andern casus des lateins wie z. b. nom. plur. masc. is-ti und equi (skr. tê aber açvâs(as)), is-torum und equorum (skr. têśâm und açvâm, açvânâm); leicht konnte auch eine andere form der pronominalen declination auf adjectiva übergehen, wie sich ja in den indogermanischen sprachen bekanntlich nicht selten die adjectiva der pronominalen declination anschliefsen.

Jena, im nov. 1859. K. Walter.

ὠκεανός.

Pictet in den origines indo-européennes I, 116 hat das griechische ὠκεανός auf ein hypothetisches âçayana, nach analogie von jalâçaya, mahâçaya, zurückzuführen gesucht und unabhängig von ihm hat Benfey in den Göttinger gel. anz. 1860. 22. 23 st. s. 223 dasselbe gethan, indem er auf vedische stellen gestützt darin den begriff des die wolkenwasser umlagernden Vrĭtra oder Ahi sucht. Die letztere erklärung ist jedenfalls der Pictetschen vorzuziehen und Benfeys vermuthung findet sich im ganzen, soweit es die bildung des sanskritwortes betrifft, durch die veden bestätigt, wo ich mir wegen gleicher vermuthung R. IV, 17. 7 právata âçáyânam áhim und R. V, 30. 6 áhim ohânám apá âçáyânam verzeichnet habe. Zieht man nun noch den Aegir = Ahi und miðgarðs ormr herbei, so scheint alles für die richtigkeit derselben zu sprechen; dessen ungeachtet wird sie vorläufig noch eine solche, wie auch immer wahrscheinliche bleiben müssen, so lange nicht die präposition â durch griech. ω vertreten anderweitig nachgewiesen ist.

A. Kuhn.

Die anomalien der mehrstämmigen comparation und tempusbildung.

Die historische und vergleichende grammatik hat seit ihrem kurzen bestehen schon manche sprachformen des scheines von anomalie, womit sie überliefert waren, entkleidet, oft fast als regel nachgewiesen, was der früheren zeit als ausnahme galt. Sie hat damit nur an ihrem orte geleistet, was aufgabe aller wissenschaft ist, die bunte mannichfaltigkeit und die widersprüche des daseins auf gesetze zurückzuführen. Noch bleibt aber des räthselhaften genug, und nachdem die gröbsten misverständnisse beseitigt und die grundlagen für das verständnifs der hauptsachen gelegt sind, handelt es sich darum, gewisse besonderheiten, die entweder von jenen gesetzen nicht berührt werden oder eben dagegen streiten, aufzuspüren und nach vermögen zu erklären. Hieher gehören möchte weniger das in allen sprachen vorkommende gebiet der defectiva, welche entweder gar keine weitere erklärung verlangen oder kaum eine andere finden werden, als: ursprüngliches vermögen, mifslingen des bildungstriebes aus irgend welchen formellen oder begrifflichen gründen, willkürlicheres stehenbleiben weniger aus ohnmacht als aus genügen, endlich verlust von dagewesenen formen und wörtern im verlauf der zeit, wie all dergleichen im reich der natur und geschichte überhaupt vorkommt; auch nicht die entgegengesetzte erscheinung des überflusses, welcher, wo er wirklich auch der schärferen betrachtung als solcher stehen bleibt, ebenfalls entweder als einfache thatsache hinzunehmen oder höchstens einem der urzeit inwohnenden übermafs von schöpfungslust zuzuschreiben sein wird: wohl aber erscheinungen, wie die in unserem titel angekündigten, wo die sprache, gleichsam aus der noth eine tugend machend, theilweisen mangel durch anderweitigen reichthum ergänzend, vereinzelte bruchstücke zu einem ganzen zusammenzuschliefsen scheint, wie in: bin, war; fero, tuli; *ἀγαθός*, *ἀμείνων*, *ἄριστος*.

Aber ist dabei nicht eben bloſs subjectiver schein, falscher standpunkt der betrachtung im spiele? ist diese anomalie wirklich eine anomalie der sprache oder bloſs der grammatik, eine natürliche oder eine künstliche, ursprüngliche oder später gewordene? Es läſst sich allerdings denken, daſs einer nachgebornen, durch allerlei operationen verwöhnten reflexion als einheit erscheine, was für den lebendigen sprachgebrauch trotz aller zusammenfügung nie wirklich ein ganzes war, wie umgekehrt es noch häufiger vorkommen mag, daſs die grammatik abstracte unterschiede sieht oder setzt, die für gefühl und phantasie der sprachschöpfung nicht vorhanden waren und dem populären bewuſstsein noch jetzt nicht vorschweben.

Eine andere, nicht minder nützliche vorfrage wird sein: ist die anomalie der adjectiva mit der verbalen so ohne weiters zusammen zu halten, daſs was von der einen auch von der andern gelte? Licht werfen mögen sie wohl auf einander, sie dürfen und müssen verglichen werden; aber die geschichte der wissenschaft im groſsen wie im kleinen lehrt tausendfach, daſs probleme ungelöst blieben, weil man nicht zum voraus schied was für den ersten anblick verwandt schien, oder das geschiedene voreilig wieder vereinigte.

J. Grimm erklärt (gramm. III, 600—1) die anomalie der comparation für eine gleichsam organische und für einen vorzug der ältern sprache, den die spätere wieder zu verwischen bemüht sei. Er vergleicht gewisse ebenso uralte anomalien der declination, besonders der pronomina, und von der conjugation seine „zweite anomalie". Obwohl bei der letztern keine mehrstämmigkeit stattfindet und auch, was Grimm sonst zu theilweiser erklärung vorbringt, kaum erschöpfend und fast ebenso geheimniſsvoll scheint als die sache selbst — („der genius der sprache scheint hier — bei diesen wörtern des häufigsten gebrauchs — das geheimniſs der form mit ihrer äuſsern schönheit und brauchbarkeit glücklich zu vereinbaren", und: „es muſs der anomalie noch ein tieferes bedürfniſs (als vermeiden der abnutzung eines stammes) zu grunde liegen, das mit der gröſsern ge-

diegenheit der alten sprache zusammenhängt"), so gewinnen wir doch die ahnung, dafs wir an einem für philosophie und geschichte d. h. für das wesen und den ältesten stand der sprache wichtigen gegenstande stehen, der sich nicht ganz der enthüllung entziehen wird. Das nächste wird aber sein, dafs wir uns des thatbestandes der anomalie an beiden wortarten und innerhalb einer jeden an den einzelnen begriffen in möglichst kurzer übersicht versichern. Es soll dabei, aufser einigen etymologischen andeutungen, nichts neues, aber die unerläfsliche grundlage gegeben werden, auf welcher sich die bestimmtere frage nach art und grund der anomalie und die antwort darauf erheben wird, soweit nämlich das empirische material dazu berechtigt und hindrängt. Denn auch diese vorsicht soll die philosophie, wo sie sich auf den boden einer speciellen disciplin wagt, aus den für beide theile so nachtheilig gewesenen folgen des entgegengesetzten verfahrens sich abstrahirt haben.

I. Anomalie der mehrstämmigen verba.

A. Griechisch.

Wir beginnen mit dem griechischen, weil die anomalie in dieser sprache ihre meisten fälle zählt, schliefsen jedoch solche wie *ἔρδω-ῥέζω*, welche Curtius (gr. schulgramm. 162—4) hieher rechnet, darum aus, weil theils die identität dieser stämme offenbar ist (s. Curt. grundzüge der griech. etymolog. no. 141), theils dieselben der gewöhnlichen sprache weder überhaupt geläufig sind noch sich nur in verschiedenen zeitformen zu einem begriff ergänzen. (Aufser dem präsens stehen auch im futur *ἔρξω* und *ῥέξω* gleichbedeutend neben einander; nur im aorist (*ἔρεξα*) und im perfect (*ἔοργα*) scheint der sprachgebrauch die stämme bestimmter zu trennen). Immerhin mögen solche „nebenformen", bei welchen durch lautliche modification hindurch die einheit des stammes noch deutlich erkennbar ist, schon als vorstufe und übergang zu der stärkern anomalie gel-

ten, wo zwischen zunächst verschiedenen, zu der einheit éines verbalbegriffs zusammentretenden stämmen eine weitere wuzelverwandtschaft zwar noch möglich, aber nicht sicher nachzuweisen ist. Hierher mögen gehören die drei nächstfolgenden, während bei 4—8 die vollständige anomalie vorliegt.

1. Nehmen: *αἱρέω*, aor. 2: *εἷλον*, stamm *ἑλ* = val, var, wählen, *αἱρεῖσθαι*, während *ἁλίσκομαι*, *ἐϝάλων* passiv in der bestimmten bedeutung „gefangen werden“, *ἀνᾱλίσκω* (*ᾱ* als ersatz für *ϝ*, welcher beim simplex wegbleiben konnte, doch auch in *ἐάλων* und *ʽᾱλόντε* Il. V, 487 erscheint) begrifflich dem lat. con-sumere (sumere, emere = slav.-lit. imu = *ν-έμειν*, n-iman? Vergl. Grimm, g. d. spr. 107. Lottner, zeitschr. VII, 182). Der ursprüngliche anlaut v von gr. *ἑλ* wird durch die unregelmäfsigkeit des augments (*εἱλ-*, s. zeitschr. IV, 168) erwiesen; vergl. auch noch das homer. *γέντο*, wahrscheinlich für *ϝέλτο*. Nun fragt sich aber, ob nicht auch *αἱρέω* sich auf wurzel var zurückführen lasse. *αι* könnte präsensverstärkung von *α* sein, und die ursprüngliche gestalt des stammes im jon. perf. *ἀ ρ αίρ ηκα* auftauchen.

2. Gehen, kommen: *ἔρχομαι*, aor. *ἐλθ*. Letzteres liefse sich mit *ἔρχ-* allenfalls noch vermitteln, aber die vollere form des indic. *ἤλυθον*, das perf. *εἰλήλουθα*, futur *ἐλεύσομαι* führen auf einen stamm *ἐλεύθω*, der mit *ἐλαύνω*, *ἐλάω* (die auch intransitiv vorkommen) verwandt sein könnte, immerhin zuletzt auch in skr. ar wurzeln mag.

3. Leiden: *πάσχω*, daneben *παθ*, *πενθ*. Die identität der beiden letzteren ist unzweifelhaft (s. zeitschrift I, 34) und für ihre weitere identität mit lat. patior, passus (welches doch wenigstens als particip von pati, nicht wie nach Bopp das subst. passus aus pod = ped zu erklären sein wird) spricht, auch gegen Curt. a.a.o. p. 54, wo eine durch *θ* erweiterte wurzel *πα*, *παν* = *πεν* angenommen wird, die auffallende begriffsparallele des deutschen leiden selbst, welches ursprünglich „gehen“ bedeutet, vergl. erfahren. Dagegen bleibt das verhältnifs von *παθ* zu der

präsensform *πασχ* dunkel, obwohl *πασ-* vor *χ*, wenn dieses sich als präsentische stammerweiterung fassen liefse, aus *παϑ* entstanden sein könnte. — Die lautverschiebung ist bei dieser wurzel, besonders im auslaut, durch nasalirung mehrfach gestört, oder vielmehr, es laufen ursprünglich verschiedene gestalten derselben erweiterten wurzel pa- auf den stufen pa(n)d, pa(n)t, pa(n)th neben und durch einander. Die grundbedeutung wird sein „fassen", mit den armen nahrung (s. Curt. no. 350. Und dazu auch 348 vater als der nährer), mit den beinen („fufs fassend" zum stehen oder „ausgreifend" zum gehen) den boden; und so erscheint auch auf deutschem gebiet nicht blofs das im anlaut unverschobene pfad = *πάτος* etc. (Curt. 349) sondern auch das regelrechte altsl. fathi, passus (s. Köne z. Hêl. 1108) neben fatham, arm (a. a. o. 1475), ahd. fendo, pedes, und die urbedeutung von fi(n)than bewahrt das altn. prät. fatt, ibam.

4. Essen: *ἐσϑ(ί)ω*, wieder eine verstärkte präsensform, *ἐσ-* für *ἐδ*, vom einfachen *ἔδω* (s. Curt. p. 54 n. 279), wovon das fut., perf. und der aor. pass.; ganz verschieden, ist der stamm des activen aor. *φαγ*, s. Curt. no. 408. 160, auch p. 31. 92.

5. Laufen: *τρέχω* (Curt. no. 178). Daneben *δραμ* (Curt. no. 274) wahrscheinlich = *δρᾱ* in *διδράσκω*, *ἔδρᾱν*. No. 272.

6. Sehen: von den die anomalie dieses begriffs constituirenden drei stämmen *ϝορ*, *ϝιδ*, *ὀπ* handelt Curtius in etymologischer hinsicht erschöpfend p. 82—83 seiner einleitung.

7. Tragen: *φέρω*; daneben für aor. und perf. *ἐνεκ* (*ἐνεγκ*, *ἐνεικ*), nach Curt. 424 = sl. nesą, lit. neszu, trage. Zu erklären bleibt aber die verlängerung des prosthetischen *ε* in den bildungen auf *-ηνεκής*. — Das fut. *οἴσω* ist wohl mit dem von Curt. 615 unter *εἶμι* gestellten *οι* in *οἶμος*, *οἶτος* zusammenzuhalten, denn *φέρεσϑαι* enthält auch den begriff der bewegung. Der räthselhafte imperativ *οἶσε* könnte aber auf wurzelhaftes s deuten, und *οἰστός*, pfeil,

könnte, nur mit guna und participialer ableitung, von derselben wurzel skr. ish (entsenden) stammen wie das einfachere ἰός (Curt. 616. Ἰότης, ἵμερος 617; wunsch und sehnsucht sind beflügelt wie pfeile). Ish selbst aber scheint fortbildung von wurzel i (Curt. 615) wie ἵημι und jacio causative formen des erweiterten jâ. — Οἴσω wäre ursprünglich präsens mit futurbedeutung wie εἶμι.

8. Sagen: an diesem begriff nehmen mit λέγω, ἀγορεύω und den vollständigeren φημί und ἦμι (Curt. 611) theil: von wurzel ἐρ, ϝερ (Curt. 493) das poet. präs. εἴρω, das fut. ἐρέω, ἐρῶ, das medium εἴρομαι, bei Homer auch = sagen, sonst: sich sagen lassen, d. h. fragen (ἐρέσθαι), die erweiterte form ἐρεείνω, ebenfalls in beiden bedeutungen (vielleicht auch ἐρωτάω, zunächst von ἔρως, wenn dieses ursprünglich = fragen, suchen, wie span. querer, lat. quaerere?), das perf. εἴρηκα (für ἔϝρηκα), ἐῤῥήθην etc.; von wurzel ἐπ, ϝεπ (in ἔπος, ὄψ) = skr. vac, lat. voc. Der reduplicirte aor. εἶπον (für ϝέϝεπον), mit augment ἔϝειπον, während das epische präsens ἐννέπω, aor. ἐνισπεῖν, imper. ἔσπετε von wurz. ἐπ, σεπ = skr. sac, lat. seq (in-sece), s. zeitschr. II, 46—48. IV, 162 ff.

B. Lateinisch.

1. Tragen: fero, (te)tuli, (t)lâtum, letzteres also mit tuli, daneben noch mit tollo, tolero von der gleichen wurzel tal, tlâ, Curt. no. 236. Φέρω fanden wir auch im griechischen durch andere stämme ergänzt; im deutschen erscheint dieses verbum, freilich bei überhaupt geringerer tempusbildung, vollständig, und hat schon durch den bloſsen ablaut eine menge von sprossen getrieben. Die andere wurzel, tal, erscheint ebenfalls, aber nur in schwacher gestalt, goth. thulan, ahd. dultan; neben griech. τολμάω steht τλῆναι, mit dem begriff des passiven tragens, ohne präsens. Bemerkenswerth ist das zusammentreffen beider wurzeln in ksl. tulu = pharetra.

2. Werden: als theilweise anomalie kann in betracht kommen fio, factus. — Fac ist nach Curt. p. 52 erweite-

rung von fa = griech. $\vartheta\varepsilon$, skr. dhâ. Fio erklärt derselbe (zeitschr. I, 25) = dhîjâmi d. h. dhâ + jâmi „ich gehe thun“; „gehen“ als auxiliar des passivs wie in -ην, -θην des aor. pass., wozu aufser lat. iri, welches doch eher das tempus als das genus zu bezeichnen scheint, (deutsch „werden“ dient für beides) verglichen werden kann der italienische gebrauch von venire mit participium (churw. mit infinitiv für das futur) und das einzelne nhd. „verloren gehen“. Schweizer erklärt sich (zeitschr. IV, 445) sowohl gegen die zusammenstellung von facere mit dhâ als gegen die Grimm'sche annahme eines wurzelhaften c in facere = goth. *bagvan, bauan, und gegen die Kuhn'sche erklärung von fio aus ficio (Grimm: infit für inficit, fio für fior = ficior). Facio ist vielmehr, mit entwicklung des c aus v, auch nach Benfey = bhavayâmi, causativ von bhû, fu, also = „ich mache werden“, und fio, auch nach Pott = fuio, foeo. Diesen stamm finden wir nachher für den begriff sein, wie schon ahd. sein und werden neben einander zur umschreibung des passivs dienen, lat. fieri im walach. fi = sein, wird, in der ältern mailändischen mundart auch als hülfsverbum des passivs = werden erscheint (Diez gramm. IIb, 132), (während dieses selbst nicht nach Grimm aus wesen sondern = vertere); hier kam es darauf an, fio und facio derselben wurzel zuzuweisen.

C. Sanskrit.

1. Blicken: Curt. p. 80 erwähnt, dafs skr. paç (für spaç, = lat. spec, deutsch speh, griech. σκεπ, σκοπ) nur im präsensstamme üblich sei, in den übrigen tempora durch dṛç (griech. δερκ) ergänzt werde.

2. Geben: in den temp. imperf. yaćć, von w. yam, sonst w. dâ.

Des sanskrit kundige werden ohne zweifel noch manche fälle dieser art anzuführen wissen.

D. Deutsch.

1. Gehen: Ags. steht ëode neben geóng, goth. iddja

neben gaggida; aber eben dieses „neben“ läſst die ersten formen als bloſse defectiva betrachten (von wurz. i mit dem auxiliaren suffix der schwachen conjugation, wenigstens die angelsächsische; iddja erklärt Curt. p. 55 zunächst aus der (ksl.) erweiterung ją, Schweizer (Höfers zeitschr. III, 74 ff.) aus at, it nebenformen von ar). Dagegen ist im englischen zwischen go — gone aus dem ags. vendan (ire, redire, venire) went als integrirender bestandttheil eingetreten. — Stärker noch erscheint die anomalie an demselben begriff

E. Romanisch.

Es concurriren darum mit dem lat. ire, das sich nirgends ganz erhalten hat, das ebenfalls defective vadere und ein aus aditare neugebildetes it. andare, span.-port. andar, prov. anar, afrz. aner, aler, nfrz. aller. Im spanisch-portugiesischen, auch im französischen mit folgendem infinitiv, wird im perfect und den davon abgeleiteten tempora noch esse (fu-) zugezogen; im churwelschen neben vadere noch meare; wal. gilt mearge (emergere?) s. Diez a. a. o. und die grammatik der einzelnen sprachen. Am buntesten erscheint das spanische; doch hat sein vollständiges andar nicht den begriff der ortsveränderung sondern bezeichnet die art der bewegung. Von vadere wird das ganze präsens gebildet, mit wegfall des in den schwestersprachen geltenden unterschiedes von stamm- und flexionsbetonten personen. Im imperfect, particip, infinitiv und futur (in diesen beiden auch provencalisch neben anar) gilt ire (im italienischen und französischen neben andare und vadere beschränkter, italienisch besonders, auch in dem ältern gire, für weggehen). Für den auffallenden gebrauch von fu „gieng“ läſst sich anführen der oft ganz aoristische sinn des perfects auch im frz. j'eus (ich erhielt), je sus (ich erfuhr), und die noch merkwürdigere berührung mit dem homer. φῦ χειρι, wo φῦναι nach Curt. no. 417 nur die bewegung, das eintreten, kommen in den zustand ausdrückt, vielleicht auch die ebendaselbst vermuthete herkunft von φοιτάω aus dieser wurzel,

F. Allgemein.

Ist die anomalie am verbum sein, doch in verschiedenem grade und mit verschiedenen stämmen in den einzelnen sprachen.

Griechisch wird wurz. ἐς (Curt. no. 564) durch *γίγνεσθαι, φῦναι, πεφυκέναι*, poetisch auch durch *πέλω, πέλομαι* ergänzt, welche aber nicht das abstracte sein sondern jene das natürliche werden und geworden sein, dieses eigentlich beharrliche bewegung (versari) bezeichnen, und für das gefühl weniger ein ganzes gebildet zu haben scheinen als lat. fu-, fo mit es-, welches seine concrete urbedeutung theilweise so lebendig erhalten hat, dafs es geradezu absolut = athmen, leben steht, wozu das prägnante fuisse = periisse das wirkliche perfectum ist (vgl. Cic. ad div. XI, 2. VI, 1. Tibull. III, 5, 32. Virg. ten. II, 325. Plaut. Truc. I, 2, 94. Capt. III, 3, 1). Die ursprüngliche bedeutung von fu hat sich umgekehrt im lateinischen nur in anderweitigen bildungen erhalten; zu dem von Curtius (no. 417) beigebrachten futuo wird auch futilis und effutio gehören, von dem grundbegriff: in menge (und daher ohne werth und bestand) hervorbringen; vergl. das deutsche faseln, prolificum esse (Grimm no. 549), welches freilich in der bedeutung: irre reden, schwatzen auf ahd. vasôn, suchen, herumspüren zurückgeführt wird.

Im deutschen kommt zu den zwei wurz. is (Si) und bu (bi, goth. und altn. fehlend) noch wis (Curt. 206) für infin. und praeter., ursprünglich = wohnen, bleiben (ahd. wisu meist mit futurbedeutung, wie ags. beo(m), wie umgekehrt „bleiben“ dän. mnl. neben sein, werden und frz. rester, it. rimaner, span. quedar in gewissen verbindungen als auxiliar des passivs. Die von Grimm angenommene identität von wis mit dem imper. bis ist unwahrscheinlich, b und w wechseln zwar oft, aber das ς von *φύσω* das vermitteln soll, ist doch nicht das stammhafte von visan. Bis konnte leicht, mit anlehnung an wis und bist, als alter imperativ oder conjunctiv fortbestehn. Ebenso könnte in birum r gar wohl aus s entstanden sein, aber die parallelen

scrirun, grirumes sind jedenfalls praeterita, sei nun r darin rest eines alten perfect-suffixes s (zeitschr. I, 573. Vgl. 474) oder rein phonetisch zu erklären: birum für bi-um von *bîan — bei, das sich zu biuwan — bou verhielte wie schon im praes. bîm : alts. bium, lat. fi(o) : fu(o), vgl. Grimm gr. I, 881, wörterb.: bauen, so dafs vielleicht der umweg: birum für biwum, dieses für buwum (Schweizer Höf. zeitschrift a. a. o.) nicht einmal nöthig ist, obwohl der übergang zwischen i- und u-reihe keine schwierigkeit hat. Im romanischen kommen zu den resten der lateinischen anomalie noch neue combinationen. Das alte esse dauerte in aufgeputzter gestalt it. essere, frz. estre, être fort. Span. und port. ser aber, alt seer, ist sedere, welches schon lateinisch auch: sich befinden, bleiben, wohnen, von ortschaften: liegen (vielleicht mit anklang an situs, obwohl das part. sido ebenfalls aus se(d)ido) bedeutete, dann als intensiveres auxiliar auch schon mit participien vorkommt, besonders in spanischen quellen, und so neben esse, vielleicht theilweise mit ihm vermischt, den imp., das gerund., part., den infin., conj. praes., auch ein altes perf. sóvi (neben fui) und ein praes. indic. seo, siedes, sieden, imperf. sedie (-a), sedien, war, -en (später era) lieferte. S. Diez gr. IIb, 162—163, wörtb. 133—134. Auch ital. hat wohl an den mit si- anlautenden formen sedere antheil. Ferner ist hier zu erwähnen das alte fia für saró, sará (vergl. oben B 2). Das part. stato, prov. estat zeigt die weitere hinzunahme von stare, welches (im span. estar nie blofse copula) im französichen auch das imperfect (afrz. estoie, nfrz. étais = stabam, neben ere) und gerundium ergriff. Altfranzösisch galt auch ein futur estrai und neben estre bestand der infin. ester. — Begrifflich schliefst sich dieser gebrauch von sedere und stare am nächsten an den des deutschen wesen (s. ob.). Walachisch dient neben esse fieri im praes. conj., imperf., inf., gerund., südwalachisch auch 1. 2. p. pl. praes. indic. — s. B 2.

Erklärung der verbalen anomalie.

Dieselbe erscheint, wie anfangs bemerkt wurde und nun aus der vollendeten übersicht erhellt, am reichsten im griechischen, und scheint darum hier nur eine höhere potenz der allgemeinen erscheinung, wonach in dieser sprache überhaupt für die sogenannten „subjectiven und objectiven tempora“ (man könnte sie auch „absolute und relative“ heifsen) verschiedene modificationen des stammes ausgeprägt werden. Vgl. Heyse syst. d. sprachw., p. 424—426, 460—461 und die auch hier einschlagende abhandlung von Schleicher über den unterschied der verba „perfecta und imperfecta“ im slavischen (zeitschr. IV, 187—197). Jener unterschied, begrifflich ganz klar, findet sich nun zwar selbst im griechischen nicht durchgeführt, indem wenigstens ein aorist des futur nicht besonders gebildet wurde; aber aoriste des praesens sehen wir in den modi des aor., welche freilich durch den gegensatz zu praesens selbst gewissermafsen aus der sphäre der „zeitstufen“ in die der „zeitarten“ (diese termini nach Curtius, s. unt.) gedrängt wurden. Gerade daraus erklärt es sich aber, dafs unsere anomalie besonders zwischen praesens und aorist, dauernder und momentaner handlung (auch der indic. aor. hat neben seinem allgemeinen präteritalbegriff etwas von dieser färbung angenommen) stattfindet, während perfect und futur sich bald dem einen, bald dem andern jener zwei hauptstämme anschliefsen (*ἤνεγκον- ἐνήνοχα; εἶδον- οἶδα; ἔδραμον- δεδράμηκα, δραμοῦμαι, ἐρῶ, εἴρηκα, ἐρρήθην*), nur selten unter sich einen eignen dritten gemein haben (*ὄψομαι, ὦμμαι, ὄπωπα*; neben *οἴσω* steht nur *οἰστός*). Dieses schwanken in der durchführung eines feinsinnigen aber etwas mühsamen sprachtriebes zeigt sich auch darin, dafs nicht minder der unterschied zwischen imperfect und aorist theilweise fliefsend blieb, wenigstens formell nicht immer bezeichnet wurde. Sonst aber blickt durch alle diese anomalien der anomalie das streben durch, die gedachten unterschiede auch formell auszuprägen, und wenn nun diese modificationen freilich meist an demselben verbalstamm,

durch die bekannten mittel der praesensverstärkung, des ablautes u. s. w. angebracht wurden, so konnte doch bei besonders wichtigen und häufig vorkommenden begriffen jenes streben lebhaft genug werden, um sogar lautlich ganz verschiedene stämme herbeizuziehn, welche entweder aus dem reichthum der ursprache als defectiva sich gleichsam von selbst zu solcher verwendung und zur verbindung mit andern darboten, oder fast gesucht werden mufsten, wo aus lautlichen gründen ein vom praesens verschiedener aorist (zunächst ein sogenannter aorist „secundus“, der füglich mit dem „primus“ den namen tauschen sollte, vielleicht aber sogar dieser letztere) auf dem gewöhnlichen wege nicht zu erhalten war.

Bestimmter noch und ausschliefslicher, freilich auch nur für das griechische, macht diese erklärung Curtius geltend (p. 77 ff.). Er geht davon aus, dafs überhaupt für den anfang der sprache eine mehrheit von synonymen gerade für die gangbaren begriffe anzunehmen sei, oder genauer, dafs die differenzen der vorstellung früher bezeichnet worden seien als die einheit des allgemeinen begriffs. Er zeigt dies sehr schön an dem des sehens, wo im griechischen das plötzliche bemerken durch *ἰδεῖν*, das fortgesetzte schauen durch *ὁρᾶν* bezeichnet wurde, wurz. *ὀπ* (*ὀκ*, lit. akti, aufblicken) wegen der ihr anhaftenden bedeutung des momentanen vom praesens ausgeschlossen, also, da der aorist schon durch *ϝιδ* versehen war, für futur und perfect verwendbar blieb. „Nur in diesem dreiklang vermochten sie den begriff sehen auszudrücken“, heifst es p. 79, und p. 85 weiter: „eine als verbum lebendige wurzel tritt uns in den verschiedenen zeitformen gleichsam immer in verschiedenem licht entgegen. Denn unverkennbar hängt der unterschied der zeitarten, d. h. der eintretenden, dauernden und vollendeten handlung (von dem der zeitstufen zu trennen) mit der grundvorstellung aufs engste zusammen ...... eben weil gewisse wurzeln ihrer grundvorstellung nach nur als dauernd oder umgekehrt nur als eintretend gefafst werden konnten, finden sich einige

nur im präsensstamm, andere nur in der aoristform und mufste die sprache verschiedene defective wurzeln und wortstämme bisweilen verbinden, um zu einem begrifflich vollständigen verbum zu gelangen."

Jene ursprünglichen bedeutungsunterschiede der mehrfachen stämme führt zwar Curtius nur am begriff sehen in der angegebenen weise durch, und es möchte in der that schwer halten dieselben an den übrigen etymologisch nachzuweisen; dennoch wird seine erklärung für das griechische die richtige bleiben und es fragt sich blofs, ob sie auch für die den anderen sprachen eigenen anomalien und die allen gemeinsame des seins geltung habe. Für die letztere mufs sie jedenfalls modificirt werden, denn hier kann doch nicht von einem unterschied der „zeitarten" in demselben sinne wie bei den concreten verba, sondern nur von mehr oder weniger sinnlicher umkleidung des im grunde immer gleich abstracten begriffs die rede sein; das reine sein, wenn eine ahnung davon schon dieser sprachperiode zugeschrieben werden darf, läfst sogar keine zeitstufen zu. Curtius versucht zwar auch hier seine theorie durchzuführen, indem er zu no. 564, nachdem er für wrz. ἐς die ursprüngliche bedeutung: athmen festgestellt hat, aus der sich die von leben und sein entwickelte, bemerkt: „eben dazu pafst der in vielen sprachen erkennbare unterschied dieser wurzel von der synonymen bhû, *φυ*. Wrz. as bezeichnet wie das athmen eine gleichmäfsig fortgesetzte existenz, bhû dagegen ein werden. Darum ergänzen sich beide wurzeln in der art, dafs die erstere ausschliefslich (?) in den durativen formen des präsensstammes, die zweite vorzugsweise in den zeitformen angewandt wird, welche wie der aorist und das perfect ein eintretendes und vollendetes werden bezeichnen." Hier erscheinen also aorist und perfect in der schon oben gefundenen weise von derselben wurzel gebildet; dazu kommt im lateinischen, wenn wir die eigentliche bedeutung der wurz. fu in den temporal-suffixen -ba(m), bo, -vi bei seite lassen, fore (und fieri?), ags. beo(m) mit futurbedeutung. Wenn wir nun ferner slav.-lit. byti,

buti, esse, eben als infinitive neben dem indic. prs. jesmi, esmi weniger anschlagen wollen, so haben doch lit. buvu, ahd. pim von demselben stamm präsensbedeutung, und die begriffe wachsen, bauen, sogar werden (denn es handelt sich hier nicht um das abstracte werden aus dem nichts) lassen sich in der that ebenso gut wie athmen mit „gleichmäſsig fortgesetzter existenz“ verbinden. Im deutschen ist der gebrauch von wurz. wis für das praeteritum zwar allgemein und insofern sprechend, aber doch nicht ohne ausnahme, denn neben dem infinitiv stehen die imperative, ags. ves, mhd. wis, da freilich ein imperativ von wurz. as nach dem strengen begriff nicht denkbar ist. Wenn so die anomalie die ihr von Curtius gegebene grundlage jedenfalls nur mehrfach durchbrochen bewahrt, so ist endlich überhaupt zu bedenken, daſs sie sich ja an diesem begriff nicht bloſs im griechischen findet, sondern auch in sprachen, welche sonst jenen unterschied der zeitarten an den verbalstämmen nicht oder nur in ganz vereinzelten fällen zeigen (lat. tragen, deutsch gehen); es muſs also entweder angenommen werden, sie sei hier eben nur der letzte rest eines einst, wie im griechischen, durchgehend gewesenen princips, oder sie muſs, wenn nicht auf bloſsen zufall, auf andere gründe, lautliche, oder wie bei sein begriffliche, zurückgeleitet werden. Die dem romanischen eigenen zuthaten zu der anomalie von sein und die zusammensetzung von gehen könnten einiges licht verbreiten, wenn sie nicht zum voraus den verdacht erweckten, wie das meiste in der romanischen formbildung nur ausfluſs mechanischer nothwendigkeit oder sinnloser verwechslung zu sein. Die Romanen hatten durch verschiebung des lateinischen perfects gewissermaſsen den alten aorist wiedergewonnen; aber es war nicht zu erwarten und zeigt sich in keiner spur, daſs sie etwa diesen vortheil in griechischem geist zum constitutiven princip einer solchen anomalie verwerthet hätten.

Wir müssen also die frage hier für einmal ruhen lassen und abwarten, ob sich vielleicht aus der anomalie der comparation, zu deren betrachtung wir nunmehr übergehen, irgend anderweitige aufklärung ergeben will. —

II. Anomalie der mehrstämmigen comparation.

A. Deutsch.

Wir beginnen hier mit dem deutschen, weil die stämme ebenso zahlreich und dabei etymologisch durchsichtiger sind als in den verwandten sprachen, und wie wir uns hier überhaupt an die darstellung von Grimm (gr. III, 600—620, 657—658) halten, so nehmen wir auch nach seinem vorgange zu der anomalie der comparationsstufen des adjectivs hinzu die jedenfalls verwandte, nur nicht so allgemeine erscheinung der verschiedenheit des adverbs vom adjectiv im positiv.

1. Gut: (ablaut zu gaten gr. no. 545b griech. ἀ-γα-θός? grundbegriff also: füglich, vgl. jus : jungere und mehrere der folgenden bezeichnungen). Gothisch steht neben gôd (καλός) noch thiutheigs für ἀγαθός χρηστός (von thivan, theihan, also: gedeihlich, ersprießlich); gatils, ags. til, opportunus, utilis, aptus, ahd. zil u. s. w. (gr. no. 562) wird ursprünglich das „zutreffende, richtige" bedeuten. Sêls (Gr. no. 561) mag wie die vorigen von eudämonistischer (nicht rein moralischer) auffassung des guten, aber vielleicht mehr von der subjectiven seite ausgehen (vergl. selig). Welche von diesen bezeichnungen mehr für das abstract gute, schöne, schickliche, welche für das concret taugliche, nützliche galten, wird nicht mehr zu ermitteln sein. Von ihnen allen kommen regelmäßsige comparative (im umfang unserer denkmäler) nicht vor, außer das ags. sêlra, sêlest (adv. sêl, melius), welches Grimm (p. 603) noch mit kurzem vokal schreiben und dem goth. sêl nur wurzelverwandt sein lassen wollte, und welchem im angelsächsischen der positiv fehlt wie dem goth. batizo, besser u. s. w. (Gr. no. 476 und wtb.: baß) in allen dialecten und dem altn. skârri, skâstr, dessen wurzel jedenfalls skëra (Gr. no. 327); denn von demselben grundbegriff des scheidens und zutheilens (bescherens) stammen altn. skil, recht engl. skill, geschicklichkeit. Ahd. bil-lich, aequus, nhd. un-bill, ags. bilevit, simplex, mitis u. a. — Das adverbium dieses begriffs, wiederum mehr nach der

pathologischen als nach der streng sittlichen auffassung, ist in der älteren sprache im positiv wol, gothisch wahrscheinlich váila zu schreiben, aber ohne dafs das ahd. wëla aus wêla verkürzt sein müfste: es wäre der zu e gesunkene pluralablaut, wie váila der des singulars, von einem ursprünglichen *veilan, wovon auch vilján, ahd. wili (will), infin. wëllen (wollen), nahe verwandt mit wählen, mhd. wellen, goth. valjan (gr. no. 311, und unt. B 1. C 1). Für den wechsel von e und o vgl. mhd. woche : ahd. wëhhâ, goth. vikô, von wîchen. Zeitschr. VII, 127.

2. Uebel (ablaut zu ahd. abuh, eigentlich perversus, pravus [vgl. schlimm, eig. schief; schweiz. schlemm; schräg] goth. ibuks, rückwärts (s. Grimm wörterb.: ab) aber auch ëben, das zu guter bedeutung aufsteigt, oder zu goth. uf, iup, welche sich lautlich und begrifflich verhalten wie lat. sub : super, und am ende auch mit af, ab in der bezeichnung eines abstandes nach dieser oder jener richtung zusammentreffen). In der ältern sprache auch von moralisch persönlicher schlechtigkeit und ohne comparativ, was sich zum theil schon aus jener selbst comparativischen etymologie theils aus der noch mehr modificirenden ableitung -il erklären mag. Von synonymen führen wir blofs die an, denen nach Grimm der regelmäfsige comparativ fehlt. Altn. vândr, vondr, malus, nequam (Dietr. schreibt: vandr, schwierig, verwickelt, zweifelhaft), schwed.-dän. ond, dessen von Grimm vermuthete herkunft von vinda (vindr, obliquus) auch noch durch die analogien von perversus „verkehrt", schlimm eig. schief (s. oben), ags. vrâð, alts. wrêth, von wrîthan, ahd. rîdan, torquere bestätigt wird (die bedeutung: zornig, grimmig, feindlich konnte sich bei vrað wie bei nhd. böse aus der inneren verkehrtheit entwickeln, s. Gr. no. 167, wenn nicht die grundbedeutung: kraus, struppig, rauh (s. Köne z. Hêl. 633) geradezu auf das gemüth übertragen wurde). Schwed. elak, malus, vilis = altn. lakr (wovon aber comp. und superl. vorkommen), von lëka, stillare (gr. no. 300) vgl. lëkr, rimosus, leck, von schiffen, engl. lack, mangel. Engl. bad, wovon aber Grimm einen regel-

mäſsigen comparativ aus Chaucer anführt, könnte, wenn es nicht zunächst celtisch ist, zu wrz. bid, sternere (s. Grimm wörterb.: bitten und batten unt. baß) gehören und urspr. niedrig, gemein bedeuten.

Der anomale comparativ dieses begriffs lautet goth. vaírsiza, ahd. wirsiro. Das ags. vyrsa, alts. wirso scheint dagegen formeller positiv, aber die adverbien des comparativs goth. vairs, ahd. wirs, ags. vyrs stimmen. Grimm sieht (gr. III, 589—590) keinen andern ausweg, als entweder das adv. vaírs durch kürzung für vairsis, vairss zu nehmen oder das adj. vairsiza als geminirten comp. für vairiza, vairsa, so daſs in jenem fall die wurzel vaírs, in diesem vaír wäre, und er entscheidet sich für die letztere annahme, besonders weil sonst dem ags. vyrsa das comp.-suffix mangelte. Es wäre nun zwar an sich wohl möglich und wir kommen später darauf zurück, daſs eine positivform gerade von diesem begriffe, der die vorstellung seines gegensatzes gleichsam mit sich führt (wie recht und link als solche pole oft in gesteigerter form erscheinen und metaphorisch mit gut und schlecht wechseln) comparativbedeutung hätte, und dasselbe könnte von den adverbien gelten, wie denn Grimm selbst die redensart: „mir wird wirsch“ (übel) anführt, wo wirsch wie in un-wirsch (un — verstärkend) noch wirklicher positiv zu sein scheint. Aber die verbalwurzel dieser wörter ist doch unzweifelhaft Gr. 429: wërren, und mit derselben doppelconsonanz findet sich ein ags. positiv vëorr, perversus, malus, vgl. nhd. wirr. Dieses wurzelhafte rr könnte nun lautlich mit rs wechseln, wie im griech. ϑαρσ neben ϑαῤῥ steht, goth. daúrsan = ahd. turran; goth. thaírsan = ahd. dërran, wovon auch durst, griech. τέρσομαι, ταρσός (darre) : lat. torreo tostum, terra = tersa; erro = goth. airzja. — Ags. vyrsa wäre also erleichterung für vyrsra, altn. verri für verr-ri.

Neben vyrsa erscheint angelsächsisch, ohne positiv, der comp. soemra, pejor, deterior, dazu schwed. sämre sämst (deterrimus), nach Grimm = altn. soemri, decentior. Vgl. samir, soemir, decet, sômi, ehre, soemiliga, mit ehren.

Ags. semjan, componere, moderari. sôm, concordia, decentia. sêman, reconciliare, alles zu Gr. no. 565, vgl. oben die etymologie von gut. Die abschwächung, fast verkehrung der bedeutung ist zwar, besonders zwischen so nah verwandten dialecten, etwas auffallend, aber die schon von Grimm dafür beigebrachte analogie von „ziemlich“, wozu wir noch fügen können die von „mäſsig“ (mittelmäſsig) und die im lauf der zeit eingetretene entfernung zwischen den urspr. identischen „schlecht“ und „schlicht“ läſst sie als möglich erscheinen.

3. Groſs: die steigerung dieses begriffs bietet, wie im sanskrit bei sehr vielen der fall, nur lautliche unregelmäſsigkeiten, welche hinlänglich bekannt sind. Goth. máiza für magiza von einer unverschobenen form des positivs mag = μεγ-αλ-ος, mag-n-us, neben mik-il. Diese erweiterungen, wie vorhin ub-il, nachher leit-il, scheinen die comparation auszuschlieſsen; über die wurzel s. Gr. no. 301. Curt. 462. 473. Das altn. stôr (statt grôʒ, greát) mit ahd. stur, stiur durch den ablaut au zu vermitteln, hat den regelmäſsigen comp. stoerri. Ahd. mêro wurde wahrscheinlich, weil man in dieser kurzen form den wirklichen comparativ = goth. máiza nicht mehr erkannte, noch einmal gesteigert: mêriro. Dagegen ist zu merken, daſs mêro, meist die bedeutung „gröſser“ an eben dieses wort abgetreten haben und zum begriff viel übergetreten sind. Neuhochdeutsch ist der ursprüngliche sinn nur etwa in „meistentheils“ bewahrt. Von der erweiterten form des positivs mikil gibt es, wie keinen comparativ, so auch kein adverb; altn. miök, engl. much (zufällig anklingend an span. mucho) sind adverbiale neutra = einem alten goth. *miku. Der mangel des eigentlichen adverbs von diesem begriff deutet darauf, daſs es streng genommen ein solches nicht geben kann (s. unt.). Die ersatzwörter dafür sind wie lat. valde andern sinnlichen anschauungen entnommen : mhd. sêr (eig. schmerzlich), ahd. harto, alts. tulgo, und bezeichnen eben nicht so fast die extensive als die intensive „gröſse“.

4. Klein: goth. leitils, altn. lîtill, ahd. luzil luzîc, alts. luttil, luttik (das neutr. liut wie ags. lyt als subst. und adv.), ags lytel. Diese formen zeigen übergang zwischen i- und u-reihe, wie er auch in den entsprechenden verbis erscheint, von denen Girmm no. 233 nur wenige glieder anführt und ohne das adjectivum davon abzuleiten. Goth. liutan und litjan, heucheln; liutei und lita, heuchelei. lutôn, betrügen (eig. sich ducken) liteins, bitte (eig. niederwerfung). Altn. lûta, sich bücken, neigen; lûtr, cernuus; laut, locus depressus; lot, curvatura; liotr, deformis; lŷti, erniedrigung (cf. smâr, parvus = ahd. smâhi. — Ags. lûtan, inclinari, procumbere, latere. leát, pronus. lyteg, astutus, callidus. lot, fraus. — Ahd. lûzên, lauern (eig. kauern, gleichsam sich „klein“ machen; loscên wahrscheinlich zu hlosên, lauschen). Nds. lut, locker, lose. lüten, kleinlaut, beschämt, verlegen, s. Köne zu Hêl. 3565. Aus diesem zusammenhang ergibt sich als grundbedeutung des adj. lîtil, lutil: gebückt, gedrückt, sich duckend, physisch und moralisch. — Das neuhochdeutsch an die stelle von lützel getretene klein hiefs ahd.: fein, zierlich (vgl. noch kleinod). Ags. clæne, engl. clean bedeuten nur: rein, wie dieses schweiz. (neben sûber): fein, von körnern und faden. Der ursprüngliche und vermittelnde begriff scheint: abgerieben. Mhd. wurde auch wênec für „klein“ gebraucht.

Comp. goth. minniza, ahd. minniro u. s. w., in allen dialecten aufser angelsächsisch, wo lässa gilt, nach Grimm = goth. lasivôza, infirmior, verwandt mit ahd. lâri (leer), von lisan no. 290 mit privativer bedeutung des ablauts. — Auch friesisch besteht lessa, lerest neben minnira, minnist. — wrz. mi(n) Curt. 475.

5. Viel (Curt. 375): schon gothisch ist das adj. filus selten und wird vertreten durch manags (= altn. margr), welches neuhochdeutsch mehr das sporadische als das collective bezeichnet. Etymologisch wird es zu Curt. 429 gehören; *μένος* bedeutet wie mhd. kraft auch: menge. Das hie und da mit „viel“ synonyme „genug“ der ältern sprache versagt sich naturgemäfs der steigerung. Die von filu

erscheint nur im altn. fleiri, flêstr; goth. und ahd. geschieht sie an manag. Mhd. gilt merre meist, seit deren eigentlicher sinn durch groeȥer ersetzt ward (s. 3), altnordisch statt des nur in compos. gebräuchlichen fiöl als adverb mickit, im comparativ meira neben fleira (ahd. mêra neben mêr) wie plus : magis.

6. Wenig: goth. favs, ahd. fô, ags. feáv, nur im plural vorkommend, altn. fâr, Curt. 351. Später althochdeutsch erscheint schon luzil (4), neuhochdeutsch statt dessen wenig (kläglich, von weinen, wie winzig (klein) von winsen, winisôn oder zunächst aus wênzig von weinazan), mhd. in diesem sinne nur als subst. und adv. fav kommt regelmäſsig gesteigert vor, nur ahd. mhd. galten wohl minniro, minner auch für paucior, wie neuhochdeutsch zum theil neben weniger. — Als adverbium dient goth. leitil, ahd. luzil, ebenso im comp. min; nur altnordisch gilt fätt, parum; schwed. föga, nd. fege.

7. Alt (eig. erwachsen, groſsgezogen, lat. altus von alere): goth. aldiza = *πρεσβύτερος*, Luc. XV, 25, wo es wirklich adjectiv = major natu; das substantive *πρεσβύτερος* des N. T. = priester, vorsteher heiſst goth. sinista, superl. zu sineigs = senex, dem der superlativ fehlt wie jenem der compar. Sin, alt, nur im altfränk. siniscalcus, der älteste hausdiener, s. gramm. II, 555; Curt. 428. Die andern dialecte steigern alt, nur daſs die nordischen als positiv das auch ahd. ags. übliche gamal setzen, und das altn. von forn, das wie goth. faírnis, ahd. virni von sachen steht (vgl. ahd. vorn, olim; mhd. vërn, im vorigen jahr), die grade fyrnri, fyrnstr bildet. — Die gegensätze zu alt, jung und neu, steigern regelmäſsig. Bemerkenswerth ist der gebrauch von jüngst = letzt. novissimus = hinterst. *νέατος* = unterst. (vgl. *νήτη* die tiefste saite. *νείαιρα*, infima. *νειρὸν*, *ἔσχατον* Curt. 433.

8. Gern (adv.): nhd. lieber. Altn. giarnan, heldr, letzteres eigentl. geneigter (holder) vgl. das ahd. comparativische adv. halt, amplius. Ahd. haldên, vergere, inclinare.

B. Lateinisch.

1. Gut: bonus, alt duonus (ἔτυμον?), melior. Am nächsten kommt das gleichbedeutende celt. gwell. Aus dem lateinischen selbst kann bellus, velle, aus dem griechischen βελ (τ-ιων, τερος, s. unt. C, 1); μέλ (ει), μειλ (ιχος), Curt. 464—465, verwandt sein, oder μάλα? optimus entweder zu optare, wrz. ὀπ, sehen, also etwa im sinne von auserkoren vom alten kiesen, oder zur praeposition ob als der vorderste?

2. Schlecht: malus, zu μέλας, Curt. 551, oder zu deutsch smal, s. unt. C, 4. D, 4. Pejor, nach zeitschr. III, 200 ff. für pi-ior, wie ejus für îjus, von skr. pîyati schädigen, schmähen, hassen, goth. fijan, ahd. vîant, feind. Pessimus für pejus-simus. Pott verbindet pessimus mit pessumdo, von πέδον, boden, = „zu grunde", so dafs es, zunächst für ped-timus stehend, wie pejor für pedior, den niedrigsten bezeichnete.

3. Klein: parvus, zu parco, σπαρνός, sparen (vergl. noch σπείρω, sperno; spärlich = zerstreut. verschmähen: altn. smâr, parvus), oder = παῦρος, wozu aber näher lat. paucus, paulus, pauper gehören (Curt. 351).

4. Viel: multus, zu moles?

Das romanische hat den beibehaltenen anomalen comparativen des lateinischen zum theil neue positive untergeschoben:

Schlecht: ital. cattivo (captivus), von ähnlicher anschauung wie gleich nachher griech. χέρης, χείρων. Frz. mauvais, (it. malvagio) aus goth. balvavêsi, mit anlehnung an malus. Wal. rȩu (reus).

Klein: frz. petit, it. piccolo, span. pequeño, sämmtlich von pit, pic, spitze (also klein = spitz, dünn, fein). Wal. mic (mica).

Für alt und jung hatte das lateinische von den substantiven senex, juvenis, die absoluten comparative senior, junior; das relative alter wurde durch natus mit zahlangabe oder ohne diese durch major, minor natu bezeichnet. Jenes natus hat sich erhalten im franz. ainé (ante natus),

welches, wie sein gegensatz cadet (capitetum, second chef de la famille, vgl. enkel, eigentlich grofsväterchen), seinen gebrauch über den kreis der familie hinaus erstreckt hat, so dafs jeder einen andern, der älter, jünger ist als er selbst, kurzweg als sein ainé, cadet bezeichnet.

C. Griechisch.

1. Gut: *ἀγαθός* wurde oben fragweise mit gut selbst verglichen; mit anderer zerlegung seiner elemente könnte es zu *ἄγαμαι* gehören. Bei *ἀμείνων* klingt amoenus an, schon etwas weniger lit. aimésnis, melior. *Ἀρείων ἄριστος* stammen von dem praefix *ἀρι-*, vorzüglich, eigentlich füglich; vgl. *ἀρέσκω, ἀρετή.* Curt. 488. Grimm will *ἀριστερός*, link, aus einer verschiebung der ursprünglichen weltansicht erklären, wobei doch der alte name für recht beibehalten worden wäre; statt aber für *εὐώνυμος* dasselbe anzunehmen, scheint es einfacher beides als euphemismus zu erklären. — In *βελτίων* scheint t erweiterung des stammes, welcher in *βέλ-τερος, -τατος*, rein vorliegend, mit *ἑλ*, lat. velle, *βούλομαι*, deutsch wel, wol, slav. bolji, besser, nahe verwandt scheint (s. ob. B, 1 und I. A, 1). Die bedeutung wäre also: erwünscht, wählenswerth, *αἱρετός*. — *Κρείττων κράτιστος*, von *κρατύς*. S. zeitschr. VII, 113. 251. 352. — *Λῴων* entweder zu wurzel las (Curt. 532) oder lav, lau (536). — Als adverbien dieses begriffs gelten, neben seltnerem *ἀγαθῶς*, *εὖ* (neutr. von *ἐΰς* für *ἐσύς* von wurz. *ἐς*, also eigentlich seiend, wahrhaft, im sprachgebrauch doch mehr subjectiv) und *καλῶς*.

2. Schlecht: *κακός*, vielleicht ursprünglich nur „gemein", zu *κάκκη*, cacare? -*χείρων*, *χερείων* comp. von *χέρης*, unterthan, eigentlich gefangen (mit der hand, *χείρ*), das passive gegenstück zu den lat. herus, heres als „nehmern". Curt. 189. Vergl. oben it. cattivo und villeicht slav. gorji. *Χέρης* ist seinem ursprünglichen begriffe nach selbst schon comparativ und wird als solcher construirt Il. IV, 400; mit dem förmlichen comparativ verbunden steht es XIV, 382. *Ἥσσων*, nur im sinne von „schwächer", als gegensatz zu

κρείττων, im neutrum auch „weniger", im superlativ meist nur als adverb. An zusammenhang mit *ἥκιστος*, Il. XXIII, 531; *ἦκα* sachte, langsam, wird, so sehr er von seite des begriffes durch die häufige vermischung von „schnelligkeit" und „stärke" gestützt würde, nicht zu denken sein, denn *ἧσσον*, für *ἥκιον*, entspricht dem lat. sēcius (für sectius, zeitschr. IV, 66) oder jon. *ἕσσων*, dem (nach zeitschr. III, 240 ff.) selbst schon für secius stehenden sĕcus, adj. sequior, sequius, und die bedeutung ist eigentlich: folgend; schwächer, schlechter, weniger; anders. Vergl. noch ital. sezzo, der letzte.

3. Wenig: *ὀλίγος*, nach Curt. 553 mit prosthetischem o (Hesych. *λίζον*, *ἔλαττον*) und schwächung von *κ* in *γ*, so dafs auch lat. liq, linq-, und von da aus wieder griech. *λειπ* (vergl. *λείπεσθαι*, nachstehen, unterliegen) altsl. lêf, krüppel („zurückgeblieben") beigezogen werden konnte. Der regelmäfsige compar. *ὀλίζων* kommt nur im sinne von „kleiner" vor, neben *μείων*, welches seinem stamme nach eher zum folgenden gehört.

4. Klein: *σμικρός* kann von wrz. smi = sma in smal, smah verkleinerung durch attrectation bedeuten (vergl. das oben über klein selbst bemerkte und viele mit sm anlautende wörter im griechischen und deutschen) s kann aber ebenso leicht vorgetreten als abgefallen sein und so wäre *μικρός* unmittelbare fortbildung von wurz. mî, min (oben A, 4), wovon *μείων*. Das ebenfalls sowohl für „klein" als für „wenig" geltende *ἐλάσσων* ist eigentlich comparativ von *ἐλαχύς* = levis, lîht (Curt. 168). An verwandtschaft mit dem nord. (e)lak (ob. A, 2) kann dann nicht gedacht werden; dagegen ist zur vermittlung der begriffe leicht und klein anzuführen das amhd. ring, leicht (schweiz. auch noch b'ring, dünn, schlank): nhd. gering. Vergl. ahd. taphar, gravis: sl. dobri, gut; das geringfügige, gewichtlose ist auch das schlechte. s. B, 2. D, 4.

D. Slavisch.

Das lithauische kennt nach Grimm III, 459 diese ano-

malie nicht; dagegen bringt er p. 657 aus den slavischen dialecten folgendes bei:

1. Gut: dobri, comp. ounii (altsl.). Lepszy, lepssj (poln.-böhm.) von lepi, pulcher. serb. bolji, krain. bolshi (s. B, 1. C, 1). Der zusammenhang „schön und gut" reicht über das classische καλός (κἀγαθός) hinaus.

2. Schlecht: altsl. zoly; comp. gorschii. Serb. zaogori. S. ob. C, 2.

3. Grofs: altsl. velikyi, comp. bolii. Ob poln. wielki — wiekscy; böhm. weliky-wetssj sich nicht etwa blofs wie magnus — major πολύς — πλείων verhalten, mögen kundige entscheiden.

4. Klein: mali (vergl. smal und malus, und C, 4 am schlufs) compar., mnii (altsl.), menschii (russ.), mnicyszy (poln.), manji (serb.), offenbar = min der anverwandten sprachen.

E. Sanskrit.

Auffallender weise stimmt das sankrit, soweit es unsere anomalie zeigt, in den stämmen gar nicht, und auch in den begriffen nur zum theil mit den urverwandten sprachen überein. Die fälle sind folgende (der superl. immer von gleichem stamme wie der compar.):

1. Nahe: antika. Comp. nêdîyas; wurz. nah, nectere, wovon eben auch das deutsche nahe, nähen etc.

2. Wenig: alpa. Comp. kanîyas, von kana = καινός.

3. Preiswürdig: praçasya. Comp. jyâyas (eigentlich der ältere) und çrêyas, excellentior.

4. Viel, fest: vâḍha. Comp. sâdhîyas.

5. Alt: vṛddha. Comp. varshîyas: von varsha, jahr. Vgl. vetus: ϝέτος.

Erklärung der anomalen comparation.

Vorerst wird es zweckmäfsig sein, die resultate der vorhergegangenen übersicht noch einmal enger zusammenzudrängen.

1. Die anomalie findet in den verschiedenen sprachen an folgenden begriffen statt:

gut: griech. und deutsch mehrfach., lat., slav.
schlecht: griech. und deutsch mehrfach, lat., slav.
grofs: slav.
klein: deutsch, lat., slav., griech. (zum theil).
viel: deutsch (ausgen. altn.), lat., skr. (viel-fest).
wenig: ahd., mhd., nhd. (z. theil), gr. (z. theil), skr.
alt: lat., goth., skr.
gern: altn., nhd.

2. An die stelle alter positive treten andere, zum theil regelmäfsiger steigerung fähige, bei

schlecht: franz.; grofs: nhd., nnl.; klein: nhd., rom.; wenig: nhd.; viel: in den ältern deutsch. dial. manch; frz. beaucoup (subst.).

3. Besondere adverbia im positiv bestehen bei

gut: deutsch, griech.; grofs: deutsch, lat.; wenig: in den älteren deutsch. dial.

4. Uebergänge zwischen den begriffen, oder verschiebung, entlehnung der stämme, findet statt zwischen

grofs und viel (mehr); gut und viel; mhd. baz = mehr (räumlich und zeitlich); gut = grofs: slav. bol-; klein = schlecht: slav. mali : lat. malus, deutsch smal, ἧττον, secius (mittelbegriff: schwach, wenig); schön = gut: slav. lepszy (besser) von lapi (schön), griech. καλῶς, auch nhd. schön und schon (das richtige alte adverb) oft = wohl, βελτίων, melior, bolji : bellus (?); klein = wenig : deutsch, griech., lat. minus : parum; alt = grofs : lat. major (natu), majores, auch nhd. steht grofs oft = erwachsen, gröfser = älter.

5. Mit diesen bemerkungen über das thatsächliche haben wir bereits auch die erklärung desselben angebahnt. Ein kurzer blick zeigt, dafs es sich auch hier, wie bei den verben, um „wörter des häufigsten gebrauchs“ handelt. Aber wie anderswo scheint eben auch hier das gemeine zugleich das hochwichtigste, das handgreifliche etwas unnahbares einzuschliefsen: die kategorien gut und schlecht, viel und wenig sind eben durch ihre „gemeinheit“ auch das „allgemeinste“, in ihren tausendfachen concreten anwendungen die abstractesten principien unserer gesammten

geistigen und körperlichen welt. Nun haben wir schon bei den verben die ansicht von Curtius berührt, wonach die sprache die differenzen der vorstellungsweisen früher bezeichne als die umfassende einheit des begriffs. Wenden wir dies auf das adjectiv an, welches zwar seiner ganzen natur nach abstracter ist als verba und substantiva, so wird sich doch auch hier anfänglich jenes bedürfniſs geregt und befriedigt haben. Wir hätten also als einfachste erklärung der anomalen comparation eine ursprüngliche mehrheit sogenannter synonymen anzusetzen, aus welcher die steigerungsformen entnommen werden konnten. Aber nach welchem princip dies geschah, das ist gerade die hauptfrage, an der die erklärung ins stocken geräth. Von zufall redet die wissenschaft nicht anders als um ihn zu leugnen; es bleibt nichts anders übrig, als jene allgemeine annahme dahin zu besondern, daſs ursprünglich zu jedem positiv ein comparativ (und umgekehrt) in derselben engern bedeutung im gebrauch gewesen sei und daſs im verlauf der zeit bald bei den positiven, bald bei den comparativen lücken eingetreten seien, welche dann durch zusammenschiebung jener feinern unterschiede ausgefüllt wurden. Aber abgesehen davon, daſs in jenen wendungen des sprachgebrauchs eben der zufall sein spiel behält, bleibt es auffallend warum z.b. bei gut im griechischen gerade die reihe der positive solchermaſsen litt, daſs auch nur ideale formen als verlorne dafür anzusetzen, formell schwierig sein möchte, und warum im deutschen nicht mehr fälle wie bei sêl sich finden, wo der defective comparativ des einen dialects in dem defectiven positiv eines andern noch seine ergänzung nachweisen kann. Und zuletzt erhebt sich immer wieder die frage: warum kommt von *ἀγαθός*, gut, malus, multus, lützel selbst die regelmäſsige steigerung nirgends vor? Hier kann die antwort wie beim verb sein nur auf das tiefere wesen des begriffs zurückgreifen. Wir trauen dem sprachgeist weder metaphysische noch ethische speculationen zu, wohl aber etwas von den unmittelbaren ahnungs- und anschauungsvermögen, von welchem die kunstwerke aller

zeiten zeugen. Wenn also auch die sprache, was anderswo nachzuweisen ist, überhaupt mehr mit poetischem als mit logischem verstand zu werke geht, so konnte ihr doch schon auf einer frühern stufe nicht verborgen bleiben, daſs sie wörter für einige begriffe geschaffen hatte, denen eine ganz besondere prägnanz, fülle sowohl als schärfe, inwohnte, begriffe, welche nach der seite der qualität und quantität gewissermaſsen eine abschlieſsende vollständigkeit, die grenzbestimmungen alles seins und werdens und eben damit die unmöglichkeit einer steigerung enthielten. Solche „absolute positionen“ können in der that auch nur im „positiv“ gedacht werden, sie versagen sich der relation, welche eben comparation ist, indem sie ebensosehr feststehende als ewig flieſsende unterschiede bezeichnen, kurz in ihrer „art“ (wenn sich so sagen lieſse — sie liegen aber über „art“ und „gattung“ hinaus) unvergleichlich sind. Daſs es mit gut und bös, viel und wenig diese bewandtniſs hat, diese erkenntniſs scheint der volksweisheit übereinstimmend mit der nachkommenden wissenschaft wenigstens stellenweise gedämmert zu haben; denn unsere übersicht zeigt, daſs sie nirgends zum durchbruch gekommen ist. Nur soviel liegt vor, daſs der neben mehreren synonymen vorzugsweise, wie es scheint, die totalität des begriffs bezeichnende stamm von der comparationsbildung meistens angenommen wurde, während das für alltäglichen gebrauch und oberflächlichere betrachtung sich doch aufdrängende bedürfniſs von steigerungsformen auch für diese begriffe an die schon im positiv concreten, für specielle fälle dienenden stämme gewiesen wurde. Aehnlichen grund haben mag die freilich bei weitem nicht so ausgesprochene anomalie des adverbiums und der substantivische gebrauch von vil, lützel in der ältern sprache, wie von frz. peu, beaucoup. Streng genommen kann gut, groſs und ihr gegentheil nur an subjecten (substantiven), nicht an handlungen (verben), vorgenommen werden, und viel und wenig sind überhaupt keine eigenschaften, sondern eben quanta.

6. Wir möchten mit diesen betrachtungen weder der sprache etwas fremdes aufgedrungen noch die anomalie genügend erklärt haben und versuchen darum noch einen ganz andern weg, der freilich wieder auf philosophisches zurückgeht, aber durch eine reihe empirischer thatsachen indicirt ist. Wie, wenn sich zeigen ließe, daß die anomalie überhaupt nicht so groß ist als sie scheint, indem sich das gesetz selbst, dem sie widersprechen soll, als keineswegs so fest offenbarte? Verringert ist sie wohl schon durch ihr nicht in allen sprachen gleichmäßiges auftreten, indem, wie die übersicht zeigt, einige in manchen sprachen normale begriffe in andern regelmäßig steigern (von *κακός, μικρός, ὀλίγος* kommen wenigstens neben den anomalen auch die normalen comparative vor. Viel geht griech. und altn. regelmäßig *), ebenso groß in allen ältern sprachen; goth. ahd. lat. wenig); aber es handelt sich nun eben darum, den widerspruch, der auch so noch stehen bleibt und vom gewöhnlichen standpunkt aus nie zu lösen wäre, vor einer allgemeinen betrachtung überhaupt als solchen verschwinden zu lassen. Es erscheint nämlich sehr zweifelhaft, ob die sprache selbst, als sie überhaupt synthetische comparationsformen schuf, den bestimmten sinn von abgemessenen graden damit verband, den die heutige grammatik darin findet, so daß vielleicht derselbe gesichtspunkt, der oben für die steigerungsfähigkeit einzelner begriffe geltend gemacht wurde, in modificirter weise auf die meisten angewandt werden könnte. Dann würde er zwar seine gültigkeit an jener stelle verlieren, aber wenn es gelingt, die comparation im gewöhnlichen sinne selbst als eine anomalie darzustellen, oder wenigstens auf ein viel engeres gebiet einzuschränken, so erhält unsere ganze frage eine andere richtung und sinkt der widerspruch zu einem unwesentlichen unterschied herab. — Wir stützen unsere schlußbetrachtung auf folgende thatsachen:

*) Zu beiden gehört auch das skr. adv. prâyas plerumque, was als alter comp. zu puru für paru, *πολύ* zu fassen ist. Anm. d. red.

a) Nicht alle sprachen kennen synthetische comparation; sie scheint, wie noch manches andere in der reichen formenwelt unsers sprachstammes, einem übermaſs von sinnlicher lebendigkeit und gestaltungstrieb entsprungen. Sie ist ein hineingreifen der wortbildung in die syntax, wie das hebräische zeigt, wo bei gänzlichem mangel dieser bildung das comparative verhältniſs durch das adjectiv im positiv (auch durch ein verbum) mit folgender praeposition min (= vor, prae) umschrieben wird. Wenn es in der bekannten stelle genes. I, 3 wörtlich heiſst: und die schlange war klug vor der gesammtheit der thiere (klüger als alle thiere, das klügste von, unter allen thieren), so kann ja auch im deutschen (poetisch) gesagt werden: herrlich unter, über, vor allen = herrlicher als, herrlichst u. dgl., und der lat. ablativ, gr. genetiv beim comparativ entspricht ganz dem begriff des abstandes, den jenes min enthält. Da es auch ausschlieſsende kraft hat (z. b. ps. LII, 5. I. Sam. XXIV, 18), so kann stellenweise (z. b. gen. III, 14) die erklärung schwanken, sonst aber muſs die scheinbare armuth des hebräischen in diesem punkte als ein logischer vorzug gelten; denn die formelle steigerung des adjectivs erweckt die vorstellung, als könnte die eigenschaft selbst gesteigert werden, welche doch, im grunde sich gleich und ganz bleibend, nur zwischen zwei streitenden subjecten schwebend, gleichsam von jedem zum gröſseren theile in seinen besitz zu ziehen gesucht wird. — Wenngleich nun die primären sprachen unsers stammes mit „organischer nothwendigkeit" (doch gewiſs nicht mit derselben, die in bezeichnung der genera waltete, wie Grimm gramm. III, 365 meint) zur bildung von comparationsformen getrieben wurden, so sind doch die secundären auch hier bald zur analyse zurückgekehrt. Die neuslavischen dialecte besitzen für den superlativ keine organische form mehr, sondern bezeichnen ihn durch das praefix naj vor dem comparativ. Die Romanen haben die zum theil schon im lateinischen übliche umschreibung des comparativs durch magis (plus) allgemein gemacht (ausge-

nommen die reste der lat. anomala); den superlativ aber umschreiben sie nicht durch maxime, sondern er ist ihnen (abgesehen von den resten lat. superl. mit absoluter bedeutung = sehr) eben nur der durch den artikel bestimmte comparativ und das diesen bezeichnende „mehr", obschon selbst comparativ, ist doch dabei blofs exponent jenes syntactischen verhältnisses oder näher mit dem verbum als mit dem adjectiv zusammenzufassen. Auch im lithauischen werden manche adjectiva durch praefigirte adverbien = melius, optime, potius-potissime, gesteigert; aber jene praefixe selbst sind doch noch lebendige comparationsformen. Amhd. baz (= mehr) steht nur vor participien, engl. more most auch vor adjectiven. Die neugriechische umgangssprache bezeichnet den superlativ durch vor den organischen comparativ gesetztes *ὁ πλέον*; altgriechisch wird dem comparativ etwa noch pleonastisches *μᾶλλον* beigefügt.

b) Die elemente der indogermanischen comparationsbildung, wenigstens die formen t-r, t-m (womit sich die andere skr. îya(n)s, gr. *ιον*, lat. ius, deutsch is, ir; superl. ishṭha, gr. goth. ist, lat. is-si (ti-), mehrfach verbindet) erscheinen in viel weiterem sinne wortbildend und es hat besonders Corfsen in dieser zeitschr. III, 240 ff. (dazu in formeller hinsicht einzelne beiträge anderer mitarbeiter a. a. o. 161 ff. IV, 66—67. VI, 413—416) mit umfassenden und gewifs in der hauptsache richtigen daten die ansicht von Bopp bestritten, der die vergleichungsendungen ursprünglich nur an adjectiva gesetzt und von diesen erst auf andere wortarten übertragen glaubte. Es ergiebt sich aus jenen citaten, zu denen für das deutsche noch hinzuzunehmen ist Grimm gramm. III, 199 ff. 620 ff., dafs sie umgekehrt schon in ältester zeit gebraucht wurden zur bildung von adjectiven und adverbien des ortes, namen von orten, flüssen, himmelsgegenden, völkern; adjectiven und adverbien der zeit, namen von tageszeiten; ordnungszahlen (und latein. zahladverbien auf -ies); pronomina, possessiva und interrogativa (auch solche wie *ἀμφότερος, ἑκάτερος, ἕτερος*; vgl. selb-er, selb-st? und den schon

von Humboldt bemerkten, auch im it. ci, vi hervortretenden zusammenhang der jedenfalls ursprünglich demonstrativen pron. personalia mit ortsbestimmungen); lat. adverbia der qualität auf -ter. Besonders wichtig für unsern zweck sind aber adjectiva wie finitimus, maritimus; *ἀγρότερος, ὀρέστερος, νύκτερος, χειμέριος, ἠέριος*, diurnus, nocturnus, diuturnus, hodiernus, aeternus (vergl. gestern); dexter, sinister, (alt auch dextimus, sinistimus) *ἀριστερός*, winistar; paluster, terrester, sequester; coelestis, agrestis, domesticus; equester, pedester; magister, minister, weil hier der stufenweise übergang von orts- und zeitbestimmungen zu wirklichen eigenschaftswörtern und die allgemein modificative kraft der comparationssuffixe klar zu tage treten. Sie bezeichnen also ursprünglich überhaupt, daſs einem im vergleich zum andern eine räumliche, zeitliche und zuletzt (davon abhängige) qualitative bestimmung besonders zukomme. Nur im reich der quantität d. h. des raumes, der zeit, der zahl und derjenigen sinnlichen qualitäten, welche sich wie töne und farben in scalen ordnen lassen, giebt es ein wirkliches mehr oder minder, hier ist alles relativ; dagegen ist es schon bloſse analogie und metapher, wenn auch die reinen qualitäten unter jenes maſs gestellt, es ist das werk einer spätern mechanisirenden epoche, wenn vollends aus der an sich unendlichen reihe von stufen drei als wesentlich für jedes adjectiv fixirt und es ist ein miſsverständniſs, wenn diese drei unter sich im verhältniſs eines steigenden quantums der eigenschaft selbst (statt des bloſsen eigenthums) gedacht werden, während sie sämmtlich positive sind, nur in verschiedener syntactischer verbindung. Der bessere (von zweien) ist nicht „besser“ als der gute schlechthin; der beste (von mehreren) nicht „besser“ als der gute und der bessere von zweien; vielmehr kann sich alles sogar umgekehrt verhalten. Um das flieſsende dieser bestimmungen noch mehr ins licht zu setzen, können wir nicht bloſs daran erinnern, daſs gewisse adjective schon im positiv comparativen sinn haben, wie etwa das griech. *χέρης* (s. ob. II. C, 2) das deutsche wirs, wenn

es nicht umgekehrt comparativ mit positivbedeutung ist (s. II. A, 2), dafs alte comparative und superlative zu positiven d. h. zu substantiven erstarrt sind (fürst, nächste; herr, jünger, eltern, vordern, after; goth. burgund. sinist, *πρεσβύτερος*, senior als titel), sondern

c. auch abgesehen von der ursprünglich losern bedeutung der comparationsformen zeigt der sprachgebrauch der spätern zeit, wo sie wortbildend längst in der engern sphäre fest geworden waren, syntactisch noch einen ziemlich freien wechsel derselben untereinander.

α) Positiv für comparativ im sinne von „zu“ mit folgendem *ὡς*, *ὥστε*, natürlich nur bei wörtern die ein gewisses mafs bezeichnen oder in sich schliefsen; z. b.: *γέρων μὲν ἐκεῖνος ὥστε ἐμοὶ βοηθεῖν, νεώτερος δὲ ἐγὼ πολλῷ ἢ ὥστε δύνασθαι ἐμαυτῷ τιμωρεῖν ἱκανῶς. — τὸ ὕδωρ ψυχρὸν ὥστε λούσασθαι* (zu kalt zum).

β) Positiv für superlativ: *πολύς* mit artikel = meist. *ἡ πολλὴ τῆς χώρας* (der gröfste theil). Corssen bemerkt, wie unser ausrufendes „guter grofser gott!“ ebensoviel oder mehr sage als *Ζεὺς ἄριστος*, Jupiter maximus.

γ) Comparativ für positiv. Hierher gehören alte comparativische adverbia mit verkürzter form und gesunkener bedeutung wie (nach Corssen) satis, potis, secus, vix, mox u. a. Goth. vielleicht suns, anaks (gramm. III, 590). Ahd. sîd (= goth. seiths, amplius), halt eigentlich mehr, später erklärend und bekräftigend, vgl. „eben“ und ob. II. A, 8. Ferner der lateinische und griechische gebrauch des comp. absolut, ohne ausdrückliches mafs = etwas, ziemlich; allzu. So griech. *τάχιον, ἇσσον, περισσοτέρως, νεώτερον*. Corssen erinnert, dafs auch im deutschen „ein älterer mann“ jünger ist als ein alter“, und Klopstock z. b. hat diese redeweise nur zu oft; die gewöhnliche sprache etwa in „das schönere geschlecht“ (Hom. *θηλύτεραι*) neben „das schöne“. Wir ziehen aber hieher auch die attraction eines zweiten comparativs an einen ersten bei vergleichung von verschiedenen eigenschaften an demselben gegenstand. *Σοφώ-*

τερος ἢ ἀμαθέστερος. Πρόθυμος μᾶλλον ἢ σοφωτέρα. Concio verior quam gratior populo. Bella fortius quam felicius gerere. Und so mhd.: lieber denne leider; aber auch mit überbietender wiederholung desselben wortes: tumber danne tumber. Mêr danne mêr. Baz dan baz, neben planerem: dicker denne dicke, bezzer denne guot, baz danne wol, mêr danne vil, wirs danne wê (minnes. frühl. p. 226). Besonders deutlich ist noch folgendes griechische beispiel (nach Krüger aus Euripid.): *ἔλεξέ τις, ὡς τὰ χείρονα πλείω βροτοῖσιν ἐστὶ τῶν ἀμεινόνων. Ἐγὼ δὲ τούτοις ἀντίαν γνώμην ἔχω, πλείω τὰ χρηστὰ τῶν κακῶν εἶναι.*

δ) Comparativ für superlativ. In der niederbairischen mundart, von der deutsch. mundart von Frommann II, 184 eine probe giebt, steht: allerschönri = allerschönste. Ebenso oberöstr. (a. a. o. III, 44): am liebern = am liebsten. Im erstern falle steht vor dem comparativ das poss. mei(n); nach Schmell. bair. mundart. p. 303 thut, wie im romanischen, der artikel denselben dienst. Aus dem spätern griechisch ist anzuführen I. Cor. XIII, 14, Math. XVIII, 1.

ε) Superlativ für positiv. Der absolute superlativ (sehr-) = prägnantem positiv, in allen sprachen.

ζ) Superlativ für comparativ. Hom. Od. II, 482. Ev. Joh. I, 15. 30. XV, 18: *πρῶτος* für *πρότερος*.

7. Aus dem unter b) und c) beigebrachten, d. h. also aus der leichtigkeit, womit die alte sprache die comparationselemente der ersten art brauchte (sodafs ebenso leicht auch das gefühl ihrer ursprünglichen bedeutung sich verlieren und durch die der zweiten art wieder aufgefrischt werden konnte, — gemination der steigerung, Grimm gr. III, 620 ff.) und aus der sowohl begrifflich als historisch vorliegenden nähe der sogenannten stufen untereinander sollte sich nun endlich erklären, dafs einzeln stehende comparative und superlative (und zwar auch von der isform) unmittelbar (ohne adjectivischen oder adverbialen positiv, dessen auch andere griechische bildungen wie *φέρτατος, κέρδιστος, μήκιστος, μύχατος* ermangeln) zu solcher

verwendung gebildet werden und später in eine engere verbindung mit andern stämmen gestellt werden konnten, mit denen sie doch kein strenges ganzes sondern nur eine gruppe von synonymen, an einen hauptbegriff deutlicher als andere sich anlehnenden — „defectiven" ausmachen, mit mehr qualitativen als quantitativen unterschieden.

8. Somit wären wir auf grofsen umwegen ohne entsprechende resultate auf den in der einleitung verschmähten standpunkt zurückgekommen. Werfen wir zum schlufs, um auch nach dieser seite den kreis unsers themas zu erfüllen, einen kurzen blick der vergleichung auf unsere beiden anomalien zusammen, wenn auch ohne anspruch und hoffnung, noch etwas neues oder besseres zu finden.

Aehnlich mögen die zwei anomalien darin sein, dafs sie beide

1) wörter des häufigsten gebrauchs betreffen;
2) auf einen stand der sprache zurückzugehen scheinen, wo das gefühl noch lebendig genug war, um für gewisse motionen eines begriffs andre wörter zu erzeugen oder zu verwenden, während die spätere sprache auf dieselben formen eine fülle von begrifflichen modificationen zu häufen, oder neubildungen in mehr mechanischer weise vorzunehmen pflegt;
3) in der gewöhnlich überlieferten gestalt nicht das reine werk des sprachgeistes sondern einer künstlichen reflexion sind.

Unähnlichkeit besteht darin, dafs

1) die anomalie bei den adjectiven einen freiern charakter trägt, mehr der wortbildung und der syntax als der formenlehre angehört, theilweise umgehung gestattet, oder, wo sie mehrfach ist, auswahl zwischen den mehrern ihrer bedeutung nach noch deutlicher unterscheidbaren stämmen, was alles bei den verben nicht mehr stattfindet;
2) bei der comparation übergänge zwischen einigen stämmen, wechselseitige vertretung derselben in éiner oder

mehrern sprachen vorkommen, was freilich in näherer verwandtschaft der betreffenden begriffe selbst seinen grund haben mag;

3) die adjectivische anomalie mehren sprachen eigen und in den einzelnen zahlreicher und fester erscheint, wie dem adjectiv überhaupt, eben als eigenschaftswort, ein weniger flüssiges wesen zukommt.

Nachwort: Erst beim rückblick auf das ganze zeigt sich recht klar, dafs die aus äufsern gründen gewählte anordnung und behandlung des stoffes nach „begriffen" fehlerhaft und dem hauptresultate unserer untersuchung widersprechend ist, wonach eben die anomalen stämme weder a priori noch a posteriori sich unter höhere „begriffe" zusammenzwängen lassen. Es sollte vielmehr von den einzelnen stämmen als defectiven ausgegangen werden; die umgekehrte ordnung wirft von anfang auf die ganze frage ein schiefes licht. Da sich indefs dieser fehler, wenn man ihn kennt und als warnung allenthalben im auge behält, practisch ungefährlich machen läfst, so mag er stehen bleiben als warnung vor falscher heuristik, und das verdienst unserer arbeit zusammensinken auf den éinen punkt, ein beitrag zu sein zu der immer mehr tagenden, übrigens sehr fruchtbaren erkenntnifs von der zwischen sprache und logik gähnenden kluft. —

Arau, im Juni 1859. L. Tobler.

Die wurzel SRU in flufsnamen.

Ehe ich daran gehe, die einzelnen spuren zu sammeln, welche die genannte wurzel in namen zurückgelassen hat, erlaube ich mir einige bemerkungen über die grundform und die geschichte dieser wurzel vorauszuschicken. Ich stelle in diesen bemerkungen eine hypothese auf, die ausdrücklich als solche angesehen sein will, die sich aber schon jetzt in einzelnen punkten mit gewissen behauptungen und vermuthungen namhafter sprachforscher als übereinstimmend erweist.

Eine grundanschauung der sprache ist, dafs die begriffe des laufens und des fliefsens sich zu einander verhalten wie allgemeines zum besonderen. Daher wird die sanskritwurzel dru auch für die bewegung des feuchten elementes gebraucht (sogar in flufsnamen, z. b. Çatadrus, der bekannte nebenflufs des Indus); so ist das lat. curro und currus öfters mit fliefsen und flufslauf zu übersetzen; so schreiben auch wir Deutschen dem flusse, wie eben gesagt, einen lauf zu. Andere beispiele für diese anschauung lassen sich gewifs leicht finden; vgl. auch zeitschr. V, 392.

Näher betrachtet ist aber das fliefsen nichts anderes als ein zusammenlaufen, ein vereinigen der wassertropfen bis zum meere.

Ich nehme daher eine uralte zusammensetzung sa-dru in der bedeutung von „fliefsen" in unserem sprachstamme an. Giebt man zu, dafs eine solche äufserst natürlich ist, so wird man weiter zugestehn müssen, dafs ein synkopirtes vorsanskritisches sdru höchst wahrscheinlich bestand. Eine solche form konnte aber vor den lautgesetzen der einzelnen sprachen nach der sprachtrennung nicht länger bestehn, da das im anlaute scharfe s mit der media d unvereinbar ist; vgl. z. b. über das sanskrit zeitschr. III, 321.

In demjenigen theile unseres sprachstammes, welcher sich am frühesten von dem asiatischen grundstocke trennte, erscheint daher unsere wurzel in der form stru. So finden wir sie (die belege s. unten) in allen slavischen und ger-

manischen sprachen ohne ausnahme, ja sogar im lappischen, so auch im lettischen und sicher auch im altpreufsischen (obwohl in letzterem unbelegt), so auch endlich im kymrischen. Erst lange nach den einzelnen sprachtrennungen scheint in einem theile der keltischen sprachen (im irischen, vielleicht auch im gälischen) sowie in einem dialekte der baltischen mundarten, dem litauischen, eine erweichung durch ausstofsung des t eingetreten zu sein.

Noch war die sprachtrennung nicht vollendet, da bildete sich dieselbe eben erwähnte weichere form sru in dem noch in Asien zurückgebliebenen theile unserer sprachenfamilie aus. So ist sie die sanskritische form unserer wurzel.

Nun erst gingen die letzten sprachtrennungen vor sich; es sonderte sich das griechische, die iranischen sprachen und das afghanische. Diesen sprachen aber ist es gemeinsam, dafs sie anlautendes s öfters durch h ersetzen und das konnten sie hier auch um so eher, als in ihnen dem r, welches in diesem falle auf das s folgt, der character einer aspirata deutlich aufgeprägt ist. Bekannt ist diese eigenschaft des griech. ϱ, bekannt dieselbe eigenthümlichkeit des zend. r (vgl. Pott etym. forsch. 1. ausg. II, 276). Die griechische, persische und afghanische form unserer wurzel lautet demnach hru, ru.

Ich bemerke hier noch, dafs dieser gang der thatsachen der sprachtrennungsgeschichte, wie sie mehrfach in diesen blättern sowohl als in den beiträgen versucht worden ist, im wesentlichen nicht widerspricht. Sie läfst sich namentlich sowohl mit den ansichten Schleichers als mit denen Ebels vereinigen.

Nur das lateinische mufste ich hier aus dem spiele lassen, so anziehend es sein müfste, gerade sein verhalten zu beobachten, da über die stellung der italischen sprachen in unserem sprachstamme die ansichten noch immer am meisten auseinandergehen. Aller wahrscheinlichkeit nach hätte hier die wurzel stru lauten müssen, sie ist aber verschwunden, vielleicht wegen des in dieser sprache ander-

weitig bestehenden verbums struo. Weniger wahrscheinlich ist mir, dafs ruo der lateinische repräsentant dieser wurzel sei, wie Curtius grundzüge I, 319 annimmt.

Ich bemerke noch, dafs meine ansicht eine bestätigung von Kuhns vermuthung (d. zeitschr. IV, 27) bildet, dafs die sanskritwurzel sru zwischen dem s und r einen dental eingebüfst hat. Ebenso bietet meine hypothese eine bestätigung für die in neuester zeit mehrfach anerkannte wahrheit, dafs die sanskritformen gerade oft eine gröfsere entartung zeigen als die entsprechenden der europäischen sprachen und dafs es an der zeit ist, gewissermafsen dem absolutismus in der herrschaft des sanskrit über unsern sprachstamm ein ende zu machen.

Wohl weifs ich, dafs mit der zerlegung von wurzeln mehrfach mifsbrauch getrieben worden ist und dafs daher meine auffassung von sru als zusammengesetzte wurzel hie und da mifstrauen erregen wird. Doch darf uns jener mifsbrauch nicht davon abhalten, solche ansichten in denjenigen fällen aufzustellen, wo das ganze der erscheinungen sie bestätigt, und das scheint hier der fall zu sein. Und allen präfixalen gebrauch der präpositionen in der zeit vor der sprachtrennung wird man doch nicht leugnen wollen.

Um nun in die besprechung der folgenden namen (bei denen es hier übrigens nicht auf die deutung des ganzen wortes, sondern nur auf die erkenntnifs unserer wurzel ankommt) einige ordnung zu bringen, theile ich sie in mehrere gruppen und schicke jeder derselben die wichtigeren dazu gehörigen appellativa voraus.

I. Die wurzel ohne consonantisches suffix.

Skr. sravâmi ich fliefse, sravas strom. Lit. srawju, srowju ich fliefse, srawa das fliefsen, srawjas fliefsend, srowe die strömung im flusse, tiefe. Altsl. und russ. struja flufs, ostrowŭ insel. Böhm. ostrow insel. Lapp. strawe fluth. Gr. ῥέω ich fliefse, ῥοή strömung, ῥοία pferdeschwemme. In den germanischen sprachen nichts hieher gehöriges aufser den namen.

Geht man den Dniestr aufwärts bis in die nähe seiner quelle in Galizien, so trifft man auf den Stry, einen nebenflufs dieses stromes, woran auch die gleichnamige stadt liegt. NO von dort finden wir den Ster oder Styr, der aus Volhynien nach Norden fliefst, auf dem halben wege zwischen dem schwarzen meere und der ostsee. Im jetzigen gebiete der litauischen sprache begegnet uns die Strawa, ein nebenflufs des Niemens W. v. Wilna, den schon Pott etym. forsch. (1833) II, 234 zu unserer wurzel rechnet. In der nähe von Stettin heifsen zwei arme der Oder Strewe (grofse und kleine). Bekannt ist die Streu, nebenflufs der fränkischen Saale, ahd. Strowa (namenbuch II, 1321). Der ort Ströbeck, alt Strobeke (namenb. II, 1320), westlich von Halberstadt, mufs nach dem vorbeifliefsenden, jetzt auf den karten namenlosen, beim volke nur die Beek geheifsenen bache benannt sein. In Süddeutschland finde ich nichts hieher zu bringendes, dagegen einen Strijbeek in der gegend von Breda in Nordbrabant. Dafs der vocal dieser letzten form nicht auffallen darf, zeigt uns das später zu erwähnende niederländische Struona, jetzt Strijne.

Ich erwähne hier ferner auf griechischem gebiete *Ῥέας κόλπος* (der ambracische meerbusen). Eine andere form hat ein *β* statt eines *ϝ* angenommen, nämlich der flufs *Ῥήβας*, der in Bithynien in den Pontus Euxinus fliefst und mir aus einem älteren Srawas hervorgegangen zu sein scheint. Ob die gänzlich unbekannte stadt *Ῥόβεια* bei Steph. Byz. hieher gehört, müssen wir dahin gestellt sein lassen. Aber der name *Στρυβία* (eine der sporadischen inseln) darf nicht übergangen werden als eine spur vorgriechischer bevölkerung, wie wir sie später in Strymon wiederfinden.

Es liegt in der natur der sache, dafs in flufsnamen die wörter, welche flufs, strom, bach u. s. w. bezeichnen, weniger einfach als in zusammensetzungen erscheinen, deren zweiten theil sie bilden. Und in der that eröffnet sich von diesem gesichtspunkte aus ein blick auf eine grofse

interessante namengruppe, die des versuchs einer zusammenstellung entschieden werth ist. Ich folge hier im ganzen dem zuge der europäischen völker von südosten nach nordwesten.

Die stadt Lystra in Galatien darf hier kaum schüchtern genannt werden, zumal da es nicht sicher ist, ob sie wirklich ihren namen von einem vorbeifliefsenden gewässer erhielt; doch möglich ist es immerhin, dafs ihre letzte silbe unsere wurzel enthält, zumal wenn in der ersten die wurzel lu, *λυ* stecken sollte, die sich gleichfalls für einen flufsnamen gut schickt. Noch eher gehört hieher der *Κάϋστρος*, der sich bei Ephesus ins meer ergiefst. Auch die stadt *Χαλάστρα* (bei Herodot *Χαλέστρη*) in Macedonien am Axiosflusse kann diesem flusse oder einem seiner nebenflüsse ihren namen verdanken; die erste silbe erinnert an den *Χάλουσος* bei Ptol. (in Norddeutschland).

Griechische namen wie *Καλλιῤῥόη*, *Ὠκυρόη* und andere interessiren uns weniger, da sie erst der ausgebildeten griechischen sprache angehören und überdies fast nur als mythologische namen idealer gewässer (wassernymphen) verwandt werden; *Καλιῤῥόη* war überdies ein springbrunnen zu Athen. Ein *Χρυσοῤῥόας* ist ein flufs in Argolis.

Am westufer des schwarzen meeres münden in bedeutsamer nähe von einander zwei grofse ströme, deren letzte silbe identisch ist, der Ister und der Dniestr. Den *Ἴστρος*, dessen name uns schon durch Hesiods theogonie, später durch Herodot, Pindar und Sophokles überliefert wird, stellt schon Pott etym. forsch. (1833) II, 233 zu unserem stamme und hält es für möglich, dafs das anlautende *ι* ein blos prosthetisches sei (um von Adelungs ebendaselbst angeführten deutungen zu schweigen). Vielleicht läfst sich indessen auch dieser vocal als bedeutsames element des namens retten. Bedenkt man nämlich, dafs ein stamm IS in flufsnamen überaus häufig ist (vgl. namenb. II, 853) und dafs gerade zum Donaugebiete mindestens zwei flüsse dieses namens gehören, die Isar und die Isen, so mag die deutung von *Ἴστρος* aus *Ἴσ-στρος* wenigstens

einen gewissen grad von wahrscheinlichkeit haben. Weniger glaubwürdig ist mir eine andere deutung, wonach der erste theil des namens nichts anders ist als der name des Inns, welcher an seiner mündung bei Passau allerdings breiter ist als die eigentliche Donau und bis dahin eine ziemlich ebenso grofse strecke durchlaufen hat als der hauptstrom, also vielleicht von den ersten bewohnern der untern Donau gerade als hauptstrom angesehen werden konnte. Diese annahme wird nur dadurch unwahrscheinlich, dafs die ältesten überlieferten formen des Inns *Αἶνος*, Aenus, Enus sind, und man deshalb erst den weitläufigen übergang *Αἶν-στρος*, *Ἴνστρος*, *Ἴστρος* annehmen müfste. — Der name des Dniestr ist uns meines wissens seit dem vierten jahrhundert unsrer zeitrechnung überliefert; Ammianus schreibt ihn Danastus (für -strus), Jornandes Danaster. Bender die deutschen ortsnamen s. 43 führt auch eine griech. form *Δάναστρις* an, die ich indessen nicht zu belegen weifs. Bei Ovid, Plinius und Mela hat der flufs noch seinen alten namen Tyras, es mufs also der neuere name sich zwischen dem 2. und 4. jahrh. gebildet haben, gerade in der zeit, in welcher die Gothen sich in jenen gegenden weiter ausbreiteten, was wegen des folgenden wohl zu beachten ist.

Eine weit gröfsere gruppe ähnlicher flufsnamen finden wir von Litauen an durch das ganze nördliche Deutschland verbreitet bis in die Niederlande hinein, also in gegenden, in welchen bis jetzt vor der deutschen bevölkerung noch keine andere mit irgend einer sicherheit nachgewiesen ist: in denselben gegenden, aus welchen ich schon oben die formen Strawa, Strewe, Strowa, Ströbeck nachwies. Durch diese geographische übereinstimmung wird es in hohem grade wahrscheinlich, dafs wir hier in der that deutsche bildungen aus uralter zeit vor uns haben. Ich scheue vor der kühnen vermuthung zurück, dafs auch Ister und Dniestr wenigstens in ihrem letzten theile deutsch sind, aber höchst wichtig wäre das resultat, wenn sich diese vermuthung wirklich bestätigte; wir hätten dann Ger-

manen schon für die zeit des Hesiod am ufer des schwarzen meeres nachgewiesen.

Ich verfolge jetzt die angedeuteten namen im ganzen in der richtung von osten nach westen. Wiederum müssen wir hier wie oben von Litauen ausgehen, wo wir die Inster, einen nebenflufs des Pregels bei Insterburg finden; der erste theil des namens ist vielleicht das unten zu erwähnende Inda. Im Weichsel- und Odergebiete (wo die Germanen mehr vorübergehend wohnten) kenne ich nichts ähnliches, wohl aber in dem der Elbe. Bekannt sind die namen der schwarzen und weifsen Elster, alt Elistra (namenb. II, 467; auf die nebenform Elstrit gebe ich nichts). Mit der deutung von Buttmann ortsnamen s. 65 kann ich mich nicht einverstanden erklären. Nehmen wir nun Elistra als umlaut von Alistra, so sehen wir diesen namen identisch mit dem der Alster bei Hamburg, alt Alstra (namenb. II, 58), ja wir finden auch eine Alster in Schweden, Oeland gegenüber. Nicht weit von der hamburgischen Alster, in Mecklenburg, fliefst eine Lastrau in die Elbe, die an deutsche bildung noch die slavische flufsnamenendung -owa angehängt zu haben scheint. Ebenso nahe der bezeichneten gegend strömt die Wilster, ein nebenflufs der Stör in Holstein.

Gleich ergiebig ist das flufsgebiet der Weser. Ein nebenflufs der Werra ist die Ulster, alt Ulstra (namenb. II, 1433), ein zweiter die Gelster. Gelstrebah namenb. II, 570, ist wohl ein anderer flufs, doch dem namen nach identisch. Freilich können Gelster und Gelstrebah unmittelbar zum mhd. adj. gelster laut tönend gehören und dann sind sie hier auszuscheiden. Anziehend ist mir der namen der Innerste, nebenflufs der Leine. Namenb. II, 10 ist dieser name unvollständig und am falschen orte aufgeführt. Die älteste nachweisliche form aus sec. 11 ist Indrista. Mir ist in den sinn gekommen, ob hier nicht eine umstellung aus Indi-stra vorliegt, zumal da Inda ein sonst bekannter flufsname ist (namenb. II, 834). Merkwürdig ist es in der that, dafs wirklich die origines Guelficae (IV, 433) in

einer urkunde von 1013 den namen des flusses Indisthra lesen. So kann Inster (s. ob.) und Innerste derselbe name sein.

Bei Rinteln fliefst von süden in die Weser ein flüfschen namens Exter, also etwa alt Agi-stra. Ich mufs aber von hier aus meinen blick auf eine andere etwa fünf meilen südlicher liegende gegend richten. Nimmt man die vierzehnte section der grofsen Le Coq'schen karte von Westfalen zur hand, so findet man, dafs bei der stadt Horn von südwesten her zwei grofse strafsen zusammenlaufen, von denen die eine die grofse, die andere die kleine Egge genannt wird. Zur seite jeder von diesen beiden strafsen strömt ein leider unbenannter bach; beide bäche aber vereinigen sich gleichfalls bei der stadt Horn. Der südliche dieser beiden bäche, welcher neben der kleinen Egge herläuft, entspringt auf einem berge, der gleichfalls die Egge heifst. Am ufer des nördlichen baches aber, dem begleiter der grofsen Egge, liegt der berühmte Externstein. Nach dieser lage (und da auch ein Exterflufs, wie wir sahen, nördlicher wirklich vorkommt) kann ich nicht anders denken, als dafs diese bäche oder wenigstens der nördlichere von beiden gleichfalls Agistra, Egistra, d. h. Eggebach geheifsen haben mufs oder noch so heifst und dafs der Externstein eine ganz ähnliche zusammensetzung ist wie der Rheinstein am Rheine. Der alte name des Externsteins war Agisterstein sec. 11 (namenbuch II, 17); die deutung Grimms aus ehgestern (gesch. der deutsch. spr. 657) will mir nicht zusagen.

Gehen wir weiter westlich in das gebiet des Rheines. Ein Listerbach, nebenflufs der Bigge in Westfalen, begegnet hier zuerst. Auch mag im vorübergehen an den ort Halostron (jetzt Haltern, nordw. von Münster, namenb. II, 661) erinnert werden, welcher vielleicht zuerst name eines gewässers in der nähe war. Ein noch jetzt so genanntes Halstern liegt im regierungsbezirk Minden, kreis Herford; ein Halsterbach im kreise Waldbroel, regierungsbezirk Cöln. Weiter südlich, im herzogthum Nassau,

finden wir einen Lasterbach und einen Nisterbach; jener gehört zur Lahn, dieser zur Sieg. Südlich vom Main, bei Erbach im grofsherzogthum Hessen, liegt ein Haisterbach, worin ebenso gut ein älteres Hagastru waldflufs liegen kann als das nhd. heister junge buche, frz. hêtre; in letzterem falle gehört der name nicht hieher. Jenseits des Rheins erscheint ein Krusterbach, nebenflufs der Nette in der Rheinprovinz.

In den Niederlanden begegnet sec. 8 Suestra, flufs und ort (namenb. II, 1351), jetzt Susteren, S. v. Stephanswerd, nordöstl. von Mastricht; ferner sec. 11 Bamestra fluvius (namenb. II, 178), wovon noch jetzt der ort Beemster bei Alkmaar benannt ist. Der gau Listrogaugium (sec. 10, namenb. II, 929) soll von der Lys, nebenflufs der Schelde in Flandern, den namen haben, doch ist zu bemerken, dafs dieser flufs alt Legia heifst.

Zugegeben mufs werden, zumal bei so dunkeln und schwierigen namen wie die der flüsse sind, dafs manche der bis hieher genannten formen vielleicht später aus diesem verzeichnisse gestrichen werden müssen, doch bleiben noch immer genug übrig, um die thatsache festzustellen, dafs die spuren unserer wurzel in namen am schwarzen meere in der gegend der Dniestrmündung beginnen, sich diesen flufs aufwärts längs des äufsern Karpathenrandes hinziehen, von dort über Volhynien nach norden in das gebiet des Niemens nach Litauen hinübertreten und dann in stets westlicher richtung über das ganze nördliche Deutschland fort bis an die niederländische nordseeküste sich verbreiten. Wenn flufsnamen in der regel, wie es scheint, denkmäler des ersten volkes sind, welches die betreffenden gegenden betrat, so mag man aus ihrem verbreitungskreise schlüsse ziehen und zusehen, ob dieselben sich anderweitig bestätigen. Nicht verschweigen darf ich übrigens, dafs etwas aufserhalb des bezeichneten striches, doch noch im westlichen Russland, bei Roslawl (östl. von Mohilew, südl. von Smolensk) eine Wostra fliefst, deren erster theil füglich zu sl. woda aqua gehören könnte.

Ehe ich zu einer andern klasse unserer namen übergehe, bemerke ich noch, dafs sich in unserer wurzel zuweilen vor einem folgenden vocal aus dem u ein g als vertreter eines v entwickelt. So im lett. strugga pfütze, im altsl. und poln. ctruga und struga flufsbett; für welches g dann das böhmische nach bekanntem lautgesetz ein h fordert in strouha rinnsal graben. In den namen finde ich dieses slav. g in dem kleinen flusse Sztruga, der in Slavonien unweit der Sau fliefst (Büsching erdbeschr. 8. aufl. II, 551); eine Struga fliefst auch bei Ostrolenka, nordöstl. von Warschau, in den Narew. Im königreich Sachsen fliefst die Striegifs bei der stadt Hainichen (nordöstl. von Chemnitz) vorbei. Im amte Oschatz ebendaselbst liegt ein wahrscheinlich nach einem bache benanntes dorf Striegnitz, im kreise Dresden ein dorf Stroga, ferner in Schlesien (kreis Strehlen) ein ort Striege. Auffallend ist der flufsname Strogen im nördlichen Baiern, schon sec. 8 Stroaga (namenb. II, 1320); da er in einer sonst von slavischem einflusse kaum berührten gegend fliefst, so wird er wohl gar nicht hieher gehören.

II. Die wurzel mit suffix M.

Gr. *ῥεῦμα*, lett. straume strom, kymr. ystrym strom, poln. strumien bach, ahd. straum stroum, agr. streám, mhd. stroum, altn. straumr, nhd. strom.

Merkwürdig ist, dafs, während gerade die germanischen sprachen diese bildungen durchgängig und lebenskräftig besitzen, sie in deutschen flufsnamen geradezu unerhört sind; zusammensetzungen wie Elbstrom u. dgl. sind neueren ursprungs. Dagegen findet sich das oben angeführte polnische wort wirklich mehrfach als name; Strumien, bach und daran liegender ort, liegt südl. von Pinsk in Westrussland; ein anderer Strumien nördl. von Teschen, unweit der Weichselquelle.

Wie wir schon oben ein *Στρυβία* kennen lernten, so bemerken wir in dieser klasse mehrere spuren einer vorgriechischen bevölkerung im südöstlichen Europa. Der

Στρύμων in Macedonien ist schon längst zu unserer wurzel gestellt worden (Pott etym. forsch. 1833 II, 233; Benfey griech. wurzell. II, 8). Auch der Lissos in Thracien oder ein in ihn hineinströmender fluſs scheint ähnlich geheiſsen zu haben; eine stadt der Thasier am Lissos hieſs Στρύμη. Bei Apollodor III, 12. 3 finden wir eine nymphe Στρυμώ als tochter des Skamandros.

III. Die wurzel mit suffix N.

Lit. sraunis fliesſend, srawinnis das fliesſen betreffend. Damit könnte leicht wiederum eine vorgriechische form stimmen; Στρῆνος wird uns bei Steph. Byz als eine stadt auf Kreta überliefert, wahrscheinlich benannt von einem bache, schwerlich von einer strömung des meeres. Mit griechischem anlaute finden wir dagegen Ῥήναια, Ῥήνεια, eine kleine insel bei Delos. Es kann bei beiden namen der vocal kaum anstoſs erregen.

Ich frage hier noch wegen einer form an, die das oben angeführte sl. g vielleicht schon im 2. jahrh. aufweist. Es ist der name der stadt Striegau in Schlesien, welche urkundlich Stregonia heiſst und deshalb nicht ohne einen schein der wahrheit in dem Στραγόνα des Ptolemaeus wiedererkannt worden ist (namenb. II, 1317). Wie heiſst, das ist hier wichtig, der vorbeiflieſsende fluſs urkundlich? Jetzt hat er offenbar seinen alten namen verloren, da man ihn nur noch das striegauer wasser nennt.

Auch dem deutschen scheinen diese bildungen mit N nicht ganz fremd geblieben zu sein. Südöstlich von Dordrecht finden wir schon sec. 10 einen fluſs Struona (namenb. II, 1322) und ebendaselbst noch jetzt den ort Strijen, Strien mit zahlreichen zusammensetzungen des namens in der umgegend (s. van der Aa aardrijkskundige woordenboek der Nederlanden). Ganz ähnlich (vielleicht aber slavisch) ist der ort Strien im kreise Wohlau, regierungsbezirk Breslau.

IV. Die Wurzel mit dentalsuffix.

Skr. srôtas fluvius, rivus; pers. rûd fluvius; afghan. rod fluvius (Pott etym. forsch. I, 216); griech. ῥεῖϑρον alveus, flumen, ῥυτὸς fliefsend; lett. strauts regenbach; ir. sroth, sruth fluvius, srothach fluens. Auch im deutschen mufs ein wort strôd, struot in der bedeutung von gewässer vorhanden gewesen sein; man vergleiche meine belege namenb. II, 1320, doch scheint daneben ein gleichlautendes wort in dem sinne von wald bestanden zu haben, was noch näher zu untersuchen ist; jetzt haben wir noch von jenem ersten worte die ableitung strudel.

Dem ir. srothach entspricht in auffallender weise der flufsname Ῥοιτάκης, ein nebenflufs des Kur in Albanien und Iberien, zum gebiete des kaspischen meeres gehörig, vgl. Kuhn beiträge I, 98. Deutlicher und häufiger begegnen diese bildungen im griechischen. Ῥεῖτοι sind salzseen zwischen Athen und Eleusis, Ῥεῖτος ist ein bach bei Solygia im gebiet von Korinth. Der flufs Ῥόδιος in Troas ist unsicherer zu beurtheilen, weniger bedenken dagegen erregt der ebendaselbst fliefsende Ῥοείτης, sonst auch Ῥῆσος genannt, von dem auch das vorgebirge Ῥοίτειον seinen namen haben mag. Bekannt ist der hafen Ῥεῖϑρον auf Ithaca, Od. I, 186. In einer zusammensetzung finden wir dieselbe bildung in Εὐρώτας, in welchem schon Pott etym. forsch. 1833. I, 216 den schön fliefsenden erkannt hat, eine deutung, der auch Benfey wurzell. II, 8 beistimmt. Merkwürdig ist, dafs die griechische mythologie nicht blofs einfache formen auf -ῥοος benutzt, wie wir oben sahen, sondern auch eine erweiterte hieher gehörige; so fasse ich wenigstens den namen Ἁλιῤῥόϑιος, ein sohn des Poseidon und der nymphe Euryte.

Diejenigen formen, welche am meisten anspruch auf deutschen ursprung haben, sahen wir von Litauen an durch das nördliche Deutschland bis nach Holland verbreitet. Auf dasselbe geographische gebiet werden wir auch bei der hier besprochenen klasse geführt. Unsicher freilich ist, so lange wir seine urkundliche form nicht kennen, das

flüſschen Stradik in Ostpreuſsen, woran die stadt Zinten liegt, südl. von Königsberg, östl. von Braunsberg; es könnte jenem Ῥοιτάκης vielleicht gut entsprechen. Deutlicher dagegen gehört hieher der name der Unstrut, alt (sec. 6) Onestrudis, bei welchem wir nicht mit Pott etym. forsch. II, 233 an slavischen ursprung zu denken haben; namenb. II, 1438 habe ich mich näher darüber ausgesprochen und auch den ersten theil des namens zu deuten versucht. Auch die Niederlande gehen bei dieser bildung nicht leer aus. In Nordholland liegt auf der insel Wieringen der ort Stroe, der sec. 10 noch seinen alten deutlicheren namen Strude hatte (namenb. II, 1321). In derselben provinz findet sich noch jetzt ein ort Stroet in der gemeinde St. Maartin; ebenso bei Barneveld in Geldern ein Stroo oder Stroe.

Es drängt sich mir noch schlieſslich die frage auf, ob nicht auch participiale bildungen von unserer wurzel sich in fluſsnamen erhalten haben, denn daſs dergleichen participiale bildungen in dieser namenklasse überhaupt vorkommen, unterliegt mir keinem zweifel mehr. Einem skr. fem. drawanti die laufende, flieſsende vergleiche ich z. b. zunächst die Druentia (jetzt Durance) im südöstl. Frankreich; dann aber auch die Drewenz, welche als nebenfluſs der Weichsel die grenze zwischen Westpreuſsen und Polen bildet; sie heiſst polnisch nicht etwa Drewnica, was auf eine ganz andere bildung hinüberführen würde, sondern Druęca (mit nasalirtem e); abgeleitet davon scheint zu sein der fluſs Τρουεντῖνος in Italien bei Strabo V, 241. Was nun aber unsere wurzel anbetrifft, so fällt mir der bei Ptolemaeus angeführte namen Στρεουϊντα ein, den man in Mähren oder Oberschlesien gesucht hat (namenb. II, 1320). Sprachlich (vielleicht auch sachlich?) scheint ihm Strenz zu entsprechen, welches im kreise Wohlau, nordwestl. von Breslau liegt. —

Zweierlei wollte ich durch vorstehende bemerkungen zur anschauung bringen, nämlich erstens, daſs unternehmungen dieser art auf groſse sprachlich und historisch

wichtige ergebnisse von vielleicht noch ungeahnter tragkraft hinausgehn und zweitens, dafs diese ergebnisse für jetzt nur noch eine unbestimmte unsichere gestalt haben können. Namentlich können wir flufsnamen zwar häufig mit einer gewissen wahrscheinlichkeit einer bestimmten wurzel zuweisen, sind aber dem ungeachtet noch oft darüber im unklaren, welcher speciellen sprache unseres sprachstammes sie angehören, zumal da es sich hier zum theil um sprachen (vorgriechische, vorgothische) handelt, deren sich die wissenschaft für jetzt noch nicht hat bemächtigen können. Zum weiterschreiten auf diesem gebiete sind vor allem flufsnamenbücher nöthig, in welchen möglichst die urkundlich und sprachlich ältesten formen jedes flufsnamens verzeichnet sind; die übrigen formen viel zu belegen ist nicht nöthig. Ans unmögliche würde übrigens die anlage solcher flufsnamenbücher grenzen, wenn man sie auf bestimmte sprachen beschränken wollte; es läge darin gewissermafsen eine petitio principii, da gerade aus diesen sammlungen die sprachen gefolgert werden sollen, denen jene namen angehören. Bücher dieser art müssen vielmehr bis jetzt sich nur über ein bestimmtes geographisches gebiet verbreiten, immerhin über ein so künstlich vereinigtes, wie etwa die deutschen bundesstaaten sind. Ich sollte meinen, dergleichen sammlungen könnten bei den vorhandenen vorarbeiten nicht so ganz unausführbar sein und will deshalb hiermit angelegentlich dazu aufgefordert haben.

Wernigerode. E. Förstemann.

Der kyprische dialekt und Euklos der chresmologe.

Was Gesenius in den monumentis, Engel in seinem werke über Kypros, Roſs in den griechischen inselreisen über den kyprischen dialekt beigebracht haben, ist ein rohes ziemlich unverarbeitetes material. Es scheint daher kein undankbares geschäft, zu untersuchen, was sich mit den freilich sehr unzulänglichen mitteln über diesen gegenstand herausbringen läſst. Da die inschriften uns kein material liefern, bleibt Hesychios die hauptquelle, der eine groſse anzahl glossen als amathusisch, aphrodisiensisch, kerynetisch, kyprisch, paphisch und salaminisch überliefert hat. Allein man würde sehr irren, wollte man allen seinen einschlägigen artikeln gleichen werth beilegen, d. h. alle für überlieferung des Diogenianos, resp. Pamphilos und Zopyrion ansehen. Vielmehr ist vor allem eine classificirung derselben unerläſslich, und diese ergiebt sehr bald, daſs ein theil der kyprischen glossen seinen ursprung nur der häufigen verschreibung aus *κόπρια* verdankt, ein zweiter aus den scholien zum Homer geflossen ist und, wie gezeigt werden wird, den jüngern Zenodotos zugewiesen werden muſs, ein dritter mehr semitisches als griechisches gepräge hat, so daſs nur der rest als grundlage einer untersuchung über den kyprischen dialekt verwendet werden kann, wobei es jedoch zweifelhaft bleibt, ob die so herausgeschälte glossenmasse dem Pamphilos aus ältern kyprischen glossensammlungen zufloſs, oder einzig und allein in der orakelpoesie des kyprischen chresmologen Euklos ihre quelle hatte. Wir vollziehen zunächst die ausscheidung des für unsern gegenwärtigen zweck werthlosen, an sich nicht unwichtigen materials.

I. Nicht kyprisch sind folgende glossen:

ἄλα· θάλασσαν ἢ οἶνος. Κύπριοι. Hier ist *οἶνος* aus *ὄνυχα*, *Κύπριοι* jedenfalls aus *κόπρια* verdebrt, wie aus Bekk. 374, 5 (vgl. F. Ranke de Hesych. p. 89) und Calli-

stratos dem Aristophaneer zu Hom. Od. ρ, 455 (p. 321 ed. A. Nauck) hervorgeht.

ἄπλαντα· ῥυπαρά. ἀπλανῆ· πολλά. Κύπριοι. Schon die nähe von ῥυπαρά zeigt, dafs hier die eben gehobene korruptel stattfand. Heinrich Stephanus corrigirte ganz treffend: ἄπλυντα· ῥυπαρά, ἀπλυνῆ [πολλά] κόπρια, wobei πολλά entweder zu ἄπλητα gehört oder aus παλαιά verschrieben sein kann.

ἀποαιρεῖ· ἀποκαθαίρει. Κύπριοι. Vielmehr ἀποκαθαίρει κόπρια, reinigt von schmutz.

βορβορίζει· — μολύνει. Κύπριοι. Offenbar μολύνει, κοπροῖ. Ebenso wenig haben βριμάζει· ὀργᾷ εἰς συνουσίαν. Κύπριοι und Θόρικος etwas mit den Kypriern zu schaffen; nur ist schwer zu ermitteln, welche nachbarglosse das ethnikon eingebüfst hat. Vielleicht θορινεύσ[αι]· ὁ ξιφίας ἰχθῦς. Κύπριοι oder θόρναξ· ὑποπόδιον. Κύπριοι, letzteres wegen der metathesis des ρ wahrscheinlicher.

δίπτυον· Κύπριοι μέτρον. οἱ δὲ ἡμιμέδιμνον. Hier ist κύπρον zu lesen, über welches maafs Pollux X, 113 berichtet.

δημίην· πόρνην. Κύπριοι. Die Kyprier mufsten δαμίαν sagen. Die nachhilfe ist zwar leicht, aber nicht recht sicher. Sowohl δημίην Κύπριν· πόρνην, was ein jambograph gesagt haben könnte, wie δημίην· πόρνην. Κύπριν ist statthaft. Ueber die Κύπρις πόρνη vgl. den artikel des Hesychios selbst und Athen. XIII, 572 EF.

Ἔγχειος· Ἀφροδίτη. Κύπριοι. Die glosse ist schon durch ihren der streng alphabetischen reihenfolge nicht entsprechenden platz verdächtig. Da die Aphrodite ἐν ἕλει verehrt würde, scheint Ἕλειος· Ἀφροδίτη. Κύπρις die leichteste änderung.

ἔνευνοι· ἐπιτήδειοι τόποι εἰς Κύπριοι (sic). Man hat eine lücke nach εἰς angenommen und Κύπριοι auf ἐνεύνακτοι bezogen, letzteres historisch unmöglich. Meineke's vorschlag εἰς Κύπριν hat viel für sich, obgleich der ausdruck etwas gewählt erscheint.

θεῖα· ἴγδια (sic) Κύπριοι. Ich habe in der ausgabe

aus Cyrillus Vind. 171 gezeigt, dafs *Κύπριοι* auf *θόεα* = *θύη*, *θύεα* zu beziehen ist.

κλεῖδες· ἀκρατεῖς. Κύπριοι. Meursius de Cypro I, 27 verbesserte richtig *Κλεῖδες· ἄκρα τῆς Κύπρου*; vgl. Herod. V, 198; Strab. 682 F Ptolem. §. 3; Plin. V, 31, 35: Theodorid. AP. VII, 738. Minder ansprechend ist *ἄκρα τις. Κύπριοι.* Derselbe fehler kehrt wieder unter *Τεγησσός· ἀκρωτήριον Κύπριοι*, wofür weiterhin *τείγησος* (sic) *ἀκρωτήριον Κύπρου* sich findet. *Κύπριος* würde doch bedeuten, dafs bei ihnen nicht ein bestimmtes, sondern jedes vorgebirge *κλεῖδες* hiefs.

II. Den homerischen glossen rechne ich folgende bei:

ἀγλαόν· γλαφυρόν. Κρῆτες καὶ Κύπριοι. Nach EM. 34, 10 *αἶλα* (sic) *ἀντὶ τοῦ καλά. Κύπριοι* liefse sich daran denken *Κρῆτες. καλόν. Κύπριοι* zu schreiben. Allein da Bekkers anecd. III, 1096 *ἀγλαόν* als lakonisch bezeichnen, wird es sicherer sein im Hesychios nichts zu ändern. Gesenius monum. p. 385 irrt.

ἀεικές. ἀπρεπές. ἀκούεις. Κύπριοι. Der form nach könnte allerdings, wenn der accent zurückgezogen würde, *ἀείκες* kyprische 2. pers. sing. sein, wie *ἔρπες*, *βόλε*. Aber vergleicht man *ἀεκιΐες* (sic) *ἀκούεις* im Cyrillus Dresd. (Mosq. 39) ist wohl klar, dafs ΑΕΙCΙΙΕC geschrieben werden mufs. Gemeint ist *ἀΐεις*, dessen ächt kyprische form *ἀΐες* war.

ἀκεύει· τηρεῖ. Κύπριοι. Lies ΔΟΚΕΥΕΙ. Gemeint ist ε 274 *Ὠρίωνα δοκεύει*; vgl. Apollon. lex. Hom. p. 60, 14 Bekk.

ἀλουργά· τὰ ἐκ τῆς θαλάσσης πορφυρᾶ. Κύπριοι. Vorauf geht *ἄλουα· κῆποι* (*κῆπος* Alberti). Mit recht zog Ruhnken *Κύπριοι* hierher, ohne jedoch dies beginnen irgend wie zu begründen und die glosse zu corrigiren. Es ist aber ΑΛΟΥΑΚΗΠΟΙ wie natürlich der Archetypus hatte ΑΛΟΥΑ : ΚΗΠΩΙ d. i. *ἀλουᾶ· κήπῳ* zu lesen, woraus sich für den kyprischen dialekt zweierlei ergiebt; einmal, dafs er das jota adscriptum des dativ wegliefs, zum andern, dafs er das *ω̃*, wie auch andere dialekte z. b. der thessalische

(Ahrens dial. I, 221), in ōv̄ verwandelte. Möglich also, daſs auch ζούιον und ζοῦον (d. i. ζῷον), κούνουπες kyprisch sind. Zur umstellung des wortes Κύπριοι aber berechtigt uns sattsam die glosse οὐά· φυλή. Κύπριοι (d. i. ὠβά) und ἔρουα· — ἀναπαύου (lies ἐρουά· ἀνάπαυσις. Κύπριοι wovon später. Vgl. *Π*, 302). Offenbar hatte die kyprische ausgabe der homerischen gedichte, wo wir ἀλωῇ lesen, ἀλουᾶ und ἐκολούα für ἐκολῴα. Das jota subscr. fehlt hier gerade so wie in κοῦα· ἐνέχυρα d. i. κῶα κώϊα κοῖα (s. Hesych.) und oben in ἀλουᾶ. Wenigstens wird diese naheliegende vermuthung, daſs der dialekt einfluſs auf den text der kyprischen edition hatte, bestätigt durch das eben erwähnte ἐρουά, ferner durch das recht significante ἐρατοιθέν· ἀνεπανάσατο, wo M. Musurus ganz treffend ἐράτοθεν· ἀνεπαύσαντο corrigirte, minder probabel, weil die eigenthümlichkeit des dialects verwischend, Meineke ἐράτυθεν vorschlug. Gemeint ist Hom. Il. *B* 99. Aehnlich urtheile ich über πέποσμαι· ἀκήκοα, So mag die kyprische ausgabe λ 504 gelesen haben, daher πέπυσμαι unter allen umständen eine vorwitzige correctur des Musurus ist. Merkwürdig ist auch Hes. πόλιν Μόρνητος Λυρνησσόν (Μύνητος Mus.). Also Μόνητος aus Il. *T* 296. So ist es mir auch gar nicht unwahrscheinlich, daſs λ 302 für ἑτερήμεροι die äolische ausgabe eben jenes ἀτεράμεροι hatte, was von Meineke und mir für ἐπαράμενοι· οἱ παρ' ἡμέραν ἀπολλύμενοι und ἐπάρμενοι· οἱ παρὰ μοῖραν ἀπολλύμενοι hergestellt worden ist. Auch κάζελε dürfte sie geboten haben, wo wir κάββαλε oder κάμβαλε lesen. Andre derartige beispiele ein andermal.

ἀπολοίφειν· ἀποτελεῖν Κύπριοι, was ich jetzt am richtigsten in ἀπολουψεῖν· ἀποτιλεῖν (laconisch) ändern zu dürfen meine, ist ebenfalls nicht kyprisch. Aber kurz darauf folgt ἀπολουσέμεν[αι]· κολ[λ]οβώσειν, wie Sopingus richtig statt ἀπολουσέμεναι· κολλοβῶσιν cod., ἀπολουσέμεναι· κολοβώσειν Mus. herstellte, aus Hom. Il. *Φ* 455 und das erklären die alten öfter als kyprisch. Man s. Eustath. z. a. o. Lobeck rhemat. p. 22 und meine

aristarch-homerischen excurse 2. th. p. 222. Auch *λουσόν· κολοβόν*, *ἀπολούσματος*, *ἀπόλουσις* und *λούματα*, von denen weiter die rede sein wird, ergeben sich daraus als gleichen ursprungs.

ἄρουρα· σωρὸς σίτου σὺν ἀχύροις. Κύπριοι verletzt auch die alphabetische folgeordnung und floſs deshalb nicht aus Diogenian. *ἄρουρα* ist aber homerische glosse; daher aus den scholien zum Homer, wo dies wort als ursprünglich kyprisch angemerkt war, auch diese glosse geflossen sein dürfte. Sicher stammt daher ferner:

βροῦκος· ἀκρίδων εἶδος. Ἴωνες. Κύπριοι δὲ τὴν χλωρὰν ἀκρίδα βροῦκαν. Ταραντῖνοι δὲ ἀττέλεβον. ἕτερ(οι τὴν) ἀρουραίαν μάν(τιν). Kypros hatte viel von heuschrecken zu leiden. Homer wurde für einen Kyprier gehalten, weil er durch benutzung der heuschrecke in einen vergleich kenntniſs dieser thatsache verrathe. Derselbe scholiast Victor. Hom. p. 567 a 44, der dies anmerkt, sagt zugleich, daſs *βροῦχος* (von *βρύκειν* abzuleiten) bei den Kypriern *ἀκρίδα* bedeute. Hesych.: *κιλλός· — τέττιξ πρωϊνὸς ὑπὸ Κυπρίων* aber hing damit nicht zusammen.

γοδᾶν· κλαίειν. Κύπριοι erkennt jeder als homerisch an. Wie oben *γανδᾶν ἢ γανᾶν* nichts als verschreibung aus *γανάαν* ist, so würde es kein bedenken haben *ΓΟΑΑΝ* für *ΓΟΔΑΝ* zu lesen, ohne den vorwurf der willkür auf sich zu laden, wenn nicht zu beachten wäre, was unten unter d. w. *σκυδά* bemerkt wird.

ἔαρ· αἷμα Κύπριοι, nebst *εἶαρ*, *ἦαρ*, *ἶαρ*. Daſs diese glossen aus den homerischen scholien stammen, ist zu erweisen aus Herodianos beim scholiasten zu Hom. Il. *T* 87, wo einige, d. h. doch wohl die kyprische ausgabe statt *ἠεροφοῖτις* lasen *εἰαροπῶτις*, die blutsaugende Erinys.

θρόδακα· θρίδακα. Κύπριοι. Kurz nachher steht aber *θρόνα· ἄνθη καὶ τὰ ἐκ χρωμάτων ποικίλματα.* Ich habe Philol. XIV 1 s. 206 der glosse *θρόδακα* trauen zu dürfen geglaubt. Allein *θρόδακα* ist doch wohl byzantinisch, wie aus Choeroboskos bei Cramer anecd. Oxx. II, 218, 22 hervorgeht: *θριδακίνη· σημαίνει δὲ καὶ λάχανον*

ὅπερ ἐν τῇ συνηθείᾳ θροδάκιον λέγεται. Κύπριοι gehört jedenfalls zu *θρόνα.* Der scholiast zum Theocrit II, 59 lehrt, dafs so die *ἀνθινὰ ἱμάτια* von ihnen genannt wurden. Die glosse geht auf Hom. Il. X, 441, wo der schol. *B* der falschen lesart *θρόα* folgt, welche sich auch bei Hesychíos findet, und ausdrücklich bemerkt: *ἔπασσεν· δηλοῖ δὲ κατὰ Κυπρίους τὰ ποικίλλειν.*

κέραμος· δεσμωτήριον. Hesychios läfst hier sein *Κύπριοι* weg, man sehe aber schol. *E* 387 EM. 98, 31 Apoll. lex. Hom. 98, 4.

ἴν· αὐτὴν αὐτὸν Κύπριοι war wohl bei gelegenheit von *μίν* besprochen.

ἀκοστή· κριθὴ παρὰ Κυπρίοις geht auf *Z*, 506. Im zusammenhang damit stand die notiz, dafs die Thessaler die *τροφὴ* so nannten. Vgl. *γοιτή. κόσαι. κομιστή* (lies *κοστή*) *κοσταί.*

μεγαίρειν· φθονεῖν aus Schol. Hom. Il. *N*, 563 *μεγαίρειν δὲ τὸ φθονεῖν Σαλαμίνιοι λέγουσιν.* Auch *καδαμός· τυφλός Σαλαμίνιοι* aus *κάλαός* verdorben scheint mir homerisch, aus der bekannten stelle *καὶ κάλαός τοι, ξεῖνε, διακρίνεις τὸ σῆμα.*

Aufser den bereits erwähnten stellen Schol. D. *E*, 87; *N*, 563; *T*, 87 behaupten die scholien noch von folgenden glossen kyprische landsmannschaft: *ἀμιχθαλόεσσαν· — κατὰ Κυπρίους εὐδαίμονα* (*Ω*, 753) *ἀποέρσειε· Κυπρίων ἡ λέξις* (schol. A. *Φ*, 329) *ἔπασσεν· δηλοῖ δὲ κατὰ Κυπρίους τὸ ποικίλλειν* wenn hier nicht eine verwechslung mit *θρόνα* stattfindet (schol. B. X, 441, Hesych. *ἔπασσεν· ἐποίκιλλεν*) *ἰόμωροι· — ἰοὺς ὀξεῖς ἔχοντες· μόρον γὰρ τὸ ὀξὺ Κύπριοι, ὅθεν καὶ ὑλακόμωροι* (schol. BL. *Ξ*, 479) EM. 776, 22. *προθύροιο· — Κύπριοι δὲ παστάδα ἀμφίθυρον* (BM. *Ω*, 323) *πτόλιν : πόλιν. Κυπρίων τῶν ἐν Σαλαμῖνι ἡ λέξις* (schol. A *Ψ*, 1 Hesych. *πτόλις· — ἡ πόλις*) *τάφον : Κύπριοι δὲ τάφον τὸν φόνον* (schol. B. *Ψ* 29 *ω* 87) *χάριτος: Μακεδόνες δὲ καὶ Κύπριοι χάριτας λέγουσι τὰς συνεστραμμένας καὶ οὔλας μυρσίνας, ἅς φαμεν στεφανίτιδας.* Von diesen glossen hat Hesychios 2, 3, 4, 6

ohne angabe des ethnos, 1, 7 ohne die angegebene bedeutung, 5, 8 fehlen ihm ganz.

In sofern nun diese zusätze nachträge des Hesych selbst sind, haben sie, sobald es eine herstellung Diogenians gilt, keinen gröſsern werth als alle andern interpolationen. Willkommen aber sind sie als ergänzung der scholien und unsrer kenntniſs zenodoteischer doctrin, welche Hesych seinem lexicon auf diese weise ahnungslos einverleibt hat. Bekanntlich besaſs das alterthum unter dem namen des Zenodotos zwei werke, *ἐθνικαὶ λέξεις* und *γλῶσσαι*. Welcher Zenodot verfasser des einen oder des andern oder beider sei, ist eine alte streitfrage. Dem Ephesier spreche ich sie mit R. Merkel entschieden ab. Man kann füglich nur zwischen dem jüngern Zenodotos aus Alexandrien und dem Malloten schwanken. Ich möchte mich für den Krateteer entscheiden, dem wohl auch das werk *περὶ ζώων φωνῆς* gehörte. Derselben ansicht sind O. Schneider und Fr. Osann, H. Düntzer sieht den jüngern Alexandriner als verfasser der lexicalischen arbeiten an. Jedes der beiden werke wird nur zweimal citirt, das erste von Galen. lex. Hippocr. p. 540 ed. Franz: *Ζηνόδοτος μὲν οὖν ἐν ταῖς ἐθνικαῖς λέξεσι πέζαν φησὶ τὸν πόδα καλεῖν Ἀρκάδας καὶ Δωριεῖς*; p. 542: *Ζηνόδοτος δὲ ἐν ταῖς ἐθνικαῖς λέξεσι Σικυωνίους φησὶ τὸ κιῤῥὸν πέλλον ὀνομάζειν*; das zweite von schol. Apoll. Rhod. II, 105: *στυφλὴν τρηχεῖαν καὶ σκληρὰν· οὕτως Κλειτόριοι* (vergl. Bekk. Anecd. III, 1096) *λέγουσιν, ὥς φησι Ζηνόδοτος ἐν γλώσσαις, Κυρηναῖοι δέ τὴν χέρσον* und schol. Ambros. Harlej. Od. *γ*, 444 (Cram. Anecd. Paris. III, 436) *Ζηνόδοτος δὲ ἐν ταῖς ἀπὸ τοῦ Δ γλώσσαις τίθησι τὴν λέξιν* (*δάμνιον*); denn so liest diese stelle vernünftigerweise Pluygers in Tijdschrift voor classigke litteratur 1852 p. 47—49, nach den mittheilungen C. G. Cobets aus cod. Marc. Venet. 613. Alle anderen stellen werden nur vermuthungsweise dem einen oder dem andern werke zugeschrieben. Osann Quaest. Hom. P. I p. 7 ist geneigt, beide schriften für eine und dieselbe nur unter zwei titeln citirt zu halten; ich glaube mit recht.

Auch in den *ἐθνικαῖς λέξεσι* ist das terrain homerisch *ἀργυρόπεζα* und *πολιήν*. Auf *πιλνόν· φαιόν Κύπριοι* Hes. kam Zenodot vielleicht bei derselben gelegenheit zu sprechen, sowie ich vermuthen möchte, dafs schol. Vict. *N.* 831 *λάψει. Ἀκαρνᾶνες ῥήξει* und Hesych. *ἔλαψα· διέφθειρα Κύπριοι* aus derselben stelle des zenodoteischen lexicons stammen. Die tendenz des werks war offenbar antiaristarchisch. Während der meister Aristarchos die homerischen glossen aus dem Homer selbst zu deuten bemüht gewesen war, zog Zenodotos die ethnischen glossen als hilfsmittel der interpretation mit heran, nicht als ob er, wie man später thörichterweise glaubte, den homerischen sprachschatz für ein sammelsurium von dialekten und provincialismen gehalten hätte, sondern weil in der that — noch bis auf den heutigen tag — einzelne landschaften, städte und stämme diese, andre jene glossematischen ausdrücke mit gewisser zähigkeit festgehalten hatten. Die frage, welche das zenodotische werk zu lösen unternahm, stellte sich also so: welche homerische ausdrücke haben sich bislang hier und da erhalten und empfangen aus dem begriff, welchen man gegenwärtig damit verbindet, einiges licht? Eine der interessantesten glossen ist in dieser beziehung das nie verschollene *βλωθρή* (*N*, 390). Was hiefs es aber bei Homer? Man hörte deshalb die *ἔθνη* und erfuhr *ἁπαλὴν κατὰ Ἀρκάδας, ὑψηλὴν κατὰ Βοιωτούς, φλοιοβαρῆ κατὰ Μαγνῆτας, τραχεῖαν κατὰ Δρύοπας, ηὐξημένην κατὰ Τυῤῥηνούς, ἢ σκληρὰν κατὰ Καρυστίους* u. s. w. schol. ABL. Dieser sachverhalt ist auch klar aus Schol. *γ*, 444: *Πόρσυλλος δ' ὁ Ἱεραπύτνιος παρὰ Ἱεραπυτνίοις ἔτι σώζεσθαι τὴν φωνὴν αἴμνιον.* Sehr zur ungebühr scheinen mir daher von einigen die *ἐθνικαὶ ὀνομασίαι* des Kallimachos mit den *ἐθνικαὶ λέξεις* des Zenodotos zusammengeworfen zu werden. Während dieser zeigte, wie man mit demselben homerischen worte in verschiedenen distrikten seiner zeit verschiedene begriffe verband, sammelte Kallimachos die verschiedenen bezeichnungen für denselben begriff in den verschiedenen gegenden Griechenlands und Ita-

liens. Aus Kallimachos flossen solche hesychische glossen wie ἰκτάρα· ἐθνικῶς ἰχθῦς (vgl. κτάρα. Athen. VII, 329 A Eustath. 1936, 12; Lobeck Paralip. p. 206) ἰνουλεοῦς· νεβρός. ἐθνικῶς (cod. ἐνικῶς.) ἴλλικον· τὸν τραγίσκον. ἐθνικῶς. ἴττα· δρυοκολάπτης ἐθνικῶς, obschon in der letzten auch Zenodot anerkannt werden könnte. Aus dem hiermit genugsam charakterisirten werke des Zenodotos aber hat, glaube ich, der zufall ein kleines excerpt gerettet; es müſste denn, was mir ziemlich unwahrscheinlich vorkommt, ein gelehrter sich das vergnügen gemacht haben, aus den homerischen scholien einen alphabetisch geordneten index derjenigen völkerschaften anzulegen, deren sprachschatz homerische ausdrücke beibehalten hatte, und diese ausdrücke wieder alphabetisch zu ordnen. Indessen müſste dieser gelehrte weitaus reichere scholien besessen haben als wir. Wenigstens enthalten unsre scholien zur Ilias nur folgende ethnische glossen: argivische (αἰγίλιπος πρώονες), arcadische (βλωθρή, vergl. Hesych.), achäische, akaranische (λάψει), thessalische (ἀκοσταί, τυτθόν), magnetische (δίηται), sicilische (προθύροιο) und kyprische. Dem sei jedoch wie ihm wolle, der kern würde trotzdem zenodotisch sein. Das beregte excerpt findet sich im cod. Urbinas 157 fol. 276, woher es Bekker Anecd. gr. III, 1095 ff. entnommen hat: ποῖαι γλῶσσαι κατὰ πόλεις. αὗται καλοῦνται γλωσσηματικαί (l. ἐθνικαί). Hier werden rein homerische glossen auf Athener, Argiver, Arkader, Aetoler, Akarnanen, Ambrakioten, Aeoler, Hermionenser, Lakonen, Magneten, Siculer, Phliasier, Thessaler, Böoter, Kyprier, Dorier, Ionier, Kleitorier, Kreter, Korinther, Kerkyräer zurückgeführt. Das gröſste kontingent haben dazu die auch bei Zenodot ap. schol. Apoll. Rhod. II, 105 citirten Kleitorier und die Kyprier gestellt. Letzteren werden zugewiesen: Κυπρίων: ἀλαός· τυφλός ἄλγος· ὀδύνη ἄλοχος· γυνή δέπας· ποτήριον ἔμαρψεν· ἔλαβεν ἠβαιόν· ὀλίγον ἷζε· κάθισον ἰός· βέλος θής· λάτρις ταρβεῖ· φοβεῖται πέδιλα· ὑποδήματα φάσγανον· ξίφος χθών· γῆ τόργος· γύψ δούπησεν· ἀπέθανεν. Daſs der ky-

prische dialekt hier nicht überall rein erhalten ist, zeigen u. a. *ϑής· λάτρις* vgl. mit Hes. *ϑᾶτας· ϑῆτας τοὺς δούλους Κύπριοι* und *τόργος· γύψ*, ein beweis mehr, daſs das excerpirte werk nicht sowohl ethnische glossen als solche sammelte, sondern mit beständiger rücksicht auf die bei Homer auftretende epische form. Zenodotos wird natürlich die dialektisch abweichende form notirt haben.

Urtheile man jedoch über die quellen der ethnischen glossen in den homerischen scholien und den urheber des excerpts bei Bekker nach eignem bedünken —, daſs Hesych eine groſse masse derselben den scholien und nicht dem Diogenian verdankt, wird nach dem eben geführten beweise, zumal manche die alphabetische ordnung stören, niemand in abrede stellen können. Alsdann kann mir aber auch die befugniſs nicht bestritten werden, die den Kypriern noch in späterer zeit geläufigen homerischen worte bei der untersuchung über den kyprischen dialekt gänzlich auszuschlieſsen.

III. Ziehen wir diejenigen glossen ab, welche offenbar semitisch sind: *ἀβάϑ. διδάσκαλος. Κύπριοι*, vorausgesetzt daſs *Κύπριοι* hierher gehört; *ἀγόρ· ἀετός Κύπριοι* (עגור Bochart Hieroz. I. 2 c. 10 Ducang. c. 150); *Βλαστά· Βλαστή. Κύπριοι* (d. i. *Βλαττά* oder vielmehr *Βααλτά· Βααλτίς*, vgl. Laurent. Lyd. p. 24) und die interessante vox hybrida *ἀβαρταί· πτηναί Κύπριοι*, abzuleiten von אֲבַר *volare*. — —

Nachdem wir so eine gute anzahl glossen, welche für unsern zweck von keinem belang sind, uns vom halse geschafft haben, führen wir zunächst den rest echt kyprischer glossen alphabetisch geordnet auf, wodurch wir zugleich einem erst neulich von G. Curtius geäuſserten wunsche entgegenkommen. Der kürze halber lassen wir *Κύπριοι* überall weg.

ἀβαριστάν· γυναικιζομένην, καϑαιρομένην καταμηνίοις.

ἄβλαξ· λαμπρως (sic).

ἀβρεμής· ἀβλεπής. Κύπριοι καλοί. (?) Wahrscheinlich: Κύπριοι· ἀλαοί.

ἄγανα· σαγήνην. So hat zwar der codex; aber obschon auch Lobeck an der form keinen anstofs zu nehmen scheint, glaube ich doch dafs sowohl accent wie casusendung falsch sind. Der Archetypus hatte gewifs *ΑΓΑΝᾹ, was ἀγάναν zu lesen ist. Indessen liefse sich ἄγανα durch ὑσμῖνα = ὑσμίνην, ἄλκα = ἀλκήν, ἰῶκα = ἰωκήν schützen; nur wäre dann immer die frage erlaubt, ob nicht αγᾶνα zu accentuiren und der spiritus asper das richtigere wäre.

ἀγαθός σιωπᾷ. So lautet die glosse vor ἀγασίς. Musurus corrigirte aufs geradewohl ἀγαθᾷ. Ich zweifle jetzt nicht, dafs ἴγα[θός]· σιώπα zu emendiren ist, wie gar oft glossen aus ῑ unter ᾱ und umgekehrt gerathen sind. ἴγα· σιώπα scheint mit ἀ γᾶ· θεός confundirt zu werden.

ἀγκύρα· — Κύπριοι δὲ τὸ τριόβολον. Τριώβολον Bekk. I, 209, 28 Jos. Scaliger, τρίβολον Is. Voss.

ἀγχοῦρος· ὀρθὸς ἢ ὄρθρος. Dabei wird bemerkt, dafs andre das wort ἄγχαυρος geschrieben hätten σὺν τῷ ᾱῡ, und diese form kann ich allein für richtig halten, da sie durch αὐρίζειν und κιναύρου ψῦχος, w. m. s., gesichert ist. Uebrigens ist ὀρθὸς ἢ zu streichen. Hesychios wufste nicht, wie die undeutlichen züge seines originals zu lesen wären. Ἄγχαυρος ist die zeit um tagesanbruch, um welche die kühle am empfindlichsten ist, kurz vor sonnenaufgang*).

ἄδειος· ἀκάθαρτος. Das ᾰ scheint intensiv zu sein; andernfalls würde man die erklärung καθαρός erwarten.

ἄδρυα (ἄδροια)· πλοῖα μονόξυλα.

αἰπόλος· — κάπηλος παρὰ Κυπρίοις.

ἀλάβη· — ὑπὸ δὲ Κυπρίων μαρίλη. Lies ἀλάβα.

ἀλειπήριον· γραφεῖον (ἀλειπτήριον· γναφεῖον Meineke).

ἄλευρον· τάφος. Wohl aus ᾰ und λευρός zusammengesetzt.

---

*) Ich erinnere mich wohl an θυρουλ[λ]εῖν, halte aber auch dies für verdorben aus θυραυλεῖν.

ἄνδα· αὔτη. Κύπριοι. Ueber diese schwierige glosse wünschte ich von andern belehrt zu werden. Hesych fand auch *ἀνθημερόν* für *αὐθημερόν.*

ἄορον· — θυρωρόν. Das ist offenbar aus *ἰωρόν* verdorben.

ἀούματα· τὰ τῶν πτισσομένων κριθῶν ἄχυρα. Mit recht verbesserte Pearson *λούματα*, was von *λούειν* = *κολούειν* abzuleiten.

ἀπέληκα· ἀπέῤῥωγα. Der codex hat *ἀπέλυκα*, aber der stamm ist sicher *ΛΑΚ*, wovon *λακίς* u. a.

ἀπόγεμε· ἄφελκε. Vgl. *ὕγγεμος· συλλαβή.*

ἀπολύγματος· ἀπογύμνωσις. Wahrscheinlich sind zwei glossen in eine verschmolzen, was ja in Hesych nichts seltenes ist, nämlich *ἀπόλουσις* und *ἀπολούσματος*. Danach hat Meineke auch das befremdliche *ἀπόνοιμον· ἀπογύμνωσιν* ansprechend in *ἀπολουμόν* verwandelt.

ἄριζος· τάφος. Ich glaube nicht, dafs das semitische חריץ hier hilft.

ἄρμυλα· ὑποδήματα. Man wird sich hüten müssen *ἀρβύλαι* zu corrigiren, so leicht dies scheint. Dafs *μ* für *β* richtig sein kann, beweist wenigstens *τρέμιθος*, was nach Steph. Byz. 633, 3. ed. Meinek. kyprisch für *τερέβινθος* ist; und vor der änderung *ἀρμύλαι* kann *μύθα* = *μῦθος*, *βάλλαι* = *βηλοί* warnen. Da jedoch *ὑποδήματα* bei Hesych sehr oft aus *ὑπόδημά τι* verschrieben ist, würde ich *ἀρμύλα* (d. i. *ἀρβύλη*)· *ὑπόδημά τι* schreiben.

ἀρμώατος· σπασμός (?).

ἄρπιξ· εἶδος ἀκάνθης. In EM. 132, 53 steht dafür *ἀπρίξ*, wie Salmasius verlangte. In Hesych stört die glosse die ordnung. Uebrigens theilt Hesych nur hier und u. W. *βρένθιν* mit dem Et. M. den zusatz *Κύπριοι.* Das etymologicon hat allein den dialekt angegeben u. d. W. *γάνος· παράδεισος* 223, 47 *χορδύλην* 310, 51 *Κίῤῥις* 515, 16 *ῥεῖος* (vgl. Hesych. *κροιός*) 539, 30 *σιγύνους* (vielmehr *ἰγύνους*) 712, 22 = Schol. Apoll. Rhod. p. 393, 10 ed. Keil.

αὔγαρος· ἄσωτος. Etwa für *σαυκρός*?

αὐεκίζει· σφακελίζει.

**ἀϑρίζειν*· *ῥιγοῦν*, bald nachher richtig *αὐρίζειν*· *ῥιγοῦν*. Man vergl. *ἄγχαυρος*· *ὄρϑρος* und *κιναύρου ψῦχος*· *τὸ ἅμα ἡμέρᾳ*. *Αὐρίζειν* heifst vom scharfen morgenfroste leiden.

βάλλαι· *βαϑμοὶ ὑπὸ Κυπρίων*. Man vergl. *βροῦκα* für *βροῦχος*, *μύϑα* für *μῦϑος* und *ἄρμυλα* für *ἀρβύλαι*.

βομβοία· *ἡ κολυμβὰς ἐλαία παρὰ Κυπρίοις*. Jedenfalls ist $\overline{\beta}$ aus $\bar{\varkappa}$ verdorben. Ich habe *κομβάς* vermuthet, allein auch *κομβοία* ist wohl möglich. Wenigstens kehrt die endung $\overline{οια}$ wieder in *Κερβοία* oder *Κιρβοία* einem kyprischen örtchen am vorgebirge Krommyon bei Hierocl. Synecd. p. 707.

βοονητά· — *παρὰ Κυπρίοις δὲ ἀνοσίως*. Meineke vermuthet sinnig *βοωνήτας* — *ἀνόσιος*, da es verboten war den pflugstier zu verkaufen.

βουκανῆ· *ἄνεμον ἢ* (*ἀνεμώνη* Adrian Heringa) *τὸ ἄνϑος*. Aehnlicher zweifel ist möglich bei Hes. *κοκκυγία*., *ἀνέμων ἢ Κροτονιᾶται* (sic). Ob kukkuksblume oder wind zur zeit des kukkuksrufs.

βουνός· *στιβάς*. Meineke vermuthete *βυνούς* von *βύω*.

βρένϑιξ· *ϑριδακίνη*. *Κύπριοι*. Das EM. 212, 43 *Κύπριοι δὲ βρενϑισίτην* (*βρένϑιν τὴν* Voss.) *ϑρίδακα λέγουσι*. Vgl. Bekk. 223, 12 Nic. Coloph. Fr. 120 p. 203 ed. O.Schn. Dies ist die einzige stelle aus Pamphilos, wo Hesychios *Κύπριοι* beigeschrieben hat. Unter *ἄωτον* (Pamphil. Athen. XI, 783 A), *κύλικα* (Glauco ap. Athen. XI, 480 F), *κύμβα* (XI, 482 E 483 A), *κύπελλον* (Simaristus Ath. 483 A), *ὄλπη* (Klitarch Ath. XI, 495 C), *μαγίς* (XIV, 663 B), *βάτια* (salaminisch nach Ath. II, 51 F) verschweigt er den dialekt.

βρίγκα· *τὸ μικρόν*. Ist wohl accusativ von *βρίγξ*.

βρούχετος· — *βάτραχον δὲ Κύπριοι*.

Βύβλιοι· *οἱ τῶν τάφων φύλακες παρὰ Κυπρίοις*. Wahrscheinlich sind priester aus Byblos am grabe des Adonis zu verstehn.

γέννον· *Κύπριοι καὶ λαβὲ καὶ κάϑιζε*.

γρᾶ· *φάγε*. Hiermit ist *καγρᾶς*· *καταφαγᾶς Σαλαμίνιοι* zu vergleichen, wie Meineke hergestellt hat.

δαματρίζειν· τὸ συνάγειν τὸν Δημητριακὸν καρπόν.

δεῖν· — στέφειν. Kann richtig sein, aber auch *στρέφειν* möglich.

διφθεράλοιφος· γραμματοδιδάσκαλος παρὰ Κυπρίοις.

δρόσους· ἀχρείους. Unbrauchbar, weil schwächlich, wie die junge brut der thiere, die oft nach dem thau benannt ist.

δύσεα· τοῦ τοίχου τὰ πέριξ.

Ἐλαθύς. Ἐλαίους. Εἰλήτι. Εὐελίδης. Ζητήρ sollen beinamen des kyprischen Zeus gewesen sein, welche Gerhard theilweis auf die dodonäischen Heller zurückführen will. Sicher scheint mir nur, dafs *Ἐλαίους* (*Ἐλαιεύς?*) der auf dem kyprischen vorgebirge *Ἐλαία* (A. Forbiger Geogr. II, p. 1045) verehrte Zeus hiefs. Auch *Ἐνδηΐδες, Πείριθοι* *) und *Ταμιράδαι* (d. i. die Homeriden) treten als nom. propr. bei Hesych auf.

ἔλαψα· διέφθειρα.

ἔλφος· βούτυρον. Vergl. *σέλπον· σίλφιον.*

ἔνανον· ἔνθες. Gisbert Kön zum Greg. Corinth. p. 270 sehr gewagt *ἔναυρον· ἔσωθεν.* Meine note lautet „*ἔνδυόν· ἔνθες* e. g. *πόδα* insere pedem in calceum". Noch ärger verderbt ist die glosse CΠΑΥΟΝΘΕC. *Σαλαμίνιοι.* Dafs darunter ein anderer name der salaminischen Kyprier stecke, wie *Μίονες* (*Μηίονες* R. Stiehle Philol. X, 228 vgl. Steph. Byz.)· *Κύπριοι*, glaube ich schwerlich. Wahrscheinlich verbirgt sich darunter ebenfalls ein imperativ, vielleicht ebenfalls ΕΝΔΥΟΝ.

ἔπιξα· ὄρνεα. Die ordnung verlangt *ἔπιζα, σπίζια* vermuthete Salmasius.

ἐροῦντες· λέγοντες. Κύπριοι. Vorauf geht *ἔροτιν· ἑορτήν*; das ist aber äolisch; nachfolgt *ἐρούα· ἀναπαύου* und hierauf wird *Κύπριοι* bezogen werden müssen. Die Kyprier müssen den gesetzen ihres dialekts zufolge für

*) Vergessen von F. A. Pott in seinen studien zur griech. mythol. NIB. suppl. III, 311.

ἐρωή· ἀνάπαυσις ἐρουά, für *ἐρώει· ἀναπαύου ἐρούει* sagen — *Ἐροῦντες* (l. *ἐρεῦντες*) müfste durch *λέξοντες* erklärt sein.

ἔστη· στολή wird mit recht von L. Dindorf Thes. L. Gr. III col. 2100 A verdächtigt. Es würde *ἐστά* lauten müssen.

θίβωνος· κιβωτός. Die ordnung verlangt *θίβηνος*, was aus ЄIBHNOC = *ἴβηνος, βῆνος* verdorben ist. Gesenius' monum. p. 390 ableitung von תֵּבָה misfällt.

θύα· ἀρτώματα. Gnyat las *ἀρτύματα*. Cyrill. Vindob. 171 schreibt *θόη*, was in *θόεα* verändert ächt kyprische form ist.

ἴγα· σιώπα. Vergl. *ἀγάναν, ἰπύα, ἴττα ἴφλημα* u. a.

ἱμονιά· — Κύπριοι δὲ ἵμας ἤγουν τὰ σχοινία. Eine dunkle glosse, der ich nicht zu helfen weifs.

καλίδια· ἔντερα. Verwandte worte weist die ausgabe nach.

κὰς. Κύπριοι ἀντὶ τοῦ καί. Pearson hat diese glosse benutzt, um *κάστιδε· καὶ τόδε* zu halten und den Kypriern zu vindiziren. Ich glaube jedoch, auch trotz des versuchs in dieser zeitschrift, *κὰς* = *καὶ* zu reehtfertigen, dafs für *καί κατά* zu lesen ist.

καχίλα· ἄνθη. Is. Voss corrigirt richtig *κάλχαι*.

κενεά· — Κύπριοι δὲ ἀναδενδράδες. Nach W. Dindorfs ansicht ist die kyprische glosse ausgefallen.

κίβισις· πήρα. κιλλός· τέττιξ πρωϊνός, ὑπὸ Κυπρίων. Es folgt *κίμαι· χυμὸς πύρινος* (so Meineke Philol. XIII, 561, *χυλλὸς* coh., *χυλός* Mus.). Hierher scheint mir *ὑπὸ Κυπρίων* zu gehören. *Κιμά* = *χυμός*, wie *μύθα* und *βάλλα* = *μῦθος, βηλός*. Auch *κιμά· ὁ* (cod. *κιμαός*) *χυλὸς μυρέων* ist dann kyprisch.

κιναύρου ψῦχος· τὸ ἅμα ἡμέρᾳ. So der codex, Musurus verkehrt *κιναύρα*.

κιχητός· ὃ ἐμβάπτεται ὁ λιβανωτός (*εἰς ὃ ἐμβάλλεται* Musurus). Hier mögen andre helfen!

κυνύπισμα· τὸ ἀπὸ στεμφύλων πότον. (*πίεσμα?*)

μόψος· κηλὶς ἐν τοῖς ἱματίοις.

μύθα· φωνή.

μυλάσασθαι· τὸ σῶμα ἢ τὴν κεφαλὴν σμήξασθαι.

ὀλινοὶ κριθῆς· δεσμοὶ καὶ λῖνοι παρὰ Κυπρίοις. Doch wohl: *ὄλινοι·* κριθῆς δεσμοί.

ὀρτός· βωμός. Steht für συρτός, klingt aber seltsam an ὀρτή, ἑορτή an.

οὐαί· φυλαί. Ich habe Κύπριοι hierher gezogen, im Codex steht es hinter *οὐάραι·* ἡμεῖς, was aus οὔ ἀρᾶς γέμει psalm. X, 7 verdorben ist. Gemeint sind die ὠβαί.

οὔαρὸν δὲ ἔλαιον Κύπριοι (?).

οὖνον· ὑγιές.

πέσον· — χωρίον (sic). Es ist wohl πέσσον = πεδίον zu setzen.

πρέπον· τέρας. Scheint am anfang verstümmelt.

Πυγμαίων· Ἄδωνις παρὰ Κυπρίοις.

ῥύεινα· ἄρνα. Musurus ῥυῆνα; auch dadurch wird die alphabetische ordnung nicht hergestellt.

σί βόλε; τί θέλεις;

Πάφιοι.

ἐπίκορον· ἐπίκοπον.

ἔσποθ' ἔρπες· ποθὲν ἥκεις.

εὐτρόσσεσθαι· ἐπιστρέφεσθαι. Vgl. ἐπιτρύσσειν.

ζάματος· πίναξ ἰχθυηρός. Scheint ζωμός zu sein.

θοράνας· τὸ ἔξω (θοράνδις?).

ἴγγια· εἷς.

ἰμίτραόν· ὑπόζωσ[τ]ον; d. i. ὑπομίτρασον.

ἰμπάταόν· ἔμβλεψον.

κάβειος· νέος gegen die ordnung. Ich vermuthe *κίβος·* ἐννεός = κέπφος. Meineke wollte *Κάβειρος.* θεός.

καβλής· μάνδαλος τῶν θυρῶν.

κόρζα· καρδία (codex hat κορζία).

κακκεῖναι· κατακόψαι.

καλέχες· κατέκεισο. Meineke vermuthet *καλέχεο·* κατάκεισο.

κάπατα· κατακόψεις. Vermuthlich καπατάές = *καπατάξεις·* κατακύψεις.

κάῤῥαξον· Πάφιοι κρᾶξον (?)

κατέρεαι· καθίσαι. Vielleicht *κτερεῖαι· καθαγίσαι.*

κίβον· ἐνεόν. Siehe *κάβειος.*

κιδνόν· ἐνθάδε. Kön zum Greg. Cor. p. 367 will *κιδνοῖ.*

λιμήν. — ἐνδιατριβή.

μοχοῖ· ἔντος.

σάπιθος· θυσίαι.

σάσαι· καθίσαι. Vgl. Boeckh. C. I. n. 2430 Lobeck rhem. 103.

σές· ἔλαθες. Pierso wolllte *ἐχθές*, auch Lobeck Path. El. p. 47, 3 und G. Curtius grundz. der griech. etym. s. 169 vergleichen *σερός· χθές. Ἠλεῖοι* d. i. heri hesi. Meineke dagegen vermuthete (*ἔλα*)*σες· ἔλαθες.*

σιαί· πτύσαι. Der codex hat *πτῆσαι*, Lobeck rhem. p. 32 schrieb gegen die ordnung *σίσαι· πτύσαι.* Ich habe damit *γῖαί* zusammengehalten, was von *ϝίπτω* kommt.

σοάνα· ἀξίνη. Vielmehr *σοάλα* = *ξυήλη.*

στροπή· ἀστραπή. Genauer *στροπά.*

ὕεσις· στολή. Hier scheint *ῡ* das digamma zu vertreten.

Σαλαμίνιοι.

ἐλθετῶς ἀντὶ τοῦ ἐλθὲ Σαλαμινοί. G. Curtius in d. zeitschr. VIII, 4 p. 204 erblickt darin den rest eines alten imperativs *ἐλθέτως* = *ἐλθέτωτ.* Uebrigens hatte ich, wenn ich *ἐλθὲ τῶς* durch *πρόμολ' ὧδε* umschrieb, nicht *τῶς* durch hieher übersetzt, sondern *ὧδε* durch sic, so wie du bist, wie es bekanntlich Aristarch und alle andern fassen. Im texte steht die lesart des codex; mit dem text ist also gar nicht gewaltsam umgesprungen, wie Curtius behauptet.

εὔχους· χώνη.

θεάγον· τὸ θεῖον ᾧ καθαίρουσι. Meineke vermuthete *θεάϊον.*

κάδαμος· τυφλός. Vielleicht *κάλαός*, *ἀλαός.*

καδία· ὑδρίαν.

καγρᾶς· καταφαγᾶς. Der codex *κάγρακα· ταφυ-*

γάς Mus. *κάγρα· καταφυγὰς Σαλμηροί*, was von Meineke Philol. XII, 631 schön emendirt ist.

κύβος καὶ οἱ Σαλαμίνιοι λέγουσι κύβον τὸ τοῦ ἱματίου σημεῖον, Πάφιοι δὲ τὸ τρύβλιον.

μοττοφαγία· θυσία τις ἐν Σαλαμῖνι τῆς Κύπρου τελουμένη. Lies *μοττωτοφαγία* = *μυττωτοφαγία.*

ὕγγεμος· συλλαβή. Vgl. *ἀπόγεμε.*

ὑντεραστίαν· κατεαγέν. σαλαμήνιος (?).

ὕριγγα· πτύον. Unter Ptyon ist wohl das kyprische getraidemafs zu verstehen.

[*Κουριεῖς*]

κοσμήτης (sic) *κουριεῖς. ἐνταφιαστής.* Musurus *κουρεύς.* Man lese: *κοσμητής· ἐνταφιαστής. Κουριεῖς*, d. i. die einwohner vom kyprischen Kurion. Wahrscheinlich ist an das begräbnifs des Adonis zu denken. S. *Βύβλιοι.*

Κερυνῆται.

Κερυνῆται δὲ τοὺς μικροὺς τέττιγας καλαμί[ν]δας καλοῦσι.

κάπια· τὸ σκόροδα, d. i. caepe, porrum capitatum. Vgl. Lobeck. Path. Proll. 91, 15.

Ἀμαθούσιοι.

ἐσθλαί· ξύλινα παίγνια.

κυβάβδα· αἷμα. Ich habe *κυμβάδα· ἐλαίαν* vermuthet.

Μάλικα· τὸν Ἡρακλῆα. Scheint semitisch Melech.

Die aphrodisiensische glosse *ὀρθοσταδόν* ist jetzt verschwunden, da Meineke für *τὸ ὀρθόν. Ἀφροδισιεῖς* im Philol. XII, 617 *τὸ ὀρθὸν ἀφροδισιάζειν* hergestellt hat.

(Schlufs folgt.)

Jena. M. Schmidt.

Georg Gerland, Der altgriech. dativ, zunächst des singular (inauguraldiss). Marburg 1859.

Eine gründliche, ihren gegenstand erschöpfende abhandlung, deren verfasser, von welchem in dieser zeitschrift bd. IX heft 1 nun auch eine arbeit über den dat. plur. erschienen ist, mit nicht unbedeutender detailkenntnifs in einigen sprachen eine lobenswerthe richtung auf das allgemeine verbindet.

Der verfasser erklärt sich gegen Pott, nach dessen ansicht der griechische dat. sing. bekanntlich aus dat. und loc. zusammengeflossen ist, und tritt Bopp bei, der in dem griechischen dat. sing. auch der beiden vocalischen declinationen den skr. loc. wiederfindet. Für die völlige identität z. b. der formen auf ῳ und οι spreche der umstand, dafs da, wo zu dem anerkannten loc. οἴκοι ein adjectivischer zusatz nöthig werde, der sogenannte dativ eintrete (ἐν μέσῳ οἴκῳ), spreche ferner ein ausdruck wie οἴκοι ἔνεστι γόος (Ω, 240), da ἔνεστι sonst immer den dativ bei sich habe, spreche endlich die anwendung von ἀγρῷ in dem sinne von ruri und der ganz gleiche gebrauch von τοι und τῷ und andrer formen auf οι und ῳ bei Simonides und Pindar. Dafs nun die formen auf οι die älteren, die auf ῳ erst aus ihnen entstanden seien (wie? das wird s. 7 besprochen) lehre der böotismus, worin der dativ in den ältesten denkmälern auf οι (τοῖ δάμοι) oder auf ein daraus hervorgegangenes υ sich endige, während formen auf ῳ nur selten und nur in zweifelhaften fällen sich fänden; ein gleiches ergebnifs erfolge aus dem ἐν Πριανσιοῖ einer kretischen inschrift. Vom böotismus lasse sich ein schlufs auf die andern dialecte und auf die α-declination machen. Der grund, warum sich hier keine formen auf αι erhalten, wird seite 6 angegeben. Formell könnte der dativ der beiden ersten declinationen ebenso gut locativischen als dativischen ursprungs sein; der syntaktische gebrauch müsse entscheiden. S. 8 f. wird nun aus der ersten hälfte der Ilias eine lange reihe beispiele des locativischen gebrauchs des dat. sing. der ersten und zweiten declination (z. b. ἥμενον ἀκροτάτῃ κορυφῇ Α, 499) beigebracht. Anzunehmen, dafs dieser locativische gebrauch sich aus dem dativ entwickelt habe sei logisch unmöglich, da in der sprache alles geistigere, ideellere vom sinnlichen ausgehe; und auch im skr. habe der dativ einen sehr beschränkten gebrauch, indem er häufig durch den ge-

netiv und besonders durch den locativ vertreten werde, dessen anwendung eine sehr ausgedehnte sei, indem er aufser für den dativ auch für den instrum., als casus der beziehung und abhängig von den verschiedensten verben vorkomme (s. 10 f.). Aber auch die Pottische casusvermischung sei nicht glaublich: der locativ, ursprünglich der casus des „wo", drücke im sanskrit und griechischen (z. b. *δενδίλλων ἐς ἕκαστον*, *Ὀδυσσῆι δὲ μάλιστα* λ, 180; s. 8 anmerk.) oft auch das „wohin" aus, und da sei es leicht zu begreifen, wie sich aus diesem gebrauche „die ethische bedeutung des zieles", der dativ, entwickeln konnte, ja mufste. Also: der griechische dativ der beiden vocalischen declinationen sei syntaktisch ursprünglich ein locativ und daher sei er es auch formell; und dafür spreche in der consonantischen declination nicht blofs wiederum der gebrauch (beispiele s. 11), sondern auch sogar die form des dativ, da ῐ einem skr. ê nicht entsprechen könne. — S. 12—17 bespricht der verfasser dann eine reihe zur sache gehöriger einzelformen, zunächst mehrere adverbien auf *α* und *η* (*πῇ*, *πάντῃ* u. s. w.), die bald mit bald ohne *ι* subscr. geschrieben werden. G., gestützt auf *πεῖ*, *τεῖδε* und ähnliche formen des milderen dorismus und auf *παντᾶ*, das in den inschriften und bei den grammatikern immer mit dem *ι* erscheint, erklärt sie für locative, gegen die gewöhnliche meinung, welche in ihnen instrumentale sieht, die formen ohne *ι* für die echten haltend. Sodann werden *ναί*, *νή*, *δαί*, *δή* *ἤ-δη*, *καί*, *αἰ*, *εἰ*, *ἐκεῖ*, *ἐπεί*, *αἰεί*, *ἀεί*, *τοί*, *ἐνταυθοῖ*, *ἔνδοι*, *ἔξοι*, *πέδοι*, *ἀρμοῖ*, *τηλοῖ* nach form und gebrauch als locative erwiesen. S. 17—20 werden darauf die infinitive auf *μεναι*, *σαι*, *σθαι* behandelt: formell könnten sie ebenso gut locative, als wofür Bopp und Leo Meyer sie halten, dative sein; der gebrauch spreche für das erstere. Dann (s. 20—21) kommen die adverbien auf *ι*, zuerst die den hauptwörtern am nächsten stehenden auf *τι* an die reihe, über die G. sich kurz fafst, da Bopp accentuationssyst. §. 145 sie ausführlich besprochen hat; dann die wörter mit dem suffix *θι* (*ὅθι*, *τηλόθι*, *οἴκοθι* u. s. w.), worin G. mit Benfey den locativ eines aus der wrz. dhâ stammenden substantivischen suffixes sieht; der vor dem casusvocal unterdrückte stammvocal erscheine noch in *ἐνταυ-θοῖ* (s. 21). Ferner werden als locative gedeutet und auf ihre wurzeln zurückzuführen gesucht *ἦρι* (s. 23), *πρωΐ* (s. 24—25), *ὕψι*, bei der Sappho *ἴψοι* (s. 25), *ἄχρι* und *μέχρι* deren nebenformen auf *-ς* hierin die praepos. *ἐς* enthalten sollen (s. 25—26),

ἄγχι (s. 26—27), ἤ-χι, οὐ-χί, οὐ-κί, ναί-χι, in deren χι oder κι G. den locativ des relativs sieht (s. 27—28), ferner ἀρι-, ἐρι- (s. 28), ἔτι (s. 28—29). Endlich (s. 30—56) unterwirft G. noch die praepositionen, von denen ja so viele auf ι ausgehen, einer scharfen prüfung. Die ansicht Bopps, der diese wörterklasse bekanntlich auf pronomina zurückführt, indem ihre bedeutung nach ihm auf gegensätzen wie dieser und jener, diesseits und jenseits beruhen soll, wird verworfen, da die ganze menge der praepositionellen namenbezeichnungen aus solchen bloſsen gegensätzen nicht entstanden sein könne, auch viele von den praepositionen wie εἰς, ἀμφί, πρό, περί sich auf kein grundpronomen zurückführen lieſsen und weil nicht erklärlich sei, wie z. b. aus u upa, upari hervorgehe. Denn mit Bopp in dem pa und ri sinnlich bedeutungslose suffixe zu sehen widerspreche aller sprachphilosophie, widerspreche den gesetzen der psychologie, wonach keine sprache ursprüngliche reine formwörter haben könne (s. 31—34). Damit falle auch Potts ansicht, der die eine der von ihm angesetzten 3 klassen von praepositionen für „unabgeleitet und ursprünglich in nicht minderem grade als die pronominalstämme a, i, ka, ta“ hält. Dagegen erhält Webers ansicht, daſs die praepositionen auf verbalwurzeln zurückgehen, Gerlands beifall: aus den wurzeln hätten sich substantive, oft durch antritt bloſs einzelner casussuffixe auch wohl nur substantivische wurzelgebilde formirt, deren ursprünglich ganz sinnliche bedeutung sich immer mehr verflüchtigt und so gewissermaſsen die reine form zurückgelassen hätte, eine ansicht, die auch W. v. Humboldt und Jac. Grimm theile, und die von der sprache selbst in geschichtlicher zeit bewiesen werde. Verworfen werden aber die von Weber angesetzten wurzeln als zu schwach belegt oder von zu abliegender bedeutung; auch fehle Weber darin, daſs er nun fast alle praepositionen auf verbalwurzeln zurückführen wolle; ihr ursprung sei vielmehr im gesammten sprachstoff zu suchen (s. 35—37). Von s. 37 an sucht dann G. die aufgabe zu lösen, in den einzelnen praepositionen bestimmte casus (in denen auf ι locativ) nachzuweisen und die jedesmalige wurzel aufzudecken. Hierbei hält er sich selber aber nicht frei von dem fehler, den er so eben erst an Weber gerügt; auch er greift öfter zu unbelegten, von indischen grammatikern nach ihrer verfehlten methode erfundenen wurzeln. Es würde zu weit führen, die nun folgenden einzelnheiten anzugeben, die nicht wenig neues, freilich auch nicht

wenig gewagtes, ja gewaltsames enthalten. Besprochen werden *ἀπό*, *ἀπαί*, *ἐπί* nebst *ἄψ* (s. 37—39), *παρά*, *παραί*, *περί* nebst *πάρος*, *πάροι-θε* u. s. w. (s. 39—41), *ἀντί* nebst *ἄντα*, *ἄντην*, *ἀντίος*, *ἐντ-αῦθα* (s. 41—42), *ἐν*, *ἐνί*, *εἰνί*, *εἰν*, *ἰν*, *ἀνά*, nebst *ἄνω* und *ἄν*, sowie das argivisch-kret. *ἐνς*, *εἰς*, *ἐς* (s. 42—45), *ἀμφί* und *ἀμφίς* (s. 45—46), *διά*, *διαί* (s. 46), *κατά*, *καταί* (-*βατης*), nebst *κάτω* (s. 47—48), *μετά* (s. 48—50), *πρό* nebst *πρηάν*, *πρεών*, *πρώων*, *Πρῶν* und *πρώην*, *πρωΐ*, *πρώιος*, *πρηνής*, *πρυμνός*, *πρύμνη*, *πρύτανις*, und *προτί*, *πορτί*, *ποτί*, *πρός* (s. 50—54), *ὑπό*, *ὑπαί*, *ὑπέρ*, *ὑπείρ*, nebst *ὕψι* (s. 54—56). — Nach diesem abschweif wendet sich G. wieder zu dem dativ singularis zurück, um nun noch die frage zu beantworten: wie ist seine form entstanden? wie sind überhaupt die casussuffixe entstanden? Potts ansicht, wonach sie verstümmelte präpositionen sind, wird abgewiesen, weil die praepositionen dann ursprünglich reine formwörter wären, weil sich irgend eine spur von tmesis auch hier noch erhalten haben würde, weil die praepositionen, da sich viele erst vor unseren augen entfalten, sicher jünger seien als die casus und endlich, weil sie selber schon casus seien (s. 56—57). G. tritt Bopp bei, der die casussuffixe für angetretene pronomina hält. Ein pronomen sei allerdings auch ein stoffwort, ein wort das einen gegenstand bezeichne; während aber die verbal- und substantiv- oder reinen stoffwurzeln den gegenstand in sinnlicher äufserlichkeit auffafsten, fafsten ihn die pronomina, wenn auch ebenfalls gegenständlich so doch nicht in einer speciellen sinnlichen erscheinung, sondern in der form seines daseins, in seinen verhältnissen im raume auf. Hieraus lasse sich begreifen, wie die pronomina ganz passend seien an die reinen stoffwurzeln formale beziehungen, die lage, die form, die verhältnisse, welche der stoff im raume und dann in der zeit, also in unsrer anschauung haben soll, anzutragen (s. 57—58). Die zahl der casus und ihre bedeutungen forderten nun freilich eine mehrheit der raumbezeichnungen, aber doch nur eine gleichartige, beschränkte, wie sie die pronomina zu bieten vermöchten. Das locativsuffix sei der pronominalstamm i. Dieser bezeichne das fürwort der dritten person als ruhend, beziehungslos gedacht, so dafs es, an reine stoffwurzeln antretend, der wurzelbedeutung eine ruhend räumliche bezeichnung anfüge. Auf analoge weise wird s. 59—61 das m des accusativ singularis aus dem pronominalstamm amu, das t des ablativs und das s des vocativ sin-

gularis aus dem pronomen ta (sa) gedeutet und das ê des dativ singularis als das potenzirte locativsuffix erklärt. — Das ergebniſs der bisherigen untersuchung, daſs die Griechen gar keine dativform gehabt, sei nun auch ethnologisch wichtig; denn daraus ergebe sich, daſs, was schon Lottner aus andern thatsachen gefolgert, daſs die Griechen noch vor den Italikern, nicht umgekehrt, wie Jac. Grimm annehme, ausgewandert seien aus der urheimath, wo sich erst nach ihrem abzuge der dativ entwickelt habe (s. 62). — Da sich vom instrumentalis im griechischen und lateinischen keine spur finde, der locativ aber sehr geeignet sei auch das räumliche beisammensein — und das sei die sinnliche grundbedeutung des instrum. — zu bezeichnen und im sanskrit auch wirklich oft ganz instrumental verwendet werde, sowie sich auch im griechischen der dativ d. i. locativ so gebraucht finde (z. b. *χαμαὶ βάλε δένδρεα μακρὰ αὐτῇσιν ῥίζῃσι καὶ αὐτοῖς ἄνθεσι μήλων*), so lasse sich daraus schlieſsen, daſs sich der instrument. erst nach abtrennung der Griechen und Lateiner und zwar aus dem locativ entwickelt habe (s. 63). „Also nicht drei casus sind im griechischen dativ zusammengeflossen, sondern aus einem kelch haben sich jene drei blätter nach und nach entfaltet" (s. 64).

Da möglichste kürze geboten war, so hab' ich mich dabei begnügen müssen den bloſsen inhalt der interessanten abhandlung meines freundes anzugeben. Sonst hätte sie, die ja die tiefsten fragen der sprachwissenschaft berührt, reichlich anlaſs geboten zu bestätigenden wie widerlegenden bemerkungen.

Magdeburg, d. 10. jan. 1860. G. Legerlotz.

C. E. Geppert über die aussprache des lateinischen im älteren drama. Leipzig 1858. IV, 132 ss. 8.

Die vorliegende schrift stellt sich die aufgabe die durch Ritschl und seine schüler bei der kritik des Plautus u. s. w. zu grunde gelegten gesetze einer erneuten prüfung und zwar vom grammatischen standpunkt aus zu unterwerfen, damit den römischen dichtern nicht etwa wortformen untergeschoben werden, die dem idiom ihrer sprache widerstreben. Zu diesem zwecke werden namentlich die capitel der lateinischen grammatik über synizese und synkope einer nochmaligen prüfung unterzogen und ihnen eine kurze einleitung über die aussprache der altrömischen vokale

und diphthongen vorangeschickt. So sehr man daher mit dem zwecke der schrift von vornherein einverstanden sein könnte, so wenig wird man sich doch mit der ausführung im einzelnen befreunden können, da sie im ganzen sich weder freihält von willkührlichen voraussetzungen noch einen richtigen begriff von der historischen entwicklung der sprache überhaupt zeigt. Namentlich sind es die vocale über deren natur zum theil eigenthümliche grundsätze aufgestellt werden: der verf. giebt zu, dafs es eine zeit gegeben habe, wo voster, vorto u. s. w. gesprochen sei, sowie dafs mehrfach an der stelle eines späteren e in älterer zeit ein u gestanden habe, aber er sagt, dafs es hierdurch nicht wahrscheinlich werde, dafs man das kurze e und o in allen den fällen, wo wir es namentlich in den ältesten urkunden finden, auch gesprochen habe. Wenn nun aber die ältesten inschriften das o in bestimmten wörtern aufweisen, jüngere dagegen an seiner stelle das e zeigen, oder zwischen e und o schwanken, so ist doch in der that nicht zu begreifen, in wiefern dadurch unwahrscheinlich werden solle, dafs man in jener älteren zeit, wo sich nur o findet auch immer o gesprochen habe. Ebenso willkührlich verfährt der verf. mit den diphthongen, wenn er sagt (s. 2): man werde nicht annehmen dürfen, dafs die römische sprache bei ihrer sonstigen vorneigung für einfache vocale eine so grofse menge von diphthongen gehabt habe, wie uns aus den frühsten denkmälern entgegentreten. Die „sonstige vorneigung“ kennen wir doch nur aus der späteren sprache und der einfache schlufs könnte daher doch nur der sein, dafs die spätere sprache den früheren diphthongenreichthum aufgegeben habe. Wenn der verf. daher z. b. das auftreten des diphthongs ou für späteres u als eine von den Griechen hergenommene bezeichnung hinstellt, so wird er damit wahrscheinlich wenig zustimmung finden, da ja derselbe sich entweder als aus früherem ov hervorgegangen herausstellt oder in solchen wörtern erscheint, wo auch in den entsprechenden wörtern der verwandten sprachen ein gunirtes u eintritt. — Nach dieser einleitung über die aussprache der vokale, die etwa vier druckseiten füllt, geht der verf. dann zur synizese, apokope und synkope über und bringt allerdings hier mehrfach ein brauchbares material zusammen, die behandlung desselben leidet aber im ganzen an demselben grundmangel, nämlich an dem verständnifs sprachlicher entwicklung; so stimmt der verf. s. 40 dem Priscian bei, der den inf. auf ier als eine poetische zerdehnung aus i

ansieht, so sagt er, indem er eine behauptung von Weil und Benloew, die sich auch auf das umbrische gestützt hatten, angreift: „die flexionssilben zum schlufs der worte seien in demselben überhaupt noch nicht so ausgebildet gewesen“, es ist da aber namentlich von der 3. pl. auf nt die rede, welche bekanntlich fast alle indogermanischen sprachen älterer zeit bewahrt haben, so dafs also von einer ausbildung etwa von covortuso zu covortussu, covortusont nicht die rede sein kann. So wird s. 49 gesagt, dafs fīo „ohne zweifel“ aus fĭeo wie im griech. ἱρός aus ἱερός, fili aus filie entstanden seien, während doch die ganze flexion, namentlich fiĕrem dagegen entschiedenen einspruch einlegt. So soll s. 49 istic, illic aus iste hic, ille hic entstanden sein, so wird s. 50 vermuthet, dafs paullus aus parvolos abgeleitet werden müsse, so wird ebendaselbst das doppelte r in narro „mit recht aus der synkopirung von gnaruro hergeleitet“, während doch Paulus (ed. Lindem. p. 71) statt dessen „gnarigavit apud Livium significat narravit“ und „gnarivisse, narrasse“ hat. So wird s. 54 „die ausstofsung des consonantischen i in eicio u. s. w. der ausfall eines gutturals genannt, das i von maius soll sich (ebend.) aus dem g von magis erweicht haben u. s. w. Wenn der verf. daher von diesem aus den angeführten thatsachen hinreichend bezeichneten standpunkt aus, prüft, ob die Ritschl'schen gesetze etwa dem römischen idiom widerstreben, so ergiebt sich, dafs derselbe schwerlich geeignet ist, sie im richtigen lichte zu sehen. Ob der weiterbau auf dieser sprachlichen grundlage geeignet sei, bessere resultate für die metrik der römischen komiker zu gewinnen mufs referent den sachkundigen zu beurtheilen überlassen.

Ludovici Schwabei philosophiae doctoris de deminutivis graecis et latinis liber. Gissae, a. 1859. 103 pp. 8.

Der verf. liefert in dieser kleinen schrift einen trefflichen beitrag zur lateinischen und griechischen wortbildungslehre, indem er zugleich fruchtbare seitenblicke auf die in seinen gegenstand einschlagenden erscheinungen der verwandten sprachen wirft, um so seiner arbeit einen nach allen seiten möglichst erschöpfenden abschlufs zu geben. Wir können uns sowohl mit seiner methode als mit den resultaten im ganzen nur einverstanden erklären. Im ersten kapitel handelt derselbe über den gebrauch der deminutiva und spricht zuerst in erschöpfender weise über den umfang des begriffs, indem er zugleich zeigt, dafs weder die grie-

chische noch die lateinische bezeichnung umfassend genug sei; dann handelt er im zweiten abschnitt desselben über die frage quae orationis partes deminutionem recipiant und geht dann im zweiten kapitel zur bildung der deminutiva über, indem er die einzelnen suffixe der reihe nach durchnimmt; in zwei exkursen behandelt er dann noch zum schlufs die deminutiva in alo und xillo. Bei behandlung dieser einzelnen abschnitte werden mehrfältig auch, wie es nicht anders möglich ist, etymologische untersuchungen eingewebt, deren resultate zum theil sehr ansprechend sind, so wird z. b. s. 24 das alterthümliche ningulus aus necullus, negullus mit einschiebung der nasalis, die mehrfältig zur verstärkung der wortstämme eintritt, erklärt, der vorgang zugleich durch das spanische ninguno, port. nenhun, prov. negun, wal. niciun gestützt, wobei doch wohl auch der analogia non singulus ein einflufs einzuräumen sein wird. — Gegen Pott und Benfey wird das σ der dem. endung *ίσκος* mit Bopp aus nicht zu verachtenden gründen als euphonischer einschub genommen und dabei auch auf ndd. bäuksken, aigesken hingewiesen; dabei ist zu bemerken, dafs das s hier hauptsächlich nur nach gutturalen und palatalen eintritt, so z. b. im berliner dialekt sticksken, schlicksken, hêksken, steksken, lechsken, knechsken, gegen wippken, lemmken, flemmken, ermeken, blettken, vêgelken, dreppken, messerken, endeken, hendeken, jingeken (und jingsken), lempken, hindeken, heiseken u. s. w. — Für die bedeutungsentwicklung der endung *ἴδ, ῖδ* zur bildung von deminutiven bringt der verf. treffende analogieen aus dem deutschen und sanskrit bei. — In dem exkurs über das suffix alo geht der verf. von dem wichtigen unterschied in der natur des griechischen und lateinischen l aus und weist nach, dafs deshalb das letztere in der regel den u-laut zur anfügung an den stamm verwende und wo a eintrete, dieser vokal andre gründe habe. — Was s. 83 über den persischen ursprung von *σάνδαλον* gesagt wird, schliefst wohl die frage über die herkunft des wortes ab; ebenso verdient auch die zusammenstellung von *κερκιθαλίς· ἐρωδιός* Hesych. mit querquedula ungeachtet der verschiedenheit der vögel zustimmung, wenn der verf., wie ich glaube, in betreff der grundbedeutung des wortes recht hat. — Für die mit dem suffix xillo gebildeten deminutiva weist der verf. theils mit sicherheit, theils mit grofser wahrscheinlichkeit guttural auslautende wurzeln nach; in betreff des eingetretenen s nimmt er den euphonischen einschub eines solchen an, was doch einiges

bedenken erregt, da zu einem rein mechanischen einschub in den vorliegenden fällen doch kaum veranlassung war, eine genauere untersuchung des ursprunges des lateinischen x dürfte vielleicht geeignet sein zu befriedigenden resultaten zu führen. — Schliefslich die bemerkung, dafs der druck der sanskritwörter und suffixe sehr fehlerhaft ist, was indefs in sofern von geringerer bedeutung ist, als die richtige lateinische umschreibung daneben gegeben ist. Im übrigen sind sprache und druck correct.

Albertus Schwarz: de praepositionibus graecis et latinis. Annexa est commentatio de verbis in —μι. Regiomonti Pr. 1859. 52 pp. 8.

Ohne eine nur einigermafsen ausreichende kenntnifs der arbeiten seiner vorgänger, denen er den vorwurf macht einen falschen und verkehrten weg eingeschlagen zu haben, unternimmt es der verf. über den ursprünglichen gebrauch und die ursprüngliche bedeutung der präpositionen zu schreiben, indem er sich bemüht zu beweisen, dafs der gebrauch derselben in der zusammensetzung mit verbis älter sei als ihre verbindung mit nominibus. Wenn wir ihm auch daraus keinen vorwurf machen wollen, dafs er die neue ausgabe von Pott's etymolog. forschungen (die übrigens mindestens vier monate vor der ausgabe dieser dissertation erschien) noch nicht kennt, in der alle von ihm behandelten fragen in ganz anders erschöpfender weise behandelt werden, so hätte er doch, da er sich auf den sprachvergleichenden standpunkt stellt, mindestens die ältere ausgabe jenes werkes kennen sollen, in der Pott an verschiedenen stellen schon seine ansichten über die präpositionen ausführlich entwickelt hat und namentlich die stelle etym. forsch. II, 360 „man macht sich — einer noch verkehrteren meinung schuldig, wenn man sich einbildet, als seien z. b. pronomina und präpositionen von dem verbum, wie reife birnen vom baume, abgefallen und hätten erst dadurch ein freies, selbstständiges dasein aufser der wortverknüpfung erhalten u.s.w.“ würde ihn in verbindung mit anderweitigen von Pott u. a. zahlreich vorgebrachten gründen wohl von abfassung seiner schrift zurückgebracht haben. Wir können daher auch hier von einer principiellen widerlegung des standpunkts der vorliegenden abhandlung absehen, da alles was für denselben vorgebracht wird hinlänglich von Pott widerlegt ist und beschränken uns auf ein paar kurze, die unter einander verglichenen präpositionen betreffende, bemerkungen. In der vergleichung von ob mit skr. abhi

hat der verf. zwar jedenfalls zahlreiche vorgänger, aber dennoch wird sich dieselbe schwerlich rechtfertigen lassen; ich habe schon früher ob = upa gesetzt und halte daran fest, indem es mehrfach in denselben verbindungen wie upa erscheint, man vergleiche z. b. R. VI, 32. 3 upa yantu mṛtyum mit mortem obeunto, ferner upasád f. die belagerung, berennung mit obsidere, obsidio, upagam hinzukommen, herankommen an, erreichen, treffen, widerfahren, begegnen (sukham upagatam), verfallen in, theilhaftig werden mit obvenire in seinen verschiedenen bedeutungen, um sich zu überzeugen, dafs sanskrit und latein in diesen fällen vollständig parallel laufen. — Von dem praefix re wird gesagt, dafs es in den andern sprachen keine verwandten habe, während doch die vergleichung mit prati unzweifelhaft ist, so dafs der verf., wenn er sie gekannt hätte, nicht genöthigt gewesen wäre in redivivus den antritt eines i ohne irgend welchen grund anzunehmen. — ἀντί soll = ati sein (p. 8), während doch das sanskrit das vollkommen entsprechende ánti und das lateinische ante hat. Kurzum wir vermissen auch in diesem theile der arbeit, die gehörige vorbereitung des verfassers, um über dergleichen dinge zu schreiben. Denselben eindruck macht die im anhang gegebene abhandlung über die conjugation in -μι, in welcher sich der verf. abmüht zu beweisen, dafs diese conjugationsform die ältere und ursprünglichere sei und ursprünglich die einzige aller griechischen verba gewesen sei. Der verf. scheint keine ahnung davon zu haben, dafs Bopp vor 44 jahren mit dieser entdeckung den grundstein zur vergleichenden grammatik legte!

Schulgrammatik der griechischen sprache, von Dr. Val. Chr. Friedr. Rost, herzogl, koburg-goth. oberschulrathe und director des gymn. ill. zu Gotha. Zweite verm. und verb. aufl. Göttingen 1859.

Wenn gleich die absicht des verfassers, eine parallelgrammatik der griechischen und lateinischen sprache auf der grundlage der durch den schüler erlangten grammatischen anschauungen in der muttersprache zu liefern, vorzugsweise die syntax ins auge fafst und die formenlehre zu veränderungen von diesem gesichtspunkte aus, nach der vorrede zur ersten auflage s. 17., weniger nöthigte, so hat der verf. doch auch hier sowohl diesen standpunkt mehrfach zur geltnng gebracht, als auch hin und wieder die resultate der neueren vergleichenden sprachforschung aufgenommen, wenn er z. b. in der conjugation der haupttempora die

endungen μι, σι, τι im sing. als die ursprünglichen ansetzt und derartiges mehr. Je mehr dies daher anzuerkennen ist, um so mehr vermifst man ein gleiches verfahren in anderen fällen, wo ein solches gerade für gewinnung praktischer resultate von nutzen gewesen wäre, wie z. b. in der lehre über den eintritt des σ vor den passivischen mit ϑ und μ beginnenden endungen, welches §. 85, 5 b als blofse verstärkung gefafst wird, wie auch §. 125, 4 das σσ der epischen formen wie ποσσί, κέρασσεν, ἐτέλεσσα kurz als verdopplung erklärt wird, während doch §. 192 b und §. 51, 5 a richtig angenommen wird, dafs das thema der neutra auf ος (und von einem solchen, nämlich τέλος stammt ja das denominativ τελέω) auf σ ausgehe. Aber auch wo eine vergleichung mit dem lateinischen und deutschen stattfindet, wird man mehrfach die ansicht des verf. als eine unrichtige und geradezu in den köpfen der schüler verwirrung hervorrufende bezeichnen müssen. Wenn z. b. §. 9 anm. 4, wo vom digamma gesprochen wird, gesagt ist, dafs videre aus ἰδεῖν, vinum aus οἶνος, ovis aus ὄϊς entsprungen seien, so kommt man damit auf den längst als unrichtig aufgegebenen satz eines ursprungs der lateinischen sprache aus der griechischen. Wenn der verf. ferner aus der deutschen grammatik die bezeichnung umlautung einführt §. 15, 1 und 2 und sagt, dafs sich die laute ε und ει häufig in die umlaute α und ο umgestalten, als beispiel wird u. a. σπείρω, ἔσπαρμαι, σπορά angeführt, so tritt er damit einmal, was das ει betrifft, selbst mit seiner eigenen richtigeren annahme §. 85, 8 a in widerspruch, wo das ει richtig als blofse verstärkung des präsensstammes bezeichnet wird, andrerseits kann die bezeichnung umlaut statt ablaut, welche dem schüler aus der deutschen grammatik geläufig sein mufs, nur verwirrung anrichten und das um so mehr, als der verf. in einer anmerkung noch hinzufügt: „Im deutschen ist die umlautung ungemein viel häufiger und mannichfaltiger und kommt nicht blos bei der ableitung und in der verbalflexion zur anwendung, sondern auch bei der bildung des plurals der substantiven, wie z. b. dächer (von dach), häuser (von haus), brüder (von bruder) u. dgl." Gleiche verwirrung mufs es in den köpfen der schüler anrichten, wenn in der deklination die ausdrücke starke und schwache deklination in der weise verwandt werden, dafs der letzteren die griech. 1te und 2te, der ersteren die 3te zugewiesen wird, da doch bekanntlich jene unterscheidung im deutschen auf einem ganz anderen grunde beruht

und die griech. 1te und 2te die vokalischen stämme auf α ᾱ, η, ο (also die ursprünglichen α-stämme aller drei genera) umfaſst, während alle übrigen vokalischen und consonantischen stämme der 3ten deklination zufallen. — Wir wollen mit diesen kurzen bemerkungen dem anerkannten werthe des vielverbreiteten schulbuchs durchaus nicht zu nahe treten, hielten uns aber verpflichtet, auf diese schwachen seiten desselben aufmerksam zu machen, um den würdigen hrn. verf. vielleicht dadurch zu veranlassen, daſs er auch der formenlehre bei einer künftigen neuen auflage eine eingehende umgestaltung angedeihen lassen möge, damit sie eine mit den resultaten der wissenschaft mehr übereinstimmende form erhalte als dies in der vorliegenden auflage der fall ist. Die grammatiken von Curtius und Ahrens, sowie das buch über die bildung der tempora und modi von Curtius würden zu einer solchen umgestaltung hinreichenden stoff liefern, ohne daſs der verf. dazu nöthig hätte der vergleichenden sprachforschung ein eindringenderes studium zu widmen.

A. Kuhn.

Auge.

Unser germanisches wort auge goth. augô bietet bekanntlich der etymologischen erklärung schwierigkeiten dar, da die verwandten sprachen dem vollen diphthong AU sämmtlich einfach ein ă oder dessen euphonischen vertreter ŏ gegenüberstellen (lith. akis lat. oculus etc.). Auch das g ist nicht ganz richtige lautverschiebung, und jedenfalls wäre eine erklärung wünschenswerth, die beide schwierigkeiten zugleich beseitigte.

Es scheint mir, daſs, wie im altnordischen die lautgruppe an zuweilen durch â vertreten wird (gâs = gans), wie im angelsächsischen dieselbe gruppe sich in ähnlichen fällen als ô darstellt (gôs), wie im lithauischen an nicht selten zu u wird (wilkus = goth. vulfans) im lettischen sehr häufig ô für dieselbe gruppe eintritt (lett. rôhka „hand“ = lith. ranka), wie ferner die altslavischen nasalvocale ę, ą sich in den meisten jüngeren dialecten in lange vocale auflösen (sl. rąka hand = russ. rûka), wie endlich nach Kuhns bemerkung selbst im sanskrit ähnliche erscheinungen vorkommen (us endung des potential und redupli-

cirten praeteritums aus ans für ant), so auch bereits im urgermanischen die nasalirten gruppen AN, AM, ĀN, ĀM sich zuweilen in au umgestalteten. Die endung des gothischen conjunctiv läfst kaum eine andere erklärung zu als die angegebene (sijau aus sijan, sijam = skr. syâm), ebenso wird die mediale imperativendung dau von Bopp dem skr. tâm gleichgesetzt.

In der wurzel ist die erscheinung seltener, aber unläugbar. So entspricht goth. nauþs (stamm NAUDI) = not doch unverkennbar dem altsl. nąd-iti für NONDITI „zwingen", und ebenso das urdeutsche GRAUTA-S, das aus ahd. grôz agls. greát mit sicherheit folgt, dem lat. grandis.

So könnte denn augô sehr wohl für angô stehen, wenn die verwandten sprachen nur nicht die wurzel stets ohne nasal aufwiesen. Indessen hat wenigstens das lithauische eine form at-anku „die augen öffnen, schauen".

Unterstützt wird diese erklärung selbst durch das g, da sich mehrfach beispiele finden, theils von unregelmäfsiger erhaltung der mediae, theils von eintritt derselben für tenues nach dem nasal, vergl. die gothische endung der 3. pl. nd mit skr. (a)nti, das participium praesentis in AND mit skr. (a)nt, hund „hundert" mit centum. Im falle eines ursprünglichen NK ist die sache um so natürlicher, da die lautgruppe NH ungermanisch ist (daher goth. hahan, fahan sich altnordisch bei einschiebung des nasals sofort in hânga, fânga verwandeln). So steht im gothischen comparativ zwar juh-iza dem vedischen juvaça für YUVAÇa gegenüber, aber im nasalirten positiv haben wir juggs d. i. JUNG(a)S = juvencus.

Der griechische relativstamm.

Nach den von Savelsberg (zeitschr. VIII, 401) vorgetragnen gründen läfst sich, so weit ich einsehe, kaum noch an der digammirung des griechischen relativstammes zweifeln. Hingegen ist die von demselben angenommne abkunft vom interrogativstamm KA, KVA unglaublich, insbesondre weil ein anlautendes K nimmermehr griechisch durch asper vertreten werden kann. — Wie in andern fällen weist die verbindung des asper mit digamma auf ursprüngliches σϝ zurück, und da nun auch φή „sicut" existirt, welches Curtius ganz richtig mit goth. svê „wie" verglichen hat, woraus sich das hochdeutsche (alt und neu) relative sô entwickelt hat, so wird man kein bedenken tragen, das ganze griechische relativ aus diesem stamme hervorgehen zu lassen. Auch altnordisch sem „sicut", relativ partikel, die zugleich nominativ und accusativ des pronomens vertreten kann, scheint, obgleich die nähere art und weise unklar ist, zum stamme SVA zu gehören.

London, 6. febr. 1860. C. Lottner.

Berlin. März 1860.

Geschichte
des
brandenburgisch-preußischen Staates.

Von
F. Voigt,
Professor an der Königlichen Realschule zu Berlin.

Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung in Berlin.

Das Erscheinen einer neuen „Geschichte des preußischen Staates" bedarf wohl an sich keiner Rechtfertigung. Wenn es für jeden Preußen hochwichtig ist, sich mit der Geschichte seines Landes vertraut zu machen, so ist es dies um so mehr bei dem Umschwunge, den unser engeres Vaterland in der letzten Zeit erfahren hat, und mit dem unstreitig das Interesse für die Kenntniß Preußens und seiner Vergangenheit in weiteren Kreisen gewachsen ist.

Aber nicht blos auf die Theilnahme seiner Bewohner, auch auf diejenige der außer seinen Grenzen wohnenden deutschen Leser wird zumal gegenwärtig bei der erhöhten Bedeutung, die Preußen eben jetzt für das übrige Deutschland gewinnt, eine möglichst objektive Darstellung der preußischen Geschichte rechnen dürfen.

Der Verfasser, durch seinen in 17 Auflagen erschienenen „Leitfaden beim geographischen Unterricht", wie durch seine verschiedenen Atlanten dem Lehrerstande bekannt, hat es sich zur Aufgabe gemacht, ein Werk zu bearbeiten, daß die Mitte zwischen rein wissenschaftlicher und populärer Darstellung haltend, von mäßigem Umfange und darum zu mäßigem Preise zu beschaffen sein sollte. Die reichen Forschungen, welche in neuerer Zeit auf diesem Gebiete gemacht worden, zu verwerthen, die zahlreichen veralteten und irrthümlichen Angaben, die, wie Sachverständigen bekannt ist, aus einem Buche in das andere übergegangen, zu vermeiden, mußten ihn seine gründlichen Studien auf diesem Gebiete ganz besonders befähigen, von deren Ergebnissen der mit Achtung genannte „historische Atlas der Mark Brandenburg" hier angeführt sei.

Zwei Gesichtspunkte waren es vorzüglich, die den Verfasser bei seiner Arbeit leiteten. Erstens kam es ihm darauf an, die Erweiterung des Staatsgebietes mit besonderer Aufmerksamkeit zu verfolgen und ihr eine geographische Grundlage zu geben. Obwohl hierbei die Mark Brandenburg natürlich vorzugsweise berücksichtigt wurde, so ist doch von jedem Gebiete, das an Preußen gefallen, je nach seiner Wichtigkeit eine Darstellung seiner früheren Verhältnisse gegeben worden. — Auf der andern Seite war es sein Bestreben, mehr als es in den meisten, selbst weitschichtigen Werken geschieht, die inneren Verhältnisse darzustellen. Wie neben jenem äußerlichen Prozeß des Anwachsens des Staates durch neue Erwerbungen der innere einhergeht, das Zusammenschmelzen der einzelnen Landestheile, die Germanisirung und Lebensweise seiner Bewohner, die Veränderungen in seiner Verfassung u. s. w. hat der Verf. besonders eindringlich und übersichtlich dargestellt und hofft damit auch dem weiteren Kreise der Leser des Buches einen erwünschten Dienst erwiesen zu haben.

Wenn sich der Verf. trotz der gestellten Aufgaben und des reichen Materials, das zu bearbeiten war, auf einem verhältnißmäßig knappen Raum einrichten sollte, so konnte dies nur dadurch geschehen, daß er von allem Anekdotenwerk und von längeren Raisonnements absah. Er verfolgte die schwierigere, aber auch, falls sie gelingt, ungleich dankbarere Aufgabe, die Thatsachen selbst so sprechen zu lassen, daß durch sie ein möglichst klares Bild von hervorragenden Persönlichkeiten, wie von ganzen Zeiträumen gewonnen werde.

Der enge Zusammenhang der preußischen mit der deutschen Geschichte, mit der sie so innig verwachsen ist, wurde vom Verf. überall festgehalten, doch nur insoweit, als die allgemeinen Verhältnisse herbeigezogen werden mußten, um die vaterländischen zu erläutern.

Die Arbeit schließt bei dem Jahre 1815 mit einer historisch-geographischen Uebersicht der zuletzt hinzugekommenen Bestandtheile des preußischen Staates ab und giebt aus der übrigen Regierungszeit König Friedrich Wilhelms III. nur die Hauptmomente.

Das Werk wird in 6 Lieferungen von je 6 bis 7 Bogen in großem Octav-Format zum Preise von 10 Sgr. erscheinen; jeden Monat erscheinen 2 Lieferungen. Die vorliegende Ankündigung giebt ein treues Bild von Format, Druck und Papier des Werkes.

Wir laden hiermit alle Freunde vaterländischer Geschichte und der Verbreitung ihrer Kenntniß im Volke, namentlich Lehrer und Vorsteher von Volksbibliotheken zur Subscription auf genanntes Werk ein.

Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.

Druck von J. F. Starcke in Berlin.

Das dreisilbengesetz der griechischen und lateinischen betonung.

In meiner bemerkung über eine bisher nicht beachtete imperativform (zeitschr. VIII, 294) wies ich auf die übereinstimmung der Griechen und Römer in dem die betonung beider sprachen beherrschenden „dreisilbengesetz“ als auf ein bei der frage nach dem verwandtschaftsverhältnifs derselben zu einander nicht zu übersehendes moment hin. Lottner, gegen dessen auffassung der sache diese bemerkung gerichtet war, antwortet darauf s. 77 dieses jahrgangs mit wenigen worten, indem er jenen einwand leicht beseitigen zu können glaubt, und die erwähnte übereinstimmung theils als unerheblich, theils als spätern ursprungs und deshalb zufällig bezeichnet.

Die möglichkeit eines zufälligen zusammentreffens mufs man allerdings bei dieser wie bei vielen andern sprachlichen erscheinungen zugeben. Aber da sich diese übereinstimmung in die grofse kette besondrer analogien zwischen den beiden südeuropäischen sprachen einreiht, so ist an und für sich gerade so wenig grund vorhanden sie für zufällig zu halten, wie bei jeder andern übereinstimmung und gerade so viel grund die entstehung des dreisilbengesetzes in die gräcoitalische periode zu verlegen, wie dafür, die übereinstimmung der griechischen betonung mit der indischen aus der periode vor der trennung des griechischen vom indischen zu erklären. Die einfache methode unsrer wissenschaft ist, denke ich, die, wesentliche analogien zwischen zwei als verwandt erwiesenen sprachen so lange als gemeinschaftliches erbgut zu betrachten, bis etwa der gegenbeweis für die spätere entstehung und damit für die zufälligkeit — oder naturnothwendigkeit — der übereinstimmung geführt ist. — Unerheblich kann aber doch ein bis zu diesem grade die sprache durchdringendes betonungsgesetz gewifs nicht sein. In allen wissenschaften gilt die regel, dafs ein gesetz, ein princip mehr bedeutet als eine, wenn auch grofse reihe einzelner durch

kein princip verbundener fälle. Insofern hatte ich, glaube ich, recht, die gemeinschaft in diesem „durchgreifenden“ princip für wichtiger, d. h. eine engere gemeinschaft bekundend, zu erklären, als die einzelnen, wenn auch merkwürdigen punkte, in denen die griechische betonung mit der sanskritischen zusammentrifft. Von „subjectivem gutdünken“ kann, meine ich bei einer frage kaum die rede sein, deren stand sich sogar in zahlen ausdrücken liefse. Denn dafs die zahl aller mehr als dreisilbigen wörter — und in allen diesen gilt jenes gesetz — gröfser ist, als die zahl der wörter, die im griechischen und sanskrit gleich betont sind, glaube ich so lange behaupten zu können, bis einer die gegenrechnung liefert. Aufserdem aber glaube ich in meiner anzeige in Jahn's jahrbüchern bd. 71, s. 337 ff. es wahrscheinlich gemacht zu haben, dafs mit der beschränkung der betonung eine innere umwandlung derselben, nämlich eine gröfsere energie eintrat, so dafs also, falls das dreisilbengesetz gräcoitalisch ist, die beiden sprachen extensiv und intensiv in der betonung sich in ganz besonderem grade gleichen. Auf jeden fall aber bleibt es ein fehler in Lottner's früherem aufsatze, dafs er die abweichung des lateinischen vom griechischem in diesem punkte hervorhob, ohne dieses zusammentreffens auch nur mit einem worte zu gedenken.

Freilich aber wäre dies ganze zusammentreffen ohne bedeutung, wenn sich wirklich der beweis führen liefse, dafs das dreisilbengesetz sich nicht in der gräcoitalischen periode, sondern erst später, ja, wie Lottner mit grofser zuversicht behauptet, für das lateinische sogar erst nach der trennung dieses idioms von seinen nächsten italischen schwestersprachen gebildet hätte. Lottner stützt sich dabei auf die zuerst von Dietrich in dieser zeitschrift (I, 543 ff.) mit vielem scharfsinn aufgestellte, seitdem von Weil und Benlöw und namentlich jetzt von Corssen im zweiten bande seines vortrefflichen werkes „über die aussprache des lateinischen“ ausführlich entwickelte ansicht, wonach das ältere latein zum theil von abweichenden betonungsge-

setzen beherrscht wurde. Natürlich war mir diese ansicht, als ich jene zeilen schrieb, nicht unbekannt. Aber ich war nach reiflicher überlegung schon früher zu der überzeugung gelangt, dafs sie unhaltbar sei, und hatte mich in diesem sinne gelegentlich, namentlich zeitschrift VI, s. 24, ausgesprochen. Da nun die frage an sich nicht unwichtig ist und da nunmehr so viele achtbare forscher sich für die entgegengesetzte meinung ausgesprochen haben, halte ich es für eine art pflicht meine einrede — durch die ich sonst leicht in den schein hartnäckigen zweifelns gerathen könnte — wenigstens in der kürze zu begründen. An einer ausführlichern erörterung, welche die frage wohl verdiente, verhindern mich für jetzt andere dringendere arbeiten. Vorher aber ein wort mit Lottner allein!

Auch wer annimmt, dafs die vocalschwächung in conficio und ähnlichen formen mit sicherheit auf die betonung der drittletzten silbe schliefsen lasse, leugnet damit noch nicht die geltung des dreisilbengesetzes für das altlateinische überhaupt, er leugnet sie nur für einen verhältnifsmäfsig beschränkten kreis von bildungen, namentlich für componirte und reduplicirte formen, er hebt jenes gesetz nicht auf, sondern nimmt nur ausnahmen davon an. Das ist in der that die ansicht Corssens, der bd. II s. 583 meiner ansicht über den gräcoitalischen ursprung jenes gesetzes beistimmt. Freilich, eine erhebliche zahl von ausnahmen erhalten wir, und an gewicht würde jene übereinstimmung unleugbar verlieren. — Aber ferner, was beweisen denn jene bemerkungen, die Lottner über die umbrische und oskische bedeutung beibringt? Welchen accent sollen wir für umbr. Jupater, für osk. fefakust eigentlich annehmen? Etwa den acut auf der pänultima, unter dessen schutz sich das a unversehrt erhalten habe? Ein wunder, dafs doch die Griechen in *πατήρ*, in *ἔτραπον* das *α* ohne den accent zu erhalten vermochten. Aber immerhin, das paroxytonon bewiese dennoch nichts gegen das dreisilbengesetz. Und ganz dasselbe gilt von allen übrigen fällen. Die Umbrer und Osker betonten entweder ebenso wie die Römer,

was ich mit Corssen II, 338 ff. im allgemeinen für wahrscheinlich halte, wufsten aber die volleren laute besser als diese zu erhalten — dann beweisen ihre formen nichts in betreff des accents — oder sie erhielten ihre vocale unter dem schutze eines dem ende näher stehenden hochtons — dann beobachteten sie das dreisilbengesetz erst recht — dann fallen die gründe, um derentwillen Dietrich und Corssen ausnahmen von diesem gesetze für das latein annahmen, für das umbrische und oskische weg, und wer mit mir jenes gesetz schon in die zeit vor der trennung der Italiker von den Griechen verlegt, fände in diesen sprachen eine bestätigung, keine widerlegung seiner ansicht. Uebrigens sind einzelne spuren jener vocalschwächung, z. b. in osk. praefucus von Corssen nachgewiesen, so dafs also der ganze einwand vollends unhaltbar wird.

Doch nun zur hauptsache. Sollen wir wirklich annehmen, dafs das von den grammatikern überlieferte betonungsgesetz, wonach der hauptton im lateinischen so gut wie im griechischen nie über die drittletzte silbe hinausgeht, in der älteren periode des lateinischen erhebliche ausnahmen gehabt habe? Das material zur beantwortung dieser frage liegt jetzt bei Corssen in grofser vollständigkeit und bester ordnung vor. Zunächst also: eine überlieferung für die behauptete verschiedenheit der betonung ist nicht vorhanden. Die einzige art eines zeugnisses, welche man früher in gewissen eigenthümlichkeiten des versbaues bei den älteren dichtern zu gunsten einer hochbetonten viertletzten silbe, z. b. in tétulerim gefunden zu haben glaubte, wird von Corssen, und gewifs aus guten gründen, verworfen. Corssen selbst nimmt jene ausnahmen nur für die aller überlieferung vorhergehende vorlitterarische periode der sprache in anspruch, und spricht sich dahin aus, dafs „schon jahrhunderte vor den punischen kriegen die sprache dahin neigte, die ältere betonungsweise zu beseitigen“. Mit andern worten: die ganze annahme ist eine hypòthese, sie hat keinen andern grund, als den, dafs sich aus ihr gewisse lautliche eigenthümlichkeiten am leichtesten scheinen erklären zu

lassen. Der hypothesen kann keine wissenschaft, am wenigsten unsre sprachwissenschaft entbehren, aber sie erfordern um so sorgfältigere prüfung, je mehr sie, wie in diesem fälle, mit der überlieferung in widerspruch gerathen. Im allgemeinen werden wir eine hypothese nur dann für annehmbar halten, wenn

1) alle in betracht kommenden thatsachen aus ihr erklärbar sind,
2) wenn diese erklärung ohne widersprüche durchführbar ist,
3) wenn die thatsachen sich nicht auf eine andere weise leichter erklären lassen.

Sehen wir nun wie es in diesen drei beziehungen mit dieser hypothese steht, ohne uns im einzelnen ängstlich an diese reihenfolge zu binden. Die in betracht kommenden thatsachen sind die schwächungen und gelegentlichen ausstoſsungen von vocalen und diphthongen im innern lateinischer wörter, vorzugsweise bei einer vermehrung des wortanfanges durch composition oder reduplication, z. b. in conficio, immineo, exerceo, cecidimus, surpuit. Wenn man cádit mit cécidit und cóncidit vergleicht, so liegt es allerdings sehr nahe, die herabsenkung des a zu i mit der tieftonigkeit der silbe in verbindung zu bringen und es scheint nicht übermäſsig kühn, danach auch für dieselbe silbe in cecidimus, conciditis tieftonigkeit vorauszusetzen. Aber zunächst schon würden wir nicht damit ausreichen in solchen fällen der viertletzten silbe den hochton zuzusprechen. Denn wer das i von cecidimus nur aus der betonung cécidimus, die synkope von navifragus zu naufragus nur aus der betonung návifragus glaubt erklären zu können, der muſs consequenter weise in návifragium, céciderítis den hochton auf die fünftletzte, in mágnificentior, ántegrediuntur, ínterficimini, hóminicidium (grundform für hómicidium) auf die letzte silbe vom ende setzen. Mit einem worte, die fragliche hypothese führt — was Corssen nicht ausspricht — in consequenter anwendung zu der annahme, daſs der hochton im altlateinischen durch gar keine silbenzahl beschränkt

war, einer ausnahme, die an sich gar keinen bedenken unterliegt, da wir ja in vielen sprachen, namentlich im sanskrit, eine so freie betonung vorfinden, aber doch ein misſsliches hat. Je weiter nämlich der hochton sich vom wortende entfernt, desto unvermeidlicher sind für die letzten silben des wortes nebentöne, oder wie Corssen II, 242 ff. es nennt, mitteltöne, und diese nebentöne müssen nicht blos die kraft des haupttones schwächen, sondern auch die endsilben wieder kräftigen. Setzen wir z. b. die betonung hómicida, mágnificus voraus, so müssen wir einen nebenton auf der pänultima annehmen, und völlige tieftonigkeit kann diesen silben nicht zugesprochen, folglich auch die vocalschwächung nicht aus ihr erklärt werden.

Ferner aber. Keineswegs alle tieftonigen silben zeigen vocalschwächung. Man erwäge nur amîcus neben inimîcus, tacêre neben reticêre, apíscor neben adipíscor, tabérna neben contubérnium. Die anlautende tieftonige silbe bleibt hier überall ungeschwächt, erst wenn sie inlautend wird, senkt sie ihren vocal. Wer also in der betonung den grund der schwächung sieht, muſs seine regel schon weiter dahin beschränken: tieftonige silben nach vorhergehendem hochton werden geschwächt. Denn daſs der wechsel des hochtons unter andern umständen den vocal völlig unangefochten läſst, beweisen wie jene beispiele, so zahllose andere, so manêmus neben máneo, latêre neben láteo, cadûcus neben cádo, legêbam neben légo. Aber auch nach vorhergehendem hochton ist das gesetz nicht ausnahmslos, man vergleiche ánatis, ségetem, végetus. Durch diese nothwendige beschränkung verliert die annahme schon viel von dem plausibeln, das sie auf den ersten blick zu haben scheint. Denn hypothesen sind um so glücklicher, je einfacher sie sind und je vollständiger sie die sache erklären. Warum übt denn gerade der vorhergehende, nie der folgende hochton diese schwächende kraft? Im sanskrit, wo allerdings tieftonigkeit und vocalschwächung sehr oft zusammenfallen, ist es in der regel der hochton der endsilben, der eine verdunkelung der vorhergehenden hervor-

bringt. Im griechischen wird es schwerlich jemand gelingen die verschiedenen gestalten des ursprünglichen a-lautes aus der betonung zu erklären. *ο* ist ein stärkerer vocal als *ε*, und dennoch heifst es nicht blofs *μητροκτόνος*, sondern auch *μητρόκτονος*, *νομεύς* aber *νέμω*, ja, wie zum hohn, haben die oxytonirten neutralen adjectiva auf -*ες* immer den schwächeren laut (*ψευδές*), die barytonischen substantiva den stärkeren in der endsilbe (*ψεῦδος*) und die allerstärkste schwächung des a-lautes, die zu *ι*, findet sogar vorzugsweise in hochbetonten silben statt: *ἴσϑι* (w. *ἐς*), *ἵπποι*, *πίτ-νη-μι*, *δίδωμι*.

Aber auch im lateinischen giebt es unzählige fälle, in denen hochbetonte silben gerade dieselben schwächungen erleiden, aus deren eintritt Corssen unter andern umständen auf tieftonigkeit schliefst. Man vergleiche nur

fero	neben	skr.	bhárâmi	mit	perpetior	neben	patior
équos	-	-	áçvas	-	descendo	-	scando
quinque	-	-	pancan	-	confiteor	-	fateor
húmi	-	gr.	*χάμαι*	-	aucupium	-	capio
vîcus	-	-	*ϝοῖκος*	-	existumo	-	aestumo
míhi	-	{skr. / umbr.	máhjam / mehe	-	contineo	-	teneo

Es sind augenscheinlich dieselben vocalschwächungen, welche im simplex ohne anlafs der betonung, im compositum nur in folge des tiefen tons eintreten soll. Natürlich lassen sich diese beispiele bis ins unendliche vermehren, denn jene schwächungen sind nichts anders, als beispiele des allgemeinen entartungs- und verwitterungsprocesses, der in allen sprachen mit der zeit sowohl in betonten wie in unbetonten silben vollere laute zu schwächeren herabsenkt. Auch vor kürzung und gänzlichem wegfall schützt der hochton eine silbe nicht unbedingt. Man vergleiche génu mit *γόνυ* und skr. ǵânu, dens aus edens mit *ὀδούς* (aeol. st. *ἐδοντ*). Niemand wird in seinem bestreben den alleinigen grund solcher umwandlungen in der betonung nachzuweisen so weit gehen, zu behaupten, dafs alle jene geschwächten silben in einer früheren sprachperiode einmal tieftonig ge-

sprochen wären. Weil und Benloew allerdings wollen aus diesem grunde selbst oxytona für das lateinische ansetzen, z. b. oben (p. 130) ein edéns, um daraus die aphärese zu erklären, aber gewifs hat Corssen recht gethan ihnen nicht zu folgen. Denn mit consequenz liefse sich auch dieser versuch nicht durchführen, ohne das wildeste umherspringen des tons zu behaupten. So ist z. b. im lat. ferimini (= griech. φερόμενοι = skr. bháramānās) jede silbe geschwächt. Wer also um das ι der zweiten silbe zu erklären etwa ein férimini voraussetzte, würde es wieder unerklärt lassen, warum es nicht fárimini heifst, und warum die pänultima, obgleich nicht unmittelbar hinter dem hochton gelegen, dennoch von ā zu ī herabsank. Sollen wir hier etwa für eine gewisse sprachperiode ferómenei ansetzen, um das e der stammsilbe, für eine spätere férimini um das i der zweiten zu erklären? So würde der accent zu einem wahren zugvogel, der überall dahin zöge, wo man ihn brauchen kann. Und warum heifst es denn vertúmnus d. i. vertómenos gegenüber von skr. vártamānas? Will man für beide augenscheinlich gleichen bildungen einen verschiedenen accent voraussetzen? Das negative präfix lautet noch im oskischen so gut wie im griechischen und sanskrit an-, im lateinischen ist es zu in- herabgesunken. Etwa in folge des tieftons? Aber gerade das präfix soll ja nach der fraglichen hypothese nicht etwa blofs in ínteger, improbus, sondern selbst in ínsânus, ínsipidus den hochton an sich ziehen. Der stamm tempos bewahrt sein o in der tieftonigen mittelsilbe von témporis, schwächt es zu e in der hochbetonten von tempéstas. Sollen wir gar ein älteres tempóris und témpestas voraussetzen? Mit einem worte, es ist unleugbar, wenigstens ohne die allerkühnsten und willkürlichsten annahmen unleugbar, dafs der hochton die silben keineswegs immer vor jenen bezeichneten entstellungen und schwächungen schützt. Auch Corssen mufs gelegentlich solche fälle zugeben. So erkennt er II, 160 an, dafs déus aus ursprünglichem daivas, dafs plúo aus plóvo geschwächt sei, II, 176, dafs die erste silbe von

duâs, diês, trotz des hochtons mit der zweiten verschleift werde, läfst I, 192 — worin ich ihm freilich nicht folgen kann — priŭs aus praí-ius hervorgehen.

Wenn uns diese offenbaren thatsachen, dafs weder der tiefton die schwächung nothwendig hervorbringt, noch der hochton sie nothwendig hindert, schon sehr gegen die ganze hypothese einnehmen und zu der ansicht führen, dafs ein so unbedingter einflufs der betonung gar nicht stattfindet, so kommt dazu noch ein anderes bedenken, das der geschichte der lateinischen laute entnommen ist. Eine der lautsenkungen, um die es sich handelt, ist die von e zu i, z. b. in contineo neben teneo. Nun hat bekanntlich die ältere lateinische sprache noch vielfach e, wo die spätere das dünnere i eintreten läfst, sowohl in stammsilben: Menerva, semol, als in bildungssylben: mereto, sineto (Corssen I, 290). Die erhaltung des e reicht theilweise bis in das 6., ja 7. jahrhund. der stadt (Ritschl de titulo Sorano p. 15); die form op-pedu-m ist sogar noch länger erhalten. Dies wort ist ohne zweifel im compositum aus pedu-m = *πέδον*, über das ich hier wohl auf meine grundzüge (I, 210) verweisen darf. Wir können daraus sehen, dafs die alterthümliche sprache auch in compositis trotz des tieftons das e nicht in i verwandelte, wie ja denn auch später das e, z. b. in den compositis von tego, peto, sequor u. a. m. erhalten bleibt. Für jene sprachperiode, welcher Menerva, semol angehören, dürfen wir also wohl keine andere formen als me-men-i, me-menerim, conteneo voraussetzen. Aber dadurch gerathen wir bei Corssens auffassung in einen widerspruch, denn nach Corssen existirte im 6. und 7. jahrh. der stadt die betonung gar nicht mehr, aus welcher er das i von meminerim, contineo erklärt, oder mit andern worten, die u r s a c h e der umwandlung von e in i — der hochton der viertletzten silbe — war schon nicht mehr vorhanden, als deren w i r k u n g, die umwandlung des vocals, eintrat.

Ich glaube, diese ausführungen genügen als beweis, dafs meine zweifel in betreff der abweichenden betonung

des altlateinischen wenigstens keine leichtfertigen waren. Es ist keine geringe kühnheit die betonungsgesetze einer entschwundenen sprachperiode construiren zu wollen, ja ich bezweifle, ob menschlicher scharfsinn dies überhaupt vermag. Auf jeden fall bedürfen wir aber sehr zwingender gründe, um einer älteren sprachperiode ein von dem späteren, überlieferten betonungsgesetz abweichendes zuzusprechen. Ist das nicht möglich ohne in widersprüche zu gerathen und ohne dafs dessen ungeachtet viele der erscheinungen, auf die man sich stützt, unerklärt bleiben, so wird es gerathen sein eine solche hypothese fallen zu lassen und sich nach anderweitiger erklärung umzusehn. Selbst wenn diese nicht völlig und überall gelingen, wenn sie nicht durchweg befriedigen sollte, scheint es mir methodischer auf der überlieferten grundlage zu bleiben, und lieber unser nichtwissen über manche lautgestaltungen zu bekennen, als uns eine neue grundlage zu construiren, deren haltbarkeit gegründeten bedenken unterliegt. Ueber die möglichkeit einer andern erklärung mögen daher hier einige andeutungen genügen.

Die vertheidiger der allgewalt des hochtons stützen sich auf die unverkennbare wirkung, die derselbe so vielfach übt. „Ein hochbetonter vocal", sagt Cossen II, 322, „ist vermöge seiner klanghöhe und klangstärke am wenigsten geeignet zu verklingen" und führt dann in einer reihe von bildern weiter aus, wie wenig ein solches verklingen zu erwarten sei. Wir können das zugeben, ohne es so unbedingt auszusprechen. Die oben angeführten, leicht zu vermehrenden, thatsachen zeigen, dafs hochbetonte vocale dennoch bisweilen verklingen. Wir werden, glaube ich, nur so viel zugeben können, dafs hochbetonte vocale weniger, tiefbetonte mehr zum verklingen neigen, oder mit andern worten, dafs der alle sprachgeschichte durchdringende hang zur verwitterung der laute die tiefbetonten silben vor den hochbetonten trifft, ohne jedoch von den letzteren ganz ausgeschlossen zu sein. Bei dieser Auffassung ist man weder zu hypothesen genöthigt, die ihre schwie-

rigkeiten haben, noch verfällt man in die schlimme alternative, welche Corssen a. a. o. denen stellt, die solche hypothese verwerfen. Diesen nämlich, meint er, bliebe nichts übrig als den hochton „für einen zufälligen oder gleichgültigen zierrath eines wortes zu halten". Man kann den hochton als einen sehr wichtigen, wohl zu beachtenden factor bei der lautgestaltung betrachten, ohne ihm darum die alleinherrschaft zuzusprechen. Es giebt aufser ihm noch eine ganze reihe von sprachlichen mächten, welche wir bei dieser frage nicht übersehen dürfen. Vor allem durchdringt das ganze sprachleben die macht der analogie. Die sprache hat ein gefühl für die zusammengehörigkeit der verwandten formen; eine jede von diesen wirkt auf die andre ein und es giebt ein unverkennbares streben sie einander ähnlich, ja gleich zu machen, kleine aus den individuellen bedingungen hervorgegangene verschiedenheiten auszugleichen. Dies bestreben wird im laufe der sprachgeschichte immer lebendiger, es wirkt dahin, dafs die anomalien immer mehr schwinden und im laufe der zeit eine immer monotonere analogie herrschend wird. Man denke nur an den allmähligen verfall der bindevocallosen conjugation im griechischen, an die immer kleiner werdende zahl starker verba im deutschen. Eben deshalb darf man auch bei den fragen der lautgestaltung nicht jede einzelne form für sich in betracht ziehen, sondern mufs daneben ihr verhältnifs zu andern, und zwar einerseits zu andern demselben stamm angehörigen und andrerseits zu den der form nach ähnlichen bildungen berücksichtigen. Im lateinischen, wo im unterschied vom griechischen der hang zur uniformirung sehr weit reicht, dürfen wir diesen gesichtspunkt am wenigsten aus den augen lassen. Die alten grammatiker haben für die art der analogie, welche eine minderzahl von formen dahin bringt, der mehrzahl verwandter formen zu folgen, den treffenden namen *συνεκδρομή*. Man kann damit leicht mifsbrauch treiben, aber nichts desto weniger ist die erscheinung selbst auch vom standpunkt unsrer sprachforschung aus unleugbar. Hier ein paar beispiele. Wie

lange hielt sich noch die alte form der 1. und 3. sing. im deutschen präteritum was, bis durch den einflufs der übrigen formen, wo zwischen zwei vocalen das s schon längst in r übergegangen war, auch hier der zitterlaut den zischlaut verdrängte! Ebenso ist honôs noch lange im regelrechten gebrauch neben honôris, bis endlich das s auch im vereinzelten nom. sing. mit in r überging. Eine ganz ähnliche erscheinung ist die monotonie des vocalismus in unserem stand — standen, gegenüber dem alten stand — stunden. Kein mensch wird hier auf den gedanken kommen das a von standen durch einen lautlichen vorgang aus u abzuleiten. Ganz so fasse ich auch einen vorgang beim syllabischen augment der Griechen, dem man bisher wenig beachtung zugewandt hat. Wenn ἕρπω skr. sarp-â-mi entspricht, so doch gewifs εἷρπον dem prät. a-sarp-a-m. Für letzteres erwarten wir aber nach griechischen lautgesetzen ἑ-ερπ-ο-ν und contrahirt εἶρπον. Der spiritus asper stellte sich offenbar erst in folge der analogie der übrigen verbalformen ein, die sprache brachte es nicht über sich die augmentirte form durch einen verschiedenen anlaut, der doch kein erheblich verschiedener war, von den übrigen formen des stammes auszusondern. Dafs auch die betonung von der συνεκδρομή berührt wird, davon giebt es im griechischen sehr deutliche beispiele. Der acc. sing. πειθώ, obwohl aus πειθόα entstanden, artet dem nominativ nach, der gen. plur. des fem. von δικαίων, obwohl aus δικαιάων hervorgegangen, wird von der entsprechenden form des mascul. nicht unterschieden. Diese kraft der synekdrome müssen wir nun, glaube ich, auch bei den in rede stehenden lateinischen spracherscheinungen nicht aufser acht lassen. Gelegentlich ist dies auch Weil und Benloew nicht entgangen, welche z. b. p. 123 die möglichkeit einräumen, dafs súrgere, pórgere, súrpere sich nach súrgit, pórgit, súrpit gebildet hätten. Auch Corssen I, 327 greift zu einem solchen ausweg, um den verlust der unstreitig hochbetonten reduplicationssilbe von tétuli zu erklären. Er meint, zuerst hätte sich in compositis, wie rettulit, das ohr gewöhnt,

formen wie tuli zu hören, später aber sei hinzugekommen, daſs in formen wie tetulísti, retulístis die erste silbe tieftonig geworden sei. „Dem beispiel dieser formen folgten dann auch die dreisilbigen formen mit kurzer pänultima und so gewöhnte man sich statt tetuli tuli zu sprechen“. Wie, wenn wir dieser erklärungsweise einen weiteren spielraum gestatteten? So würden viele formen verständlich, ohne daſs wir für das ältere latein eine abweichende betonung und doch auch ohne daſs wir für den accent die stelle eines „bloſsen zierraths“ annähmen. Sollten z. b. nicht auch displices, displicet, displicemus, displicetis, displicent die vereinzelte erste person displíceo haben nach sich ziehen können, in der art, daſs in ihnen zuerst das tiefbetonte, nach ihrer analogie später auch das hochbetonte a sich abschwächte? Oft stehen, wie in diesem beispiel, die formen, in denen der hochbetonte vocal die schwächung erleidet, sehr vereinzelt da. So traf in allen casus des schon oben erwähnten vorauszusetzenden stammes edent der hochton die zweite silbe: edéntis, edénti, pl. edéntes u. s. w., mit einziger ausnahme des nom. sing. Es ist gewiſs nicht zu kühn, den verlust des anlautenden vocals als in jenen formen zuerst, später auch nach ihrer analogie im nom. sing. eingetreten zu betrachten; jedenfalls ist es nicht kühner, als mit Weil und Benloew deswegen ein lateinisches oxytonon zu statuiren. Der hochton trifft von verben wie confiteri die zu i geschwächte silbe nur in der 1. sing. des präs. ind. und conj. Nicht viel gröſser ist die zahl der hochbetonten silben mit dem schwächsten vocal in der flexion von continere, imminere, reticere, praehibere, dehibere, wir dürfen also sicher einen cóntines, reticent, praéhibet, déhibet und contrahirt praêbet, dêbet einigen einfluſs auf jene viel weniger zahlreichen formen zuschreiben. Wer formen wie tetulísti, tetulístis einen einfluſs auf tétuli beimiſst, wird sich wohl auch nicht weigern dürfen dehibuisti und contr. debuisti einen einfluſs auf dehíbui, debui einzuräumen. Noch leichter erklären sich concídere, concíderem aus cóncido, cóncidam, concidêbam,

aber auch für inficio, constítuo ist inficiêbam, constitûtus und ähnliches zur hand. Mit einem worte, wenn wir näher nachsehen, so finden wir kaum eine einzige lautschwächung, welche bei festhaltung des überlieferten lateinischen betonungsgesetzes in allen formen eines wortstammes vom hochton getroffen wird. Doch soll nicht geleugnet werden, dafs es bisweilen eine minorität von formen ist, in denen die geschwächte oder ausgestofsene silbe im tiefton stand. Freilich müssen wir dabei nicht blofs die flexion sondern auch die derivation berücksichtigen. Nach aúcupis, aúcupem konnte sich leicht aucúpium, nach aúspices aúspicor, auspícium bilden. Nicht immer ist uns die nächste vorstufe eines wortes erhalten, aber man darf für navígium wohl ein návigu-s veraussetzen, aus dem auch navigare entsprang, ebenso für aedificium, aedificare im aedificus oder aedifex. Zur erklärung von pópli-cu-s neben pópulu-s ist es nicht übertrieben kühn ein altes póplu-s nach der analogie des umbr. puplu, für ténuius ein zweisilbiges ténuis, anzunehmen. So finden sich noch vielfach besondere auswege. Auf ähnliche weise kann man auch den ausfall mancher betonten silbe im griechischen erklären, um dessen willen Corssen auch dieser sprache eine ältere abweichende betonung beimifst. Das augment z. b., das so gewifs als ein wesentlicher und ursprünglicher bestandtheil des präteritums betrachtet werden mufs, als es das einzige ursprüngliche zeichen der vergangenheit ist, wurde im griechischen zwar in vielen, aber keineswegs in allen formen durch den hochton geschützt, also z. b. wohl in ἔβαινον aber nicht in ἐβαίνομεν, wohl in ἔφερε aber nicht in ἐφέρετο, wie überhaupt nicht in der grofsen mehrzahl der medialformen. Ein einflufs von formen der letzteren art auf die erstere ist nicht unwahrscheinlich. Zur mobilmachung des augments hat überdies die epische poesie sicherlich viel beigetragen, für welche manche augmentirte formen, z. b. ἐγένετο des metrums wegen unanwendbar, andre wenigstens unbequem und doppelformen immer sehr willkommen waren, so dafs wir wohl vermuthen dürfen, dafs die home-

rischen dichter ein hier und da vorkommendes schwanken der volksmundart weiter ausdehnten, weshalb denn das augment nach ihnen eigentlich nur in der griechischen poesie beweglich blieb. Man erhebe dagegen keinen einwand aus dem sanskrit. Hier wird dem augment zwar dadurch, dafs der hochton durch keine silbenzahl gebunden ist in ausgedehnterem maafse geschützt, aber da alle verbalformen in der regel für tonlos gelten — doch wohl, weil sie sich dem vorhergehenden wort anschliefsen — so kann der gelegentliche verlust des augments von der ungeheuern mehrzahl solcher tonloser verbalformen aus sich auch über die wenigen betonten verbreitet haben. Sicherlich aber verdanken beide sprachen es wesentlich ihren betonungsgesetzen, welche wenigstens in nicht unbeträchtlichem maafse dem augment den schutz des hochtons zukommen liefsen, dafs diese bedeutungsvolle silbe von so winzigem umfange dem verwitterungsgesetz widerstand. Dem lateinischen ging das augment und mit ihm das einfache präteritum gewifs hauptsächlich dadurch verloren, dafs es eines solchen schutzes entbehrte. Auf ähnliche weise werden wir auch die übrigen griechischen formen, für welche Corssen ein besonderes betonungsgesetz postulirt, zu erklären vermögen, sobald wir uns entschliefsen die einzelnen formen nicht losgelöst für sich aufzufassen. So kann das *ε* der wurzel *πελ* zuerst in formen wie *περιπλομένων ἐνιαυτῶν*, das von *γεν* in *γιγνόμεθα, γιγνόμενος* beweglich geworden sein. Uebrigens kommt dabei auch manche andre lauteigenthümlichkeit des griechischen in betracht, so namentlich die unverkennbare abneigung gegen gehäufte kurze silben, welche bald deren dehnung (*σοφώτερος*), bald ihre ausstofsung (*κέκλετο*) zur folge hatte, und der wir es auch wohl zutrauen dürfen den hochton, diesen im griech. überhaupt ziemlich beweglichen gesellen, versetzt zu haben; ferner bei formen mit *ι* dessen für eine frühe sprachperiode mit entschiedenheit anzunehmendes schwanken zwischen vocalischem und consonantischem klange, worauf auch Leo Meyer in seiner recension des Corssen'schen buches (gött. anz. 1860,

s. 88) in bezug auf *θάσσων* = *ταχ-jων* u. a. hinweist, und von wo aus sich noch über viele andere von Corssen angeführte bildungen licht verbreitet.

Dies wird genügen um im allgemeinen klar zu machen wie ich mir den gang der sprache vorstelle, ohne einerseits die bedeutung des hochtons zu verkennen und andererseits nicht überlieferte betonungsgesetze anzunehmen. Im lateinischen mufste sich aus einer grofsen anzahl von formen wie concidit neben cadit, recipis neben capis, abstinet neben tenet, denen sich bald ihre genossen anschlossen, für das sprachgefühl die gewohnheit und aus dieser die neigung ergeben, den zweiten bestandtheil reduplicirter und componirter wörter durch schwächere vocale von den stammwörtern zu unterscheiden. Dieser auf dem streben nach analogie beruhenden neigung verdanken wir die weite ausdehnung der vocalschwächung. Entwickeln sich doch hysterogene bildungen in der regel auf solche weise. Man denke nur an den deutschen umlaut, der ursprünglich ein rein lautlicher vorgang von beschränkter ausdehnung, für unsere neuhochdeutsche sprache zu einer viel weiter reichenden gewohnheit, ja zu einem flexionsmittel geworden ist. Und mit unserm ablaut hat es doch auch eine ähnliche bewandtnifs, wie überhaupt mit den meisten erscheinungen der innern umbildung in den indogermanischen sprachen. Wie der deutsche ablaut jetzt dem ausdruck der bedeutung dient, so werden wir auch die lateinische vocalschwächung für die blüthezeit der lateinischen sprache nicht eine gewisse feine bedeutsamkeit, ihr nicht die fähigkeit absprechen können das compositum vom simplex zu unterscheiden. Pott's sinnreiche, an Bopp sich anschliefsende bemerkung darüber, etymol. forsch. (1. aufl.) I, 65, scheint mir immer noch sehr zutreffend. Dietrich (zeitschr. I, 551) nennt diese erklärung freilich unbestimmt. Aber was helfen bestimmte erklärungen, wenn sie auf kühnen, nicht zu erweisenden voraussetzungen ruhen? Die wege des sprachgeistes sind oft nicht so gerade, wie man wünschen möchte.

Endlich aber noch eins. Wir hielten die analogie für ein sehr wesentliches element auch für die lautgestaltung. Warum, kann man einwenden, schützte denn nicht das gefühl der zugehörigkeit von concidit zu cadere, von contines zu tenere den vocal vor schwächung? Man kann zunächst antworten, weil das sprachgefühl die composita nicht auf eine linie mit den flexionsformen und einfachen wortbildungen stellte. Aber vielleicht kam dabei allerdings auch die betonung in betracht, nur in andrer, weniger entschiedener weise als die von uns bekämpfte ansicht fordert. Mit recht nimmt Corssen II, 243 ff. für das lateinische die existenz eines mitteltons an, welcher namentlich den ersten bestandtheil zusammengesetzter wörter in dem falle traf, dafs der hauptton auf dem zweiten ruhte, z. b. in circumsísto, cònsanguíneus. Nun schwächen zwar, wie ich Jahn's jahrb. a. a. o. s. 342 ausgeführt habe, die vortöne den hochton weniger als die nachtöne. Aber dennoch wird man zugeben können, dafs der hauptton die stammsilbe von fácio mit gröfserer energie traf, als die von cònfício, ìnterfício, die von ánnus als die von bìénnium. Ebenso ist der zwischen einem mittelton und hauptton stehende vocal ìnimîcus noch schwächer betont, als der von amîcus. Dies verhältnifs mochte die absenkung der vocale begünstigen. Es genügt wohl um neben allem übrigen die auf den ersten blick so auffallende verschiedenheit des vocals erklärlich zu machen. Vielleicht findet gerade diese letzte betrachtung bei unsern gegnern am ehesten eingang, zumal da sie auch formen wie inimicus umfafst, welche Corssen unbesprochen und unerklärt läfst.

Begnügt man sich aber mit mir damit, von dem boden der überlieferung aus die hier erörterten spracherscheinungen zu recht zu legen, hält man daran fest, das dreisilbengesetz als ein gräcoitalisches, mithin als ein für die lateinische sprache constitutives lautgesetz anzuerkennen, so findet sich denn für manche einzelne spracherscheinung, die Corssen von seinem standpunkt aus ansprechend deutet, ungesucht eine andre auffassung. So kann animâle sehr

gut erst zu animâl geworden sein, das in dem bezeugten Arpinâs (s. 217) seine analogie hat, dann, indem das wort der überwiegenden analogie der lateinischen betonung folgte, zu ánimal; und denselben gang dürfen wir wohl für animái annehmen, das erst zu animâi, dann zu ánimai, ánimae ward. Denn einige sprungkraft dürfen wir auch dem lateinischen accent wohl zutrauen, wenn gleich keine so ausgedehnte wie dem griechischen, der namentlich bei der elision jene kraft bewährt und uns warnen kann seines gleichen für einen ganz unbeweglichen auf seinem einmal eingenommenen sitze wie einem throne unerschütterlich beharrenden herrscher zu betrachten.

Ich habe in diesen erörterungen nur die vorausgesetzten ausnahmen von dem dreisilbengesetze in betracht gezogen. Anderweitige ausnahmen nimmt Corssen von dem gesetz der paenultima an (éscendit u. s. w.). Da dies specifisch lateinische lautgesetz offenbar späteren ursprungs ist, als das dreisilbengesetz, so würde ich mich gegen einzelne ausnahmen davon weniger sträuben. Für erwiesen halte ich diese aber auch nicht und es bedarf kaum der ausführung, dafs meine art der erklärung sich auf einen grofsen theil auch dieser fälle anwenden läfst. Allerdings bleiben aber andre übrig, welche sich nicht ohne ausführliches eingehen auf die lateinische verbalbildung erörtern lassen und das liegt meinem jetzigen zwecke fern. Ich will daher nur bemerken, dafs ich dómui nicht mehr aus domávi, dóceo nicht aus docévi ableite, sondern direct aus den wurzeln dom und doc.

Kiel, 1. februar 1860. Georg Curtius.

Mytho-etymologica.

3. Personennamen nach dem berge Ida. Phineus. Pandion. Eigennamen mit ὄψ.

Kuhn, herabholung des feuers s. 28 bemerkt: „Läſst sich aber auf diese weise wahrscheinlich machen, daſs skr. bhuranyu einst ein langes â besessen habe: so stimmt zu diesem *Φορωνεύς* aufs genauste, und daſs auch das griechische gleichgebildete namen, die von participialstämmen mittels des suff. *εύς* = skr. yu abgeleitet waren, besaſs, zeigen *Ἀϊδωνεύς* und *Ἰδομενεύς*, von denen namentlich das erste sich genau an *Φορωνεύς* anschlieſst, indem es von einem alten particip *ἰδωνος*, welches dem skr. vidâna entspricht, ausgeht, und also den, der nicht gesehen zu werden pflegt, bezeichnet.“ Gegen diese argumentation kann ich nicht umhin mancherlei einwendungen zu machen. Daſs in jenen drei namen part. nach weise der skr. auf -âna in med. und pass. zu suchen: dürfte sich schwer rechtfertigen lassen. *Εἰδομενεύς* = *Ἰδομενεύς*, Inscr. 2184 ändert an unserer in der früheren nummer gegebenen erklärung des namens aus *Ἴδη* schwerlich etwas, indem sich ebenso *Εἰκαριεύς* = *Ἰκαριεύς* Inscr. 117 und sonst öfter *ει* neben langem *ι*, z. b. in *Νεικαγόρας* u. s. w., findet. Es folgt daraus nichtausgehen von dem part. *εἰδόμενος*, wofür ich ohnehin keinen passenden sinn in dem namen wüſste. Man müſste es mit dem mannesnamen *Εἰκόνιος* Inscr. 942 in vergleich stellen, das von *εἰκών* ausgehend, wo nicht: bildschön, dann etwa: ebenbild (der ältern) bezeichnet. *Εἰδόμενος* mit dativ, z. b. Od. II, 269, ist nämlich: gleich sehend, ähnlich. *Ἰδομεναί*, die stadt in Makedonien, St. B., welche, zum mindesten im namen, von *Εἰδομενή* (etwa ihrer lage wegen, weithin sichtbar?), stadt in Emathia Makedoniens Thuc. II, 100, kaum verschieden ist, sowie *Εἰδομενή*, tochter des Pheres, gemahlin des Amythaon, Apollod. I, 9, 11, hat man aber wohl auſser allem vergleich zu lassen, obschon ich von deren etymologischer bildung keine ahnung habe. So lange nun nicht natürliches entstehen von *Ἰδομενεύς* (vorn mit

langem ι) aus einem particip auch dem sinne nach wahrscheinlich gemacht worden: mufs ich bei meiner erklärung des namens vom berge Ida, wovon sogleich mehr, verharren. — Ἀϊδωνεύς, auch Ἀϊδονεύς, scheint nicht direkt von ἰδεῖν auszugehen, sondern, wo nicht von Ἅιδης, erst von dem hesychischen Ἀΐδων *) und also nominal, wie mehrere, bereits früher aufgeführte eigennamen, ein Αἰγεωνεύς, Ἐτεωνεύς, der Phokäer Cŏrôneus, Ov. M. II, 569, u. s. w., und υἱωνός, Curt. I, no. 596. Mir will daher auch eine völlige gleichstellung von Φορωνεύς mit skr. bhurańyu nur schwer ein. Das vordere u in letzterem ist durch assimilirenden einflufs des lippenconsonanten aus a entstanden, während im griechischen u für gewöhnlich mit υ und keineswes ο wiedergegeben wird; und unser o in Φορωνεύς folgt gewifs nur dem allgemeinen gesetze des ablauts in φορεῖν u. s. w. Bhurańyu als qui cum impetu (φορά) fertur, schnell, rapidus (von schnell verzehrender gluth; auch wegen der schnelligkeit rapidus ignis Jovis Virg. Aen. I, 42), sowie als Epitheton vom feuergotte Agnis und in gestalt eines goldgeflügelten vogels (vgl. liquidi color aureus ignis Lucr. VI, 205 und flammiger ales Stat. Theb. VIII, 675). Dieser selbst hat, sonstiger beachtenswerther beziehungen ungeachtet, mit Φορωνεύς, wie mich bedünken will, doch keinen unmittelbaren bezug, trotzdem dafs zufolge Paus. II, 19. 5 die peloponnesische sage statt Prometheus (daher auch πυρφόρος) dem Phoroneus das verdienst zuschrieb, dem menschen das feuer gebracht zu haben. Diese that hängt mit seinem namen, soviel ich einsehe, ebenso wenig zusammen, als die gleiche des „vorbedächtigen" Prometheus (s. oben) mit dem des letzteren. Phoroneus hat sich um die menschheit und deren versittlichung überhaupt grofse verdienste erworben, was denn auch leicht den so nothwendigen gebrauch des feuers im besonderen einschliefst. Als einen beschützer des acker-

*) Κίναδος (fuchs, verschlagen) steuermann des Menelaos: Paus. III, 22. 10. Daher nun unstreitig Κινάδων, ωνος, Spartaner, Xen. Hell. III, 3, 5; Arist. Pol. V, 6. 2; in erinnerung an den alten könig von Sparta.

baues und des aus diesem entspringenden fruchtsegens (φορά, proventus annonae) giebt er sich vielleicht allein schon durch seinen sohn Σπάρτων (mit dem ausgesäeten, σπαρτόν beschäftigt), Paus. II, 16, 4, kund. Vielleicht ebenso durch einen zweiten namen Εὔρωψ, ib. 34, 4, was ich nicht mit εὐρωπός statt εὐρύς (ggs. στενωπός) — wenn etwa weite erde, doch gewiſs tochter! — vereinige, sondern für componirt halte mit ῥώψ (virgultum) als einer, der schönes gesträuch wachsen läſst. Wenn Εὔρωψ dagegen bei Paus. II, 5, 6 zum sohne des ufergottes Aigialeus, der bei Apollod. II, 1. 1 bruder des Phoroneus ist, gemacht wird: so erklärt sich das etwa auch von dichtem weiden- oder erlengebüsch, von binsicht u. s. w. an den uferrändern, obgleich auch zend urv-âpa (breitwasserig), wenn diesem gleich, beitr. s. 257, einen schönen sinn gäbe. Vgl. übrigens auch Εὐρώπας, sohn des Ὑραῖος, enkel des Aegeus, Paus. III, 15, 8, d. zeitschr. VI, 407. — *Φορωνεὺς δὲ ὁ Ἰνάχου τοὺς ἀνθρώπους συνήγαγε πρῶτος ἐς κοινὸν, σποράδας τέως καὶ ἑαυτῶν ἑκάστοτε οἰκοῦντας· καὶ τὸ χωρίον, ἐς ὃ πρῶτον ἠθροίσθησαν, ἄστυ ὠνομάσθη Φορωνικόν.* Phoroneus machte also die menschen sesshaft in dörfern, städten u. s. w., weshalb er in dem streite zwischen Hera und Poseidon um Argos sich — begreiflicher weise — gegen die anmaſsungen des wassers für das land und dessen schutzgöttin entschied. In natürlicher folge ist Κερδώ II, 21, 1 die gemalin des Phoroneus, als repräsentantin höherer vermenschlichung. Κερδώ als zu κέρδος gehörig, bedeutet klugheit und die fähigkeit, sich mittelst derselben gewinn zu verschaffen. Apollod. II, 1, 1 giebt ihm dagegen zur frau Λαοδίκη, mit welcher er Apis und Niobe zeugte. Damit wird denn auch dem verhältnisse ein neues moment abgewonnen. Laodike bedeutet ja: dem volke (den menschen) recht verleihend, und will demnach gründung eines auf geordnetem rechtszustande beruhenden, gesellschaftlichen lebens, freilich in genealogischer form, zur anschauung bringen. Vgl. d. zeitschr. VII, 330. Gewiſs aus gleichem grunde hieſs eine tochter des Inachus, also schwe-

ster des Phoroneus, *Φιλοδίκη*, was doch schwerlich hier: procefssüchtig (s. Schn.), sondern: das recht liebend, wie z. b. *Φιλοδόξιος* ehrliebend, vgl. *φιλοδοξία*. Unstreitig aber auch *Τηλοδίκη* (als: weithin das recht verbreitend), tochter des Xuthus (als eines der ahnen von den hellenischen stämmen), wieder gemalin des Phoroneus, mutter der Niobe. Schol. Plat. Tim. XII, 3. So auch *Εὐρυδίκη*, *Εὐρύδικος*, *Εὐθύδικος, η*, vgl. *ἰθείῃσι δίκῃσι* Hes. Th. 86 mit voraufgehendem *διακρίνοντα θέμιστας* (vgl. namen wie *Θεμιστοκλῆς*) und Opp. 225. 230. Hätte Apollod. II, 1, 1 die lesung *τούτου* (d. i. *Ἰνάχου*) *καὶ Μελίσσης* (Heyne dafür, allerdings glaublicher, *Μελίας*, was „einer melischen nymphe" sein soll, nicht eigenname!) *τῆς Ὠκεανοῦ Φορωνεύς τε καὶ Αἰγιαλεὺς παῖδες ἐγένοντο* einigen bestand: so liefse sich die biene im grunde auch nicht übel deuten als vorbild von ansiedlungen und des menschlichen staates. Vgl. Creuz. IV, 383. — Fêrônia, göttin der gewächse (daher *ἀνθηφόρος*, *φιλοστέφανος*, wie bei den Griechen die Kore), Preller RM. 375 sq., liefse man sich etwa beigehen, als göttin der fruchtbarkeit von ferre (fertilis) herzuleiten, woran, zufolge der herleitung *ἀπὸ τῆς πελαγίου φορήσεως*, wenn auch in anderem sinne, schon im alterthum gedacht sein mufs. So sehr aber der name auch an unsern *Φορωνεύς* erinnern möchte: die länge des e empört sich gegen derlei ableitung aufs entschiedenste.

Noch ein wort aber über bhuraṅyu und dessen vermeintliches ausgehn von einem particip auf -âna, dessen â, so behauptet Kuhn, gekürzt wäre. Ich will nicht darauf bestehen, dafs Benfey dasselbe aus dem verb. bhuraṅyáti mittelst des suff. u (und nicht yu) hervorgehen läfst, indem dann doch nach entstehungsweise des verbums gefragt werden müfste. Es ist durchaus nicht wahrscheinlich, als habe das volle bhuramâṅa = *φερόμενος* auch noch eine gekürzte form auf -âna neben sich gehabt, und bhur-aṅa nebst vadanya, Cyavana trotz vadânya und Cyavâna zum suff. âna statt ana zu ziehen, entschlösse ich mich nur schwer. Bhuraṅa ist gebildet wie nart-ana

tänzer, griech. ἐργάνη neben ὄργανον n., j a n a n î (genitrix) u. s. w. Auch hinten mit i, z. b. s â r a ń i f. (a small river; a canal or water pipe). V a r t a n i f. (a road). A ç a n i mf., Indra's donnerkeil. Angeblich von a ç (essen), mithin der verzehrer, auch mithin, wenigstens dem buchstaben nach, nicht von a s, werfen. X i p a ń i m. a missile weapon; auch x i p a ń i und x e p a ń i f., das ruder, welches man in das wasser einschlägt, und das — a u s g e w o r f e n e — fischernetz (vergl. δίκτυον von δικεῖν). Ferner ebenfalls von x i p (werfen): x i p a ń u air, wind, und x i p a ń y u fragrant, diffusive, vergl. odorem spargens, und g a n d h a v a h a (gerüche mit sich führend) smelling, fragrant, und als m. der wind. Dies x i p a ń y u nehme ich aber keinen anstand von dem n. x i p a ń a (auch x e p a ń a) sending, throwing, casting herzuleiten, wozu sich dann passend y u (gleichsam mit werfen, entsenden, v e r b u n d e n) gesellt, dafern ich recht habe, dies suffix (s. ob.) auf das verb. yu zurückzuführen. Verbalableitung z. b. j a n y u thier, neben j a n y a was geboren oder erzeugt werden soll. Will man demnach -a n a als nom. ag. nicht überhaupt als kürzung des suff. â n a betrachten, wozu, außer dem umstande, daſs -a n a in dieser eigenschaft meist von verben der X. classe ableitet, Bopp gr. crit. p. 259, und part. auf -â n a (r. 598) auch nicht schrankenlos von jedem verbum in gebrauch sind, gar kein grund vorläge: dann scheint es also mit der annahme einer kürzung des vocals a in b h u r a ń y u (gleichsam mit dem b h a r a ń a, — worin freilich noch das ursprüngliche a vorn, — d. h. mit dem vehementer ferri, v e r b u n d e n) auch nichts. Vergl. Benfey gramm. p. 147. Uebrigens scheint mir â n a nicht sowohl eine aus mâna (-μενος) erst durch kürzung entstandene, vielmehr m â n a nur eine durch composition etwa mit dem, ja für substantiva wirklich vorhandenen m a reichere form. Indem participia auf -m â n a und -â n a beide die classenunterschiede des präsens beibehalten, (weshalb regelrecht z. b. b i b h r â ń a statt b h u r a m â ń a): wundere ich mich jedoch nicht darüber, wenn in cl. V und der ihr conformen VIII, ferner in VII und IX die form â n a vorgezogen wird. Wäre statt

dessen hier auch -mâna gesetzt worden, so wären drei nasale in etwas mifsfällige nähe zusammengerückt. Daher z. b. yunj-âna, yun-âna, tanv-âna (ταννύμενος falls im griechischen nachweisbar, wie δεικνύμενος). Auch für die wahl von âna in cl. III liefse sich etwa derselbe grund geltend machen, als im part. des reduplicirten prät. atm. r. 602 (griech. trotzdem auch hier τετυμμένος, jedoch mit unterscheidung des accents wie διδόμενος). Beide sind schon durch die reduplication um eine silbe gewachsen und dürfen daher froh sein, die bedrohliche aussicht auf den zuwachs einer zweiten gegen das ende hin vermeiden zu können. In umgekehrter weise scheinen sich das partic. praes. pass. und das part. des sigmatischen fut. im atm. zu der cl. IV zu halten, indem sie alle, vielleicht weil sämmtlich die silbe ya enthaltend, ihr particip auf -mâna ausgehen lassen. Cl. X dagegen schwankt, z. b. corayâṅa, seltener coraya-mâṅa. In classe II wüfste ich dagegen keinen recht einleuchtenden grund für ihre âna, z. b. dwish-âna, wo nicht deren innigeres anschliefsen an III durch den mangel des bindevokals. Möglich übrigens, dafs mâna und âna eigentlich das passiv-suffix -na seien, ursprünglich mit einem abstractnomen auf -mâ (vergl. z. b. lat. fâ-ma; im sanskrit nachweisbar nur -ma m. oder n.) oder -â, und demnach von der oder jener thätigkeit beeinflufst. — Analoga zu skr. -âna als participialsuffix glaube ich für die classischen sprachen leugnen zu müssen. Lat. colônus z. b. ist nicht medial: qui colit, wie alumnus = qui alitur, sondern ist blofse erweiterung des üblichen suff. -ôn durch verpflanzung in die vokalische II. Vgl. Düntzer lat. wortbild. s. 92 fg.

Nach allen diesen vorausgegangenen untersuchungen ist nun wohl die übersetzung von Ἰδομενεύς: „am Ida seinen aufenthalt (μονή) habend", so ziemlich als gesichert zu betrachten. Anderer art ist der häufige ausgang -μένης (von μένος, wie -κράτης -σθένης), der auf tapfer ausdauernden geist hinweist. So z. b. Πυλαιμένης, bundesgenosse des Priamus, wahrscheinlich wenn nicht vom adj. πύλαιος, vorn

mit weiblichem lokativ (vgl. *χαμαι-πετής* u. s. w.; dagegen *Πυλοι-γενής* in Pylos geboren, Il. II, 54, aber auch *Πυλη-γενής*, wie *πετρηγενής Θηβᾶγενής* und *Θηβαιγενής*), und: „vor dem thore (Troja's) seine kraft und ausdauer (in der vertheidigung) zeigend, wie Athena *Πυλαίμαχος*, die thorbeschirmerin, Ar. Eq. 1172, aber als adj. *πυλᾶμάχος*, die (feindlichen) thore (also hier angriffsweise) erstürmend. Ein anderer bundesgenoſs der Troer *Πύλαιος*, sohn des *Λῆθος*, Il. II, 842, welcher zweite name fast auf eine verbindung mit dem flusse der unterwelt *Λήθη* schlieſsen läſst, den man späterhin, vermuthlich weil die inseln der seligen im westen liegen, in Spanien suchte. Sonderbar übrigens, daſs sogar *Πυλάρτης* *) ein Trojaner heiſst, Il. XVI, 696, während dies doch sonst bei Homer ein epitheton ist vom Hades, als verschlieſser seiner (unterirdischen) pforten, wie wir ja auch schon d. zeitschr. VIII, 104 Askalaphos (todtenvogel) als sohn von Ares und einer Astyoche kennen lernten. Eine „stadtschirmerin" in solcher verbindung könnte aber, andere dort versuchte erklärungen hier nicht zu wiederholen, die schützende seite des sonst menschenleben kostenden kriegsgottes hervorheben sollen. Vielleicht wurden obige namen auf der Troer seite, wo man sich zu vertheidigen hatte, auch gewählt, den heftigen widerstand gegen die Achäer von ihren thoren damit hervorzuheben. Höllenpförtner *πυλωρός* soll auch wohl *Πύλεος* sein, sohn des *Κλύμενος*, Paus. IX, 37, 1, letzteren im sinne des Hades, wofür er oft vorkommt (d. zeitschr. VIII, 105), genommen. — *Κραταιμένης* aus *κραταιός*, und dem griechischen

---

*) Heiſst *Ἁλίαρτος*, die stadt am Kopaïssee in Böotien, etwa so als: angeschmiegt dem see (*ἁλί* st. *λίμνῃ*?)? Athamas machte durch Adoption zu seinen söhnen *Ἁλίαρτον καὶ Κορωνὸν τοὺς Θερσάνδρου* (ermuthigend die männer, oder: muthvolle männer besitzend?) *τοῦ Σισύφου* (des listigen); und diese *Ἁλιάρτου καὶ Κορωνείας ἐγένοντο οἰκισταί* (Paus. IX, 34, 5) d. h. natürlich nichts weiter, als: genannte beide städte Böotiens erhielten nach der üblichen sitte jene, ihrem namen selbst nachgedichteten, beiden heroen zu vermeintlichen stiftern. *Θέρσανδρος* muſs aber in Böotien ein recht beliebter name gewesen sein. So, auſser dem unsrigen und dem hypokoristikum *Θερσάνδριχος*, Inscr. 1598, ein Orchomenier, Her. IX, 16, und ein sohn des Polynikes in Theben. Vergl. noch in dieser weise *Ἀπατηλεύς*, den betrügerischen ob. s. 172.

angepaſst auch Ἀχαιμένης. Wie ist Ἀλϑαιμένης oder Ἀλϑημένης, sohn des kretischen königs Κατρεύς (s. ob.) Diod. S. V, 59, Apoll. III, 2, 1, oder Heraklide Strab. X, 479, Conon 47 zu verstehen? Zu ἀλϑαίνω? — Nur durch miſsverstand scheint die doppelform Ἀλαλκομένης, ους und Ἀλαλκομενεύς für einen böotischen heros entstanden. S. Pape und Schneider im wörterbuch, letzteren auch unter ἀκάκης (nichts schlimmes zulassend). Ἀλαλκομεναί (d. h. wehrhaft) war der name zweier städte, der einen in Böotien, der anderen auf Ithaka. Das scheint nun ein, allerdings wohl auſserdem nicht mehr nachweisbares medialpart. zu ἀλαλκεῖν, doch wohl im sinne des med. ἀλέξεσϑαί τινα (part. im aor. ἀλεξάμενος), was mithin (gewiſs nicht übel) bedeuten würde: eine stadt, die sich gehörig zu vertheidigen und feindliche anfälle von sich abzuwehren versteht. Das Böotische Ἀλαλκομεναί besaſs einen alten tempel der Athene (Ἀλαλκομένιον scil. ἱερόν), die davon den namen Ἀλαλκομενηΐς, ΐδος haben soll, Schol. XI, 4, 8. Nach einigen bedeutete das: ἀλαλκοῦσα μετὰ μένους, tapfere helferin. Doch Aristarch verwarf die herleitung, weil es dann ἀλαλκηΐς heiſsen müſste, und leitet es von dem vorhin genannten heros. Der homerische kritiker ging aber wohl bei jener verwerfung von dem, ich glaube, richtigen gedanken aus, ein mediales particip schicke sich nicht für die Athene, indem dieselbe nicht sowohl sich, als hülfebedürftige menschen zu beschützen habe, was mithin ableitung vom activ erheischte. Das neutrum μένος lieſs er also aber gleichfalls auſser dem spiele, und nahm Ἀλαλκομενηΐς vermuthlich als motion, wenn auch nicht patronyme, von dem namen des heros ausgehend, während andere als gentile von dem stadtnamen. Die endung ηΐς jedoch lieſse des η wegen, soviel ich einsehe, regelrecht nur herkunft von einem masculin. auf ης, ους (vgl. Ἡρακληΐς, aber von Θήβη, Θῆβαι: Θηβαΐς), oder εύς (s. deren viele früher) zu, und damit wäre die aristarchische anknüpfung an den doppelnamen des heros — nach beiden seiten — grammatisch vollkommen gerechtfertigt. Ἀλαλκομένης, ους

scheint blofs durch einen mifsgriff in die bahn der häufigen eigennamen auf -*μένης* aus *μένος* geworfen. Es gilt mir, so gut wie an seiner statt *Ἀλαλκομενεύς* E. M., erst aus dem namen der stadt entstanden, wennschon ein einwohner davon, aufser *Ἀλαλκομεναῖος* (*α-ιος*, wie *Ἀθηναῖος*: *Ἀθῆναι*), auch *Ἀλαλκομενι-εύς* (vergl. das adj. *Ἀλαλκομένιος*), also noch mit überflüssigem jota, heifst. Vgl. ebenso *Θηβαιεύς*, Thebaner, als beiname des Zeus in Aegypten, Her. I, 182, aus *Θηβαῖος* (*α-ιος*) einwohner von Theben. Dagegen mag *τὸ Ἀλαλκομένειον* = *Ἀλαλκομεναί*, Plut. Qu. gr. 43, umgekehrt wirklich von dem heros ausgehen, wie z. b. *Αἰάκειον*. Demnach wird auch *Ἀλαλκομενεύς* kaum zur befestigung der meinung Kuhn's dienen, als gehe *Ἰδομενεύς* von einem participium oder medium (etwa der sich durch thaten — bemerklich, sichtbar macht?) aus.

Der eine des namens *Ἰδομενεύς*, könig von Kreta, war sohn des Deukalion und enkel des Minos, und zog mit seinem gefährten *Μηριόνης*, *ου* (Ov. M. XIII, 359, Hor. od. I, 6, 15), sohne des *Μόλος* und enkel des Deukalion, den Griechen zur hülfe gen Troja. Der name des letzteren stamme (analog mit *Γηρυόνης*, wenn nominal von *γῆρυς* und nicht von *γηρύω*?), meint Schneider, aus *μηρός*, ohne sich jedoch nun über den höchst nothwendigen sinn zu erklären. Soll es z. b. eigentlich einen geschenkelten (*εὔμηρος*, *εὐσκελής*), d. h. schnellen, bezeichnen? Dann müfste es ein simplex und *ον* ein ziemlich müfsiger einschub zu *μηρίον* (woher sonst das jota?) sein, wie etwa in *Ὀφιονεύς*, wenn mit *Ὀφίων*, *ων* (*Κλεώνη* und *Κλεωνός*, sohn des Pelops, vielleicht nur der festung *Κλεωναί* in Argolis zu gefallen) im allgemeinen gleichen ursprungs. Man vgl. z. b. lith. kiszkis „der geschenkelte" st. hase, aus kiszkà, die starke sehne von der wade nach der kniekehle hin, auch der unterschenkel, was, mit lat. coxa*), hüfte, ver-

*) Coxendix trotz der kürze des i etwa hinten mit ahd. dioh, ags. dheoh, engl. thigh, Graff V, 118, mhd. diech, auch bei Dief. gloss. lat.-germ. die (femur). Vielleicht „die hüfte am (en statt in?) schenkel"? — Ueber frz. hanche, engl. haunch, ital. anca s. Diez etym. wtb. s. 16. —

wandt, bei Curtius gr. etym. no. 70 übersehen ist. Wenn indeſs im schlusse ein derivat steckt von ὀνίνημι: dann wäre der name vielleicht erklärlich, als „mit μηρία sich (bei den göttern) beliebt machend", wo nicht, in einklang mit δαιτὸς ὄνησο Od. 19. 68 (genieſse des mahles), „opferstücke genieſsend". Im ersten fall müſste es einen opferfreudigen verehrer der götter anzeigen, während das letztere doch kaum damit erklärt werden könnte, daſs Meriones nach seinem tode bei den Kretern göttliche ehre genoſs.

Idalis als Dactylus Lucan 3,204, für die umgegend des Ida, scheint ein analogon zu Ἀργολίς, und in beiden möchte ich das λ als verstümmelung von λαός betrachten: das land (ἡ γῆ), was in dem suff. -ις angedeutet wird, der umwohner vom Ida, von Argos. Vgl. Ἀργόλας = Ἀργεῖος Eur. Rhes. 41. — Idalis bezieht sich auf den asiatischen, d. h. troischen Ida. Denn auſserdem gab es ja noch einen zweiten, nämlich den auf Kreta. Zufolge Virgil wäre es eine kretische nymphe Ida gewesen, die, nach Phrygien gekommen, ihren namen dem dortigen gebirge geliehen hätte, welches sich nach Mysien hineinstreckt. Vergl. die vorgebliche einwanderung der Teukrer aus Kreta nach Troja. Strabo XIII, 604. Nisus erat portae custos, acerrimus armis, Hyrtacides; comitem Aeneae quem miserat Ida Venatrix sqq. Virg. Aen. IX, 177. Dabei kommt nämlich in betracht, daſs Ὑρτακός eine stadt in Kreta heiſst, und

---

Lith. kinka die hesse, das hessengelenk bei thieren (mhd. hechse, ags. hoh, poples, und daher ahd. hahsanon, subnervare. Graff IV, 800), bei menschen das kniegelenk, mag verwandt sein mit dem, um einen zischlaut reicheren ahd. scinca f., scinho m. schinken (böhm. ſſunka), schenkel, aber mit a: ags. scanca (tibia, crus), engl. shank, schenkel; stiel, stengel, aber auch röhre (vgl. lat. tibia, tubus), weshalb Grimm schenk (pincerna) gleichsam als den, mit dem abzapfen beschäftigten damit verbunden glaubt. Ill. kúk, ka m. bedeutet hüfte und schinken. Böhm. kyčel m., kyčla f. hüfte. Kaum s. kîkasâ f. brustbein, n. knochen (ill. kost bein, knochen, was vielleicht ebenso wenig hiezu gehört als zu s. asthi), obschon äuſserlich zu lith. kiszkà stimmend unter der nicht unglaublichen voraussetzung, daſs sich der zischlaut (skr. k-s gäbe ksz) umgestellt habe. — Ist aber in dieser wortreihe a ursprünglich und jeder andere vokal verderbniſs daraus, oder liegt einigen formen etwa i zum grunde?

überdem ein Troer, jedoch nach Apoll. III, 12. 5 vater des Asios, woher letzterer Ὑρτακίδης Il. β', 837, μ', 110, denselben namen führt. Also ist vermuthlich die persönlichkeit, weil es der dichtung um stammesbezüge zwischen den bewohnern der beiden Ida zu thun war, nach dem namen der stadt erfunden, ähnlich wie z. b. *Κίλλα*, der stadt in Troas, sammt dem Flusse *Κίλλος* neben ihr, unstreitig die gleichnamige tochter des Laomedon und schwester der Hekuba ihr eingebildetes dasein verdankt. Vielleicht noch unter hinblick nach *Κιλλάνιον πεδίον*, einer ebene in Phrygien, welcher, so wollte man, des Phrygiers Pelops wagenlenker den namen gegeben hätte. — Natürlich soll Idomeneus von Kreta, ist die meinung, nach dem berge seiner heimath benannt sein, während klar ist, dafs der andere Idomeneus, Priamus sohn, Apoll. III, 12, sowie der geschichtschreiber dieses namens aus Lampsakus (in Klein-Mysien), und noch zwei Asiaten mit gleichem namen vielmehr dem asiatischen berge ihres namens ursprung verdanken. Uebrigens versteht sich von selbst, dafs Ida als mutter des sogenannten zweiten Minos, ihren namen dem kretischen Ida entlehnte. — Ferner unterliegt keinem zweifel, wie der bei Paus. V, 7. 6, XIV, 7 unter den kureten oder idäischen dactylen vorkommende *Ἴδας* auch nur ein blofser eponym ist von eben jenem berge, wo der neugeborne Jupiter verborgen und von jenem geschlecht bewacht wurde. Deshalb dann Idaeus Jupiter und Idaei Dactyli, oder (übersetzt) Digiti. Zufolge Apollod. I, 2 ward Zeus *Κούρησί τε καὶ ταῖς Μελισσέως* (bienenwirth) *παισὶ Νύμφαις, Ἀδραστείᾳ* *) *τε καὶ Ἴδῃ* zur erziehung übergeben. — Hingegen erhielt vom „phrygischen" Ida die asiatische göttermutter Kybele den beinamen *Ἰδαία* oder Idae parens deum. Vgl. Lucr. II, 611. — Desgleichen würde ich, wenn es mit der lesung *Ἴδος* [nur wäre *Ἶδος*, der länge

*) Fülle? Welcker zu Schwenk 302 ff. Gerh. myth. I, 184. Erklärung aus *ἁδρός* aber verstiefse gegen alle regeln der wortbildung und scheint demnach nur die Nemesis, wie sonst, d. h. hier vermuthlich das „unentfliehbare" fatum, darunter gemeint, s. bd. V, 278.

vorn in Ἴδη wegen, zu accentuiren] als mannsname auf einer phrygischen münze, Mion. IV, 271, seine richtigkeit hat, denselben mit dem Ida in verbindung setzen. — Von selbst versteht sich herleitung von Ἰδαῖος, als eigentlich adjective, aus Ἴδη, dor. Ἴδα mittelst des hinzutretenden suff. -ιος, woher durch zusammenziehung mit α (η), gleichwie z. b. πηγαῖος von πηγή, entspringt. Man berücksichtige nur die genealogischen verhältnisse der meisten des namens Ἰδαῖος, oder weiblich: Ἰδαία. Ἰδαῖος Trojaner: 1) ein herold, Il. VII, 276, 2) sohn des Dares, Il. V, 11, mit welchem letztern gleichnamig zu sein wohl der verfasser von der historia de excidio Trojae den schein erwecken wollte: Dares Phrygius. Bernh. röm. lit. s. 571. 3) Wagenlenker des Priamus. Il. XXIV, 325, Virg. Aen. VI, 485. 4) Nach spätern, wie Tzetz. Hom. 441, sohn der Helena und des Paris. Aufserdem noch 5) einer von den begleitern des Ascanius (s. d. zeitschr. VIII, 97), Virg. IX, 500. — Warum aber ein sechster Ἰδαῖος, von Geburt Kyrenäer, als person von historischer wirklichkeit, diesen seinen namen empfing: vermöchte freilich kaum jemand anderes als seine eltern uns zu sagen. Indefs sollte auch er, glaublich genug, an eine alte erinnerung anknüpfen. Zuletzt verweist Pape wegen eines Ἰδαῖος Xen. Hell. IV, 1, 39 auf Ἀδαῖος, worüber s. oben unter I.

Aufserdem begegnen uns auch zwei weiber mit namen Ἰδαία, deren beziehung zum Ida kein sehender verkennen wird. Nämlich 1) eine nymphe, mutter des Teukros vom Skamander, d. h. also von dem troischen flusse, welcher auf dem Ida entspringt. Apoll. III, 12, 1. Δάρδανος aber, Iasions bruder, von Samothrake eingewandert, ward des Teukros eidam, indem er sich mit dessen tochter Βάτεια vermälte. Ein name (auch von einer Najade III, 10, 4), welcher, allem vermuthen nach, mit Βατίεια, hügel bei Troja Il. II, 813, Strab. XII, 573; Βατία Schol. Il. XXI, 236 zusammenhängt, was, von βάτος, βατία (irisch uath the white thorn tree) ausgehend, augenscheinlich senticetum bezeichnet. Es heifst aber weiter: Δάρδανον ἔκτισε

πόλιν, τελευτήσαντος δὲ Τεύκρου, τὴν χώραν ἅπασαν Δαρδανίαν ἐκάλεσε. Demnach ist Dardanus, wie man fast glauben mufs, nichts als der Eponymus von der gleichnamigen stadt, d. h. freilich unter voraussetzung von deren vorhandensein im bereiche der wirklichkeit und nicht blofs der poesie, wie ja nicht minder in dem weiteren genealogischen verlauf Ἶλος und Τρώς als eponyme von Ilion und Troja. Belegen soll Dardanus gewesen sein auf dem vorgebirge Dardanium von Troja, welchem sie, wie später unter Mahomet IV. den Dardanellen, ihren namen lieh. Da nicht nur die bewohner Dardaniens in Troas Dardani heifsen, sondern es auch in Mösien ein der benachbarten macht Makedoniens feindlich gesinntes volk mit gleichem namen gab Liv. XXVI, 25, XXVII, 33, XXXI, 28, XL, 37, Plin. IV, 1 und Dardania, auch eine gegend in der nähe von Illyrikum, zuweilen auf Samothrake angewendet wird: so erhellt aus diesen umständen zur genüge, dafs mit der wanderung des Dardanus von Samothrake nach der gegenüberliegenden kleinasiatischen küste eine verwandtschaft zwischen völkerstämmen in Asien und Europa gemeint wird, wie man sie schon im alterthume von mehreren anderen, z. b. den Βρίγοι oder Βρίγες in Thrakien mit den Φρύγες in Asien Her. VII, 73; ferner den Βιθυνοί als aus Thrakien nach Bithynien eingewandert (ebenda 75), behauptete.

2) War einer der Phineus, der könig in Thrakien, zuerst vermählt mit Cleopatra, des Boreas tochter, welche ihm Πλήξιππος καὶ Πανδίων gebar. Später jedoch nahm er Ἰδαίαν τὴν Δαρδάνου zur frau, und, indem auch die ersterwähnte Idäa durch ihren sohn Teukros mit dem Dardanus als eidam des letzteren in verwandtschaftlicher beziehung steht, läuft das im ganzen so ziemlich auf eins hinaus. Wohl möglich, dafs auch Φινεύς, dessen ι lang ist, eigentlich von φίνις Dioscor. II, 58 s. v. a. φήνη, bei Plin. ossifraga, eine art adler, stamme, was sich gut mit Ov. M. VII, 399 vertrüge. Daselbst ist nämlich von einem Periphas („ringsum leuchtend“ oder „rings mordend“?), einem

alten könige von Attika vor Kekrops zeiten, die rede, den Jupiter in einen adler verwandelte und seine gattin in einen ὄρνιθα σύννομον. Deshalb hat Gierig wohl mit recht die conj. Schraders zu Anton. Lib. 6 justissimaPhini im vokativ statt justissime Phineu in den text aufgenommen. Man müfste indefs wohl den accent in φίνις, im fall nicht dessen beide jota lang sind, in circumflex umändern, weil Phini an der ovidischen stelle vorn länge erforderte. Vgl. auch Φηνεύς, sohn des Melas (schwarzen) Apoll. I, 8. 5, wo man — wegen φήνη — vielleicht ohne noth Φινεύς vermuthet. Auch Φηνὼ Κλυτίου Paus. II, 6, 2 Athenerin, welche Λαμέδων τοῦ Κορωνοῦ (auch etwa: rabe?) heimführte, wobei vielleicht noch bemerkenswerth, dafs einer des namens Κλυτίος, nämlich Il. XX, 238, sohn des Laomedon (also ein sonst mit Lamedon gleichkommender name) war. Eine friedliche taube leitet die argonauten durch die gefahrvollen symplegaden hindurch. Wie nun, wenn im gegensatz damit ein „raubvogel" das wilde element vertritt? Phineus steht mit Boreas und Harpyien als „geflügelten genien des sturms" (wie Preller gr. m. II, 226 sie erklärt) in verbindung. Deshalb wäre „adler", zumal wenn es der meeradler (Falco ossifragus) sein sollte, gar keine üble bezeichnung für jenen meer- und schiffahrtkundigen pförtner des Pontos Euxeinos. Vergl. etwa Aquilo, aquila. Wenn z. b. Ἀθηνᾶ als beschützerin der schiffahrt Paus. II, 34. 8, vielleicht zugleich ein wenig mit dem namen spielend, Αἴθυια hiefs, so erklärt sich das aus dem sonstigen werthe dieses wortes als appellativ, wo es ein „taucherhuhn" bezeichnet. Es ist dabei nämlich nicht etwa in gemäfsheit mit dem deutschen namen des vogels auf das, mit bezug auf schiffe etwas ominös klingende: taucher gewicht zu legen. Vielmehr nur auf dessen vollendete geschicklichkeit im schwimmen (vgl. „schwimmen wie eine ente") und vertrautheit mit dem wasser. Von den ναῦται Hom. ep. IX, 2: Πτωκάσιν αἰθυίῃσι βίον δύςζηλον ἔχοντες. Freilich als name andrer persönlichkeiten, so desjenigen, welcher um Andromeda freite und deshalb von Perseus in

einen stein verwandelt wurde, wäre *Φινεύς* damit nicht ohne weiteres (vergl. *Ἀέτιος* könig von Trözene, doch wohl aus *αἰετός*) erklärt. Die blindheit jenes ersten Phineus wird sehr verschiedenen gründen zugeschrieben. Einige messen sie seinem kühnen streben, die zukunft zu enthüllen, bei. Blind war auch der berühmte seher (geistige!) Teiresias, womit wohl angedeutet sein soll: entweder, daſs mit abgeschlossensein gegen das äuſsere (störende) licht, der innere sinn desto heller aufleuchte. Oder, wie, blicke in das dunkel der zukunft zu werfen, für den sterblichen im grunde einem frevel gleichkomme, würdig, daſs, wer ihn verübe, körperlich mit blindheit geschlagen sei. Nach anderen war des Phineus blendung, gleichsam nach dem rechte der wiedervergeltung, folge seiner grausamkeit, die er an seinen kindern aus erster ehe, von der Idäa dazu durch allerhand einflüsterungen aufgestachelt, sich zu schulden kommen lieſs. Er hatte sie nämlich selber geblendet.

„Des Phineus erste bedeutung war vielleicht, meint Preller II, 225, die allegorische personification eines ragenden felsens [also wie der andere, mit dem Gorgonenhaupte in stein verwandelte?] dieser küste, der wie ein könig am eingang dieses meeres thronte, dessen wege ihm bekannt sind, und gegen den die sturmgeister der fluth (Harpyien) den gischt der aufgeregten wogen spritzen, daſs dem greisen meereskönige seine augen geblendet, sein mahl immer von neuem besudelt wird.“ Etwa also „blind“ als „ungesehen“, dem lichte entzogen, weil unter dem wasser befindlich und deshalb den schiffern um so gefährlicher, wie lat. caecus (zeitschr. II, 111)? Was mich betrifft: so ahne ich im Phineus vielmehr einen, dem Athamas in seiner bald wilden bald besänftigenden doppelnatur entsprechenden windgenius, der, was sich auch erklärte, durch Herakles, also durch die wieder über unwetter obsiegende sonne, den tod empfängt. Seines sitzes in Thrakien wegen vielleicht specieller der *θρασκίας*. Als schwiegersohn des Boreas oder nordsturms, und seines kampfes mit den Harpyien (also anderen entgegengesetzten, viel-

leicht heftigern winden als er selbst) halber, ist, sollte man glauben, auch sein wesen verwandter art. *Εὐρυτίαν* vocat (Idaeam) Schol. Od. μ', 70 (Heyne obss. p. 336), d. h. nun entweder regen (wofür wir zum öfteren den Eurytos oder „wohlfließenden" erklärten) als häufiger begleiter vom winde, oder der wogenschlag des meeres. Denn freilich war Phineus, gewöhnlich Agenors sohn, doch zufolge Apollod. I, 9, 21 vielmehr dem Poseidon entsprossen. „Memorat haec quoque Schol. Soph. Antig. 991, qui etiam nomina et filiorum et Idaeae apponit, pro qua alios *Εἰδοθέαν τὴν Κάδμου ἀδελφὴν* nominare ait", d. h. die tochter des meeresgottes Proteus, welche von der vielgestaltigkeit (εἴδη) ihrer selbst und der wogen den namen führt. Hiezu kommt, daſs nach einer abermaligen angabe (s. Lemprière, bibl. class. v. Phineus) Poseidon blindheit über (seinen sohn?) Phineus brachte aus unwillen darüber, daſs er die söhne des Phrixos (der sturmwolke) angeleitet habe, wie sie von Kolchis nach Griechenland entfliehen möchten. Namentlich dieser zug, auſser den verfolgungen ihrer stiefkinder, bringt Idaea mit der Ino, welche dem Phrixos selbst und seiner schwester Helle nachstellte, als eben so schlimme stiefmutter in die ernstlichste parallele. Man vergleiche, was von uns über den mythus vom Athamas d. zeitschr. VII, 103 ff. auseinandergesetzt worden. *Ἰνώ* *)

*) Bei Theokr. XXVI, 1: *Ἰνὼ, κ' Αὐτονόα, χ' ἁ μαλοπάραος Ἀγαύα* errichten, ihrer selber drei, gleich der zahl der alten jahreszeiten, der Semele 3 und dem Dionysos 9 (also 3 mal 3) altäre, mithin zusammen 12, als zahl der monate. Demnach wäre Ino wohl die zeit der winterlichen stürme; und die apfelwangige Agaue („glorreich, erlaucht") der herbst mit seinen reifen äpfeln, sowie endlich drittens Autonoe, die sinnig schaffende („eigenen sinnes", oder: „ganz verstand"?), die jahreszeit zwischen beiden. Es begreift sich damit jene trias, welche dem gotte des jahressegens Dionysos, und natürlich in geringerem maaſse seiner mutter, huldigt. Uebrigens kann es nicht befremden, daſs Agaue (sonst auch beiname der schöpferischen unterirdischen macht Persephone) als mutter des Pentheus gilt, welcher seinerseits auch den rebenfeindlichen winter (d. zeitschr. VI, 137) vorstellt. Auf den herbst folgt ja eben der winter. Uebrigens unter Autonoë dort ist wahrscheinlich die Kadmostochter gemeint, und somit schwester der Ino und Agaue. Hes. Th. 977, vergl. mit 976. Merkwürdig genug ist übrigens, daſs *Ἀγαυή* und *Αὐτονόη* noch zweimal eine gemeinschaftliche herkunft zeigen. 1) jene als tochter des Nereus (wasser) und der Do-

war uns die gewaltige, die starke (von ἴς), wie Σϑενώ, eine der Gorgonen, und zwar aus ähnlichen physischen gründen. Die Gorgone darf man als schreckliches bild von donner und blitz betrachten, das auch z. b. durch Lucr. VI, 145: ubi e nube in nubem vis incidit ardens fulminis eine gewisse begründung erhält. Unter Ino können alle grausen naturerscheinungen, insbesondere sturm und wogendrang, verstanden werden, welche auf dem meere dem schiffer gefahr drohen. Vgl. ἀνέμων μένος Il. V, 524. Od. V, 478 und ὕδατος σϑένος Pind. Ol. IX, 55; aquaï vim subitam. Lucr. I, 286. Ποσείδαον μεγαλοσϑενές Hom. epigr. VI, 1. Ferner: venti vis verberat (man beachte die alliteration, wie VI, 115: Verberibus ventei vorsant) incita pontum. Lucr. I, 272 mit der weiteren ausmalung: ita perfurit acri cum fremitu, saevitque minaci murmure pontus. (Saeva ventorum rabies Ov. M. V, 6, gleich der raserei des Athamas, welche dasselbe bedeutet.) Sunt igitur ventei nimirum corpora caeca (d. h. unsichtbar; aber so etwa auch des Phineus „blindheit“ zu verstehen?), Quae mare, quae terras, quae denique nubila coeli Verrunt, ac subito vexantia turbine raptant (Ἅρπυιαι als „fortrafferinnen“ et. forsch. I, 870 damit verwandt? d. zeitschr. VI, 334. Ἱστία δ' ἐξήρπαξ' ἀνέμου μένος. Ap. Rh. II, 1109. Vgl. auch venti — vortice torto Corripiunt, rapideique rotanti turbine portant. Lucr. I, 295, wie auch venti vis — rapido percurrens turbine 275). Validi vis incita venti VI, 137, vgl. 281.

Was werden wir uns nun unter blendung des Plexippos und Pandion, söhnen des Phineus aus erster ehe, und enkeln des nordsturmes Boreas, vorzustellen haben, welche Idäa *) ihren stiefkindern bereitete? Ich denke,

ris (segenspenderin, eben mittelst des fruchtbaren nasses) Il. XVIII, 42, wie diese Hes. Th. 258. Ferner 2) als tochter des Danaus, Apoll. II, 1, 4. — Der vers 23 bei Theokr.: Λὰξ ἐπὶ γαστέρα βᾶσα· καὶ Αὐτονόα ῥυϑμὸς ὡυτός, wonach Ino auf dem bauche des Pentheus ein tripudium hält und Autonoe nach gleichem rythmus tanzt, soll allem vermuthen nach eine andeutung geben von den Askolien.

*) Einer, namens Pandion, gefährte des Teukros, Il. XII, 372 kommt in diese gesellschaft vermuthl. durch die nymphe Ἰδαία als mutter des letzteren.

es ist damit ungefähr eine ähnliche gegenüberstellung ausgesprochen, als Ovid M. XIV, 471 in dem ausdrucke: iram coelique marisque perpetimur zusammenfafst. Wenn der sturm (Phineus) seine schwarzen adlerfittige (als φίνις) schüttelt und in blinder wuth daher fährt: dann entzieht sich dem seefahrer der anblick nicht nur von meer und land, sondern auch vom ganzen himmel mit allen seinen lichtern, oder „augen". Ὄμματα, skr. nabhaç-caxus (himmelsauge), mundi oculus, die sonne. Ov. M. IV, 277, sowie tot stellarum collucentium illos oculos Plin. II, 5, 4, und daneben occaecatus nicht nur von den augen Cels. VIII, 4, sondern auch von der sonne. Plaut. Men. I, 2, 66 und: Densa caligo occaecaverat diem. Liv. XXXIII, 7. Vgl. aufserdem die allmälige einschläferung der augen des Argos, d. h. gestirnten nachthimmels, durch Hermes. Die sonne als rad (cakra), scheibe (δίσκος), schild (clupeus Dei. Ov.) und auge des Varuṇa (himmlischen wassers) Kuhn herabholung des feuers s. 21.

Πλήξιππος (instigans equos) liefse vielleicht an sich auf den sonnengott rathen, der seine rosse antreibt (was indefs, weil sie zu feurig sind, nicht nöthig). Da indefs *Πανδίων**), wie mich bedünkt, auf den ganzen umkreis des himmels (horizont, im skr. diganta d. h. der gegend ende) geht: würde als gegensatz zu ihm, läfst sich vermuthen, zur see nichts besser als das meer selber passen; und so wäre Plexippos in unserem zusammenhange wohl ein beherrscher dieses furchtbaren elementes, welcher die meeresrosse spornt, d. h. die wogen peitscht. Vgl. auch z. b. *Ποσειδῶν — πλήξας τῇ τριαίνῃ*. Apollod. III, 14, 1. — Bei der von Pandion angenommenen bedeutung bietet im grunde nur eine schwierigkeit die frage, ob und

*) Vgl., aufser divalia und feriae divales Angeroniae, *τῶν Παναθηναίων τὴν ἑορτήν*, welches Erichthonios (Gutland, erde?), Pandions (allhimmels?) vater, stiftete. Apollod. III, 14, 16. Heyne obss. p. 330. D. h. aber, obschon zu ehren der Athene, wahrscheinlich nach analogie von *τὰ Πανελλήνεια*, das fest aller Athener insgesammt, wefshalb es auch auf Theseus als dessen stifter zurückgeführt wird, siquidem ille XII pagos in unum *ἄστυ* contraxit. Aehnlicher endung *Παν-εῖα*.

in wiefern dieselbe auf alle des gleichen namens (es unterscheidet aber Pape, aufser einem indischen könige, deren fünf) anwendung erleide. Ob das athenische fest der *Πάν-δῖα, τά,* sc. *ἱερά,* zu ehren des Zeus, Dem. XXI, 9, danach benannt sei, weil es etwa ganz, d. h. ausschliefslich, dem obersten der götter geweiht gewesen, bleibe dahin gestellt. Eben so möglich, dafs es etymologisch hiefse: geweiht dem gesammten himmel*), was ja *Ζεύς,* gen. *Διός,* woran heutzutage niemand mehr zweifelt, ohnehin als = skr. dyâu-s**), gen. div-as (et. forsch. I, 747) recht eigentlich und seinem ursprung nach besagen will. Die länge des jota beruht auf einer contraction, wie *δῖος* (vgl. *Χῖος*) als zusammengezogen aus der, jedoch nicht mehr in der appellativen bedeutung von „himmlisch" = skr. div-yas, sondern als adjectivum von dem gottesnamen vorhandenen: *Δίϊος* „vom Zeus". Indefs unaufgelöst auch *Δῖον,* stadt in Makedonien am thermäischen meerbusen, von einem tempel des Zeus so benannt. Thuc. IV, 78. Paus. X, 13, 5. Als schon, weil gegen die grammatik schnurstracks anlaufend, falsch sind natürlich die beiden erklärungen zu verwerfen, welche sich bei Lemprière finden. Es soll nämlich das fest entweder so heifsen, weil Zeus *τὰ πάντα διανεύειν* könne, *move and turn all things as he pleases.* Oder, als den mond angehend, weil er sich zu allen zeiten zeige: *πάντοτε ἰέναι, move incessantly* by shewing itself day and night, rather than the sun, which never appears but in the day time. Merkwürdig genug indefs ist *Πανδίη,* weniger als name eines athenischen schiffes, was etwa zur

---

*) Sonne, mond und sterne? *Πάνθειος* ist ganz göttlich, oder, wie in *Πάνθειον,* allen göttern gemein.

**) Was die alten in abgeschmacktheit an etymologieen zu leisten vermochten, beweisen die zwei, welche sie von Zeus (*Ζήν*) ausklügelten. „*Δία φασὶ δι᾽ ὃν* [man denke nur!] *τὰ πάντα, Ζῆνα παρ᾽ ὅσον τοῦ ζῆν αἴτιός ἐστιν* (Diog. L. VII, 147). Vergl. Plat. Crat. 396: *δι᾽ ὃν ζῆν* [also etwa beides mit einem schlage] *ἀεὶ πᾶσι τοῖς ζῶσιν ὑπάρχει* (Cr. Symb. III, 94)". Gerh. myth. I, 169. Creuz. II, 544. Müfste doch, da Zeus nicht etwa den „lebendigen" gott bedeuten soll, vielmehr den beleber, lebendigmacher (vivificator), ihm eine causativform zum grunde liegen, wie z.b. *ζωοποιός*!

zeit obigen festes von stapel gelaufen daher seinen namen bekam, denn vielmehr in der persönlichen geltung von einer tochter der Selene vom Zeus. Hom. h. XXXII, 9: Ἡ δ' ὑποκυσσαμένη Πανδείην (so hat die Alter'sche ausgabe) γείνατο κούρην. Bedeutet das etwa (nicht: πανδῖος, ganz göttlich, sondern) „den ganzen sternenhimmel umfassend?" Dann wäre die beiderseitige abstammung von selbst einleuchtend. Man nehme hinzu ἔνδιος (in der mittelsilbe seltener lang als kurz) mit seiner doppelbedeutung 1) mittäglich, was ich etymologisch als: „(mitten) am himmel (skr. div) befindlich" auslege von der zeit, wo die sonne ihren scheitelpunkt erreicht hat. Makedonisch ἰνδέα, h. e. μεσημβρία (v. Hes. et Phau.) pro ἐνδία Sturz, dial. Maced. p. 32 als angebliches beispiel einer umstellung von ι und ε, während doch ἰν mundartlich statt ἐν vorkommt. 2) im freien, unter freiem himmel (sub divo, sub dio, auch sub Jove), überhaupt himmlisch. Ja davon nun ἐνδιάω eigentlich unter freiem himmel sein, dann überhaupt wo zubringen, verweilen, und nicht etwa: seine tage (dies) verbringen, wie frz. séjourner, faire séjour, aus subjurnare morari, diem ducere DC., lat. diurnare, lange dauern; noch auch aus der präp. διά wegen διενιαυτίζω u. s. w. Etymol. forsch. I, 739. Was aber δίαιτα hinten mit kürze? Allgemeiner für inesse in demselben hom. hymnus v. 6: ἀκτῖνες ἐνδιάονται, wie Paul. Silent. Anth. VII, 594 ὄμμασιν μούνοις Θέλγεται οἷς ἐλπὶς μείλιχος ἐνδιάει. Stellen, die vermuthen lassen könnten, es schimmere darin noch der sinn des verbums div (glänzen) durch, als: drin leuchten. Das licht der Selene dachte man sich „mit ganz besonderem glanze strahlend, wenn sie — um die zeit der frühlingsnachtgleiche als abendlicher vollmond aus dem Okeanos emporsteigt. Hom. h. 32. So hat sie einst vom Kroniden die schöne Pandia geboren, die man in Athen um die frühlingsnachtgleiche feierte." Preller M. I, 297 f., was, verstehe ich den autor recht, fast so herauskommt, als sei Pandia selbst nur gewissermafsen das fest τὰ Πάνδια zur person erho-

ben. Mir doch, ohne nähere begründung, nicht ganz einleuchtend. Uebrigens hat es nichts wunderbares, wenn man auf den genannten zeitpunkt, wo himmel und wetter einen bedeutenden umschwung erfahren, ein ganz besonderes gewicht legte. Und wenn Philomele (nachtigall) und Prokne (schwalbe) mit dem attischen könige Pandion als dessen töchter (daher letztere patronym *Πανδιονίς* Hes. werke 568) in verbindung gedacht werden: so erklärt sich das von ihnen leicht. Sie sind ja frühlingsboten. Preller I, 94: „Der name *Πανδίων* scheint mit dem frühlingsfeste der *Πάνδια* zusammenzuhängen, welches dem Zeus (*Δεύς*) und der Pandia, seiner tochter von der Selene, d. h. dem frühlingsmonde gilt“. Von Selene hängt der unterschied der monate und damit der zeit überhaupt ab. Ihrer tochter name Pandia aber vom Zeus (d. h. himmel, an welchem ja auch der mond steht) scheint analog gebildet mit *πάμμηνις νύξ*, eine vollmondnacht, wo der mond sich ganz zeigt, und gerade das glanzvollste plenilunium — im frühling — zu bezeichnen. *Πανδίων, ονος* enthält, seines nasals ungeachtet, kaum schon aus der urzeit überkommenes skr. div-an m. tag, ungeachtet dieses die doppelbedeutung von himmel und tag leicht ebenso gut möchte gehabt haben, als diva n. Der nasal scheint erst zuthat auf griechischem boden. Ich möchte es indeſs kaum für patronymisch halten trotz des genitivs *Κρονίονος* Il. XIV, 247, von *Κρονίων, ωνος*, noch in engerem sinne vergleichbar mit *Δίων, ωνος* (also ω), wie *Ἥρων, Θέων, Ἕρμων*. Es scheint aber der name auf alle himmlische erscheinungen zu gehen, wo nicht auf alle himmlischen (coelites). Denn Pandions vater war *Ἐριχθόνιος* (d. h. gutes fruchtland), welcher *Πασιθέαν Νηΐδα νύμφην ἔγημεν, ἐξ ἧς παῖς Πανδίων ἐγεννήθη*. Apollod. III, 14, 7, wo Heyne lieber *Πραξιθέαν* schreiben möchte. Etwa letzteres als eine vielbeschäftigte „arbeits-“, hingegen ersteres als eine „erwerbs- (*πᾶσις*) göttin“? Vgl. Apollod. III, 15, 1: *Πανδίονος δὲ ἀποθανόντος, οἱ παῖδες τὰ πατρῷα ἐμερίσαντο. Καὶ τὴν βασιλείαν Ἐρεχθεὺς λαμ-*

βάνει. — — *γήμας δὲ Ἐρεχθεὺς Πραξιθέαν τὴν Φρασίμου καὶ Διογενείας τῆς Κηφισοῦ, ἔσχε παῖδας Κέκροπα, Πάνδωρον, Μητίονα κτλ.* Zu der „arbeit" bedarfs, soll sie gelingen, „verständiger überlegung", *φράζεσθαι μετὰ φρεσίν*. Daher der *Φράσιμος*, was ungefähr s. v. a. *φρόνιμος*. Vgl. *Φρασιηρίδης*, worin ich eine dem adjectivum *φρενήρης* nahekommende bildung erkenne, ohne dafs jedoch darin der dativ *φρασί* statt *φρεσί* enthalten zu sein brauchte. Cephissi filiam, non neptem Praxitheam edit Lycurg. c. Leocr. c. 24 (Heyne obss. p. 333). Der Kephissos kommt, als flufs in Attika, sehr naturgemäfs in die obige geschlechtstafel.

Pott.

(Schlufs folgt.)

Der kyprische dialekt und Euklos der chresmologe.

(Schlufs.)

Zu diesen glossen, fast ebenso vielen räthseln, deren recht viele zu lösen den mitarbeitern dieser zeitschrift bald gelingen möge, kommen nun noch die bruchstücke, welche aus der orakelpoesie des chresmologen Euklos übrig sind. Wenn freilich die vermuthung Göttlings de Bacide fatiloquo Jen. 1859. 4. p. 7 richtig wäre, dafs die orakel des Bakis sowohl als des Euklos von Onomakritos fingirt worden seien, könnten wir ihn hier fallen lassen. Allein ich fürchte sehr, mein gelehrter college hat sein urtheil weniger auf die reste des Euklos bei Hesychius, als auf das längere allerdings etwas verdächtige bruchstück bei Pausanias X, 24, 3 allein gegründet.

Dafs die person dieses chresmologen sich, wie Chardon de la Rochette Notices des scolies grecques sur Platon p. 36 (p. 394 = 135. Suid. ἄ ἄ p. 3) behauptet, der aufmerksamkeit früherer philologen ganz entzogen habe ist nicht richtig. Schon Lilius Gyraldus erwähnte ihn als muthmafslichen verfasser der kyprischen gedichte, J. A. Fabricius berührt ihn bibl. gr. I c. VIII, 6 p. 38; II c. II, 16 p. 282; nur Vossius erwähnt seiner nicht. Auch was *χρησμολόγος* bedeutet, weifs jetzt jeder. S. Lobeck. Aglaoph. p. 299. Länger blieb die schreibung des namens zweifelhaft. Zwischen *Εὐκλῆς* und *Εὔκλος* läfst noch Meineke Philol. XII, 602 die wahl. *Εὐκλῆς* nennt ihn Is. Voss. zu Hesych. *σκυδά· σκιά*, hält sogar *Εὔκλος* nicht für griechisch. Aber Bast. Comm. Palaeogr. s. 717 bewies das gegentheil. Die spuren der codices führen mit grofser sicherheit überall auf *Εὔκλος*. Freilich wird er, abgerechnet die schon erwähnten autoren, nur noch bei Euseb. PE. p. 495 ed Gr. Lat. und Tatian. adv. gent. c. 41 p. 275 C (p. 173 C) erwähnt; an letzterer stelle steht *Εὐμίκλου τοῦ Κυπρίου* oder *Εὐμύκλου* (d. i. *Εὔκλου*). Er galt nach Tatian für

jünger als Moses, aber älter als Homeros. Bruchstücke liefern nur Pausanias und Hesychios.

Pausan. X, 12, 6: *χρησμολόγους δὲ ἄνδρας Κύπριόν τε Εὔκλον καὶ Ἀθηναῖον Μουσαῖον τὸν Ἀντιφήμου καὶ Λύκον τὸν Πανδίονος τούτους τε γενέσθαι καὶ ἐκ Βοιωτίας Βάκιν φασὶ κατάσχετον ἄνδρα ἐκ Νυμφῶν· τούτων πλὴν Λύκου ἐπελεξάμην τοὺς χρησμούς.* Die codd. haben hier *Εὔκλους*, die ausgaben *Εὔκλοον*, Bekker falsch *Εὔκλουν*.

ους

Der hauptcodex hatte offenbar *Εὔκλον Ἀθηναῖον*, woraus irrig *Εὔκλους Ἀθηναῖον* statt *Εὔκλον Ἀθηναίους* gemacht wurde. Klemens Alexandrinus Strom. I, p. 333 führt statt des Euklos den Kinyras aus Kypros auf.

Paus. X, 14, 3: *στρατείαν δὲ τὴν ἐπὶ τὴν Ἑλλάδα ἀπὸ τοῦ βαρβάρου ἐστὶν εὑρεῖν προῤῥηθεῖσαν μὲν ἐν τοῖς Βακίδος χρησμοῖς. πρότερον δὲ ἔτι Εὔκλῳ τὰ ἐς αὐτὴν πεποιημένα ἐστίν* (codd. *Εὐκλῷ*).

Paus. X, 24, 3: *Κύπριοι δὲ (οἰκειοῦνται γὰρ δὲ καὶ οὗτοι Ὅμηρον) Θεμιστώ τε αὐτῷ μητέρα εἶναι τῶν τινα ἐπιχωρίων γυναικῶν λέγουσιν καὶ ὑπὸ Εὔκλου προθεσπισθῆναι τὰ εἰς τὴν γένεσιν τὴν Ὁμήρου φασὶν ἐν τοῖςδε·*

καὶ τότ' ἐν εἰναλίῃ Κύπρῳ μέγας ἔσσετ' ἀοιδός,
ὅν τε Θεμιστὼ τέξει ἐπ' ἀγροῦ δῖα γυναικῶν
νόσφι πολυκτεάνοιο πολύκλειτον Σαλαμῖνος.
Κύπρον δὲ προλιπών, διερός θ' ὑπὸ κύμασιν ἀρθείς,
Ἑλλάδος εὐρυχόρου μοῦνος κακὰ πρῶτος ἀείσας
ἔσσεται ἀθάνατος καὶ ἀγήραος ἤματα πάντα.

ταῦτα ἡμεῖς ἀκούσαντές τε καὶ ἐπιλεξάμενοι τοὺς χρησμούς, ἰδίᾳ δὲ οὐδένα αὐτῶν λόγον, οὔτε ἐς πατρίδα οὔτε περὶ ἡλικίας Ὁμήρου, γράφομεν.

Dieses fragment schmeckt nun freilich sehr wenig nach dem hohen alterthum. Anders aber steht es mit den kurzen excerpten aus Euklos beim Hesych. Das wichtigste derselben ist:

Π ε λ ά ν α· ἡ Σαλαμίς, ἐν τοῖς Εὔκλου χρησμοῖς. So habe ich längst hergestellt. Der codex hat *εὖκε*, was Musurus als ihm völlig unverständlich gestrichen hatte. Wir sehen daraus, dafs alle citate bei Hesych, welche den na-

men *Εὔκλος* tragen, aus den *Χρησμοῖς* sind. Hier ist unter Salamis jedoch wahrscheinlich die insel gemeint, nicht das kyprische. Die insel nannte auch Aeschylus *πελειοθρέμμων*, auf dessen Perser v. 269 *οἳ δ' ἀμφὶ νῆσον τὴν πελειοθρέμμονα* wohl Hesychs glossar *πελειοθρέμμονα νῆσον* und *πελεστόθρην νῆσον* (sic) gehen. Schol. *τὴν Σαλαμῖνα. πολύτρήρων γὰρ αὕτη*. Es war also die schlacht bei Salamis vorher verkündigt.

Nach Hesych gl. ε, 2531 vol. II, p. 82 hätte Euklos *Ἐμπυριβήτης* geheifsen: *Ἐμπυριβήτης· οὕτως Εὔκλος* (sic cod.) *ὁ χρησμολόγος ἐκαλεῖτο*. Allein es wird wohl *ἐκάλει τό(ν)* .... zu lesen sein. Die erklärung fehlt.

Hes. *αὐεοῦλλαι· ἄελλαι. παρὰ ἀκλ͂* cod., *αὔελλαι· ἄελλαι παρὰ τὸ αὔω καὶ ἄελλαι* Musurus, der später die worte *αὔω καὶ* wieder strich. *Αὔελλαι· ἄελλαι παρὰ Ἀλκαίῳ* Ahrens Dial. I, 37; II, 503 unter beistimmung von Th. Bergk Alc. fr. 126 p. 731. Die alphabetische folge verlangt *αὐέθυλλαι· ἄελλαι παρὰ Εὔκλῳ*, wie ich zeitschr. f. alterth.-wiss. 1856 no. 30 p. 236 und Hes. I, p. 319 no. 8249 hergestellt habe. Mir stimmte bei G. W(olff) im liter. centr. bl. 1857 no. 31 p. 492.

Hes. vol. I, p. 413 n. 83: *γάλας· γῆς παρὰ Εὔκλῳ* (*Εὐκλίτῳ* cod. *Ἡρακλείτῳ* Pearso, em. Salmas.). Vgl. *γάνα* und *γιγαλία*.

Hes. *καπάτας· καθαρόν. παρὰ Εὐηλῶν* (so der codex; ⁜ Mus. *Εὔκλῳ* Salmasius). Die glosse selbst schrieb Gustav Wolff a. a. o. *κἄπ' ἄτας*. Vielmehr war *καθορῶν* zu schreiben, wie aus der voraufgehenden glosse *κὰ πατᾶ* (cod., *καπάτα* Mus.) klar wird, wo wohl *καπατάες· κατακύψεις* deorsum aspicies = *καταπατάσεις* von *καταπατάω* zu schreiben ist, *καπατάξεις· κατακόψεις* eine unrichtige änderung sein würde. Vgl. Philol. XII, p. 589. Wie die glosse selbst lautet, ist nicht völlig sicher. *καπατάων* wäre richtig = *καθορῶν*, möglich aber auch dafs *καπατάς* (von *καπάταμι*) partic. praes. wäre. Da indessen in *κὰπατᾶ* der circumflex als compendium der silbe $\overline{ων}$ zu deuten sein dürfte, scheint es beinahe, als müfsten die glos-

sen (wie oft im Hesych) ihre stellen tauschen, und in der that würden wir nicht anstofsen, wenn die stellen lauteten:

καπατάἰς· καταχύψεις. Πάφιοι

καπατάων· καθορῶν. παρὰ Εὔκλῳ

Hesych. κακόρας· κατακόψας. παρὰ Εὐήλῳ (so cod. Ald., κακόρας Mus.) da ein verbum κατακορμάζειν nicht existirt, sondern κατακορμίζειν ist κακορμίας zu schreiben. Vgl. κατακορμάσαι (l. ίσαι)· κατακόψαι. κορμάζειν· τέμνειν περιζεῖν (πρίζειν Meineke). Εὔκλῳ corrigirte Salmsius. Die so gewonnene form fügt sich aber nur dann dem hexameter, wenn $\overline{ας}$ kurz ist. Es folgt daraus, dafs die Kyprier die dorische eigenthümlichkeit der correptio syllab. final. zuliefsen. Aus dem dorismus ist πράξᾰς δήσᾰς τινάξᾰς bekannt.

Hes. σκυδά· σκιά. Εὖκλος (Εὔκλος cod., em. Salmasius). Vgl. σκοίδιον· σκιάδιον. σκοιά· σκοτεινά. σκοιὸν — σύσκιον und G. Curtius grundz. s. 137. Nicht unähnlich ist auch ῥυδία· ῥοά ἢ ῥοιά formirt. Da es scheint, dafs $\overline{δ}$ berechtigt und sicher ist, ist vielleicht auch an γοδᾶν· κλαίειν Κύπριοι nicht zu rütteln, und γάλας· γῆ könnte γάδας· γῆς geschrieben werden. Aufser diesen ganz sichern stellen führt Meineke im Philol. XII, s. 602 noch zwei auf Euklos zurück, den er auch uralt nennt:

Εἰτισκαί. πηγή πὲ τῶς κλειτῶς. Er liest hier, über die glosse selbst von andern belehrung erwartend, παρὰ τῷ Εὔκλῳ und verweist wegen der verschreibung auf Γάλας. Hat Meineke recht, so ist vielleicht Πηγαί zu lesen. Steph. Byz. p. 520, 10 Πηγαί· πόλις ἐν Κερυνείᾳ τῆς Κύπρου.

ἀνύξιον· ἄβρωτον. Εὐκλείδης. Er liest mit verweisung auf seine Exx. ad Ath. fasc. 2 p. 27 ἄτρωτον. Εὖκλος. — Oder steckt der titel eines drama Ἡρακλείδαις, Εὐνείδαις darin?

Ich selbst habe den namen zu finden geglaubt u. d. w. Ἀρμεθεῖς· οἱ πατρίδαι ἐν κύκλῳ (Sopingus ἐν Κύπρῳ), wobei ungewifs bleibt, ob αἱ πατριαί oder Εὐπατρίδαι zu lesen ist.

Gl. α, 5409 b...... στρογγύλον, στραγγαλιώδη ἐν κύκλῳ, wodurch ἀντίζειρον erklärt sein könnte, was sammt der erklärung der glosse ἀντιζήλου ausgefallen wäre. Allein die sache ist ganz unsicher.

Aus diesen resten nun läſst sich für den kyprischen dialekt zwar nur weniges, aber doch einiges sichere folgern. Von digamma finden sich zwei spuren in ϝῖαί· ὀδυνῆσαι und ὕεσις· στολὴ Πάφιοι, woneben aber ἔστη· στολή Κύπριοι, wegen accent und endung mit recht verdächtig, überliefert ist. Οὐά (οὐβά?) = ὠβή läſst kein klares urtheil zu, da hier der w-laut ohnedies im diphthonge steckt. Man beachte aber noch das heutige Famagusta = Ἀμμόχωστος. — Langes ᾱ in kurzes ᾰ verwandelt zeigt vielleicht nur dem verse zu liebe, aber nach dorischer analogie das participium κακορμίας beim Euklos. — ᾱ für η̄ erscheint nach dorischem und äolischem brauche in der ersten declination in nominibus und adjectivis: ἀγκύρα ἀλονά ἱρονά ἀρμύλα ἀγάνα κομβοία κόρζα οὐβά σοάλα σκυδά Πελάνα ἄνδα (?) ἀβαριστάν (?), wonach στροπή, ἀλάβη ἔστη zu corrigiren sein werden. Auch sonst im inlaute, wo die Joner η̄ bieten, erscheint ᾱ: ἀγάνα, σοάλα, δαματρίζειν θᾶτας θεάϊον ἐράτοθεν. Die frage könnte nur sein, ob ἀγάνα und Πελάνα richtig überliefert sind, oder mit doppelter liquida zu schreiben sind. Auf der einen seite stützt noch Θοάνα = Τυάνα die überlieferung, andrerseits aber wissen wir, daſs βάλλαι· βαθμοί kyprisch war, was doch offenbar βηλοί gleichsteht. Der eigenname Κίῤῥις und Κῖρις schwankt; derselbe gehört aber vielleicht nicht hierher, da Adonis Κίρρις als der bleiche, erblichene heiſsen konnte, von κιῤῥός. — Kurzes ᾰ ist in ŏ verwandelt in κόρζα und στροπά. — ῐ für ε̆ bieten ἰν = ἐν, ἐς und πιλνόν. — Ebenso ῐ für ῠ in κιμαί· χυμοί, ferner in σίαί (aber auch andre σίαλος) und der präposition ὑπό (vgl. ἰμίτραόν und ἰφᾶτιν = ὑπομίτρασον und ὑποφῆτιν). — ε̆ für ῐ in ἔλφος. — Sehr durchgreifend ist die verwandlung des ῠ ins ŏ, über welche ich im Philol. XIII, 1 p. 219; XIV, 1 p. 205 zu sprechen angefangen habe. Es

gehören hierher *βόρμαξ· μύρμηξ. μοχοῖ· ἐντός Πάφιοι. θοράνας* (*θοράνδις*) *τὸ ἔξω Πάφιοι. ἰγκαφότευε· ἐγκαταφύτευε. σοάλα· ἀξίνη* (lies *ξυήλη*) *Πάφιοι. κομβοία· ἡ κολυμβὰς ἐλαία παρὰ Κυπρίοις*, aber daneben *κυμβάδα· ἐλαίαν Ἀμαθούσιοι; πέποσμαι· ἀκήκοα, ἐράτοθεν· ἀνεπαύσαντο, θόεα* (*θόη* Cyrill. 171) *θυσίαι, λοφνίς* (*λόφνος* = *λύχνος*) *λαμπάς. λοφνίδια· λαμπάδια·* [*εγ*]*χοδαῖα· ἀθρόα* (*ἐγχόδια* cod., was kyprisch nur *ἰγχόδια* heifsen könnte, daher *εγ* = *εν* schlufs des voraufgehenden wortes war). *Μό*[*ρ*]*νητος* = *Μύνητος, Θοάνα* = *Τυάνα* (Thes.), *Σόρ· Τῦρος* (codex *σόορ· τυρός*) vielleicht richtiger *Σώρ*, wie denn auch richtig bei Appian *Ζῶρος* der gründer Karthago's heifst; *γορός· κυρτός* (wohl *γωρός* = *γυρός*), *ἐπτόκασε* was um so sicherer kyprisch heifsen darf, als auch $\overline{\pi\tau}$ = $\overline{\pi}$ kyprisch oder salaminisch genannt wird, *εὐτρόσσεσθαι* (vgl. *ἐπιτρύσσειν*) *κρόσταλλος, κοδώνεα, τόλυξ* u. a. Dagegen *ἀγκῦρα*, was aber ancŏra wird, so dafs auch *Σόρ* und *γορός* und *ἐπίσκορος* richtig sein können. — Aus $\bar{\omega}$ dagegen wird kyprisch $\overline{ου}$, in *οὐαί* (= *οὐβαί*) die Phylen, *ἀλουά· κῆπος*, (= *ἀλωή*) *ἐρουά· ἀναπαύου* (Hesych., was entweder *ἐρουά· ἀνάπαυσις* oder *ἐρουέ*[*ι*]*· ἀναπαύου* zu schreiben sein dürfte), *μουραίνειν*, womit oben schon andres zusammengestellt ist. Diese eigenthümlichkeit hat sich lange im lande erhalten. *Ἀμμόχωστος* an der mündung des Pediäus hiefs Famagusta oder Famaugusta und selbst das später entstandene *Λευκωσία* (Nikosia) nennt Hierocl. Synecd. p. 707 *Λευκουσία*. — Für $\overline{ου}$ dagegen haben wir $\bar{ο}$ in *βόλε* = *βούλει* (vgl. Hom. *ἑτέρως ἐβόλοντο θεοί*), *ὄλινοι· κριθῆς δεσμοί* (offenbar von *ὀλαί*, was auch attisch für *οὐλαί* steht). — Vereinzelt steht das oben besprochene *σκυδά* für *σκιά*, was durch *σκοιά* vermittelt ist. — Ferner erscheint $\bar{ε}$ für $\overline{ει}$ in *βόλε, ἕρπες* = *ἕρπεις, ἥκεις*, so dafs über *καπατάές· κατακύψεις, ἄτες· ἀκούεις* von dieser seite kein zweifel obwalten kann. Wenn aber *ἀκεύει αὐεκίζει καλήζειν* (EM.) *ζάει ἀθρίζειν δαματρίζειν* richtig überliefert sind, würde diese verkürzung nur die zweite person singularis im activ und passiv des verbi getroffen haben. — $\overline{εα}$ für

η im pluralis 3. declin. neutr. fanden wir in *δύσεα* und *θόεα*.

Durchgreifend ist die eigenthümlichkeit, welche die Kyprier mit den Lakonen gemein haben, das σ sowohl im anlaut wie im inlaut wegzuwerfen, also wohl in den spiritus asper zu verwandeln. Hier zeigt sich, glaube ich, semitischer einflufs. Wie wenig aufmerksam man auf diese erscheinung gewesen ist, zeigt das bedenken, was der Thes. zuweilen gegen ganz richtige worte äufsert; z. B. *κράαρα· κόσκινος* hat im Thes. ein (?). Man schreibe *κραἅρα* = *κρησέρα* und aller zweifel ist gehoben; vgl. *σαἅμα* = *σησάμη*. Am stärksten werden im kyprischen dadurch worte affizirt, welche mit σα und σι beginnen, seltner die mit συ; aber auch futur- und aoristformen. Hierher gehören: *ἁγάνα ἵγα ἵγγια ἵττα ἱπύα ἵφλημα ὑστάς ὕγγεμος ἰν ἀκριἵαν*; danach wohl auch *ἱγύνης* (der speer) und *ἅδδας* (zinober, was mit *ψάδδας* gewifs ebenso durch *σάδδας* vermittelt war, wie *ϝἷαί* mit *ϝίψαι* durch *ϝἷσαι* und *ἅμαθος* mit *ψάμαθος* durch sabulum oder durch das digamma). Ferner beachte man *καπατάἱς κακορμιάς ἕνδυόν* (*ἵνδυόν*? doch *δύσεα*!) *ἱμίτραόν ἱμπάταόν ἵμαόν ἰνκαπάταόν σπαὖόν* (?) *γἷαί σίαί κτερεἷαί* (cod. *κατερέαι*) worüber Philol. XII, p. 589. 590. Ich habe hier überall den asper gesetzt, was wohl richtig sein wird. Dagegen streiten nur *σάσαι* und *μυλάσασθαι*. Eigenthümlich ist *ἔπιζα* = *σπίζαι*, wenn es nicht daraus verdorben ist, da *E* und *C* wenig sich unterscheiden. — Paphisch scheint σ für ξ in *σοάλα* und σ für τ in *σί* = *τί*, womit man das megarische *σά* = *τινά* vergleichen kann. — Sicher scheint β für μ in *βόρμαξ*, μ für β in *ἄρμυλα* oder *ἀρμύλα*, in *τρέμιθος* = *τερέβινθος*, wo auch die ekthlipse des ν zu beachten ist. — πτ für π in *πτόλιν* und *ἐπτόκασε*; ζ für δι in *κόρζα* und *ζάει*. Vielleicht ist daher auch *ζακόρεια· θυσία Ἀφροδίτης* = *διακόρεια* (prostratae virginitatis sacrificium" Meineke) kyprisch*). — σσ für δι in *πέσσον*

*) Die glosse *ἀδίας· βωμός ἐσχάρα* und *ἀδία· βωμός* (worin G. Curtius aedes sieht) möchte ich als asa, ara fassen. Vergl. Gell. N. A. IV, 8.

(πέσον cod.)? — $\overline{\nu}$ für $\overline{ς}$ in der präposition ἰν = ἐς*); $\overline{\nu}$ für $\bar{\upsilon}$ in ἄνδα· αὕτη (?) — Grade nicht unmöglich erscheint $\overline{\gamma}$ für $\bar{\iota}$ in θέαγον für θεάϊον θεήϊον θέειον. — $\overline{\varkappa}$ für $\overline{\gamma}$ in καλίδια (intestina). — $\overline{\varphi\nu}$ = $\overline{\chi\nu}$ in λοφνίς λοφνίδια. Versetzung der buchstaben bemerken wir in θόρναξ· ὑποπόδιον· Κύπριοι für θρόναξ = θρόνος wie βῶμαξ, βῶλαξ = βῶλος βωμός u. a. Diese versetzung hat so wenig etwas auffälliges, wie in νάθραξ = νάρθηξ, σκύθραξ = σκύρθαξ, θίδραξ = θρίδαξ; dagegen ist ἀπρίξ wohl das richtige und ἄρπιξ corruptel, wenn anders eine gewisse dornenart ἀπρίξ hiefs, weil sie die kleider des berührenden festhielt. — In der flexion der nomina ist nichts bemerkenswerthes überliefert. Die frage, ob die Kyprier nominative in $\overline{\mu\alpha\tau o\varsigma}$ statt $\overline{\mu o\varsigma}$ bildeten, oder ob dafür dative in μάτοις (matis) anzunehmen seien, läfst sich, da neben ἀπολούματος = ἀπολουμόν (verstümmelung) und ζάματος = ζωμός nur das unklare ἁρμώατος· σπασμός überliefert ist, kaum entscheiden. Das $\bar{\iota}$ adscr. des dativs scheint weggeblieben zu sein, wie in andern dialekten auch. Vgl. ἀλουᾶ· κήπῳ. Unter die anomale gehört ῥύεινα = ἄρνα, worüber ich belehrung erwarte; βρίγκα· τὸ μικρόν scheint accus. von βρίγξ. Eine merkwürdige erscheinung aber ist der wechsel des geschlechts in einigen wörtern. Da μύθα· φωνή = μῦθος feststeht, hat es kein bedenken ἅρμυλα· ὑποδήματα anzuerkennen, obschon an sich ἁρμύλα· ὑπόδημά τι eine ganz leichte änderung wäre. Es kommen hinzu βάλλαι· βαθμοί d. i. βηλοί, ἔπιζα· ὄρνεα = σπίζαι oder σπιζία, κιμαί· χυμοί = κιμοί. Von zahlworten ist ἴγγια· εἷς, von pronominibus sind σί = τί, ἴν· αὐτὴν αὐτὸν und das sehr fragliche ἄνδα· αὕτη überliefert; von adverbiis μοχοῖ θοράνας ἔσποθε. Mit κιδνόν·

Daher ἀφάδιος· ἐχθρός, wie ἐξίστιον· ἔχθιστον; der feind wird vom heerde fern gehalten. ἀδία verhält sich zu asa, wie Fisus zu Fidius, Clausus zu Claudius, Bansae zu Bantiae, medius zu μέσος, πέδιον zu πέσον. Vgl. Preller röm. myth. s. 634.

*) Ist doch wohl so zu erklären, dafs das ς der ja als besonders dorisch überlieferten form ἐνς, also hier ἰνς, abfiel und kein wandel von ς in ν stattfand. die red.

ἐνθάδε (*κιδνοῖ* Koen. Gr. Cor. p. 367) weiſs ich nichts anzufangen, wenn *κ* zur glosse gehört; die durch *ἐνθάδε* erklärte glosse ist wohl ausgefallen. Zweifelhaft bleibt auch *σὲς· ἐχθές*. Präpositionen finden sich *ἀπὸ ἐπὶ ἐκ* (*ἐς*? in *ἔσποθε* = *ἔκποθεν*?) *ἰν* für *ἐν* und *εἰς*, *ἰπό*. Es findet sich die angabe, *καὶ* habe *κὰς* gelautet. Gemeint ist wohl *κασ-* für *κατὰ* in gewissen fällen, oder *κὰς* = *κατὰ* wie *πρὸς* = *προτί*. Pearso glaubte dieses *κὰς* = *καὶ* in *κά-στι δε· καὶ τόδε* Hesych. zu finden; aber das ist wohl *κἄστι δὲ* zu schreiben. Besonders erlitt *κατὰ* in zusammensetzungen apokope, und dabei wurde der folgende consonant beliebig verdoppelt oder auch nicht: *καπατάὲς καπατάων κακορμιὰς καλέχεο κακκεῖναι κάῤῥαξον* (?) *καγρᾶς καβλῆς*. Die stärkste apokope erlitten *ἰμίτραόν* und *ἰφᾶτιν*· für *ὑπομίτρασον* und *ὑποφῆτιν*. *Ἰν* erscheint assimilirt in *ἰγκαφότευε* und *ἰμπάταόν*, nicht so in *ἰνκατάπαόν*. Verbalformen: Erste personen: *ἀπέληκα ἔλαφα πέποσμαι*, zweite *ἄϊες καπατάες βόλε* (*καλέχες*? *σές*?) dritte *ζάει ἀποέρσεις ἐράτοθεν*; participe: *καπατάων κακορμιάς*; infinitive: *δαματρίζειν αὐρίζειν καλήζειν* (= *καλεῖν*) *κακκεῖναι σάσαι μυλάσασθαι κτερεῖαι* und das homerische *ἀπολουσέμεν*; imperative: *ἀπόγεμε γέννου γρᾶ ἐρούει* (?) *ἴγα ἰμπάταόν ἰμίτραόν κάῤῥαξον καλέχεο* (?) *ἐλθετῶς*.

Hauptsächlich sind, wie wir sehen, infinitive und imperative überliefert. Fast möchte ich daraus schlieſsen, daſs auch die infinitive an den betreffenden stellen die geltung des imperativs hatten und alle aus einem autor entnommen sind; — also wohl aus den *χρησμοῖς* des Euklos.

So viel habe ich über den gegenstand als philologe ermitteln können. Kann die vergleichende sprachforschung hier und da noch bessern oder helfen, werden ihre ermittelungen für die noch unerledigten glossen des Hesych besonders willkommen sein.

Jena. M. Schmidt.

Zur declination der u-stämme im lateinischen.

Die vergleichung des sanskrit, griechischen und gothischen berechtigen zu der frage, ob nicht das besonders mit dem griechischen sich nahe berührende lateinische rücksichtlich der casusbildung von u-stämmen zu den genannten sprachen in einem durchgängig genauen verhältnisse stehe. Ein näheres zuschauen überzeugt uns, dafs dem in der that so ist, dafs aber im lateinischen das ursprüngliche verhältnifs in folge verschiedener lautgesetze sich sehr verdunkelt hat. Das sanskrit, griechische und gothische haben nämlich das gemeinsam, dafs sie vor dem antritt gewisser casussuffixe den stammlaut -u steigern; die so entstandenen diphthongen skr. ô (nur phonetisch verschieden von ursprünglichem au), griech. ευ, got. au lösen sich aber vor vocalisch anlautenden endungen in skr. av-, gr. εϝ, got. av (beziehungsweise iv-) auf. Nehmen wir für das lateinische dieselbe steigerung des stammvocals u zu ou (ov) *) in anspruch, so ergibt sich für die betreffenden casus der lateinischen u-declination folgende ursprüngliche gestalt:

sg. gen. -ov-os	gr. -εϝ-ος	got. -au-s	skr. -ô-s
dat. -ov-ei	gr. loc. -εϝ-ι	got. loc. -au f. *avi	skr. -av-ê (d. i. -av-ai).
abl. -ov-ot (-ov-od, -ov-o)	gr. (gen.) -εϝ-ος (wohl f. urspr. *εϝ-οτ)	—	skr. (gen.) -ô-s (wohl (f. urspr. -ô-t).
pl. nom. -ov-ĕs	gr. -εϝ-ες	got. -jus (für *-iv-as)	skr. -av-as.
gen. ov-um	gr. -εϝ-ων	got. -iv-ê (für -*iv-êm).	

Das griechische und lateinische unterscheiden sich von dem sanskrit und gothischen zunächst dadurch, dafs das

*) Man sollte entsprechend dem griech. εϝ (ευ) im lateinischen nicht ov (ou) sondern ev (eu) als erste steigerungsstufe von u erwarten; allein das v hat sich in fast allen fällen der art das e zu o assimilirt und so fallen im lateinischen regelmäfsig erste und zweite steigerung von u zusammen d. h. ov (ou) hat die geltung sowohl von ursprünglichem av (au) als auch von ursprünglichem âv (âu).

suffix des gen. sg. -os (gleich ursprünglichem as) ist, während das sanskrit und gothische bloſses -s als genetivzeichen an den gesteigerten stammauslaut (ô, au) antreten lassen. Der dat. sing. wird im griechischen und gothischen durch den locativ vertreten; das lateinische hat mit dem sanskrit den echten dativ gemein (suffix lat. -ei gleich skr. -ê d. i. -ai). Der ablat. sing. fällt im sanskrit und griechischen formell mit dem genetiv dadurch zusammen, daſs sich der auslautende ursprüngliche ablativcharacter -t, wie man mit vieler wahrscheinlichkeit vermuthet, zu -s abgeschwächt hat; im lateinischen ist er als frühzeitig abgefallen zu denken. Im nom. plur. stehen sich alle vier sprachen gleich, nur werden die grundformen dieses casus nach den in jeder einzelnen sprache herrschenden lautgesetzen umgestaltet. Im gen. plur. hat das sanskrit einen speciellen bildungsweg eingeschlagen. — Das griechische verfuhr nun mit dem vor vocalen in ϝ aufgelösten zweiten bestandtheil des diphthongen -εν, so, daſs es das ϝ der älteren formen *-εϝ-ος, *-εϝ-ι, *-εϝ-ες, *-εϝ-ων, wie in allen andern fällen dieser art, ausstieſs; später, da sowohl die verschmelzung qualitativ gleicher als ungleicher vocale ein weites feld gewann, wurden überdieſs die formen *-εϝ-ι, *-εϝ-ες in -ει, -εις zusammengezogen. Denselben weg schlug auch das lateinische mit seinen grundformen *ov-os, *-ov-ei, *-ov-o (für *-ov-ot, *-ov-od), *-ov-ĕs, *-ov-um ein; dann aber ward der vor dem vollen doppellaute -ou (ov) übrig bleibende vocal o, wie häufig, noch zu u geschwächt, durch welchen vorgang die nun entstehenden casusformen -u-os (belegt), -u-ei (bel.), -u-o (bel.), *-u-ĕs, -u-um das von den verwandten sprachen abweichende ansehen bekommen. Aus -u-os ward weiterhin -u-is und durch vocalverschmelzung -û-s; der diphthong ei von -u-ei sank zu î herab und dieses verschmolz gleichfalls mit u öfter zu -û, ebenso ging -u-o durch die zwischenstufe -*u-e) in -û über, dagegen ward -u-um nur ausnahmsweise und spät erst (wie griech. -ε-ων in -ῶν) zusammengezogen, und am früh-

sten ging wohl der kurze vocal des pluralnominativs -ĕs in dem vorhergehenden -u auf.

Jena. Walter.

ou = eu im lateinischen.

Der bemerkung meines schülers Walter, dafs im lateinischen ov (ou) häufig = griech. εϝ (ευ) zu fassen sei, füge ich folgendes bei.

Ursprünglich ward im lateinischen u zu 1) eu, 2) ou gesteigert, wie υ im griechischen zu 1) ευ, 2) ου. Wie ἐλυϑ (ἤλυϑον), ἐλευϑ (ἐλεύ(ϑ)σομαι), ἐλουϑ (εἰλήλουϑα); ῥυ-τός, ῥέϝ-ω ῥεῦ-μα, ῥοϝ-ή ῥόϝ-ος u. s. f., so lat. lŭc-erna, *leuc-o (ergiebt sich aus Leucesie), *louc-em, Louc-ina. Nun kam aber im lateinischen das lautgesetz in anwendung, vermöge welches bei u, v nicht e, sondern o zu stehen hat (vom-o, voc-o, novos u. s. w. für *vemo, *veco, *nevos, Corssen I, 238) und nun heifst es douco (dûco) für älteres *deuco (wurz. duc wie φεύγω von φυγ), flovont (fluont) für *flevonti (πλέϝοντι) u. s. f. Jous, jouris steht doch wohl für *jovos *joveris (wie genos, generis) und diefs für älteres *jevos *jevesos von wurz. ju wie κλέϝος, *κλεϝεσος von wrz. κλυ; Jû-piter für *Djeu-piter vgl. Ζεύ-ς = Δjευ-ς wurz. dju u. s. f. Das lateinische rückt so abermals dem griechischen einen schritt näher.

Aug. Schleicher.

Die homerischen formen des zeitworts εἶναι.

Eine zusammenstellung bestimmter homerischer formen beansprucht für die sprachgeschichte schon deshalb immer einen besondern werth, weil die homerische sprache im allgemeinen durchaus den ältesten zustand griechischer sprache bezeichnet, den wir kennen. Einzelne lautliche erscheinungen zeigen allerdings in den andern mundarten einen alterthümlicheren charakter. Ganz ähnlich bezeichnet im allgemeinen das gothische den ältesten zustand des deutschen, obwohl einzelnes althochdeutsche und altnordische z. b. in frühere zeit hineinreicht.

Mit der neuen ausgabe der homerischen gedichte von Immanuel Bekker (Bonn 1858) ist für die folgende darstellung eine bestimmte gränze gezogen.

Man hat nicht nöthig die form εἰμί, die häufig genug vorkömmt und keine andre stellvertreterin hat, erst auf das äolische ἔμμι zurückzuführen; beiden liegt ein zu folgerndes ἐσμί zu grunde, das dem altind. ásmi noch sehr ähnlich sieht, worin das personalzeichen mi sich noch ganz deutlich ablöst von der wurzel as, die im griechischen also ἐς zu nennen ist. Die zweite person lautet bei Homer gewöhnlich ἐσσί, worin im gegensatz zum altind. ási beide ursprünglich ihr gebührenden zischlaute bewahrt wurden. Sie begegnet mehr als dreiſsig mal in der Ilias und etwa ebenso oft in der Odyssee, wo auch περίεσσι XVIII, 248 gefunden wird. Gleichwie εἰμί (εἴμ' Ὀδυσεὺς Odyssee IX, 19) und auch ἐστί (μήτηρ δέ ϝοί ἐστ' Ἀφροδίτη Ilias V, 248) vor folgenden vocalen ihr auslautendes ι einbüſsen, so gestaltet sich auch ἐσσί vor folgendem vocal zu ἐσσ'. So lesen wir ἐπεὶ οὐδὲ τά τ' ἄλλα πέρ ἐσσ' ἀνοήμων Odyssee XVII, 273. Sechsmal aber in der Ilias und funfzehnmal in der Odyssee wird statt dessen gelesen εἶς und wir haben hier ein beispiel jener auſserordentlichen formenbuntscheckigkeit, durch die sich, wenn auch vielleicht nicht in so hohem maſse die homerische sprache, so doch unsre homerischen ausgaben auszeichnen. Da nun aber an fast

allen jenen einundzwanzig (oder elf, wenn wir die wiederholten nicht mitzählen) stellen auf das εἴς ein vocal folgt, so wird man überall ἐσσ' herstellen dürfen, um so mehr als jenes εἴς in der altgriechischen schrift natürlich keinen bestimmten haltpunkt finden kann. Also lesen wir ἔσσ' ἢ ἐνὶ Τροίῃ Il. XVI, 515; ἔσσ' ἐπικούρων Il. XVI, 538; ψεύστης ἔσσ' οὐδ' Il. XIX, 107; κρείσσων ἔσσ' ἐμέθεν Il. XIX, 217; τίς πόθεν ἔσσ' ἀνδρῶν Il. XXI, 150; Od. I, 170; VII, 238; X, 325; XIV, 187; XV, 264; XIX, 105; XXIV, 298 (ähnlich heifsts Odyssee XIV, 47: ϝείπῃς ὁππόθεν ἐσσί); ἔσσ', ἄγε Il. XXIV, 407; ἔσσ' 'Οδυσῆος (besser 'Οδυσῆϝος) Od. I, 207; νήπιός ἐσσ' ὦ ξεῖνε Od. IV, 371; IX, 273, XIII, 237, αἵματός ἐσσ' ἀγαθοῖο Od. IV, 611; σχέτλιός ἐσσ' 'Οδυσεῦ Od. XII, 279; τεῦ δμώς ἐσσ' ἀνδρῶν Od. XXIV, 257. Nur eine stelle widerstrebt, ἀλλ' αἰεὶ χαλεπὸς περὶ πάντων εἷς μνηστήρων Od. XVII, 388, aber schwerlich, ohne einen alten fehler zu enthalten. Die bei weitem am häufigsten, in Ilias und Odyssee zusammen gegen vierhundertmal, vorkommende form des zeitworts εἶναι ist ἐστί, altind. ásti, die oft mit nachklingendem ν, für das hier ein etymologischer grund durchaus nicht zu ersehen ist, als ἐστίν erscheint, mehrfach auch innerhalb des verses vor folgendem vokal, wie ἐστίν ἀοιδοῦ (besser ἀϝοιδοῦ) Od. I, 370, wo sonst, wie wir schon oben sahen, das auslautende ι abfällt.

Im dual ist nur die zweite person ἐστόν belegt, dem altind. sthás gegenüber, das das ursprünglich anlautende a einbüfste, das alte s aber bewahrte, an dessen stelle im griechischen ganz ähnlich wie in μεν für mas der nasal trat. Wir haben jene form in ἄμφω δὲ νεωτέρω (besser νεϝωτέρω) ἐστὸν ἐμεῖο Il. I, 259; φίλτατοι ἐστόν Il. XI, 198; εἰ . . . υἱέες ἐστόν Il. XI, 138; ὑμεῖς δ' ἐστόν Il. XVII, 444; οἵ τινες ἐστόν Od. IV, 61.

Von den ersten beiden personen des plurals ist nicht viel zu sagen. Wie εἰμί für ἐσμί und z. b. ϝείματα, kleider (Il. II, 261) für ϝέσματα, so steht εἰμέν für ἐσμέν, welche letztere form mit dem zischlaut im attischen neben εἰμί bestehen blieb; im dor. ἐσμές wurde auch das alte aus-

lautende ς bewahrt. Im Altindischen fehlt wieder im ganzen plural, wie wir es auch in der bereits genannten dualform sahen, das ursprünglich anlautende a, daher **smás**, wir sind, **sthá**, ihr seid, **sánti**, sie sind. Dem **sthá** entspricht die gemeingriechische form ἐστέ, die auch die homerische ist, so in περὶ δ' ἐστὲ μάχεσθαι Il. I, 258; ἐστὲ δὲ πάντες Il. II, 203; ὦ ξεῖνοι, τίνες ἐστέ Od. III, 71 und sonst. Für die dritte person ist die gewöhnliche form εἰσί, die auch vor folgenden vokalen ihr auslautendes ι einbüfst, wie in ὅσοι ϑεοί εἰσ' ἐν Ὀλύμπῳ Il. I, 566, oder auch den nachklingenden nasal aufweist, wie in βροτοί εἰσιν ἐπιχϑόνιοι Il. I, 272. Mit bewahrtem altem te-laut und deshalb auch davor ungestörtem nasal entspricht dem homerischen εἰσί im dorischen ἐντί. Bopp deutet in der vergleichenden grammatik (zweite ausgabe II, s. 299) dieses ἐντί als dem altind. **sánti** genau entsprechend mit verlust des anlautenden zischlauts aus σεντί und ist der ansicht (s. 229), ohne sie indefs mit voller bestimmtheit auszusprechen, dafs der alte anlautende wurzelvocal in dieser dritten pluralperson schon vor der sprachtrennung unterdrückt worden sei, weil hierin mehrere der verwandten sprachen übereinstimmen; lat. **sunt**, altsl. **suṇtĭ**, send **hĕnti**. Dafs dieses aber für das griechische nicht richtig ist, erweist schon die auch von Bopp (s. 300) angeführte ionische form ἔασι, die ungefähr halb so oft als εἰσί bei Homer begegnet, und deutlich auf ein **asánti** mit dem anlautenden vocal, der im altind. **sánti** bereits fehlt, zurückweist; ganz ähnlich sieht diesem ἔασι die form ἴασι, sie gehen, in ἀγεληδὸν ἴασιν ἀπὸ κρήνης μελανύδρου Il. XVI, 160. In der zeitschr. VII, s. 1 bis 11 ist der dritten pluralperson des sogenannten verbum substantivum bereits ein eingehender aufsatz gewidmet von hrn. oberlehrer Stier, der auch (s. 2) das dor. ἔοντι, das böot. ἰανϑι (Ahrens I, 208, auf den verwiesen wird, giebt aber ἰωνϑι) und das äol. εὔτι, die sämmtlich den alten anlautenden vocal noch haben, anführt und mit recht betont, dafs ἐντί-εἰσί-ἔασι neben einander stehen wie τιϑέντι-τιϑεῖσι-τιϑέασι und sich dar-

aus ergiebt, dafs ἐντί mit verdrängung des σ wegen unbequemer consonantenhäufung aus ἐσντί entstand. Jenes homerische ἔασι zeigt sehr oft den nachklingenden nasal, wie in ὅσσοι ἔασιν ὑπ' ἠῶ (besser ἠϝῶ, wahrscheinlich: ἠϝόα) Il. V, 267; den auslautenden vocal verlor es nur in ἐγγὺς ἔασ'. ἀλλ' ὁπλιζώμεθα Od. XXIV, 495.

Optativformen sind für alle drei personen des singulars und aufserdem auch für die zweite und dritte des plurals belegt. Die genau entsprechenden formen des altindischen sogenannten potentials entbehren wieder sämmtlich den ursprünglich anlautenden vocal, während in den griechischen der zischlaut zwischen den vocalen ausfiel, ganz wie in ἔασι (aus ἔσασι) im verhältnifs zum altind. sánti (aus asánti). So entspricht εἴην (aus ἐσίην) dem altind. syām (aus asyām), und εἴης dem syās, εἴη, das sehr oft im Homer begegnet, dem syāt. Neben diesen εἴης und εἴη nun aber treten im Homer, wenn auch weit seltener, auch noch die formen ἔοις und ἔοι auf, an folgenden stellen: γαμβρός κέν ϝοι ἔοις Il. IX, 284; γαμβρός κέν ϝοι ἔοι Il. IX, 142; πῶς κεν ἔοι τάδε ϝέργα Il. XI, 838; πῶς κ' ἔοι εἴ τις Il. XIV, 333; τοίῳ ὁποῖος ἔοι Od. XVII, 421, XIX, 77. Während in εἴην (aus ἐσίην) εἴης, εἴη das alte zeichen des optativs ιη (altind. yâ), weil es unmittelbar an die wurzel trat, voll bewahrt wurde, traten ἔοις und ἔοι ganz in die reihe derjenigen zeitwörter, die ihre präsensformen ursprünglich durch zutritt eines a bilden und nach diesem vocal das optativzeichen zu i zusammenschmelzen lassen, wie z. b. φέροις und φέροι, die im altindischen bhárais*) und bhárait*) (nicht mehr bhár-a-yâ-s und bhár-a-yât) lauten. Jene ἔοις und ἔοι würden im altindischen gewande sich als *ásais* und *ásait*) darstellen. Die zweite pluralperson εἶτε, die aus älterem εἴητε verkürzt wurde, wie die nämliche verkürzung in den

*) Die durchaus unempfehlenswerthe bezeichnung der beiden altindischen difthonge durch ê (statt ai) und ô (statt au), wird, obwohl sie fast überall eingerissen ist, hoffentlich noch einmal ganz wieder aufgegeben; ihre weitern verstärkungen sind als âi und âu deutlich genug davon unterschieden.

plural- und dualformen des optativs überhaupt sehr häufig ist, findet sich nur in ποῖοί κ' εἶτ' Ὀδυσῆι (besser Ὀδυσῆϝι) ἀμυνέμεν Od. XXI, 195; ihr steht das altind. syâta (aus asyâta) gegenüber. Die dritte person lautet im altindischen, mit der eigenthümlichen lautveränderung, syús, für syánt, (aus asyánt), in der homerischen sprache εἶεν (aus ἔσιεν), in welcher form die entstehung des letzten ε aus ursprünglichem η nicht so leichthin behauptet werden kann. Wir haben diese form in τοιοῦτοι δέκα μοι συμφράδμονες εἶεν Ἀχαιῶν Il. II, 372; οἵ τινες ἀνέρες εἶεν Od. IX, 89 und öfter.

Nur wenige formen des conjunctivs sind belegt, die wir sämmtlich anführen wollen. Die erste person ἔω findet sich im ὄφρα μὴ ... Ἀργείων ἀγέραστος ἔω Il. I, 119; ὄφρα ... ὑμῖν ξεῖνος ἔω Od. IX, 18 und ὄφρ' ἂν ἐγώ γε ζωοῖσιν μετ-έω Il. XXII, 388. Im altindischen, wo die entsprechende modusbildung nicht häufig ist und nur noch in der ältesten dichtung vorkömmt, würde dem ἔω ein ásâmi entsprechen, das ich nicht aufgeführt finde. Sehr auffallend ist die form εἴω in ὄφρα ζωοῖσι μετείω Il. XXIII, 47, da eine rein lautliche dehnung des ἐ in ἔω hier nicht wohl denkbar ist und ebenso wenig eine conjunctivbildung durch ιω (ya); man möchte vermuthen ὄφρα ζωοῖς μετέωμι oder etwa auch ὄφρα ζωοῖσι μετῶμι, da die homerische sprache noch sehr oft in der ersten singularperson des conjunctivs das alte μι zeigt. Die dritte person lautet ἔησι (nicht ἔῃσι), minder häufig verengt ἔῃ; im altindischen würde ein ásâti genau entsprechen, wenn as zu denjenigen zeitwörtern gehörte, die ihre präsensformen durch zutretendes a bilden; da as aber die conjugationsendungen unmittelbar anschliefst, ist in wahrheit ein ásati zu muthmafsen, das ich indefs auch nicht angegeben finde; vom imperfect führt Benfey (vollst. gramm. d. sanskritsprache s. 365) eine conjunctivform ásat an neben der zweiten person ásas. Jene homerischen formen haben wir in ὅς κ' ἐσθλὸς ἔῃσι (vielmehr: ἔησι) Il. II, 366; ὄφρα κ' ἔῃσιν (ἔησιν) Od. II, 434; XV, 422; XXIV, 202; οἷς δ' ὁ γέρων μετ-έῃσιν (-έησιν)

Il. III, 109; *ὁππότε πάτρης ϝῆς ἀπ-ἑησιν* (*-ἑησίν*) Od. XIX, 169; ferner in *ὅππως κέρδος ἔῃ* Il. X, 225; *ὅς τ' ἐπιδευής δηρὸν ἔῃ* Il. XXII, 300; *ἵνα μή τι . . . δηρὸν ἄσιτος ἔῃ* Il. XIV, 484; *ὃς μὲν ἀπηνὴς αὐτὸς ἔῃ* Od. XIX, 329 und *ὃς δ' ἂν ἀμύμων αὐτὸς ἔῃ* Od. XIX, 332. Die dritte person des plurals *ἔωσι*, die zunächst aus *ἔωντι* hervorging, was wieder in dorischen denkmälern noch vorkömmt, findet sich in *αἴ κε . . . κάλλισται ἔωσιν* Il. IX, 140; 282; *οἵ κεν ἄριστοι ἔωσι* Il. X, 306; *ᾧ μὴ ἄλλοι ἀϝοσσητῆρες ἔωσιν* Od. IV, 165 und *ᾧ μὴ πολλοὶ ἔωσιν* Od. XXIII, 119. Als entsprechende altindische form darf man neben dem oben angenommenen ásâti für *ἔωσι* wohl ein ásanti muthmafsen. Neben den besprochenen formen *ἔησι* und *ἔωσι* begegnen nun auch ein paar mal mit zusammenziehung des *εη* zu *ῃ* und des *εω* zu *ῶ* die formen *ἧσι* (nicht gut *ᾗσι*) und *ὦσι* und zwar sind diefs (von den verengten formen des imperfects hier ganz abgesehen) in der homerischen dichtung von dem zeitwort *εἶναι* die einzigen formen, die das anlautende *ε* der wurzel nicht mehr zeigen, das z. b. im attischen auch durchaus im partic. *ὤν* (homerisch nur *ἐών*) fehlt. Während unsre Homerausgaben sonst noch manche *η*, die aus *εη* entstanden sind und viele *ω*, die aus *εω* hervorgegangen, nach als *εη* und *εω* zu geben pflegen, findet sich doch in unserm fall ebensowohl *ᾗσι* (nicht mehr *ἔῃσι*) als *ὦσι* (nicht mehr *ἔωσι*). Wir finden die genannten formen in *ὁππότε . . . καὶ μένος οὐ τόσον ᾗσιν* (vielmehr *ἧσιν*) Il. XIX, 202 *ἵνα ᾗσι* (vielmehr *ἧσι*) *καὶ ἐσσομένοισιν ἀοιδή* (besser *ἀϝοιδή*) Od. VIII, 580; *ἵνα . . . μάρτυροι ὦσ' οἱ ἔνερθε θεοί* Il. XIV, 274; *μὴ δὴ σχεδὸν ὦσι κιόντες* Od. XXIV. Es ist sehr wahrscheinlich, dafs die formen *ἧσι* und *ὦσι* gar nicht in den Homer hineingehören; die letztangegebene stelle kann, als dem letzten gesange der Odyssee angehörig, für sie nicht schwer in's gewicht fallen; statt *ἵνα ἧσι* ist möglich *ἵν' ἔησι*, da *ἵνα* auch sonst sein auslautendes *α* einbüfst, wie in *ἵν' ὅρκια πιστὰ τάμητε* Il. III, 252; in *τόσον ἧσιν* steckt möglicher weise ein altes *τόσσον ἔησιν*.

Sehen wir die imperativformen durch, so ergeben sich auch hier einige lücken. Im singular vermissen wir die zweite person, wenigstens die, die dem att. ἴσθι entsprechen würde und dem altind. aidhí, aus asdhí; statt dessen aber haben wir in ἔσσ', ἵνα τίς σε και ὀψιγόνων ἐὺ ϝείπῃ Od. I, 302 (und III, 200; diesen vers aber verwirft Bekker) ein vereinzeltes imperativisches ἔσσ', das nicht wohl anders als für ἔσσο, das wir auch in der schlufszeile der einzigen vollständigen Saffischen ode haben: συμμαχος ἔσσο (Ahrens I, 257), stehen kann und so also in das medium weist; im altindischen würde *ássva entsprechen, wie z. b. von bhar, wagen, die entsprechende medialform bhárasva lautet, die homerisch φέρεο sein würde. Häufig begegnet die dritte person ἔστω, wie in εἷς κοίρανος ἔστω Il. II, 204. Die gewöhnliche altindische bildung ástu entspricht nicht genau, wohl aber ein astāt nach einer minder häufigen und nur noch unter bestimmten bedingungen üblichen bildungsweise, die auch noch deutlich im osk. estud vorliegt, durch welche form auch die entstehung des lat. estô aus estôd sich erweist; das plurale ἔστε findet sich nur in der Ilias, meist in der verbindung ἀνέρες ἔστε V, 529; VI, 112; VIII, 174; XI, 287; XV, 487; 561; 661; 734; XVI, 270; XVII, 185; im altindischen entspricht stá, das also wieder das anlautende a einbüfste. Aufserdem haben wir die form ἔστων in τὼ δ' αὐτὼ μάρτυροι ἔστων Il. I, 338 und in θεοὶ δ' ἐπὶ μάρτυροι ἔστων Od. I, 273. An der ersteren stelle kann es möglicher weise dual sein und würde dann genau mit dem altind. stām (aus astām) übereinstimmen, an der letztern stelle ist es natürlich plural und steht also für ἐσντων mit verlust des nasals in der unbequemen lautgruppe σντ; in formen wie φερόντων (altind. bhárantu) ἱστάντων und andern zeigt sich nach dem vocal deutlich die volle endung ντων. Dem pluralen ἔστων steht im altindischen, wieder mit verlust des ursprünglich anlautenden a, sántu gegenüber, das lautlich nicht genau entspricht. Benfey (kurze sanskrit-gramm., s. 91) vermuthet das vorbild dieser

imperativbildung durch ντων und der lateinischen durch ntô (feruntô, amantô) in einem vedischen haya-ntât, dessen auslautendes t also im griechischen ähnlich durch nasal müfste vertreten sein, wie in ἔφερεν (ἔφερε) im verhältnifs zum altind. ábharat. Bopp (vergl. gramm. II, s. 315 d. zweiten ausg.) vermuthet identität des ντων mit der altindischen medialendung ntâm (bhárantâm), was lautlich natürlich unbedenklich sein würde.

Es lassen sich fünf verschiedene gestalten des infinitivs zusammenstellen, deren zurückkommen auf eine gemeinsame grundform nicht wohl zu bezweifeln ist. Am häufigsten erscheint εἶναι, die auch als attisch bekannte form, und darnach ἔμμεναι, das mehr als halb so oft vorkömmt. Das letztere ging deutlich hervor durch die nämliche assimilation, die wir schon oben im äolischen ἔμμι (aus ἐσμί) hatten, aus der unmittelbaren verbindung von μεναι mit der wurzel ἐς; μεναι aber ist das suffix für alle griechischen activinfinitive, abgesehen von dem des sogenannten ersten aorists, wie aus der homerischen sprache noch deutlich zu erkennen ist (s. meinen infinitiv der homerischen sprache s. 5). Das altindische hat die entsprechende infinitivbildung nicht. Ein paar mal erscheint neben ἔμμεναι, da das infinitivische μεναι bei Homer überhaupt häufig sein auslautendes αι einbüfst, auch ἔμμεν, in der Ilias nur in ἥ φημι θεάων ἔμμεν ἀρίστη XVIII, 364 (verworfene stelle), in der Odyssee in ἐπαρτέας ἔμμεν ἑταίρους XIV, 332; XIX, 289; μεθ' ὁμήλικας ἔμμεν ἄριστον XVI, 419, und ἔμμεν Ἀθήνην XXII, 210. Während in ἔμμεναι das ς durch die assimilirende kraft des μ ganz besiegt wurde, sehen wir es ganz verschwunden in der daneben bestehenden form ἔμεναι, die etwa zwanzig mal vorkömmt, so in εἴθ' ὄφελες ἄγονός τ' ἔμεναι Il. III, 40; ἢ οὕτω λώβην τ' ἔμεναι Il. III, 42; ὑψαγόρην τ' ἔμεναι Od. I, 385 und sonst. Auch neben ἔμεναι geht eine des auslautenden αι beraubte form ἔμεν, die öfter begegnet als ἔμμεν; so in ἕρκος ἔμεν πολέμοιο Il. III, 299; κύματος εἶλαρ ἔμεν Od. V, 257 und andern versen. Da das infini-

tivsuffix μεναι schon in der homerischen sprache auf mehrfache art (auch so dafs das μ ganz verdrängt wird, wie in ἀϝῆναι Od. III, 183 neben ἀϝήμεναι Od. III, 176) und gar nicht selten verstümmelt wird, da es im attischen überhaupt nirgend mehr unverstümmelt erscheint, da ein infinitivsuffix ναι, von dem man wohl gesprochen hat, durch nichts bestimmt erweislich ist, so darf man an der ansicht festhalten, dafs εἶναι auch aus altem ἔσμεναι entstanden ist, obwohl hier der ausfall des σ und dann auch noch des μ allerdings einiges bedenken erregen könnte.

Es wird passend neben dem infinitiv auch sogleich das particip zur betrachtung gezogen. Bei ihm ist beachtenswerth, dafs es in der homerischen sprache durchaus sein anlautendes ἐ geschützt hat, also in der grundform ἐόντ- lautet, während im attischen nur noch ὄντ- übrig blieb. Die altindische grundform sánt- zeigt auch wieder den schon mehrfach bemerkten abfall des ursprünglich anlautenden a: denn zu grunde mufs die form asánt- liegen, von der sich das homerische ἐόντ- durch verlust des zischlauts unterscheidet, übrigens aber nur durch die veränderung der vocale. Das particip ἐόντ- ist in der homerischen sprache aufserordentlich beliebt, weshalb sich auch fast alle seine casusformen belegen lassen, die auch hier, so weit sie wirklich vorkommen, sämmtlich aufzuführen nicht überflüssig ist. Wir stellen ihnen die altindischen formen zur zeite. Die männlichen formen sind ἐών = sán (letzteres ohne ersatzdehnung für die abgefallenen consonanten; a-sánts hätte die form ursprünglich lauten müssen): ἀγαθός περ ἐών Il. I, 131; οὔτε τι μάντις ἐών Od. I, 202, und sonst sehr oft; ἐόντα = sántam : μινυνθάδιόν περ ἐόντα Il. I, 352; auch sonst sehr häufig vorkommend; ἐόντι = satí (locativform; der nasal fiel aus, wie in den meisten hier noch zu nennenden altindischen formen) in τῷ δέ τ' ἄνευθεν ἐόντι Il. IV, 277 und sonst; ἐόντος = satás, in Ἕκτορος οὐκέτ' ἐόντος Il. XXII, 384 und sonst; ἐόντες = sántas, in θεοὶ αἰὲν ἐόντες Il. I, 290 und sonst oft; ἐόντας = satás, in ὄγκους ἐκτὸς

ἐόντας Il. IV, 151 und mehrfach; *ἐοῦσι* (aus *ἐόντσι*) = sátsu, nur in *κλισίης ἔντοσθεν ἐοῦσιν* Od. XIV, 194; *ἐόντων* = satā̆m, in *πολλῶν περ ἐόντων* Il. VIII, 253, und sonst. Die stellen mit der dualform, als welche nur *ἐόντε* = sántâu (alt sántâ) begegnet, für den nominativ sowohl als den accusativ, wollen wir sämmtlich angeben: *εἰν ἐνὶ δίφρῳ ἐόντε* (acc.) Il. V, 609; *παῖδ' ἔτ' ἐόντ'* (nom.), *οὔ πω* Il. XI, 710; *ποίπνυον παρ-εόντε* (nom.) Il. XXIV, 475; *δοιώ περ ἐόντ'* (nom.) *ἀπό* Il. XXIV, 609 und *κρατερώ περ ἐόντε* (nom.) Od. XI, 265. Die neutralformen sind: *ἐόν* (aus *ἐόντ-* entstanden durch abfall des *τ*) = sát (aus sant durch verlust des nasals entstanden), das nur als accusativ auftritt in *ὑγρὸν ἐόν* Il. VI, 903 und *πλεῖον ἐόν* Il. XI, 637; im plural *ἐόντα* = sánti (im auslautenden vocal abweichend), nur als accusativ in *ὃς ϝήδη* (vielmehr *ϝείδη*: das *η* im attischen *ᾔδειν* oder *ᾔδη*, ich wufste, entstand erst durch zusammenziehung mit dem augment, das ein paar mal in der homerischen sprache in unserer form auch bewahrt ist, wie in *ἠϝείδη δμώων* Od. IV, 206; *ϝῄδη* würde aussehen, als könne das augment auch hinter anlautende consonanten treten, eine anschauung, die auch noch einige andre formen der Bekkerschen ausgabe verderbt hat, wie *ἐϝήνδανεν* Il. XXIV, 25, das ebenso verkehrt ist, als ein *ἐλήμβανον* sein würde) *τά τ' ἐόντα τά τ' ἐσσόμενα πρό τ' ἐόντα* Il. I, 70. Der genetiv *ἐόντων* = satā̆m ist neutral in *δόρπον δὲ ξείνῳ ταμίη δότω ἔνδον ἐόντων* Od. VII, 166 und sonst. Auch die dualform *ἐόντε* begegnet neutral, in *κνυζώσω δὲ τοι ὄσσε πάρος περικαλλέ' ἐόντε* Od. XIII, 401 und *κνύζωσεν δὲ ϝοι ὄσσε πάρος περικαλλέ' ἐόντε* Od. XIII, 433, während das altindische von der bereits angeführten männlichen dualform sántâu (alt sántâ) die sächliche satī́ deutlich unterscheidet. Noch stehn die weiblichen formen zurück, die nur für den singular belegt sind: der nominativ *ἐοῦσα* begegnet öfters, wie in *χρυσείη περ ἐοῦσα* Il. XVIII, 549; er entspricht dem altind. satī́, das aus a-santī́ hervorging, während *ἐοῦσα* zunächst auf ein altes *ἐόντια* zurückweist. Die übri-

gen casus sind ἐοῦσαν = satyàm, in φίλην περ ἐοῦσαν Il. I, 587 und sonst; ἐούσῃ = satyâ'i, nur in ἀλόχῳ περ ἐούσῃ Il. I, 546, τοξοφόρῳ περ ἐούσῃ Il. XXI, 483 und πινυτῇ περ ἐούσῃ Od. XXIII, 361; ἐούσης = satyâ's, nur in Ἰθάκης κραναῆς περ ἐούσης Il. III, 201 und τηλόθ' ἐούσης Il. XXI, 154. Man pflegte früher meistens anzunehmen, dafs in den angeführten und ähnlich gebildeten weiblichen formen das î das alte femininzeichen sei und das a erst später, gleichsam ganz müssig, hinzutrat; man kann indefs nicht wohl zweifeln, dafs das a ursprünglich dem suffix mit angehört und im nominativ auf î erst durch eine alte verkürzung verloren ging.

Bunter noch als die conjugationsformen des präsens, in dem ja εἴης und ἔοις, εἴη und ἔοι und andere neben einander liegen, erscheinen die des imperfects. Gleich für die erste person des singulars zeigen sich, auch wenn wir von ἔσκον vorläufig absehen, drei verschiedene gestalten. Am häufigsten begegnet ἦα, das mit dem altind. â'sam, in dessen anlautendem â das augment a mit dem gleichen vocal der wurzel (á-asam) zusammengeschmolzen ist, genau übereinstimmt. Wir finden es in der Ilias nur in τοίη ϝοι ἐγὼν ἐπιτάρροθος ἦα V, 808, einem verworfenen verse, in der Odyssee in ἐγὼ δ' ἔτι νήπιος ἦα II, 313 und mehrfach. Wie im Homer überhaupt häufig, wenn auch gewifs nicht völlig willkührlich, das augment abfällt, so erscheint auch die form ἦα, die mit deutlich abgelöstem augment ἔεα lauten würde, einige male ohne dieses kleine kennzeichen der vergangenen zeit; an folgenden stellen: εἰ τότε κοῦρος ἔα, νῦν αὖτε Il. IV, 321; ἤ κε ζὼς ἀμενηνὸς ἔα χαλκοῖο τυπῇσιν Il. V, 887; τοῖος ἔα ἐν (ist vielleicht zu streichen) πολέμῳ Od. XIV, 222 und μάλα δ' ὦκα θύρηθ' ἔα ἀμφὶς ἐκείνων Od. XIV, 352. Wie schon in den optativformen ἔοις und ἔοι bildungen vorlagen, nach denen die wurzel ἐς, die sonst ihre flexionsendungen unmittelbar anzufügen pflegt, in die reihe derjenigen bei weitem zahlreichsten zeitwörter trat, die ursprünglich mittels eines a die präsensformen bilden, so finden wir dasselbe in der

auch hier noch zu nennenden, auch nicht augmentirten, form ἔον, die nur ein paar mal in der Ilias uns entgegentritt, nämlich in ὥς ἔον, εἴ ποτ' ἔον γε, μετ' ἀνδράσιν XI, 762 und ὥς ποτ' ἔον· νῦν αὖτε νεώτεροι (besser νεϝώτεροι) XXII, 643. Offenbar stimmt ἔον in seiner bildung genau überein mit ἔφερον, das altind. ábharam lautet und in seinem letzten a das kennzeichen der präsentischen oder besser gesagt dauerformen enthält. Während im altindischen das schon genannte ā̆sam, ich war, ganz so auslautet wie ábharam, obwohl hier das a eine ganz bestimmte bedeutung hat, dort aber ohne zweifel nur rein lautlich zutrat, um das m nach dem s sprechbar zu machen, macht das griechische in bezug auf den letzten vocal einen feinen unterschied zwischen ἦα, ἔα und ἔον; es ist ganz ähnlich wie z. b. in ἀγρόν und πόδα, denen im altindischen ájram entspricht und ein pádam entsprechen würde, wieder mit ganz gleichem auslaut, während das griechische in jenen formen die grundform auf ο- (ἀγρό-) und die consonantisch auslautende grundform (πόδ-) deutlich unterscheidet. Die altindische zweite und dritte person unsers imperfects lautet ā̆sîs und ā̆sît, zwei jüngere bildungen mittels des vocales î, die für die vergleichung der verwandten sprachen wenig oder gar nicht in betracht kommen können. Neben ā̆sît aber begegnet auch noch ein altes ā̆s, das das ursprünglich unmittelbar angefügte personalzeichen t (âst) nach dem s im auslaut nicht schützen konnte, wie jener laut denn auch im genau entsprechenden dorischen ἦς (für ἦστ), er war, natürlich abfallen mufste. Die gebräuchlichere homerische form für die zweite person stimmt mit der attischen überein; sie lautet ἦσθα und findet sich in πάλαι ἦσθα ἐνέρτερος Οὐρανιώνων Il. VI, 898, οὐ μὴν νήπιος ἦσθα Od. IV, 31 und sonst öfters. Bopp (vergl. gramm. II, 292, auch 498) hält ἦσθα für eine dem altind. ā̆sitha entsprechende perfectform, in der das σ der wurzel angehöre wie in dem aus οἶδθα entstandenen οἶσθα, du weifst, das sicher eine perfectform ist. Die angeführte ansicht aber wird wider-

legt durch die nur in folgenden stellen vorkommende nebenform von ἦσθα: μάλα μέγα κῦδος ἔησθα Il. XXII, 435; σὺ δ' οὐκ ἄρα τοῖος ἔησθα Od. XVI, 420 und μάλα δ' εὖ ϝοῖδ' οἷος ἔησθα Od. XXIII, 175. Dieses ἔησθα kann in dem ἐ ebenso wenig den wiederholten vocal der wurzel ἐς, als das augment vor dieser wurzel enthalten, da ursprünglich ungetrennt nebeneinander tretende vocale zusammengezogen werden, vielmehr muſs in ἔησθα zwischen dem ἐ und η ein früherer consonant ausgestoſsen sein, und so kommen wir zu einer zu grunde liegenden form ἔσησθα, deren ersteres σ der wurzel angehört, während das zweite mit dem θα zusammen die zweite person bezeichnet, wie in ἔφησθα Il. I, 397; ἐθέλησθα Il. I, 554; IV, 353; πίησθα Il. VI, 260; βουλεύησθα Il. IX, 99; ἴησθα Il. X, 67; εἶσθα Il. X, 450; κλαίοισθα Il. XXIV, 619; τίθησθα Od. XXIV, 476; δίδωσθα Il. XIX, 270 und manchen andern homerischen formen, die auch keine perfecta sind. Wenn aber Bopp am letztangeführten orte (s. 292) ausspricht, es möge die endung θα wohl von ἦσθα und οἶσθα ausgegangen sein und dann auch „ihrer vorbestimmung unbewuſst" auf andre als perfectformen übergegangen, so kann das durch das altind. tha in der zweiten singularperson des perfects durchaus noch nicht als bestimmt erwiesen angesehen werden. Man darf gewiſs am wenigsten bei den personalsuffixen von einer ursprünglichen bestimmung für bestimmte tempora oder modi sprechen. Bopp (s. 292 und 535) will auch die schon von uns besprochene form ἦα, ich war, dem perfect zuweisen und mit dem altind. âsa identificiren; zu dieser ansicht aber kann das auslautende α in ἦα durchaus nicht zwingen; ἦα ist ebensowohl imperfect als das ganz ebenso ausgehende ᾔια, ich ging, Od. IV, 427; 433; 572, 10, 309, das genau übereinstimmt mit dem altind. âyam, worin die alte volle augmentform â bewahrt blieb, wie im altindischen in allen mit i oder u anlautenden verben. Beachtenswerth ist noch, daſs alle homerischen formen, die das suffix σθα enthalten, vor diesem einen von natur langen

vocal haben, wie schon die oben angegebenen beispiele zeigen, das schon seinen grund in der bildung der jedesmaligen form selbst hat, durchaus nicht etwa in dem antritt des *σϑα*. Nun aber ist nicht wohl abzusehen, warum in *ἔησϑα*, das man etwa in ein altind. **ásastha** oder mit augment **ā́sastha** umschreiben könnte, der vorletzte vocal gedehnt sein soll. Vielleicht hat diese dehnung ihren grund nur in dem zusammenwerfen mit den übrigen formen auf *σϑα* und beruht auf einem alten irrthum, der auch in der überlieferung wieder keinen bestimmten stützpunkt haben kann, da die ältere griechische schrift ja für *ε* und *η* dasselbe zeichen verwendet. Wahrscheinlich lautet die form *ἔσϑα* (mit augment, wie sie nicht belegt ist, *ἤεσϑα*) und daraus entstand durch dieselbe zusammenziehung, die z. b. das attische *ἦ* oder *ἦν*, ich war, aus dem alten *ἔα* und einem zu vermuthenden älteren *ἔαν* entstehen liefs und die wir auch noch in mehreren andern homerischen formen des imperfects antreffen werden, das obige *ἦσϑα*, eine reine imperfectform. Die dritte person zeigt, abgesehen wieder von der form mit *σκ* : *ἔσκε*, vier verschiedene gestalten in unserm Homer, nämlich *ἦν*, *ἔην*, *ἤην* und *ἦεν*. Die letztere stellen wir voran. Sie ist die häufigst vorkommende und findet sich, wenn ich recht zähle, in Ilias und Odyssee zusammen genau hundertmal. Sie erklärt sich einfach aus einem alten **ā́sat**, von dem das wirklich altindische **ā́sît** durch seinen langen i-vocal sich unterscheidet und das ältere **ā́s** (für **ā́st**) durch das unmittelbare anfügen des personenzeichens. Nicht viel seltener aber als *ἦεν* begegnen *ἔην* sowohl, als *ἦν*, welches letztere noch um ein weniges überwiegt. Jenes *ἔην* erwägen wir zunächst. Im höchsten grade auffallend ist das *η* an der zweiten vocalstelle, das man früher vielleicht gradezu durch umstellung der quantität aus *ἦεν* mag erklärt haben, eine erklärung, die durchaus nicht bestehen kann. Es ist klar, dafs *ἔην* in vergleich mit *ἦεν* das augment entbehrt, dabei aber bleibt das *η* noch völlig dunkel; es giebt kein einziges sicheres beispiel, wo das nachklingende *ν*,

mag es nun rein lautlich hinter ursprünglich auslautende vocale getreten sein oder an die stelle eines früheren consonanten (wie es doch z. b. deutlich in ἔφερεν im verhältniſs zum altind. ábharat der fall war), sich an einem langen vocal anschlösse: und doch würde in einer dritten singularperson des imperfects, wie es ἔην ist, das ν nicht wohl anders stehen können, als nachklingend statt des alten t. Nehmen wir nun aber die form ἦεν und entkleiden sie, wie eben ἔην deutlich eine augmentlose form ist und ebenso die schon besprochenen ἔα, ἔον und ἔεσθα es sind, ihres augments, so erhalten wir ἔεν, eine form, die in unsern Homerausgaben durchaus nicht zu finden ist, aber ganz und gar nicht auffallen könnte, ebenso wenig als das kurze ἴεν, er ging, Il. II, 872; Od. XVI, 41 neben dem augmentirten ἤιεν Il. XIII, 214; XVIII, 147, welches letztere genau mit dem altindischen âyat übereinstimmt. Da nun ἔην achtundsiebzig mal vorkömmt und (von nur zehn fällen abgesehen) überall vor folgenden consonanten steht, also seine schluſssilbe hier auch ohne natürlich langen vocal immer positionslang ist, so liegt auf der hand, daſs ἔην, welches in altgriechischer schrift ja auch nur wie ἔεν aussehen konnte, nur auf einem alten irrthum beruht und wir an allen stellen dafür ἔεν herstellen müssen. So erhalten wir φολκὸς ἔεν, χωλὸς δ' Il. II, 217; φοξὸς ἔεν κεφαλήν Il. II, 219; ὀλίγος μὲν ἔεν, λινοθώρηξ Il. II, 529; ἄριστος ἔεν, πολὺ δέ Il. II, 580 (verworfener vers); οὐδ' ἄρ' ἔτ' αὐτὸς ἔεν, θάνε δέ Il. II, 642; ἀλαπαδνὸς ἔεν, παῦρος δὲ Il. II, 675; ἄριστος ἔεν, σύ Il. II, 761; ἄριστος ἔεν Τελαμώνιος Αἴας (besser Αἴϝας) Il. II, 768; εἴ ποτ' ἔεν γε Il. III, 180; XXIV, 426; Od. XIX, 315; XXIV, 289; κυφὸς ἔεν καὶ μυρία ϝῄδη (vielmehr ϝείδη) Od. II, 16; οἷος ἐκεῖνος ἔεν τελέσαι Od. II, 272; ποῦ Μενέλαος (besser Μενέλαϝος) ἔεν; τίνα Od. III, 249. Vollständig geben wir nur die stellen, wo ἔεν an der stelle von ἔην den vers zu stören scheint; es sind: οὐ γὰρ ἔεν ὅς τις Il. II, 687; ἀλλ' ὅτε δή ῥ' ἀπ-έεν ὅσσον Il. X, 351; τῷ δὲ μάλιστ' ἄρ' ἔεν ἐναλίγκιον Il. XXII, 410; ὅσσος

ἔεν οἷός τε Il. XXIV, 630; τέτρατον ἦμαρ ἔεν ὅτ' Od. III, 180; δέκτῃ, ὃς οὐδὲν τοῖος ἔεν ἐπὶ Od. IV, 248 (verworfene stelle); ὄφρα μὲν οὖν δὴ κείνη ἔεν, ἀχέουσα Od. XV, 361; παῖς δ' ἐμὸς ἕως μὲν ἔεν ἔτι νήπιος Od. XIX, 530; οὐδέ πῃ ἀσπὶς ἔεν, οὐδ'- Od. XXII, 25; ξεῖνος γάρ ϝοι ἔεν Ἰθάκῃ Od. XXIV, 104. Theils können hier alte fehler vorliegen, theils aber ist ja auch zu erwägen, dafs die homerische dichtung mehrfach auch an und für sich kurze silben in die hebung des verses stellt und sie so gleichsam zu langen macht. Was aber diese verdrängung des alten kurzen vocals durch die ungehörige länge betrifft, wie wir sie in ἔην erkannten, so bemerken wir hier noch nebenbei, dafs sie in unsern homerausgaben gar nicht ganz vereinzelt ist. So finden wir neben εἶος, das dem altindischen yâ̆vat, während, entspricht, in εἶος ὃ ταῦθ' ὥρμαινε Il. I, 193; X, 507; XVII, 106; XVIII, 15; εἶος ἐπῆλθον Od. VII, 280 und sonst, die ganz verkehrte form εἵως in den folgenden versen, in denen wir indefs gleich die richtige form herstellen werden: εἶος κε τέλος πολέμοιο κιχείω Il. III, 291; εἶος φίλον ὤλεσε θυμόν Il. XI, 342; XX, 412; εἶος θεράπων σχεδὸν ἤλασεν ἵππους Il. XI, 488; εἶος μέν Il. XII, 141; XIII, 143; XV, 390; XVII, 730; XX, 41; εἶος κε θοὰς ἐπὶ νῆας (besser θοϝὰς ἐπὶ νῆϝας) ἵκηαι Il. XVII, 622; εἶος κεν Il. XXIV, 154; 183; εἶος μέν Od. III, 126; XII, 327; εἶος Πηνελόπειαν Od. IV, 800; εἶος μέγα κῦμα παρῆλθεν Od. V, 429; εἶος χυτλώσαιτο Od. VI, 80; εἶος θερμαίνοιτο Od. IX, 376; εἷός με Od. XIII, 321 (verworfene stelle); εἷός μοι Od. XVII, 390; XXII, 106; εἶος ἐνὶ Τροίῃ Od. XIII, 315 und XV, 153, an welchen beiden letzteren stellen schlecht εἵως ἐν Τροίῃ gelesen wird. Ebenso ist durch ein ungehöriges τείως das dem altind. tâ̆vat, indessen, da, entsprechende τεῖος, das wir nirgend mehr antreffen, verdrängt in den folgenden versen, wo wir die richtige form auch gleich herstellen: τεῖος μὲν ὁμιλαδὸν αἰὲν ἕποντο Il. XV, 277; τεῖός μοι ἀδελφεὸν ἄλλος ἔπεφνεν Od. IV, 91; τεῖος δὲ φίλῃ παρὰ μητρί Od. XV, 127 und τεῖος μέν Od. XVI,

139. Höchst wahrscheinlich ist statt des alten *φάϝος*, licht, das z. b. in *λαμπρὸν φάος ἠελίοιο* (besser *φάϝος ἠϝελίοιο*) Il. I, 605; V, 120; VIII, 485 begegnet, auch das oft gelesene *φόως* eine ganz falsche form, das aufser Il. XVI, 741 vor folgendem *οὐ* und Od. XIX, 64 vor *ἔμεν* auch nur vor folgenden consonanten auftritt, so Il. XXIII, 226 vor *ϝερέων* und Il. II, 49 vor *ϝερέουσα*. Die unrichtige form *δείους* vor folgendem consonanten Il. X, 376 und XV, 4 ist schon früher in dieser zeitschrift (VII, 204) von uns gerügt und das richtige *δϝέεος* dafür hergestellt.

Göttingen, den 3. november 1859.

Leo Meyer.

(Schlufs folgt.)

Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen mundart, von J. Fr. Danneil. X und 299 ss. gr. 8. Salzwedel, Schmidt (in commission) 1859.

Das neuerdings so vielfach besprochene „nationalitätsprincip“ macht sich glücklicher weise auch auf sprachlichem gebiete geltend. Freilich geht die grofse thätigkeit für die verzeichnung und durchforschung der deutschen mundarten vielmehr von der erwägung aus: dafs die eilfte stunde zur erfüllung dieser hochwichtigen pflicht geschlagen habe, bevor die neuhochdeutsche trägerin der allgemeinen deutschen bildung alle mundarten, und irgend eine politische trägerin der tausendstimmig herbeigerufenen deutschen einheit alle Deutschlande sich nicht blofs „annectiere“, sondern völlig einverleibe. Referent hat in diesen blättern bereits mehrmals gelegenheit gefunden, sich über diesen gegenstand auszusprechen, insbesondere auch bei der anzeige der beiden niederdeutschen wörterbücher von Stürenburg und von Schambach, zu welchen denn nun auch das oben rubricierte werk eines würdigen greises kommt, der mit jugendlichem eifer und mit kindlichem sinne und verständnisse für das wahrhaft volksthümliche seiner heimischen mundart ein schönes denkmal gesetzt hat. Er hat sich nicht begnügt, wörter zu sammeln, sondern er gibt auch häufig ganze sprüche, räthsel, spielformen, sammt beschreibung der kinderspiele selbst, auch viele launige und sinnige übersetzungen aus der sprache der vögel in die der menschen; er öffnet uns häufig einen blick in sitte und glauben des volkes; besonders verpflichtet er uns auch durch viele pflanzennamen. Diesen vorzügen gegenüber sind die mängel des buches nur gering; der empfindlichste ist der der geschlechtsangabe bei den hauptwörtern. Folgende aphoristische bemerkungen zu einzelnen artikeln mögen zugleich als ein scherflein zur deutschen lexikographie überhaupt nachsichtig angenommen werden; wir fassen uns mögligst kurz.

acheln, achseln sich abquälen, von mhd. nhd. nnd. (Schambach) achen id. (v. ach interj.). — ader-, aor-kaun ruminare, mnd. aderkouwen nnd. (Groth) edderkauen mnl. eerkauwen. — affblutschen (des pulvers von der flintenpfanne), nhd. abblitzen; gleiches stammes? — afflagens bisweilen; nicht von alts. lag, vergl. vielmehr flâgswîse (Brem. wtb.). — allên in der bed. selbst, wie ngr. μόνος. — ranzen, an-r. increpare ist auch, oder eigentlich, hd. (z. b. bei Grimm wtb. vgl.

u. a. Frisch und Schmeller v. ranzen); Stalder unterscheidet ränzen, an-ränzen, -gränzen, (anknurren) von jenem ranzen (tumultuari, volutari u. s. w.). Sodann findet sich auch nhd. anraunzen, allgäu. anraunſsen (Schmeller III, 128), vergl. raunzen (ebds. 98, Höfer II, 19, Dief. goth. wtb. v. runa)? dann ganz von ranzen zu trennen. Stürenburg gibt anranzeln (unverschämt ansprechen) neben anranden, vergl. Brem. wtb. v. randen, das ganz verschieden sein könnte; nl. ânranden bedeutet schon bei Kilian nur aggredi, wie heute; randen, randten bei Kil. delirare, nugari, (ungefähr i. q. hd. ranzen); ânrander räuber, wie schott. ranter, von rant tumultuari, das auch nach der dentalstufe dem hd. ranzen entspricht. Nun aber stellt sich anranzen der bedeutung nach zu dem (möglicherweise später zu rant entarteten) stamme wrant mussitare, litigare, der durch die ndd. mundarten in die friesischen und selbst in die dänischen hineinreicht; das nähere s. bei Kilian, Outzen, Dähnert, Brem. wtb., wie wir denn überhaupt hier nur umrisse und andeutungen für ausführliche forschung geben dürfen. — äpeldäörn acer campestre, bei Schambach ep-, ei-peltere, bei Nemnich appeldören, tappeldorn, rappelhain u. dgl., nl. dial. effendôrn, aber ags. mapuldur, maefuldur u. dergl., engl. maple, vgl. deutsch maveller neben maseller bei Nemnich; kymr. masarn schlieſst sich an das gleichbedeutende isländ. mausur, mosor bei Nemnich, das indessen zu schwed. masur deutsch maser (nodus in ligno, doch auch für bestimmte baumarten in Dief. gloss. lat. germ. vv. murra, acer) gehört, während ahd. mazziltra u. dgl. acer auf einen stamm mat deutet. Danneil gibt auch äp, vgl. ebbich acer in einem niederrhein. wtb. des 15. jahrh.; äp bedeutet in der Altmark auch ulmus effusa, vgl. dafür bei Nemnich epen, iper u. s. w., nl. yp, dän. yppern. — Der spottruf der kindersprache ätsch nebst zw. ût-, aus-ätschen ist vielen hochdeutschen und sächsischen mundarten gemein, vgl. die idiotiken und Grimm wtb. I, 595. 826. Der quetschlaut ist sonst dem norden nicht angenehm, der wenigstens die interj. autsch landschaftlich auz ausspricht. — bibôt artemisia vulgaris ist vielmehr die (schon in einer glosse der „Sumerlaten“ belegte) älteste, der ahd. biboz entsprechende form. — blömrant, in Mitteldeutschland blümmeránt, entstand aus franz. bleu mourant, mit anlehnung an blume. — dalwern tändeln = dalmern bei Schambach, auch hd. dalmen bei Stieler

und Stalder; Grimm vermuthet verwandtschaft mit dahlen; weiteres s. bei Dief. Goth. wtb. II, 648. Auch das synonyme dammeln, dâmeln (bei Schambach auch deimeln, demeln) ist hd. wie ndd., vgl. Grimm v. dämelen. kalwern, auch bei Schambach, kommt von kalf, vgl. hd. kälbern vitulari (Kirsch). — deffen tundere, ferire, bei Dähnert besonders mit fäusten schlagen, nach Schambach auch döffen; dazu wohl das bair. frequ. deffeln, teffeln (Schmeller), obgleich die labialstufe nicht ganz stimmt. Jedoch findet sich die gleiche erscheinung bei dem bruderstamme dub, duf (dof, wozu auch ob. döffen, im nnl. mit dôf gekreuzt). Vergl. die reihen in m. Goth. wtb. II, 614, wo noch engl. (devon.) duff schlagen, schlag hinzuzufügen ist. — Der Altmärker unterscheidet dîm acervus für korn, stroh, heu, fîm für holz. dîm ist auch hamb.; pommer. dîmen (Dähnert), bei Weber (terminolog. lex.) diem, diemen, dimmen, grundbedeutung wahrscheinlich zehenthaufe, vgl. Grimm vv. diemen, dehme (Goth. wtb. v. taihun). fîm, im Brem. wtb. viem, bei Dähnert fim m., aber ostfries. hildesh. fimme fallersleb. fymiē f., gilt anderweitig nicht blofs für holz. Weitere formen und citate s. in dieser zeitschr. VIII, 394. Das sehr alte und vielleicht identische fin acervus, holzhaufen, mufs über das ganze germanische gebiet verbreitet gewesen sein, da es sowohl angelsächsisch und althochdeutsch ist, als auch in lapp. fino, finn. piuno, estn. pinno die nord. form erhalten hat. — draschäökeln durchprügeln; vgl. Schambach v. draschâken, Brem. wtb. v. treschaken, Grimm v. drischaken. — Der verf. unterscheidet genau dräötschen klatschen des regens von träötschen id. figürlich (confabulari), für beide gilt die allgemeine deutsche form tretschen, z. b. in der Wetterau; beachtenswerth ist bei Schambach neben trätschen (klatschen) das ungf. glbd. tratjen; weiterer forschung empfehlen wir u. a. das wett. frequ. tratteln, das das geräusch des abgeschüttelten obstes bedeutet, schwerlich bair. treden Schm. I, 476, wogegen ebds. 503 trätschen wie oben niederdeutsch. Schmidt unterscheidet westerw. tratschen und trätschen und gibt viele vergleichungen; siehe auch Höfer v. trâschtig, Goth. wtb. II, 644. — drufseln schlummern, schlafwachen, in-dr. einschlummern, aber fallersl. neben op-dr. aus dem schlummer erwachen; auch das einfache drufsen, drusen kommt vor, z. b. bei Müllenhoff-Groth und bei Dähnert, der auch im druse im schlummer angibt; sodann die nebenform drün-

sen, drünseln, vgl. die synon. duseln und dunsen. Niederdeutsche formen s. in Frommanns z. III, 288, V, 54. Dähnert unterscheidet (von drufseln und drünsen) drüseln zögern, vgl. dän. dröse (aber schwed. dröja) id. altn. drösla haesitanter progredi. Zu drufseln gehört formell bei Schambach drufsel-ig adj. -ke f. lebensfrisch, vgl. vielleicht drüfserlin Grimm wtb. II, 1463 und ähnliche schmeichelnamen. — drûs, drûst morosus hat sonst unsers wissens nur Richey (druuß). — dunk wergwickel ist vielleicht nebenform von docke (vgl. Grimm h. v.). Das encycl. wtb. II, 170 (Zeiz 1800) hat dunk die sämmtliche von einem schaafe abgeschorene wolle. Die glosse des 15. jahrh. pensum danck (auch gedanck) bezieht sich auf die synonyme cogitatio. Auffallend entspricht altn. dýngia sowohl dem mhd. dunk (gynaeceum), als dem dän. dynge acervus. Ich bitte um rath! — eckstern vexare, bei Schambach und bei Schmidt (westerw.) auch exern, ist wiederum beiden deutschen hauptstämmen gemeinsam, jedoch wohl zu neu, um zu goth. agis und genossen (aber auch nicht mit Grimm zu lat. extra) gestellt zu werden. Synonymen, vielleicht nebenformen, sind zahlreich (vgl. Schmidt west. idiot., Frommann z. V, 473), wie z. b. hann. und lausitz. ängstern nd. äspern. — êngôd enthält eine auffallende form des nnd. nnl. mhd. nhd. verstärkenden in. — finsel aus füllsel ist auch wetterauisch. — Synonym und sehr lautähnlich sind die zww. flömern, glömern, lömern trüben. Vgl. mnd. wlom, vlom turbidus, nnd. flôm Br. wtb. (osn.), flöm, vlaum (westf. und bei Schambach), flömig (Dähnert, vgl. flömrig bei Danneil). Sodann glaum bei Schambach, vergl. Brem. wtb. vv. glûm, glummen Goth. wtb. II, 412. Das zw. flömen, af-, ût-fl. bedeutet (bei Danneil, Br. wtb., Dähnert, Richey) sowohl trüben, als fett ab- und aus-nehmen, auch fische abschuppen; das subst. (meist pl.) flôm, flômen pl., bei Schambach flûmen plur. fett, besonders im thierbauche, dän. flomme hd. flaumen m. (Weber a. a. o., Nemnich, Goth. wtb. I, 387), niederdeutsch auch schuppen u. flofsen der fische. Aber auch mit a schweiz. flamme für schmalzseite, nhd. (wett. westerw.) fläme f., gewöhnlich -en plur. fettiger und hautiger theil zwischen bauch und hinterschenkeln des schlachtviehs und wildprets (Weber a. a. o.), spät mhd. fleme f., vgl. Schmidt 58, Weigand D. wtb. I, 346. Bereits Kilian hat vlome sax. abdomen, squama vlomen desquamare. Indessen scheint vl, fl in vlôm turbidus nur aus wl entstellt;

vgl. ob. die älteren formen und in der mitte des 17. jh. in herforder mundart wlömet getrübt (Radlof mustersaal II, 274); auch bei obigem lömern kann altes w, nicht v, abgefallen sein. — fraod'n „der broden", fradem, fràm Br. wtb., fraten Dähn. ist vielleicht nur eine jüngere entstellung aus bradem und hängt dann nicht mit nord. fraudh engl. froth u. s. w. spuma (formen s. Goth. wtb. I, 103. 427, II, 596. 734) zusammen. — gîmen keichen sonst nur bei Dähnert. — gôsflirra viburnum opulus, hd. gänseflieder Nemn. — grûde, bei Fulda hd. graude, bedeutet eigentlich die glutasche selbst. — haorn, d. i. haren dengeln (die sense), ist auch friesisch und nordisch s. Goth. wtb. II, 504; die merkwürdige westerw. form härbe deutet auf harvjan als grundform. In harbolten (dengelamboſs) bei Dähnert steckt die zweite hälfte von ambolt amboſs. — kaod'r, käödr (unterkinn, palear), bei Chytraeus und Dähnert kader, bei Richey und Brem. wtb. ködder, bei Schambach koden, kon m., hd. goder (seit 15. jahrh.), koder (Schmeller). — knäter-, gnäter-swart tief- (eigentl. glänzend-) schwarz, vgl. Müllenhoff zu Groth s. 292; bei Stürenburg glitt-, gnitt-, bei Schambach glinster-swart. — lunke, lunk f., vertiefung, auch holst. und oldenb. — mîrig geizig, aus (ostfries.) mîtrig, eigentlich milbig (von mîte). — noll (federbüschel auf vogelköpfen), das alte hnol Graff IV, 1131, vgl. Frommann z. III, 19, IV, 38. — ok'l (dachsparrenwinkel) ist nicht blos niederdeutsch; weiteres s. Goth. wtb. I, 105. — pätsch breites ruderholz, gehört zu den in dieser zeitschr. VIII, 391 besprochenen wörtern. — 'r (no. 2) ist das nl. er (aus dâr? s. Goth. wtb. I, 90). — sarp acerbus, auch bei Dähnert und Kilian, nl. auch serp, entspricht dem ältesten hd. sarf. — Zu schanne wassertrage, sensenschleife, bei Schambach tragjoch, vgl. diese zeitschr. VIII, 395.

Bornheim bei Frankfurt a. M. Lorenz Diefenbach.

G. L. van den Helm Proeven van woordgronding. Eerste Stukje. Te Utrecht by A. J. van Huffel. 1859. VIII. 124. 55. 8°.

Die „Proeven" geben einen ganz erfreulichen beweis von der aufnahme die das studium der muttersprache jetzt auch in den Niederlanden gefunden hat. Bilderdijksche verklaringen werden einem nicht mehr geboten. Der verf. steht auf dem stand-

punkt der heutigen wissenschaft und ist im besitz einer guten grammatischen bildung. Seine bekanntschaft mit der lexikalischen litteratur der deutschen mundarten, und nicht blofs der deutschen, ist sehr ausgebreitet, so dafs seine sammlungen, weil sie das in betracht kommende material in erwünschter fülle übersehen lassen und oft noch ein übriges thun, immer einen werth und ihr interesse behalten werden. Auch die bisherigen erklärungsversuche werden meist richtig beurtheilt. Ob aber seine eigenen neuen vorschläge, wenn auch nur der mehrzahl nach, sich die allgemeine zustimmung erwerben werden, möchten wir bezweifeln. Es fehlt ihnen in der regel das unmittelbar überzeugende, was doch solche worterklärungen ebenso gut wie conjecturen und verbesserungen alter texte haben müssen. Zur begründung dieses urtheils und weil nicht allen lesern dieser zeitschrift das büchlein selbst in die hände gekommen sein wird, werde ich es hier kurz durchnehmen.

I. Hr. van den Helm erklärt niederl. erpel anas mas durch ahd. erpf, ags. eorp, altn. iarpr rothbraun. Heifst auch ein rothbraunes pferd altn. iarpr und das haselhuhn iarpi, so begreift man doch wahrlich nicht warum der enterich gerade nach dieser farbe benannt sein soll.

II. Stellt hr. van den Helm das ahd. alts. nesso mit mnl. nette (Mon. anz. VI, 439) zusammen. Wer steht dafür ein, dafs nette nicht ebenso wie nnl. nete = ags. hnitu ein anlautendes h verloren hat? Der anlaut von nesso steht fest durch die allitteration.

III. Weist hr. van den Helm richtig nach, dafs bent oder bente die dem hochd. binse entsprechende, niederländische wortform ist und „dat biendse bindse binze gedrochten zijn“. Auf das gleichbedeutende bies (Wh. Grimm bei Haupt VI, 332; vgl. zu Athis A 44, Hoffm. fundgr. I, 360) geht er nicht weiter ein.

IV. Wird nl. huim mucor mit altn. hûm crepusculum zusammengebracht nach analogie von schimmel und schemering.

V. Das mundartlich niederl. und niederrh. germ ovis matrix, agna wird gedeutet durch schw. gårm zwist, schwäb. girmsen, schweiz. gurmsen brummen, murren; sehr unwahrscheinlich. So wie schweiz. gurmsen bei Stalder I, 470 nur eine nebenform von grumsen und gramsen ist, so hat auch das schwäb. girmsen die formen grumsen und gramsen neben sich (Schmid 245. 241), und dies weist auf ahd. gremizôn, also auf gram.

VI. Soll nnl. daauwdistel, mhd. dûdistel?, nhd. thaugras gleichbedeutend sein mit saudiestel und nnl. varkensgras.

VII. Wird nachgewiesen, dafs nnl. koon dasselbe ist mit mhd. kiuwe këwe kouwe; dafs das auslautende n nur ein unorganischer zusatz ist, wie nnl. leen falx = altn. liâr (nicht lê) dän. lee (auch niederd. ditm. lê), nnl. teen toon = ahd. zêha, ags. tâ (auch oberd. zewen zehen, niederd. toon, s. gloss. zum Quickborn s. v.*). Daran schliefst sich eine erörterung über ags. eánian nnl. onen.

VIII. Nnl. keest wird durch ahd. chîst germen semen (keist bei Stalder II, 94) gedeutet, aber mit unrecht der herleitung dieser wörter und des ahd. kîmo von dem verbum got. keian (oder kijan) widersprochen; vgl. trôst got. trausti bündnifs von trauan.

IX. erk wird als eine niederländische nebenform zu ahd. antrecho, niederd. drake nachgewiesen: „vry zeker ontleent L. Erk, in Mannhardt germ. mythen 254 noot 5 vermeld, aan dit woord zijnen geslachtsnaam“. Im anhang s. 103 ffg. werden die mundartlichen namen der ente und des entrichs aufgeführt.

X. Das malia mala des malberg. gloss. soll nach Grimm kuh bedeuten. Zur unterstützung wird aus dem gelderschen dialect das allerdings sehr übereinstimmende maal möl beigebracht und ferner mnl. watermael (Reinert 5220 Willems) gleich mnl. watervar (Reinaert 1863) d. i. varre gedeutet.

XI. Mnl. und mnd. espink boot wird mit wahrscheinlichkeit erklärt als boot von espenholz, wie nnd. eke, altn. eikja = schiff, boot von eichenholz, mlat. ascus, ags. äsc = schiff von eschenholz.

XII. priker im mnd. doctrinal III, 148 bedeutet nach hrn. van den Helm „lofzanger“.

XIII. Das erst nnl. vorkommende, aus dem hochdeutschen ohne zweifel entlehnte sidderen, ehemals zitteren tzitteren geschrieben, gibt veranlassung zu einer zusammenstellung aller übrigen mit ts tz anlautenden niederländischen wörter.

XIV. Nnl. buis ein kleidungsstück soll identisch sein mit mhd. phose, nnd. pase beutel, tasche und mit welsch pais, corn. peis jacke. Die vergleichung dieses wortes mit got. paida, ahd. pfeit cet. wird abgelehnt.

---

*) Ich sehe, dafs herr van den Helm das glossar zum Quickborn nach der siebenten auflage von 1857 citiert; aber nur die dritte, vierte und die sechste von 1856 — die am meisten zu empfehlen sein wird — enthalten es in unverkürzter gestalt.

XV. Die zahlreichen formen und gestalten in denen das wort lerche in den deutschen sprachen und mundarten erscheint, werden aufgeführt und die bisherigen erklärungen zurückgewiesen, bis auf die von Egilsson, gegen die sich grammatisch allerdings kaum etwas einwenden läfst. Aber wer wird darum glauben, dafs die lerche je „de kwaad werkende“ benannt sei? Hr. van den Helm meint, aus dem 21. cap. von Grimms mythologie ergebe sich, dafs nach dem volksglauben die vögel, mit ausnahme des zaunkönigs, feindselig zu dem menschen stünden, und damit glaubt er (s. 42) die richtigkeit jener erklärung gegen alle zweifel sicher gestellt zu haben. Die unschuldige lerche! — Was s. 46 aus Frommanns mundarten IV, 31 angeführt wird, stimmt mit den andeutungen zum Quickborn (6ste auflage s. 344) und wird wohl daher abgeleitet sein, da hier meines wissens zuerst angegeben ist, dafs in Süderditmarschen, meiner heimat, die lerche löwink heifst. Die länge des stammvocals (kurzes o würde nnd. a oder æ sein) beweifst, dafs mnd. lôvinke zu schreiben ist. Von s. 47—56 gibt hr. van den Helm eine aufzählung von namen der lerche in andern europäischen sprachen.

XVI. Das drentsche meeheer wird als medeherder mithirte, unterhirte erklärt, und das einbeksche mēhēre mēehēre bei Schambach 132 mit recht davon getrennt.

XVII. Die erklärung von mhd. vëme wird durch die weitabliegenden vergleichungen des hrn. van den Helm nicht gefördert. Es wird wohl zu der wurzel von got. fijan gehören, obgleich aus dem reim (Grimms RA. 681) in der Susanne (bei Schmeller I, 532)

daz ich mich der schande scheme
und lîde âne schult die veme

eher auf einen umlaut von a als auf den ursprung des e aus i geschlossen werden müfste, wenn das gedicht streng hochdeutsch wäre. Im Helj. 9, 29 ist fêmea (Cotton. fêhmea) und 174, 21 das verschriebene fadmia des Cotton. ohne allen zweifel dasselbe mit ags. fæmne, altfr. fâmne, altn. feima; Schmellers gedanke, es könnte an der ersten stelle auch wohl judicium sententia bedeuten, war nicht eben glücklich.

XVIII. Gibt hr. van den Helm nachträge zu einem mir nicht gleich zugänglichen aufsatz in Dr. Te Winkels Taalmagazijn IV, 65. Die meinung ist, dafs die erklärung von got. idreigôn, altn. iðraz poenitere und ahd. itruchan, ags. edrocjan, edorcan cet. ru-

minare wegen ederkauwen nicht vom einfachen id, sondern von idur (oder idr) ausgehen müsse. Dies wird für das got. und altn. wort richtig sein. Die s. 60 beigebrachten vergleichungen aus dem keltischen lassen fast eine entlehnung vermuthen und beweisen jedesfalls, dafs die abstracte bedeutung poenitere nicht etwa erst aus der sinnlichen von ruminare entwickelt ist: die wörter dieser und jener bedeutung sind darnach entschieden zu trennen. Nun kann man aber ahd. itruchan, ags. edrocjan u. s. w. unmöglich für blofse ableitungen von idur oder idr halten. Ederkauwen beweist für hrn. van den Helm nichts. Es steht, wie schon zum Quickborn (6. aufl. s. 323 = 3. aufl. s. 288 fg.) bemerkt und nachgewiesen wurde für ederk-, edork-, edrok-kauwen: aus dem glossar zum Quickborn hätte auch schon Kosegarten seinen schlimmen artikel aderkauwen im niederd. wörterbuch berichtigen können. Es wird also bei der bisherigen zerlegung it-ruchan, ed-rocjan bleiben müssen und für den zweiten theil, wie auch schon von andern geschehen, die wurzel rug anzunehmen sein, s. Curtius gr. etymol. no. 143. — Auf s. 62 fg. stellt hr. van den Helm eine reihe von ausdrücken für wiederkäuen zusammen.

XIX. Das sehr seltene ags. maðoh (oder maðol?) tumultuosus, das Ettmüller mit meðel sermo concilium zusammengebracht, wird passend mit slavischen wörtern verglichen.

XX. biest colostrum wird von bisen abgeleitet und erklärt als de melk die geloopen heeft (vloeibar geweest is), doch tot staan is gebragt, sachlich und grammatisch gleich unglaublich, weil bisen in keiner mundart schlechthin laufen, rennen bedeutet und weil der übergang von i in io sich nicht beweisen läfst, am wenigsten auf die art wie hr. van den Helm s. 66 es versucht. Die formen briest briester, nordengl. bresting? lassen an den ausfall eines r denken, wie in ahd. spioz. — S. 68 fg. gibt hr. van den Helm wieder eine sammlung von andern ausdrücken für biest aus deutschen mundarten und fremden sprachen.

XXI. Es wird der erste theil von ahd. waltowahs mhd. waltewahs cet. durch gael. falt, welsch gwallt the hair of the head gedeutet und s. 120 noch das slav. wlas verglichen.

XXII. Die vermuthung, dafs in guckähni (Haupt I, 23. 24) der erste theil „reeds op zich zelven eenige verwantschapsgraad beteekende“, läfst sich durch nichts stützen; was s. 72 dafür aus der Admonter glosse beigebracht wird, wird durch die Lindenbrogsche s. 121 hinfällig. — Auch hier folgen s. 73. fg., 121 ffg. nog eenige namen van verwantschapsgraden.

Wir können nach alledem die worterklärungen des hrn. van den Helm im ganzen genommen nicht glücklich nennen, doch wollen wir die baldige fortsetzung seiner anregenden und lehrreichen arbeiten auf diesem felde hoffen, und nur noch die frage, auf die das vorliegende schriftchen selbst hinführt, zur erwägung anheimgeben, ob es nicht besser gethan und vortheilhafter sein würde die artikel nach ihrem sachlichen inhalt (also z. b. die thiernamen) zusammenzuordnen und es überhaupt mehr auf eine systematische, einigermafsen vollständige sammlung der ausdrücke und wortformen anzulegen.

Berlin, den 21. März 1860. Müllenhoff.

Αἴτυρον.

Hr. prof. G. Curtius hat neulich vitrum und *αἴτυρον* zusammengestellt und in dem *α* des griechischen wortes einen stellvertreter des digamma finden zu dürfen geglaubt. Da die sache sehr täuschend aussieht und hrn. C's autorität leicht zu weitern irrthümern mifsbraucht werden könnte, wird eine berichtigung bei zeiten am platze sein. Allerdings sagt Hesychius *αἴτυρον· ὕαλον* (*ὕαλλον* ist fehler der Aldina) und schon Guyetus, dem wir zum Hesychios des guten viel, des unnützen und läppischen mehr verdanken, hat sich nicht enthalten können auf die lautähnlichkeit mit vitrum aufmerksam zu machen. Die glosse ist aber leicht verderbt und mufs *ΛΙΓΥΡΟΝ* geschrieben werden. Es scheint, dafs eine stelle im Theophrast, der dem lexikon viele glossen geliefert hat schon im alterthum zweifelhafte lesart hatte und zwar nicht weniger als vier varianten aufwies. Indefs ist diese zahl so grofs nicht, wenn man erwägt wie schwankend z. b. Theophr. H. Pl. III, 17 die lesart statt *κολοιτέα* war (vgl. Hesych. vol. II, p. 400 zu **καλλιτέαι*) und wie unsicher die lesart bei Hippocrat. de victu 2 p. 357, 46 (*ἐλέποκες ἐλεφιτίς λελεπρίς*). Kurzum — in jener stelle des Theophrast, welche Hesychios' quelle vor augen hatte, war es ungewifs, ob *λίγυρον λογιούριον λογκούριον* oder *λυγιουργόν* gestanden habe, wenn nicht was Hesychius fand sehr glaublicher weise wieder verschrieben wurde. Denn für *λογιούριον· ὕελος. Λάκωνες*, was die alphabetische reihefolge verlangt, bietet der codex *λογούριον*, und dasselbe mon-

strum λογούριον steht da, wo die folgeordnung λογκούριον· ὕελον verlangt. Aus λυγιουργόν· τὸ ἤλεκτον hat Musurus richtig ἤλεκτρον gemacht, allein da die ordnung nicht gestört wird, wenn wir λυγκούριον· τὸ ἤλεκτρον schreiben, ist kein grund anzunehmen, dafs Hesychios in seinem Theophrast λυγιουργόν gefunden habe, sondern glaublicher, dafs λυγκούριον vom schreiber in λυγιουργόν verderbt worden sei. Gut bezeugte formen des seiner etymologie nach sehr dunklen wortes sind nämlich vor allem λυγκούριον (Diosc. II, 100; schol. Callim. Dian. 88; Plin. HN. VIII, 38; XXXVII, 2) demnächst λιγγούριον (Strab. IV, 202; Psell. ap. Creuzer ad Plot. III, p. 305) λυγγούριον (Sext. Emp. I, 119, p. 31; Solin. p. 11, 6 al.) woraus wohl λυγγούρα bei Timotheus ap. Cram. Anecd. IV, 276, 27 nur verschrieben ist, langurium (bei Plin. XXXVII, 2 Epiphan.) und lagurium, endlich dem hellenismus angehörig λιγύριον (Epiphan., LXX Exod. XXVIII 19; XXXIX, 10) wofür auch λιγυρίς gesagt zu sein scheint, und λίγυρος (Joseph. Antt. Judaic. III, 7, 6). Welche von diesen formen nun unter λογιούριον und λογκούριον stecke, ist schwer zu sagen. Λογκούριον ist vielleicht aus λυγκούριον verschrieben, λογιούριον könnte λόγούριον d. i. λιγούριον sein (denn auch ligurium erkennt Isidorus an), aber wer weifs ob die Laconen nicht λογγούριον für λαγγούριον sagten, wie κοθαρός = καθαρός u. s. w.? Sicher aber ist, dafs ΛΙΤΤΡΟΝ aus ΛΙΓΤΡΟΝ entstanden ist, und mit vitrum nichts zu schaffen hat.

Jena, den 22. März 1860.

M. Schmidt.

Mytho-etymologica.

(Schlufs.)

Es ist ziemlich klar noch aus der reihenfolge der attischen könige in der urzeit zu erkennen, dafs ihnen, wie meist die namen verrathen, eine gewisse, die ursprünglichen zustände des ländchens durch ahnung finden wollende spekulation zum grunde liegt.

Ueber *Κέκροψ*, als sohn des *Ἐριχϑόνιος* (Erechtheus) s. G. Curtius gr. etym. I, 114. Er denkt sich den namen als aus der wurzel (carpo) von *καρπός* frucht, *κρώπιον* sichel, reduplicirt und mit der bedeutung „schnitter", während, seiner beziehung zur Athene wegen (Apollod. III, 14, 1), vielleicht nicht minder gut an einen „abpflücker" von obst, namentlich aber von oliven, gedacht würde. Ich weifs vor der hand nichts besseres. Es wäre dann *-οψ* keine blofse endung und das wort keineswegs, was aber auch noch niemand dargethan hat, ägyptisch. Ill. krepak, kripak stark, fest, kräftig, und, trotz der abbeugung vom lautverschiebungsgesetze, etwa unser kraft (vis, robur); ags. craeft, vis, potentia; und als — geistiges — können, vermögen (savoir und nicht blofs pouvoir) ingenium, ars, artificium. Bouterw. Scread. Ind.; engl. craft kunst, gewerbe, handwerk; geräth, fischerzeug; dann betrug, list (vgl. *μηχανή*, machina maschine, machination; ingenieur und engl. engine von ingenium) — böten einen zwar möglichen, allein durch nichts bestätigten anknüpfungspunkt. Für den älteren Kekrops, der aus Aegypten eingewandert und gründer der burg von Athen gewesen sein sollte, pafste übrigens — ist man nicht zur annahme einer genealogischen umstellung beider oder blofser nachschöpfung jenes sogenannten ersten Kekrops aus dem zweiten, bereit, — der von Curtius hingestellte begriff gleichfalls nicht. Denn ihm wäre *Κρανaός*, unter welchem die deukalionische fluth stattgefunden haben soll, erst gefolgt, was sich mit der kaum abläugbaren bedeutung von des Kranaos namen nur schwer vertrüge. Dieser name

fällt nämlich gewiſs mit dem gleichlautenden adjectivum (hart, rauh, unfruchtbar, vom lande) Arist. Lys. 480 zusammen, und müſste demnach unfruchtbarkeit Attika's anzeigen wollen in der urzeit. *Οὗτος γήμας ἐκ Λακεδαίμονος Πεδιάδα τὴν Μήνυτος ἐγέννησε Κραναὴν* (d. i. das vormals unfruchtbar gedachte Attika selbst) *καὶ Κραναίχμην καὶ Ἀτθίδα· ἧς ἀποθανούσης ἔτι παρθένου* (vielleicht der schirmherrin von Athen, der jungfräulichen Athene, wegen, woher auch das Parthenon), *τὴν χώραν Κραναὸς Ἀτθίδα* [das ist nun der wirkliche, nicht mehr bloſs mythische name des landes!] *προσηγόρευσε.* Vergl. III, 14, 1: *Καὶ τὴν γῆν, πρότερον λεγομένην Ἀκτὴν* [i. e. littus], *ἀφ' ἑαυτοῦ Κεκροπίαν* [natürlich bloſs mythisch] *ὠνόμασεν. Κραναὸν δὲ ἐκβαλὼν Ἀμφικτύων ἐβασίλευσε. τοῦτον ἔνιοι μὲν Δευκαλίωνος, ἔνιοι δὲ αὐτόχθονα λέγουσι.* Kein zweifel: es verband sich mit solcherlei verflechtung eines Amphiktyon in obige reihe die absicht, dem amphiktyonengerichte die weihe des höchsten alterthumes zu sichern. Wenn *Ἀμφικτύονες* eigentlich „die herumwohnenden" bedeutet und also nur mundartlich von *ἀμφικτίονες, περικτίονες, περικτῖται* verschieden sein sollte: dann wäre mit dem Amphiktyon hier zunächst wohl Attika als nunmehr urbar gemacht und von menschen bewohnt (vgl. *οἰκουμένη γῆ,* orbis terrarum) vorgestellt. Es möchte dies zum theil aber mit dahin zielen, daſs, ward erzählt, das attische land durch Athene, also Athens schutzgottheit, gleichsam dem Poseidon (also dem meere) entrissen worden. Apollod. III, 14, 1. Möglich, daſs sich *υ* in *Ἀμφικτύων* aus lat. civis und goth. heiva-frauja *οἰκοδεσπότης* Dief. wtb. II, 548 vergl. etym. forsch. I, 203 no. 25 rechtfertigen lieſse. Oder gehörte *υ* (mit verlust von *ι* davor) vielmehr dem suffixe an? Vgl. skr. kruç-van (eig. schreier) schakal; pîvan (*πῖον*) fett; çakvan (der starke) elephant; padvan, padva weg u. s. w.

Πεδιάς als gemalin des Kranaos wäre erklärlich durch den gleichen namen einer Phyle von Attika nach Steph. B., oder eines demos nach Plut. Themist. 14. Nur, warum er

sie sich aus Lakedämon geholt haben soll, liegt nicht so auf der hand. Ohne zweifel ist es kein anderes wort als das gleichlautende appellativ, welches, ein derivat von πε-δίον, ebene, „flachland“ bedeutet, und darunter, wenn auch vielleicht, eben weil an dieser stelle der genealogie erst vom „unfruchtbaren“ (Kranaos) die rede ist, noch nicht ein urbares, doch ein zum anbau fähiges feld zu suchen. Πεδιάσιοι, auch πεδιεῖς, πεδιαῖοι (s. Schneider wtb.), waren die bewohner vom πεδίον nach Megara zu. Sollte vielleicht eine gleichbenannte örtlichkeit in Lakonien zu der verbündung mit einem attischen könige den anlafs gegeben haben? Noch schicklicher hätte eine solche ehe in dem gegensatze der zwei wichtigsten und mit einander um den vorrang kämpfenden hauptstaaten Griechenlands, Athen und Sparta, ihren grund. Freilich vorausgesetzt, dafs der glaube an sie, was ich nicht zu verbürgen wüfste, erst in eine zeit fiele, wo bereits jener wettstreit und die eifersucht auf einander begann. Zum vater von des Kranaos gemalin wird Μῆνυς, υτος gemacht. Das kann nicht füglich etwas anderes sein als derivat von μηνύω mittelst des suff. τ (gew. ητ), und zwar im sinne von μηνυτής oder -τήρ anzeiger, verräther. Also eine anklage? aber, warum nur? Etwa weil man von seiten der Athener, einer gewissen historischen beziehung zum trotz, auf die Spartaner als nebenbuhler wollte ein für diese nicht gerade schmeichelhaftes streiflicht fallen lassen? Oder zielt der name auf den durch Paris am Menelaos, auch ja herrscher von Sparta, begangenen verrath? Wenigstens verdient einige aufmerksamkeit, dafs freilich nicht Πεδιάς, allein Κρανάη die insel hiefs, auf welche Paris zuerst die geraubte Helena brachte. Es sollte dieselbe aber entweder die auch Helena genannte insel bei Attika sein, oder nach Paus. III, 22, 1 im lakonischen meerbusen bei Gythion liegen. — Mit einem hinblicke nach der πεδιὰς λόγχη Soph. Trach. 1058 statt πεζομάχος wüfste ich übrigens auch nicht viel anzufangen, wenn auch die Κραναίχμη dazu verlocken möchte. Wie letztere un-

ter ihre obigen schwestern geräth, vermag ich auch nicht eben mit grofser zuversicht zu sagen, ward sie nicht der *Κραναή* in folge paronomastischer ausschmückung beigesellt. Dem sinne des worts nach ist sie eine „mit einem speere, wovon der schaft aus hartriegel gemacht"; und möchte demnach eine lanzengeübte kriegerische streitmacht damit gemeint sein. Man vgl. auch *κρανεία* (eig. adj. cornea) *βροτοκτόνος* Analecta 1 p. 197 und lat. ebenfalls cornus meton. f. wurfspiefs (s. Freund) und cornea hastilia, venabula. Wegen Athene als speerschwingerin?

Nicht ohne bedeutung erachte ich aber den umstand, dafs Kranaos durch Amphiktyon seiner herrschaft gewaltsam (*ἐκβαλών*) beraubt wird: die barbarei und uncultur (Kranaos) mufs gezwungen dem ackerbau und höherer, durch feste wohnsitze und durch das recht (völkerrecht) geregelter gesittung (Amphiktyon) weichen. Doch kehrt, was gegen diese unsere auslegung spricht, dieselbe ausdrucksweise alsbald mit bezug auf verdrängung auch des Amphiktyon wieder: *Βασιλεύσαντα δὲ αὐτὸν ἔτη δώδεκα Ἐριχθόνιος ἐκβάλλει.* Man übersehe indefs dabei nicht die bedeutsamkeit gerade einer zwölfzahl von Amphiktyons vermeintlichen regierungsjahren. Die bundesversammlung der Amphiktyonen ward ursprünglich von zwölf griechischen volkschaften durch je einen gesandten beschickt, und nach der mythischen art, sich über derlei verhältnisse auszudrücken, kann man nicht zweifeln, dafs darauf jene zahlenangabe anspielen soll.

Wer ist nun und was bedeutet Amphiktyons verdränger *Ἐριχθόνιος*? Darauf wird mir die antwort leichter, als wenn man nach *Ἐρεχθεύς* fragt, welcher, obschon oft mit jenem vermengt, eine etymologisch, so muthmafse ich, damit gar nicht oder schwer vereinbaren namen führt. Vgl. die erklärungen bei Heyne Obss. Apolld. p. 328.

Besprechen wir zuerst den namen Erechtheus. Diesen etwa als kürzung von Erichthonius anzusehen, wie *Εὐρυσθεύς*, *Μενεσθεύς* koseformen sein möchten statt *Εὐρυσθένης*, *Μενεσθένης* hindert das *ε* in zweiter silbe, was ge-

wifs nicht völlig grundlos sich statt des regelmäfsigen ι eingedrängt hätte. Eine der erklärungen bei Heyne denkt an ἔρα, was γῆ bedeuten soll. Wohl gemerkt aber, dies vermeintliche ἔρα, welches einige auch — mit unrecht — im namen der Here suchen, ist vielleicht eine fiction, die weder aus πολύηρος, reich an land (etwa arva und demnach zu ἀρόω?) noch aus ἔραζε· χαμᾶζε εἰς τὴν γῆν. χαμαί Hesych., am wenigsten aus dem comparativischen ἔνεροι (nicht subterraneus), mit sicherheit folgt, indem das adv. recht wohl auch eine mit dent. schliefsende und etwa unserm erde, ahd. erda, erada, goth. airtha sich nähernde form enthalten könnte. Sonst hat Hesychius freilich auch ἔρας· γῆς, und auch in ἐραπέδα (es steht aber ἐραπίδα da) sucht man ein anologon zu γήπεδον. Ed. Schmidt p. 182. Angeblich daher auch ἔριθοι p. 189, allein ohne wahrscheinlichkeit. Nach einer andern deutung stammte Ἐρεχθεύς von ἐρέχθεσθαι, was soviel sei als ἐρεχθίζεσθαι. Also diesem nach etwa zu verstehen von der durch erdbeben und meeresfluth zerrissenen küste, wie man (vielleicht geologisch wie etymologisch gar nicht so übel) das vorgebirge Ῥήγιον aus ῥήγνυμι entstanden sein läfst, weil dort einst das meer durchgebrochen sei und Sikelien vom festlande abgerissen habe. Vergl. Apoll. III, 14, 1: ἧκεν οὖν πρῶτος Ποσειδῶν ἐπὶ τὴν Ἀττικὴν καὶ πλήξας τῇ τριαίνῃ (durch erdbeben), κατὰ μέσην τὴν ἀκρόπολιν ἀνέφηνε θάλασσαν, ἣν νῦν Ἐρεχθηΐδα καλοῦσι. μετὰ τοῦτον ἧκεν Ἀθηνᾶ. Also Athene nahm durch pflanzen eines ihr heiligen ölbaums (daher auch τὸ ἐν ἀκροπόλει ξόανον τῆς Ἀθηνᾶς aus ölbaumholze Heyne Obss. p. 329) von Attika erst besitz, nachdem zuvor dort das meer geherrscht; — so will die, in sich gar nicht so widersinnige erzählung. Man vgl. für diesen fall ein schiff ἐρεχθομένη ἀνέμοισι Il. XXIII, 317, woraus folgte, dafs jener „zerreifser“ Poseidon selbst sei. Nach Creuz. IV, 350: „Erschütterer, der am ufer nagte“, ein ἐνοσίχθων, ἐλελίχθων. Und das bestätigt sich wenigstens durch die ansicht einiger (Heyne Obss. p. 333): Pro perpetuo nomine Neptuni

videtur habitum esse ab aliis nomen Erechthei: nam Lycophroni v. 158. *Ἐρεχθεὺς* nude positus, est pro Neptuno. Bei Hesychius: *Ἐρεχθεύς. Ποσειδῶν ἐν Ἀθήναις*, und außerdem, unstreitig auch Homer, *ἐρεχθομένη· σαλευομένη. (ἐ) λαμβανομένη. βαρυνομένη. ὑπὸ τῶν ἀνέμων ταρασσομένη.* Ferner *ἐρέχθων· διακόπτων*, wobei indeſs Schmidt auf *ἐρέ.θων* p. 185 verweist. Oder sollte man unter hervorkehren des Erechtheus als beschützer des ackerbaues (etwa eine erst später ihm aufgedrungene rolle), die obige, *ἐρέχθων* beigegebene erklärung dahin benutzen dürfen, daſs man ihn zu einem „erdaufreiſser", *ῥηξίχθων*, mittelst pfluges machte, und etwa gar so, daſs sich hinter dem *χθ* des verbums aus wohllautsgründen *χθών* verloren hätte?

Dagegen nun *Ἐριχθόνιος* ist eine vollkommen regelrechte bildung. Allerdings nicht *ἀπὸ τοῦ ἐρίου**) *καὶ χθονός*. Etym. M. in *Ἐρεχθεύς*, was sinnlos wäre, sondern aus dem präf. *ἐρι-* mit *χθών*, wie z. b. auch die eigennamen *Ἐρίανθος* (*Ἀριανθίδης*, *Εὐάνθης*). *Ἐριαύγη* (sehr glanzvoll). *Ἐριασπίδας* (von *ἀσπίς*). *Ἐρίβοια* wie *Πολύβοια*, *Εὔβοιος* und *Ἐριβώτης* wie *Πολυβώτης*, d. h. viele rinderhirten (der groſsen zahl von heerden wegen) brauchend. *Ἐρίγυιος* (groſs-, starkgliederig, von *γυῖον*). *Ἐριθάρσης* wie *Πολυθέρσης*. *Ἐριθήλας*, trotzdem daſs doch wahrscheinlich der 1. decl. angehörend, wesentlich gleich mit *ἐριθηλής, ους*, was in vollem wuchse steht. *Ἐριμήδη* wie *Πολυμήδη* (voll klugen rathes). *Ἐρίμναστος* und *Ἀρίμναστος* (dessen man gern und oft gedenkt) auf münzen. *Ἐρισθένεια* (sehr stark). *Ἐρίτιμος* (hochgeehrt). *Ἐριφάνης* (sehr glänzend), *μελοποιός*, aus Athen. XIV, 619. c., allein *Ἠριφανίς* (in der morgenfrühe — also gleich der Eos — glänzend?), *ἡ μελοποιός·* ebenda. *Ἐρίφυλος* Quint. X, 7, falls *υ* darin lang, und demnach das masc.

*) *Ἐριωλαί· ἀνέμων συστροφαί, αὖραι, πνοαί* natürlich nur albern erklärt als verdürben (*ὄλλυμι*) sie die wolle (*ἔριον*). Auch unstreitig *ἐρι-*, und ein entweder mit *εἴλω*, volvo, *ἐόλητο* verwandtes oder von *ἄημι* ausgehendes subst., verbunden. Im letzteren falle riethe ich aber nicht sowohl auf *ἄελλα*, als auf ein, dem *αὔρα* (*μετέωρος*?) näher kommendes wort mit *ρ*, nur daſs sich dieser buchstab, in umgekehrter weise von *ἐλπωρή*, dissimilations halber in *λ* verwandelt hätte.

zu *Ἐριφύλη* und nicht deminutiv von *Ἔριφος*. *Ἐριῶπις· μεγαλόφθαλμος. Καὶ ἡ Ἀγχίσου γυνή* Hesych., aber auch gemalin des Oileus Il. XIII, 697 und tochter des Jason und der Medea Paus. II, 3, 9. In dieser letzten stellung paſste die groſsäugigkeit auf den mond, während sonst etwa wie *βοῶπις*. Allein nicht, wie *Παλαίχθων* (*τοῦ γηγενοῦς γάρ εἰμ' ἐγὼ Παλαίχθονος Ἶνις Πελασγός κτλ.* Aesch. Suppl. 253. Schütz), sondern überdies mit dem suff. *-ιος*, welches die Böoter auch patronymisch verwendeten. Also: „gutlandig“ oder auch „guten landes sohn“, was sich im besonderen nur auf fruchtbares, namentlich akkerland (vgl. *ἐριβῶλαξ*) beziehen wird. Daher dann auch er zuweilen *γηγενής*, d. h. als sohn der erde, diese als ganzes gedacht, ist und mit schlangen, als dem thiere der erde, in verbindung gebracht wird. — Die geburt unseres Erichthonius aber, trotz der mit ihr verbundenen umstände allerdings seltsamer, ja höchst anstöſsiger art, so daſs Heyne sie mit gröſserem rechte roher böotischer, als feiner attischer sitte würdig schilt, hielte ich nichts desto weniger, vielleicht gerade deſshalb für ein mythologema von hohem alterthum. Wer wüſste nämlich nicht, wie dieses sich mit groſser unbefangenheit noch über manches, namentlich in betreff geschlechtlicher beziehungen zwischen göttern und sterblichen, hinwegsetzte, weil es in ihnen symbole der groſsen, in der natur auf die verschiedenartigste weise wirksamen und thätigen zeugungskräfte erkannte. Leider aber merkt man in unserem falle eine gewisse — etymologische — absicht, welche nicht verfehlen kann uns dahin umzustimmen, als sei die geschichte lediglich einer freilich geradewegs abgeschmackten etymologie zu liebe erdacht und somit eine überlegte klügelei. Hephaistos, so wird erzählt, entbrennt in heftiger liebe zur Athene. Das bild letzterer als keuscher jungfrau war zu fest ausgeprägt, als daſs man in solcher hinsicht auf sie einen flecken durfte fallen lassen. Sie entflieht demnach, aber dennoch — *ὁ δὲ ἀπεσπέρμηνεν εἰς τὸ σκέλος τῆς θεᾶς, ἐκείνη δὲ μυσαχθεῖσα, ἐρίῳ* [natürlich! wo bliebe sonst die etymologie?] *ἀπομάξασα τὸν γόνον εἰς γῆν* [im sinne der

herleitung vielmehr *χθόνα*] ἔρριψε. *Φευγούσης δὲ αὐτῆς καὶ τῆς γονῆς εἰς γῆν πεσούσης, Ἐριχθόνιος γίνεται.* (Eine andere deutung von gleichem unwerthe *ἀπὸ τῆς ἔριδος καὶ χθονός* ist in d. zeitschr. VI, 358 zurückgewiesen). Der junge knabe, — einfacher bei anderen ein sohn der Erde und des Hephaistos*), d. h. wohl des lichtes und der wärme, deren das gesäete zu seinem gedeihen bedarf, — wird trotzdem von der Athene ganz besonders bevorzugt, in dem maafse, dafs sie ihm selbst unsterblichkeit zu verleihen wünscht, gleichwie Demeter dem Demophon (d. i., meine ich, dem menschen als gattung genommen). In eine *κίστη* versteckt übergiebt sie ihn *Πανδρόσῳ* (allthau) *τῇ Κέκροπος* zur verwahrung, mit dem gebote, die kiste nicht zu öffnen. Die schwestern der Pandrosos handeln dem zuwider aus neugierde, und sie sehen um das kind geschlungen einen drachen (eine thierart, welche auch als gespann des gleichfalls auf ackerbau bezüglichen Triptolemos vorkommt) und werden entweder von dem drachen getödtet, oder stürzen, von Athene aus zorn zur raserei gebracht, sich von der Akropolis hinab. Man ziehe von diesem berichte das mythische gewand weg und übersetze ihn aus der sprache der imagination in die nüchterne des verstandes: so wird er nicht viel anderes besagen, als: das getraide auf göttliches anstiften in der erde schoofse (das soll hier die *κίστη* von *κεῖμαι* bedeuten) verborgen, wird den herrinnen des befruchtenden thaues zur behütung übergeben. Allein den thau verzehrt entweder die schlangenartig sich um den aufgegangenen samenkeim

---

*) Doch kommt dieser vor allen göttern mit der Athene wohl um defswillen hier zusammen, weil ihm die Athener, als nicht blofs ackerbauendes, sondern gewerbe aller art betreibendes und künstlerisch hochgebildetes volk, mit ganz vorzüglicher achtung begegnen mufsten, gleichwie ihrer Athene. (Aphrodite als gemalin des häfslichen Hephaistos wahrscheinl. in dem sinne, dafs auch die erzeugnisse des handwerks verdienen vom schönheitssinne veredelt zu werden.) — Ist aber zufall oder absicht darin, wenn Apollod. II, 1, 5 unter den söhnen des Aigyptos auch einen namen *Πανδίων* kennt, welchen er nebst *Ἄρβηλος* (?), *Ὑπέρβιος*, *Ἱπποκορυστής* (rosse zum kampf anschirrend) mit der *Ἡφαιστίνη* zeugt? Vgl. *Ὠκεανίνη*, *Αἰητίνη* Medea als tochter des Aeetes, ἡρωΐνη.

im boden herumlegende bewurzelung, oder (dies jedoch durch verlegung an einen bestimmten ort anders gewendet) er verzehrt sich selbst (durch verdunstung in der sonne).

Jetzt, nachdem Erichthonios (denn sterben mufs auch er) zu leben aufgehört, folgt ihm in der herrschaft *Πανδίων, — ἐφ' οὗ Δημήτηρ καὶ Διόνυσος* (die götter für brot und wein) *εἰς τὴν Ἀττικὴν ἦλθον.* Der sache angemessener könnte man ebenso gut erwarten: Pandion sei dem Erichthonios gleichzeitig. Allein man weifs, in der mythologie mufs von strenger folgerichtigkeit des gedankens zum öfteren ein gut theil nachgelassen werden. Manchmal, weil man schon ursprünglich nicht scharf genug nach den gesetzen der logik ihn sich klar machte, viel öfter aber noch, weil sich der von vorn herein gemeinte hernach entweder ganz verlor oder verdunkelte, — namentlich wenn, und das geschah nicht selten, verschiedene mythologische gedankenreihen sich bildeten bei aufkommen neuer gesichtspunkte, und in folge davon anreihungen und anbequemungen auch vielleicht der sonst widersprechendsten stoffe. Wir kennen bereits Pandion als ein zusammenfassen aller, namentlich der meteorologisch bedeutsamen erscheinungen am himmel. Und will jemand es unvernünftig finden, wenn der griechische mythus bei den Attikern verlangt, dafs, weil zum wohlergehen der saat nicht blofs ein geeignetes fruchtland (*Ἐριχθόνιος*) genügt, der segen eines günstigen himmels (*Πανδίων*) hinzukommen mufs? In weiterer consequenz *Πανδίων δὲ γήμας Ζευξίππην τῆς μητρὸς* (Pasitheae) *τὴν ἀδελφήν, θυγατέρας μὲν ἐτέκνωσε Πρόκνην καὶ Φιλομήλαν*, d. h. die verkünderinnen des frühlings. Vgl. Bergk, De Phoenicis Colophonii iambo (Index schol. Hal. für den sommer 1858), z. b. aus Sappho Fr. 87: *Τί με Πανδίονις ὤραννα χελίδων.* Aufserdem: *παῖδας δὲ διδύμους Ἐρεχθέα καὶ Βούτην.* Heyne Obss. p. 330: „De his inventis Erichthonii cf. Eratosth. c. 13. Praeterit Apollodorus nobilissimum ejus inventum jungendorum equorum et aurigationis: v. Virg. Ge. III, 113, 4, quo meruit ut inter astra receptus

Aurigae locum obtineret". Das liegt jedoch, wenn schon in anderer wendung, klar genug angedeutet in der Ζευξίππη als tochter des Erichthonius, wenn man diese „rofsanschirrerin" als eine irdische nimmt. Denn sonst liefse sich, da zum wachsthum der saaten ganz insbesondere auch sonnenschein von nöthen, der name nicht unpassend von einer anschirrerin der sonnenrosse verstehen, indem Zeuxippen Phoebo amatam memorat Clemens Alex. p. 27, 30; ja eine Ζευξίππη als gemalin des Sikyon Paus. II, 6, 5 kennt neben einem Ζεύξιππος als sohne Apollons und könige in Sikyon ib. 7. Pandions zwillingssöhne Erechtheus und Butes müssen in dieser verbindung auf ackerbau und viehzucht gehen. Etwa jenes, wenn das der sinn der wurzel gestattet, wie Ov. M. V, 341 Kalliope singt: Prima Ceres unco glebas dimovit aratro, als — pflüger, qui terram proscindit pressis aratris. Lucr. V, 210 oder validis juvencis Virg. Ge. II, 237. Also wie die römischen feldgötter Obarator umpflüger, und Occator egger. Serv. Virg. Ge. I, 21. Βούτης aber wird zum stammvater der Eteobutaden gemacht, und bezieht sich auf reichere, die sich im besitze von hornvieh, nicht etwa von blofsem kleinvieh, befinden. Butes heirathet aber die Χθονία, eine von Erechtheus töchtern, d. h. verm. aus keinem anderen grunde, als weil stier und der ihn besitzende mensch von der erde (χθών) leben, zuvor sie aber durch pflügen und durch einstreuen des samens (gleichsam heirath und fleischliche vermischung, vgl. ἄρουρα, eigentl. ackerbau, zugleich mutterschoofs) zur wiedergabe von frucht fähig machen müssen. Τηρεύς vielleicht von τηρός (bewachend, hütend — die wintervorräthe?), und, wie ich glauben möchte als winter, den frühlingsboten schwalbe und nachtigall nicht sehr gewogen. Defshalb etwa gar durch aphärese und zwar aus euphemistischen gründen gekürzt von ἀτηρός schädlich, unheilbringend?

Ein zweiter Pandion, sohn von Kekrops II. und der Metiadusa, von welchem die Pandioniden Aegeus, Pallas, Nisos und Lykos stammen, sieht ganz wie eine

blofse wiederauflage vom ersten aus, jedoch ohne dessen bestimmte naturbedeutung. Preller II, 102 fg. Es erklärt dieser aber *Αἰγεύς* als lediglich andere (und wohl vermenschlichte) form für den Poseidon (I, 353; II, 291). Als zweite gattin heirathete er zufolge Apollod. III, 15, 6. *Χαλκιόπην τὴν Ῥηξήνορος*, oder (Heyne Nott. p. 372) *τὴν Χαλκώδοντος*. Kein zweifel, dafs unter dieser Chalkiope, d. h. erzstimme (vergl. *χαλκεόφωνος*, *χαλκοβόας*, und in betreff des *ι*: *χαλκίναος*, *χαλκίοικος*) das wogengebrüll der brandung zu verstehen sei. Wir können mit dieser erklärung nicht wohl fehl gehen, da ihres vaters name hier kaum anders übersetzt werden kann, als der (die wogen) brechende mann. Vgl. *ῥήγνυτο κῦμα* Il. XVIII, 67 mit IV, 425, und *ῥηγμὶν θαλάσσης* oder *ἁλός*, meeresufer, allein auch von den brandenden wogen selbst, z. b. Od. XII, 214. Dazu auch wohl das deutsche wrak. Zwar ist *ῥηξήνωρ*, als beiwort des Achill, unstreitig abhängigkeits-comp. (und nicht karmadharaya, wie das vorige) mit dem sinne von: durchbrechend die (feindlichen) männerschaaren. Offenbar indefs macht schon die Odyssee VI, 63 in dem eigenn. *Ῥηξήνωρ*, sohn des *Ναυσίθοος* („mit schiffen schnell dahin fahrend“) und bruder des Alkinoos, von dem comp. eine völlig verschiedene anwendung, indem sie es als einen mann nimmt, der (die wogen mit ruder und schiff) durchbricht (sulcans). S. Jahn's jahrb. suppl. bd. III, heft 3 s. 309. Eine mit eherner stimme, als tochter des wogenschwalles, welcher an das gestade anschlägt, bereitet dem erklärer keine schwierigkeit. Die zweite Genealogie vom *Χαλκώδων* (erzzahn) her, welche ohne zweifel an die *Χαλκιόπη* anklingen soll, ist nicht ganz so willig. Von der pflugschaar kann hier kaum die rede sein. Der name führt aber vielleicht entweder auf eherne schnäbel *ναῶν χαλκεμβολάδων* Eur. Iph. in Aul. 1320, oder auch gleichsam auf die ehernen zähne, womit die brandung das gestade und meeresklippen benagt (mordet Hor. Od. I, 31, 7) und unterwühlt. Sonst wiese der Chalkodon (durch anspielung an *Χαλκίς* in Euböa) nach

dieser insel hin. Preller II, 102. Indeſs gab es auch einen *Χαλκώδων* (bei Theokrit *Χάλκων*) als könig der insel Kos. Apollod. II, 7, 1, was man mit der *Χαλκιόπη* als tochter des königs Eurypylos, mutter des Thessalos vom Herakles, scheint in verbindung bringen zu müssen. Callim. Del. 161 und Apollod. II, 7. 8. Heyne obss. p. 199. *Εὐρύπυλος* „weitpfortig" Il. II, 676 läſst verschiedene anwendung zu, auf den weiten himmel (als insel), auf das weite meer, oder auf einen weit geöffneten vulkanischen schlund. Vgl. das vulkanische Nisyros (Humb. Kosmos IV, 372), das von Kos abgerissen sein sollte. Merkwürdig dieser umstände wegen ist auch wohl der name des Koers *Ἀλκίοπος* Plut. Quaest. gr. 58, der doch gewiſs auch „starkstimmig" bedeutet. — Obschon gleichnamig, rührt doch die benennung *Χαλκιόπη* *), von der tochter des Aeetes in Kolchis und gemalin des Phrixos gebraucht (Apoll. Rh. III, 428; Apollod. IX, 1) von einer anderen naturerscheinung her. Ist nämlich (s. d. zeitschr. VII, 108) Phrixos die regenwolke (in betreff ihrer ähnlichkeit mit einem vlieſse s. z. b. Ov. M. VI, 22; Virg. Ge. I, 397), so folgt: seine gemalin ist der weithin schallende, „erzstimmige" — donner, gleich dem *εὐρύοπα Ζεύς*, was auch würdevoller „donnerer", als „weitschauer" ausgelegt wird. *Πανομφαῖος* wird, trotz der stelle Ov. M. XI, 198, wo: Ara Panomphaeo vetus est sacrata Tonanti auf die ringsumher erschallende donnerstimme führen könnte, doch in gemäſsheit mit dem gewöhnlichen sinne von *ὀμφαῖος* und *ὀμφή* glaublicher auf den grundurheber aller orakel (Apollo war nur mund des Zeus Preller I, 92) bezogen. — *Κρότωπος* neffe und nachfolger des Iasos (regen?) ist auch wahrscheinlich „schallender stimme", obwohl, wenn man auf den verein von blitz mit donner gezielt hätte, sich auch zur noth die deutung: gleichsam „ein mit schall be-

*) Sie hieſs auch *Ἰοφῶσσα* s. Jacobi handwtb. Die quantität müſste entscheiden, ob aus *ἰός* (ι lang) oder *ἴον* (ι kurz)? Und demnach, ob etwa: mit pfeilen leuchtend (tödtend?), als blitz; oder, wenn von dunkler wolke: von violenfarbenem glanze (purpurn, schwarz?).

gleitetes antlitz zeigend“ vertheidigen lieſse. — An dieser stelle wollen wir noch den *Κυτίσσωρος* (auch mit nur einfachem *σ*) besprechen, einen sohn des Phrixos und der Chalkiope. Wenn man daraus sogar einen *Κύτωρος* als erbauer der stadt *Κύτωρος* machte: so liegt die absicht der verdrehung zu offen am tage, um befremden erregen zu können. Des Kytissoros geschieht erwähnung Her. VII, 197 und Apoll. Rh. II, 1155 (*υ* kurz), sowie Apollod. I, 9, 1 zugleich mit seinen brüdern:

Τῷδε Κυτίσσωρος πέλει οὔνομα, τῷδε δὲ, Φρόντις·
Τῷ δὲ, Μέλας· ἐμὲ δ' αὐτὸν ἐπικλείοιτέ κεν Ἄργον.

Also ein, mit bezug auf Phrixos (regenwolke) und Chalkiope (donner) sehr erklärliches paar die beiden letzten: Schwarze und Weiſse, gemäſs der verschiedenen farbe von wolken. Auch *Φρόντις* fürsorge, nämlich in betreff der nahrung für menschen und vieh, welche dem himmel verdankt wird, wenn er zu rechter zeit regnen läſst. Was bleibt nun für den Kytisoros übrig? Kann darin *κύτισος* (i wie *υ* kurz) gesucht werden, welchen wenigstens die ziegen Theokr. V, 128 (der bock des Phrixos jedoch war ein widder) gern fressen? *Ἀντίλοχος ἐν τῷ περὶ κυτίσου φυτόν φησιν ὠφέλιμον εἶναι τοῖς θρέμμασιν, ὅτι πλῆθος γάλακτος ποιεῖ.* Schol. Nicandr. Ther. 617. Also schon ein motiv, weſshalb ein sohn des gewitters könnte cytisi curam (*ὤρα*, vgl. *ὀλίγωρος*, *πυλωρός* u. s. w.) habens, d. h. durch regen den wachsthum einer dem gedeihen der heerden äuſserst zuträglichen staude fördernd, genannt sein. Es käme aber darauf an, ob wir nicht das compositum anders zerlegen und darin *σωρός* (haufe, bes. getraidehaufen, vorrath, fülle) suchen müssen. Sachlich spräche zu gunsten dieser meinung gar sehr *σωρῖτις*, beiname der Demeter, insofern sie haufen von ähren und getraide schenkt. Ferner *Κυαμόσωρος*, fluſs in Sicilien im gebiete der Centuripiner, Pol. I, 9, 4, welcher unstreitig davon den namen führt, daſs die anliegende länderei groſse haufen von bohnen lieferte. Auch *Εὔσωρος*, den vater der *Αἰνήτη*, mutter des *Κύζικος* (eponymus der so geheiſsenen insel) s. d. zeitschr.

VII, 99, wüſste ich mir nicht gut anders zu denken, als: „durch getraidesegen reich", nach dem vorbilde von *εὐσίπυος*. *Κυτίσσωρος* (das doppel-*σ* vielleicht bloſs rhythmisch und nicht etwa durch ein suff. wie *κυτίδ-ες* kasten, kisten, oder ein verbales, wie -*σι* veranlaſst) enthielte vielleicht vorn einen dativ von einem feminalsubst. auf *ι-ς*. Etwa nach analogie von *ἐγχυτὶ κεκαρμένος* glatt an der haut (in cute) — weggeschoren. Also, wenn auf die wolke und zwar als vlieſs des Phrixos bezogen: in der haut bergend getraidehaufen? Es paſste aber, wenigstens begrifflich, *κύτει*, der dativ von *τὸ κύτος*, bauch, noch besser. Jedenfalls wird man gestehen müssen: daſs von seiten der sache dieser unser zweiter deutungsversuch sich weitaus besser empföhle als der erste, wobei es sich nur um ein untergeordnetes nahrungsobject handelte, welches dem menschen nur mittelbar zu gute käme. Das anklingen an *Κύτα* (stadt in Kolchis und geburtsort der Medea) mag zufällig sein. Dagegen *ὁ Κύτος*, ein sohn des Zeus und der Himalia („nahrung" s. d. zeitschr. VII, 85) Diod. S. V, 55 verdient insofern berücksichtigung, als damit nicht unwahrscheinlicher weise volle kasten (z. b. mehlkasten) gemeint würden.

Gleichwie *εὐρυόπα Ζεὺς* einer doppelten auslegung fähig ist, bliebe auch für *Πανόπη*, tochter des Nereus und der Doris, Il. XVIII, 45; Hes. Th. 250, eine solche zum mindesten denkbar. Entweder nämlich könnte sie nach dem unendlichen blicke benannt sein, welchen das meer nach allen seiten hin frei läſst, oder: überall rauschend, ertönend, bedeuten. Val. Flacc. I, 134: Hanc Pănŏpe Dotoque soror, laetataque fluctu Prosequitur etc. Als tochter des Thespios und zumal als sonstiger frauenname, wie wohl nicht gezweifelt werden darf: von allen, weil schön und anmuthig, gern gesehen oder angeschaut (omnibus spectanda). Auch *Θεόπη* wahrscheinlich: göttlichen antlitzes. — Ob die stadt *Πανόπη* oder *Πανοπεύς* (später *Φανοτεύς*, als ob vom adj. verbale zu *φανόω*, scheinen, sichtbar sein) etwa als hoch gelegene warte (specula)?

Eben weil sie in Phokis lag, wird zu ihrem namengeber *Πανοπεύς*, ein sohn des Phokos, und, wovon der grund nicht so klar (kaum doch einem etwas weit hergeholten namensanklange zu gefallen) vater des Epeios, erbauers des trojanischen pferdes, gemacht. — *Θελξιέπεια*, Sirene, und Thelxiope Cic. N. D. durch gesang, durch die stimme zauber übend (mulcens cantu, voce). — Desgleichen natürlich von der schönheit ihrer stimme *Καλλιόπη* oder *Καλλιόπεια* als Muse des epischen gesanges. — Bei dieser gelegenheit, und ich gestehe sie mit vergnügen zu ergreifen, will ich einen namen aufklären, der lange meinen bemühungen um ihn widerstand. Ich spreche vom *Ἰμμάραδος*, einem sohne des Eumolpos Paus. I, 5, 2; XXXVIII, 3; Schol. Il. XVIII, 483. Pape bezeichnet, mir ist freilich unbekannt, auf welche autorität hin, allein wahrscheinlich mit vollem rechte, die vorletzte silbe als lang. Das erste der beiden *μ*, wäre schon aus analogieen, wie *ὔμμες*, *ἄμμες* (vedisch yushme, asme), zu schliefsen erlaubt gewesen, verdankt einem, vom nachfolgenden *μ* assimilirten zischlaut den ursprung. Es bestätigt sich diese vermuthung durch *Ἴσμαρος* als andere, freilich auch von einem Thebaner, sohne des Astakos, geltende form des namens bei Apollod. III, 15, 4, welche freilich sichtbar an *Ἴσμαρος*, die stadt der Kikonen in Thrakien, um defswillen sich anlehnt, weil nicht nur Eumolpos als Thraker gilt, sondern man griechischer seits die älteste dichtung überhaupt als jenem nordlande entstammt hinstellte. *Ἰμμάραδος* leite ich hinten aus *ἀείδω*, *ᾄδω*, so dafs vielleicht (doch vgl. *ἀηδών*, *ἀδών*) ein untergeschriebenes jota wieder herzustellen wäre, wie in *τραγῳδός* (dies jedoch mit dem subst. *ᾠδή*), *φιλαοιδός*, und fände es dem namen seines vaters *Εὔμολπος* (schönen gesang ertönen lassend) der hauptsache nach sinngleich. *Ἵμερος* vergleicht sich z. b. dem indischen liebesgotte, der unter vielen anderen namen auch den von ishma, îshma (eig. wie *Πόθος*, sehnsucht, liebesverlangen; aber auch der frühling als wonnezeit) führt (vgl. d. zeitschr. I, 569). Vielleicht nach analogie von skr. adj., wie admara, ghas-

mara (vorax), sṛ-mara (going), und zwar von ish (petersb. wtb. I, 823 fg.: zu gewinnen, sich zu verschaffen suchen; erwünschen; verlangen; ish-t'a gesucht, erwünscht, gern gesehen, beliebt, genehm). Das lange ι in ἵμερος und der asper neben Ἰμμάραδος könnte nicht leicht gröſseres befremden erregen als etwa ὑμεῖς (υ lang) neben äol. ὔμμες u. s. f. Zu übersetzen aber wäre der name etwa mit: „lieblich singend", ἡδυεπής. Vgl. ἱμερόφωνος auf die Chariten angewendet Theocr. XXVIII, 7; und VIII, 82: Ἀδύ τι τὸ στόμα τοι, καὶ ἐφίμερος, ὦ Δάφνι, φωνά· sowie I, 61: Αἴκα μοι δὲ φίλος τὸν ἐφίμερον ὕμνον ἀείσῃς, was indeſs sein soll entweder carmen pastoribus amabile oder hymnus amatorius. Auch gebraucht schon Homer ἱμερόεις vom lieblichen gesang und chortanz. Ἴσμαρος aber vergliche sich etwa mit Ἵμερος, tyrann von Babylon und Seleukia Ath. XI, 466 c. Vgl. noch Ἵμερτος (erwünscht, angenehm) und Ἱμέρ-ιος in adjectivform, was jedoch eher: Desiderius (von den ältern ersehnt) besagen will.

Wir wenden uns zu der zweiten gruppe von compositen, worin ὄψ auf antlitz und aussehen geht. Ich nenne zuerst Ἀργιόπη, eine nymphe, mutter des Thamyris, des alten thrakischen sängers, welcher, gleich dem Eumolpos (Φιλαμμονίδας) Theokr. XXIV, 108, Φιλάμμων zum vater hatte. Auſser dem gleichfalls thrakischen sänger Philammon gab es noch zwei des namens. Einen sohn der Φιλωνίς Con. 7, was fem. zu Φίλων, vielleicht durch pronomasie. Auſserdem einen faustkämpfer Dem. XVIII, 319; Aesch. III, 189 Suid. Etwa letzteres s. v. a. als: sich gern auf dem ringplatze (arena) zu schaffen machend; oder auch nach dem rothen sande (ἀφή), womit sich die ringer (!) bestreueten, um faſsbar zu werden. Was soll aber ein „Liebesand" (denn ein freund des ägyptischen Ammon wäre doch gewiſs ein zu arger anachronismus) im Thrakerlande? Hatte es etwa sandebenen? Ἀργιόπη (mit weiſsem antlitz), wie ἀργιβόειος, mit weiſsen rindern, als beiw. des (schönrinderigen) Euböa; ἀργικέρωτας — χιονώδεας αἶγας Diodor. Exc. Vat. VII, 4 in einem orakel u. s. w. — soll

Thrakien ebenso als vom schnee weifs aussehendes nordland kennzeichnen, wie *Χιόνη* (die schneeige) als mutter des Eumolpos. S. d. zeitschr. VI, 333. Uebrigens auch *Χιονίδης*, ein dichter der alten comödie. Vergl. Ov. M. V, 313:

Vel nos Emathiis ad Paeonas usque nivosos
Cedemus campis. *'Ημαθία* landschaft in Makedonien. Vgl. *Πίερος* als alter könig von Emathia, nach einigen vater der musen (*Πιερίδες*); auch musenberg in Thessalien. Nach anderer erzählung (Apollod. I, 3, 3) war *Πίερος* Thraker, sohn des *Μάγνης* (d. h. eponymos von *Μαγνησία* in Thessalien) von der muse Klio. Darum ist auch *Αἷμος*, könig von Thrakien, Luc. salt. 57 als offenbar eponym dem Hämusgebirge nördlich von Thrakien — sehr begreiflich — sohn des Boreas, d. h. also des nordsturms.

Ein anderer mythischer sänger und leiblicher bruder von Eumolpos *Θάμυρις, ιδος* und *ιος*, auch *Θαμύρας*, findet meines erachtens in dem appellativ *θαμυρίς, ἡ*, bei Hesychius *πυκνότης τινῶν, σύνοδος, πανήγυρις* seine überaus schickliche erklärung. Der sänger (Eumolpos) und die um ihn sich wifsbegierig drängende zuhörerschaft (corona) gehören, gleichsam wie innig verbundene brüder, zu einander. Versetzen eines weiblichen substantivs in einen männlichen eigennamen erregte hiebei wohl ebensowenig anstofs, als z. b. *Θέογνις, ιος* und *ιδος* (frauenn. zum unterschiede *Θεογνίς, ίδος*), eigentlich doch wohl: „göttergeburt" (aus wurzel *γεν*, vgl. *νεογνός* neben *νεόγονος*; privignus); oder *Χιόνις* (etwa dem. „schneechen" wegen weifse der haut oder des haares?) als häufiger mannsname. Eine *'Ελπίς*, indefs auch ein *ὁ Ἔλπις*, hoffnung — der ältern, oder auf das glück ihrer selbst gerichtet? *Δηϊόπη*, tochter des Triptolemos und mutter des Eumolpos Paus. I, 14, 1. Doch unstreitig naturgemäfser: kriegerisch, furchtbar blickend, als: rufend. Oder gar, dem *η* zum trotz, wie *Δαῖρα*, zu *δάϊος*, kundig, weil Eumolpos als stifter der eleusinischen mysterien galt? — *Ἀγριόπη* (also verschieden von der *Ἀργιόπη* oben) war nach Hermesianax bei Ath. XIII, 597, 6

die gattin des Orpheus, und dürfte „wilden anblicks“ bedeuten. Ich wüſste freilich den sachgrund dafür nicht mit zuversicht zu nennen. Etwa weil, trotz der verlegung der alten sangeskunst nach Thrakien, dieses land doch später in der bildung gegen Griechenland weit zurückstand, oder weil Orpheus mit seinen Mysterien, so scheint es, an ernste todesgedanken anstreifte? Heiſst doch sogar *Ὀρφεύς* ein sohn des thrakischen königs *Οἴαγρος*, d. h. wildes schaf (ovifer), wie allerdings (etwa danach) zu Aristophanes zeit, wofern es Vesp. 599 nicht falschname, ein tragischer schauspieler hieſs. Der gesang des Orpheus ist also, wird das ausdrücken sollen, mitten im unbetretenen gebirg zu hause, wenn auch des Orpheus mutter die „schönstimmige“ Kalliope selber soll gewesen sein, wie man nicht minder des apokryphen *Μουσαῖος* namen auf die musen zurückführte. Uebrigens machte man auch *Λίνος*, einen alten sänger und tonkünstler aus Theben, sohn des Apollo (mithin sogar musengottes) und der Urania (himmlische schönheit) oder der Kalliope, zum lehrer des Orpheus und Herakles. Der combination zwischen *Ὀρφεύς* und den ind. Ṛbhu-s, welche Kuhn IV, 114 unterstützt, vermag ich mich nicht hinzugeben. Züge von der macht des gesanges, ausgesprochen z. b. darin, daſs alle thiere dem sänger aufmerksam lauschen, können ohne jeglichen gegenseitigen einfluſs aufeinander entstehen, wie ja auch Wainämoinen, der finnische sangesgott, allerhand thiere zu dankbaren zuhörern hat. Ich meinerseits nehme gar keinen anstand, den namen *Ὀρφεύς* nebst *Ἔρεβος* (*β* wie z. b. *λαβ* = skr. labh) und *ὀρφνός*, dunkel, Orphne, eine unterirdische nymphe (s. d. zeitschr. VIII, 104), *ὀροφή* (decke, dach) u. s. w. auf *ἐρέφω* (überdecken) zu beziehen. Also celator (kaum die erde mit schnee), und nur den eingeweiheten (*Ὀρφεοτελεστής*) seine geheimnisse offenbarend. Orpheus erlag dem gleichen schicksale wie Pentheus, von bachantinnen zerrissen zu werden, und wäre ich geneigt ihm auch dieselbe grundbedeutung als winter, welchen die Griechen als besonders streng nur in Thrakien kannten, und dessen eben-

bild tod unterzulegen, wie von uns in d. zeitschr. VI, 136 mit dem Pentheus geschehen. Als mann der trauer bezeichnet letzteren sehr deutlich das wortspiel beim Theokr. XXVI, 26:

'Εξ ὄρεος πένθημα, καὶ οὐ Πενθῆα, φέροισαι.

Es stehen sich aber in dem mythus von ihm sehr erkennbar folgende gegensätze einander gegenüber:

Dionysos	—	Pentheus
Freude	—	Trauer
Sommer	—	Winter
Leben	—	Tod
Weinstock	—	Fichte.

Vinetaque laeta Lucr. V, 1371, aber Pitys, eine nymphe, welche Boreas (also der nordsturm), als sie seinen bewerbungen sich fliehend entzog, in eine fichte (gleichwie Daphne durch Apollo zum lorbeer ward) verwandelte. In d. zeitschr. VI, 334. „Cypresse, fichte und pappel als düstere bäume" Gerh. myth. I, 17. Die „düstere fichte" der göttermutter auf dem Ida ib. s. 108 (vgl. Hom. epigr. 10). Sonst ist die fichte heilig dem Pan, welcher die Pithys liebte und auch mit einem fichtenkranz dargestellt wird; dem Faunus; auch der Diana, also hirten und der jagdgöttin. Außerdem der Kybele. Der *Ὕπνος* auf einer *ἐλάτῃ* Il. ζ, 286 hat wohl keinen besonderen grund. Beim Theokrit XXVI, 11 ist es nicht eine winterliche fichte, worin verborgen der feind des Dionysos den orgien zuschaut, sondern *Σχῖνον ἐς ἀρχαίαν καταδύς* (vetusta lentisco abditus), *ἐπιχώριον ἔρνος*, wobei zu bemerken, daſs auch lentiscus semper viridis Cic. poët. Divin. I, 9, vgl. Plin. XVI, 40. In der sage vom Orpheus und seiner gemalin, welche er beinahe wieder dem Hades entführt hätte durch die klänge seiner lyra, scheint mir aber das verborgene schicksal vorbedeutet, welches des menschen (vielleicht gegenstand der orphischen mysterien) nach seinem jetzigen leben harren mag. *Εὐρυδίκη*, dryade und gemalin des Orpheus, denke ich mir rücksichtlich ihres namens („weithin des rechtes waltend") als gewissermaſsen den durch eine

einzige persönlichkeit verlebendigten ausdruck des gerichts, welches sich auf alle verstorbene ohne ausnahme erstreckt mit dem einschlufs des satzes: von dort ist niemandem rückkehr möglich, und wäre es der trefflichste mensch. Vgl. die in manchen punkten ähnliche geschichte von Alkestis und Admet (der unbezwingliche tod). „Weithin waltend", *Εὐρυδίκη*, können übrigens auch, und das ist der fall, hochgestellte frauen, z. b. mehrere fürstinnen, heifsen. Als Danaide aber könnte es, wie eine tochter des Danaos: *Εὐρυθόη* (weithin mit schnelligkeit ziehend) heifst, recht gut von wolken (wofür ich die Danaiden halte) gesagt sein, welche weithin ihren segensreichen einflufs erstrecken. Wird unter der Eurydike als Nestors gemalin Od. III, 452 noch etwas besonderes zu suchen sein, weil sie tochter des *Κλύμενος* war? Das wäre nur dann so, im fall dieser letzte name hier, wie öfters und worauf des Orpheus Eurydike rathen lassen könnte, auf den Hades zielte als locus celeber et frequentatus, und nicht schlechtweg „berühmt" ganz im allgemeinen besagte. Auch möchte ich fragen, ob wieder eine andere Eurydike, gem. des Lykurgos und mutter des Archemoros Apollod. I, 9, 14 eine spezialbedeutung habe. War doch der thrakische *Λυκοῦργος* auch ein feind des Dionysosdienstes, wie Pentheus, und wiese vermählung einer „weithin herrschenden" mit ihm (ich denke: winter) wohl auf die unerbittliche strenge dieses regenten über viele lande hin. — Im gegensatz zu Orpheus, „dem verberger", war *Δαῖρα*, „die wissende", name einer göttin in den eleusinischen mysterien. Nach Paus. I, 38, 7 tochter des Okeanos, sei es nun, dafs dieser als uranfängliches galt, oder wegen der meeresgöttern eigenen sehergabe. Dafs sie mutter des heros Eleusis war: erklärt sich einfach daraus, dafs dies ja der eponymus von Eleusis ist, wo man eben die mysterien beging. Wenn *Δαῖρα* nach anderen, wie Apoll. Rh. III, 847, als Persephone genommen wird, so bezöge sich auch sie auf etwaige geheimnisse, welche ein leben nach dem tode beträfen. S. Creuz. IV, 276.

Persephone als Kore vor ihrem raube durch den gott der unterwelt stellt die jungfräuliche, mit blumen tändelnde und in ihrer gespielinnen mitte an blumen sich ergötzende göttin des jungen lenzes, wie ihre ernstere mutter den sommer, vor. In d. zeitschr. VI, 330. Gleichsam Flora praeposita veri Dea, gleichwie aestati Ceres, auctumno Bacchus (der auch unvermählte und meist, wie die stets sich wieder verjüngende naturkraft, jung bleibend gedacht) et Pomona, hiemi Aeolus. Jani A. P. p. 689. Kuhn herabholung des feuers p. 11 nimmt die Kore nicht, wie ich, als „erstgeborne“ gleichsam unter den jahreszeiten. — Daher eine von Persephones spielgenossinnen *Ῥοδόπη* („rosenantlitz“) H. h. Cer. 423, wie 420. *Ὠκυρόη* (auch eine *Καλλιρόη*, ohne zweifel als lustig plätschernde bäche gemeint) mit dem epitheton *καλυκῶπις* (mit augen, die blumenkelchen gleichen) wegen der blumenfülle auf den auen zur seite von gewässern, — demselben, welches sie v. 8 selbst bekommt: *Νάρκισσον θ' ὃν φύσε δόλον καλυκώπιδι Κούρῃ πρωτογόνῃ Γαῖα.* Narkissos als blume des truges, wodurch Persephone bei ihrer entführung berückt wurde (Paus. IX, 31 zu ende), weil todesblume s. Creuz. III, 548 fg. Zum theil wohl ihrer narkotisch betäubenden kraft (*ναρκᾶν* und spielend mit *νεκροί*) und ihrer weiſse (gleichsam todesblässe) halber, weſshalb auch Liriope (lilienantlitz) s. d. zeitschr. VI, 252 als mutter des Narkissos. — In diesem zusammenhange erklärt sich nun auch, warum es eine „goldblume, *Χρυσανθίς*“ geheiſsene Argiverin war, welche der Demeter den raub ihrer tochter verrieth Paus. I, 14, 2.

Αἰθοπία (brennenden, feurigen antlitzes) als beiname der Artemis (Sappho 1). Wahrscheinlich, wenn auch „wettergebräunt“ nicht gerade schlecht von ihr als jagdgöttin gedacht wäre, vom erglühen des mondes (Face brillante. Bergmann, Amazones p. 11). So bezieht man auch *Ἀντιόπη* auf den mond. Vergl. *ὅλον χρυσάρματος* (goldgeschirrt, der farbe wegen) *Ἑσπέρας ὀφθαλμὸν ἀντέφλεξε Μήνα* Pind. O. III, 30, wo dem Herakles als stifter der

olympischen spiele der vollmond, um welchen sie statthatten, entgegenleuchtend vorgestellt wird. Etwa im allgemeinen als nachtsonne mit dem tagesgestirn (*ἀντί*) wetteifernd? — *Αἰϑίοψ*, beiname des Zeus Lycophr. 537, schwerlich als der schwarze (sonnenverbrannt), sondern, wo nicht als über der luft (*ἀήρ*) befindlicher *αἰϑήρ* (dieser als über der luft Il. ξ', 288), activ: durch recht sonnige tage die gesichter verbrennend. Sonst weilt ja auch Zeus gern bei den Aethiopen. — *Μελάνοψ* und *Μελάνωπος* (schwarzen, d. h. dunklen gesichts) als mannsn. — *Γοργώπας* (furchtbaren aussehens, gorgonenmäſsig blickend) war der name eines Spartaners. Vgl. *Λυκώπας* (*ης*) vom blicke des wolfes (vgl. *κυνώπης*), name eines hirten und Lakedämoniers. — *Ἀέροπος*, ion. *Ἠέροπος* z. b. sohn des Ares und der *Ἀερόπη* Paus. VIII, 44, 8. Doch vergl. *Στερόπη* Apollod. II, 7, 3. Sonst beides noch öfter gebrauchte eigennamen. Etwa gar nicht hieher, sondern von *ἠέροψ* ion. statt *ἀέροψ*, der vogel *μέροψ*? S. d. zeitschr. VI, 348, Dief. gloss. lat.-germ. apiaster (bienenwolf), merops (grünspecht). Picus martius? Bei Antonin. lib. 18. Verwandlung des *Βότρης* in den bienenfresser, welcher in einem unterirdischen neste (so sagte man) brütet und immer flattert. Vgl. *Λεξικον της καϑ' ἡμας Ἑλληνικης διαλ. ὑπὸ Σκαρλατου* v. *Μελισσουργός*, *μελισσοφάγος* in verschiedenen arten: Croque-abeille, guêpier. *Ἀέροπες* hieſs nach Hesychius ein volksstamm in Trözene, auch eine familie in Makedonien; gleichwie *Μέροπες* auf Kos. S. d. zeitschr. VI, 335. Damit hängt wohl zusammen, daſs *Ἀερόπη*, enkelin des Minos, bei Eur. Or. 1006 und öfter eine gemalin des Atreus ist, welcher, ein sohn des Pelops, den *Τροιζήν*, erbauer der stadt Troizen in Argolis, zum bruder hatte.

Pott.

Die homerischen formen des zeitworts *εἶναι*.

(Schlufs.)

Auch über *ἦν*, das unter den verschiedenen formen der dritten singularperson des imperfects am wenigsten bedenklich scheinen könnte, ist noch einiges zu bemerken. Es begegnet in der Ilias und Odyssee zusammen achtzig mal, hiervon aber nur sechsundzwanzig mal in der hebung des verses. Wir wollen die letzteren stellen wieder sämmtanführen: *βλήμενος ἦν, περί* Il. IV, 211; *ἦν, ἐπεὶ ἀθανάτοισιν* Il. VI, 140; *ἦν δέ τις* Il. X, 314; XIII, 663; XVII, 575; Od. XX, 287; *ὄφρα μὲν ἠώς* (besser: *ἠϝώς*) *ἦν καὶ* Il. VIII, 66; Od. IX, 56; *καὶ θώρηχ'· ὃ γὰρ ἦν ϝοι* Il. XVIII, 460; *ἀλλ' ὅτε τόσσον ἀπ-ῆν ὅσσον* Od. V, 400; IX, 473; *αἶσα γὰρ ἦν ἀπολέσθαι* Od. VIII, 511; *ἀλλ' οὐ γάρ ϝοι ἔτ' ἦν ϝίς ἔμπεδος* Od. XI, 393; *ἦν ὁδὸς ἐς* Od. XXII, 128 und *γνωτὸν δ' ἦν ὅ ῥα* Od. XXIV, 182 sind lauter versanfänge. Aus der zweiten vershälfte sind *ἐπίστροφος ἦν ἀνθρώπων* Od. I, 177; *ἐπὶ σκέπας ἦν ἀνέμοιο* Od. V, 443; VII, 282; XII, 336; *πάις δέ ϝοι ἦν ἐπὶ μαζῷ* Od. XI, 448; *ὅθι τε δρίος ἦν πολυανθέος ὕλης* Od. XIV, 353; *οὐδέ ϝοι ἦν ϝίς* Od. XVIII, 3; *μέγας ἦν ὁράασθαι* Od. XVIII, 4. Daran schliefst sich noch Il. XV, 699: *τοῖσι δὲ μαρναμένοισιν ὅδ' ἦν νόος· ἦ τοι Ἀχαιοί*, worin wohl zu schreiben ist *μαρναμένοις ὅδ' ἔεν νόος*, wie vielleicht auch noch in einigen andern der oben angeführten stellen ähnliche änderungen berechtigt sind. Unter den bei weitem zahlreicheren fällen, in denen *ἦν* in der senkung des verses steht, bildet es den schlufs des verses überhaupt in *οὐδ' ἄρα πῶς ἦν* Il. XVI, 60 und XXIII, 670; aufserdem findet es sich in *χαίρετ', ἐπεὶ μέγα χάρμα πόλι τ' ἦν παντί τε δήμῳ* Il. XXIV, 706 und *ὅς μοι κήδιστος ἑτάρων* (wohl *ϝετάρων*) *ἦν κεδνότατός τε* Od. X, 225 vor folgenden consonanten, in welchen beiden versen wahrscheinlich alte fehler stecken. Denn es kann nicht wohl blofser zufall sein, dafs *ἦν*, das überhaupt vierundfunfzig mal in der senkung des verses steht, hier unter funfzig malen vor folgenden vo-

calen seine stelle hat, und, was auch wieder besonders hervorgehoben werden darf, darunter allein vierzigmal im vierten fuſse des verses. Nach dem einfachen grundsatz aber (der in unsern ausgaben allerdings oft unrechter weise auf den kopf gestellt erscheint), daſs von denjenigen wörtern, die die homerische sprache sowohl mit alterthümlich neben einanderstehenden, als mit zusammengezogenen vocalen aufweist, die zusammengezogene form nur da berechtigt ist, wo der vers dazu zwingt, müssen wir (von den genannten vier ausnahmsfällen vorläufig abgesehen) überall, wo *ἦν* in der senkung des verses steht, das alterthümlichere *ἔεν*, das wir schon oben ans licht zogen, dafür herstellen. Einige (aus dem zweiten gesange der Ilias sämmtliche) der in frage kommenden verse wollen wir mit den nöthigen änderungen herstellen: *Νέστωρ, ὅς ῥα Πύλοιο ϝάναξ ἔεν ἠμαθόεντος* (besser *ἠμαθόϝεντος*) Il. II, 77; *λαῶν* (besser *λαϝῶν*) *ἱζόντων, ὅμαδος δ' ἔεν. ἐννέα δέ σφεας* (besser *ἐννέϝα δέ σφας*) Il. II, 96; *ἔχθιστος δ' Ἀχιλῆϝι μάλιστ' ἔεν ἠδ' Ὀδυσῆϝι* Il. II, 220; *ὀκτώ· ἀτὰρ μήτηρ ἐνάτη ἔεν, ἣ τέκε τέκνα* Il. II, 313; 327; *τῶν αὖ πεντήκοντα νεϝῶν ἔεν ἀρχὸς Ἀχιλλεύς* Il. II, 685; *Εὔφημος δ' ἀρχὸς Κικόνων ἔεν αἰχμητάων* Il. II, 846; *πλησίον ἀλλήλων, ὀλίγη δ' ἔεν ἀμφὶς ἄρουρα* Il. III, 115; *ἦ τοι Ἀθηναίη ἀκέων ἔεν οὐδέ τι ϝεῖπεν* Il. IV, 22; *ὅς ϝοι ἔτ' ἠίθεος παίδων ἔεν ἐν μεγάροισιν* Od. III, 401; *κλήθρη τ' αἴγειρός τ', ἐλάτη τ' ἔεν οὐρανομήκης* Od. V, 239; *ἀμφὶ δ' ἄρ' αἰγείρων ὑδατοτρεφέων ἔεν ἄλσος* Od. XVII, 208; *τῶς μὲν ἔεν μαλακός, λαμπρὸς δ' ἔεν ἠϝέλιος ϝώς* Od. XIX, 234. Einige wenige male nur findet sich die form *ἤην*, die ebenso wenig richtig sein kann, als *ἔην*, und stets zu anfang des verses steht. In der Ilias findet sie sich nur XI, 808 *ἤην, τῇ*, wofür das richtige *ἦεν, τῇ* leicht herzustellen ist. Auffallend aber ist, daſs alle die drei male, wo jene form in der Odyssee auftritt, ein vocal darauf folgt: *ἤην· ἀλλ' ἄρα* XIX, 283; *ἤην, ἀλλά μιν* XXIII, 316 und *ἤην· ἔνθα* XXIV, 343. Da der schluſsgesang der Odyssee nicht schwer ins gewicht fallen kann, würden eigentlich nur zwei

stellen übrig bleiben, die nicht wohl ausreichen, um der ganzen obigen auseinandersetzung gegenüber diese undenkbare form zu schützen und nicht vielmehr den glauben aufkommen zu lassen, dafs in den wenigen anscheinend störenden versen auch alte irrthümer stecken. Eben so wenig aber, als dritte singularperson, kann ἤην erste sein, für die es anderwärts wohl gesetzt ist, nicht in der Bekkerschen ausgabe. Noch ist zu bemerken, dafs für die erste singularperson des imperfects in γενεῇ δὲ νεώτατος (besser νεϝώτατος) ἔσκον ἁπάντων Il. VII, 153 auch die nebenform ἔσκον vorkömmt, häufiger ἔσκε für die dritte, wie in δαὴρ αὖτ' ἐμὸς ἔσκε κυνώπιδος Il. III, 180; ϑοὸς (besser ϑοϝὸς) ἔσκε μετὰ πρώτοισι μάχεσϑαι Il. V, 536; ὅου (vielmehr ὅο) κράτος ἔσκε μέγιστον Od. I, 70, und sonst. Bopp (vergl. gramm. II, 445) sagt, dafs dem zischlaut des verbum substantivum in ἔσκον, ἔσκε ein κ zur seite getreten sei, da aber diese bildung in ihrem ursprung durchaus nicht ganz klar ist, so mufs man noch die möglichkeit bestehen lassen, dafs ἔσκον aus ἔσ-σκον, ἔσκε aus ἔσ-σκε entstand und also beide auch schon durch σκ gebildet wurden, wie δύσκεν Il. VIII, 271, ἔφασκον Il. XIII, 100 und andre formen. Vom dual des imperfects findet sich nur die dritte person ἤστην in δύω δέ ϝοι υἱέες ἤστην Il. V, 10, die genau übereinstimmt mit dem altind. ãstâm. Im plural sind die formen für alle drei personen belegt. Die erste lautet ἦμεν und stimmt genau überein mit dem altind. ãsma, dessen zischlaut also vor dem m wieder verdrängt wurde, wie in mehreren der bereits besprochenen formen; wir finden sie in ὡς ἡμεῖς παῦροι κεκακωμένοι ἐν Πύλῳ ἦμεν Il. XI, 689; δώδεκα γὰρ Νηλῆος (besser δϝώδεκα γὰρ Νηλῆϝος) ἀμύμονος υἱέες ἦμεν Il. XI, 692; πολλὸν δ' ἐπιδευέες ἦμεν Od. XXIV, 171, und aufserdem in ἀλλ' ὅτε δὴ δὶς (besser δϝὶς) τόσσον ἅλα πρήσσοντες ἀπ-ῆμεν Od. IX, 491 und ἀλλ' ὅτε τόσσον ἀπ-ῆμεν ὅσον τε γέγωνε βοήσας (besser βοϝήσας) Od. XII, 181. Die zweite person findet sich nur in οἷοί περ πάρος ἦτε μετ' ἀνδράσιν Il. XVI, 557; Gottfried Hermann und Wilhelm Dindorf lesen

ebenso. Neben jener dualform ἤστην ist das ἦτε aber so sehr auffallend, dafs wir auch ἦστε dafür herstellen dürfen, das mit dem altind. ásta genau übereinstimmt. In späterer zeit begegnen allerdings neben den dualformen ἦστον und ἤστην auch ohne zischlaut ἦτον und ἤτην und ebenso neben dem pluralen ἦστε ein kürzeres ἦτε. Im Homer selbst aber neben ἤστην ein ἦτε ohne zischlaut zu stellen, kann nicht wohl anders als auf einer späteren grammatischen grille beruhen. Für die genannten formen ohne das σ müssen wir mittelformen ἤετον, ἠέτην, ἤετε annehmen, die zunächst den zischlaut zwischen den vocalen ausstiefsen und dann diese zusammenzogen; der ausfall des σ unmittelbar vor dem τ ist hier nicht wohl denkbar. Die dritte person begegnet in der Ilias und Odyssee zusammen siebenzig mal als ἦσαν und genau ebenso oft ohne augment als ἔσαν, wie in κάρτιστοι μὲν ἔσαν Il. I, 267 und πώ ϝοι ἔσαν κήρυκε Il. I, 321. Jenes ἦσαν stimmt ganz genau mit dem altind. ásan, sie waren. Auffallen könnte nur etwa die bewahrung des zischlauts in jener form, da in allen übrigen bisher besprochenen zur wurzel ἐς gehörigen formen der zischlaut zwischen vocalen ausfiel, wie dies überhaupt ja im griechischen regel ist und wie denn auch im dorischen wirklich ein zusammengezogenes ἦν ohne zischlaut als dritte pluralperson begegnet (Ahrens s. 326). Aber gerade für die dritte pluralperson des imperfects sowohl als des sogenannten zweiten aorist hat sich im griechischen die endung σαν festgesetzt, die eben selbst aus der wurzel ἐς und gewifs mit recht erklärt zu werden pflegt. So steht ἦσαν gewissermafsen für ἦσ-σαν, in einem bruchstück des Alkäos begegnet auch wirklich die form ἔσσαν mit σσ; wir haben denselben ausgang in ἴσαν, sie gingen (von der wurzel ἰ-) Il. II, 780; III, 2; IV, 429 und sonst, δόσαν, sie gaben (von der wurzel δο-), Il. I, 276; XXIV, 534 und anderen formen.

Charakteristisch für das futurum der wurzel ἐς, das zu betrachten uns noch allein übrig ist, ist die mediale form, die auch noch manches andre griechische verbum

in futur aufweist neben übrigens activen formen; so zeigt schon in der homerischen sprache γιγνώσκειν, erkennen, das futur γνώσεσθαι, πίπτειν, fallen, das futur πεσεῖσθαι, πάσχειν, leiden, das futur πείσεσθαι, φθάνειν, zuvorkommen, das futur φθήσεσθαι Il. XXIII, 444; und ähnlich andre verben. Im übrigen stimmt die bildung mit der des lat. ero, ich werde sein, obwohl sie daraus nicht so ganz deutlich mehr hervorleuchtet. Im altindischen ist das futur von as nicht mehr selbstständig gebräuchlich, es ist indeſs, zuerst von Bopp, in der bildung des sogenannten zweiten futurs, das mit der bildung des gewöhnlichen griechischen futurs auf σω (aus ursprünglichem σjω) übereinstimmt, wieder erkannt, das z. b. von dâ, geben, dâsyā̆mi lautet, und von budh, wissen, baudhishyā̆mi (für baudhisyā̆mi), im medium baudhishyaí (für baudhisyaí). Aus dieser medialform wollen wir, um das griechische vergleichen zu können, das altindische futur von as ablösen, auch mit wiederhinzufügung des alten a der wurzel as, obwohl dieser vocal, wie in so vielen andern oben bereits angeführten formen wie smás (aus asmás), wir sind, vielleicht auch in dem futur von as schon abgefallen war, als dieses noch selbstständig gebraucht wurde. Wir erhalten *asyai, *asyasai, *asyatai, dual: *asyâvahai, *asyaithai, *asyaitai, plural: *asyâmahai, *asyadhvai, *asyantai. Das futur ist deutlich gebildet durch den zusatz ya, den Benfey (kurze sanskritgr. s. 187) für die wurzel yâ, gehn, hält, indem er den begriffsübergang erklärt „in das sein (z. b. „des erkennens“) gehn“, gewissermaſsen „beginnen zu erkennen“. Auch die formen unsers futurs von ἐς, um nun zu ihm überzugehn, sind bei Homer nicht ganz gleichmäſsig; die hauptverschiedenheit der formen besteht darin, daſs diese theils durch assimilation des anlautenden halbvocals jenes zusatzes ya an das vorausgehende σ doppeltes σ zeigen, theils aber mit gänzlicher unterdrückung des j, ganz wie im lat. ero (aus eso, esjo), nur einfaches σ aufweisen. Vielleicht indeſs muſs das verhältniſs so dar-

gestellt werden, dafs zuerst durch assimilation die form mit σσ entstand und daraus erst die andre mit verlust des einen σ; so entstand μέσος aus μέσσος und dies erst aus μέϑjος; wie μέσος neben μέσσος, so sind auch ὅσος neben ὅσσος und τόσος neben τόσσος homerisch; ebenso Ὀδυσεύς neben Ὀδυσσεύς, die mehrmals einander ganz nahe stehen, wie in οἷος Ὀδυσσεὺς ἔσκεν.. εἰ δ' Ὀδυσεὺς ἔλϑοι Od. XVII, 538. 539 und δειρῇ βάλλ' Ὀδυσῆι (besser Ὀδυσῆϝι).... μή μοι Ὀδυσσεῦ σκύζευ Od. XXIII, 208. 209; hier scheint überall die form mit σσ die ältere zu sein. Schon in der ersten person unseres futurs zeigt sich diese doppelheit der form, wir finden ἔσομαι und nicht viel häufiger ἔσσομαι, das also dem angesetzten altind. *asyai entspricht, das selbst aus ursprünglichem *asyamai entstanden sein mufs. Die form ἔσσομαι beginnt den vers Il. IV, 267; XVI, 499; ἔσομαι findet sich in χήρη σεῦ ἔσομαι Il. VI, 409 und sonst. Die zweite person ἔσσεαι, das dem altind. *asyasai, deren zweites s im griechischen zwischen den vocalen ausfallen mufste, genau entspricht, haben wir in οὐκέτ' ἔπειτα σὺ πῆμά ποτ' ἔσσεαι Ἀργείοισιν Il. X, 453; ὠκύμορος δή μοι τέκος ἔσσεαι, οἷ' ἀγορεύεις Il. XVIII, 95; ἔσσεαι beginnt Il. XIX, 182 und XXII, 486; οὐδ' ὄπιϑεν κακὸς ἔσσεαι οὐδ' ἀνοήμων Od. II, 270 und 278; Od. VI, 33 im letzten fufse ist ἔσσῃ zu lesen und zu schreiben, welches letztere zu unterlassen nur in einer seltsamen auffassung von synizese seinen grund hat. Ein paar mal nur begegnet die form mit einem σ, ἔσεαι, nämlich in μᾶλλον ἐμοὶ ἔσεαι Il. I, 563; οὐκέϑ' ὁμῶς τιμῆς ἔσεαι Il. IX, 605; mit vocalzusammenziehung in ἐν μεγάροισιν ἐμοῖσι φίλος τ' ἔσῃ (hier finden wird auch so gedruckt) αἰδοῖός τε Od. XIX, 254. Die form ἔσσεται = *asyatai begegnet in der Ilias und Odyssee zusammen gegen siebenzig mal, dagegen nur ein paar mal ἔσεται, nämlich in dem versschlufs πόνος τ' ἔσεται καὶ ὀιζύς Il. XIV, 480 und dann in der verbindung ὡς ἔσεταί περ Od. XXI, 212, Il. I, 211 und Od. XIX, 312, die an den beiden letztgenannten stellen auch den schlufs des verses bildet.

Viel häufiger und fast ebenso häufig als die form ἔσσεται ist die durch ausdrängung des mittleren vocals aus ἔσεται entstandene form ἔσται. Aufserdem aber begegnet auch noch eine längere form ἐσσεῖται in ἄρκιον ἐσσεῖται φυγέειν Il. II, 393; αἰπύ ϝοι ἐσσεῖται, μάλα Il. XIII, 317 und δηρὸν (besser δϝηρὸν) ἀπεσσεῖται· ἔμπης Od. XIX, 302. Während in *asyatai = ἔσσεται das futur allein durch den zusatz ya bezeichnet ist, diese ganze form nun aber (doch mit dem verlust des anlautenden a) wieder an andre verbalthemen antrat zur bezeichnung des futurs wie in dâ-syátai = δώσεται (aus δώσjεται), so ist in ἐσσεῖται auch das ganze *syatai, das nun einmal seines ursprungs nicht mehr eingedenk überhaupt futurbezeichnung geworden war, angetreten; es steckt also das ς der wurzel ἐς in ἐσσεῖται zweimal und jener halbvocal j ist nach dem σ in ε übergegangen, oder wohl richtiger ausgedrückt, es drängte sich ein vocal davor und nun fiel das Jod zwischen vocalen aus; es würde also ἐσσεῖται für *assayatai stehen. Die dualform ἔσεσθον ist nur in der Odyssee belegt und zwar als zweite person nur in des Odysseus worten Τηλεμάχου ἑτάρω (besser ϝετάρω) τε κασιγνήτω τε ἔσεσθον XXI, 216, als dritte nur in οὐ μήν τοι κείνω γε πολὺν χρόνον ἀμφὶς ἔσεσθον XVI, 267, womit Odysseus auf Athene und Zeus hinweist. Es liegt auf der hand, dafs ἔσεσθον weder dem altind. *asyaithai, für die zweite person, nach dem *asyaitai, für die dritte, genau entspricht. Das altindische suffix, das man dem σθον für entsprechend halten möchte, dhvam, das für älteres sdhvam steht (Benfey kurze skr. gramm. s. 76; auch sonst pflegt s im altindischen vor dh auszufallen, wie in aidhí aus asdhí = ἴσθι und z. b. in der aoristform ánaidhvam, ihr führtet, für ánaishdham), erscheint nur als zeichen der zweiten pluralperson im imperativ (bháradhvam von bhar, tragen), potential (bháraidhvam), imperfect (ábharadhvam) und sonst. Auch die erste person des plurals, die dem altind. *asyâmahai gegenübersteht, haben wir nur in der Odyssee, als ἐσσόμεθα

in ἢ καὶ ἔπειτα κατηφέες ἐσσόμεθ' αἰεί XXIV, 432, als ἐσόμεσθα in λευγαλέοι τ' ἐσόμεσθα καὶ οὐ δεδαηκότες ἀλκήν II, 61, die vollste form würde also ἐσσόμεσθα lauten. Es ist nicht zu bezweifeln, dafs das altindische suffix mahai, in dem aufserdem h für dh steht, vor diesem Laute den zischlaut einbüfste, die vollste form des suffixes also, die wir erreichen können, masdhai lautet, deren auslautendes i im griech. μεσθα, μεθα doch wohl eingebüfst ist. Die zweite pluralperson ἔσεσθε, die im verhältnifs zum altind. *asyadhvai (aus *asyasdhvai) doch in der vertretung des ai durch ε etwas auffallendes hat, erscheint nur in der Ilias, in ἀλαπαδνότεροι γὰρ ἔσεσθε III, 305 und ῥηΐτεροι (besser ϝρηΐτεροι) γὰρ μᾶλλον Ἀχαιοῖσιν δὴ ἔσεσθε XXIV, 243. Für die dritte person liegen wieder die formen mit einfachem σ und die mit σσ, welche letztere um ein paar mal häufiger vorkömmt, neben einander. Dem altind. *asyantai entspricht ἔσσονται genau, ἔσονται findet sich in der Ilias nur in χαλεποί τοι ἔσοντ' ἀλόχῳ περ ἐούσῃ I, 546, in der Odyssee ein paar mal mehr. Auch für den infinitiv kömmt sowohl die form ἔσσεσθαι vor, als, und zwar etwas häufiger, die form ἔσεσθαι. Die entsprechende altindische form können wir wieder nur rein theoretisch ansetzen als *asyadhyâi, da das dem griechischen infinitivsuffix εσθαι entsprechende altind. adhyâi (aus as-dhyâi) nur in vereinzelten alten formen bewahrt ist. Das particip erscheint nur in der form mit σσ aus dem einfachen grunde, weil sonst für den hexameter zu viele kurze silben nebeneinander gerathen wären. Seiner grundform ἐσσόμενο- würde im altindischen *asyámâna- genau entsprechen, wie die entsprechende form z. b. von budh, wissen, baudhishyámâṇa lautet, von dâ, geben, dâsyámâna = δωσόμενο-. Das particip begegnet nur in wenigen casusformen, am häufigsten im männlichen pluraldativ, meist in der versschliefsenden verbindung ἐσσομένοισι πυθέσθαι Il. II, 119; XXII, 305; Od. III, 204; XI, 76; XXI, 255; XXIV, 433; aufserdem in ἥ τε καὶ ἐσσομένοισι μετ' ἀνθρώποισι πέληται Il. III,

287 und 460; in ἵν' ἔῃσι καὶ ἐσσομένοισιν ἀϝοιδή Od. VIII, 580, welcher vers schon oben in frage kam, und noch in ἀνθρώποισι πελώμεθ' ἀοίδιμοι (besser ἀϝοίδιμοι) ἐσσομένοισιν Il. VI, 358. Einmal begegnet auch die weibliche form in ἐσσομένῃσιν ὀπίσσω θηλυτέρῃσι γυναιξί Od. XI, 433. Aufser diesen ἐσσομένοισι und ἐσσομένῃσι begegnet sonst von unserm particip nur noch einmal der sächliche plural ἐσσόμενα in dem bereits oben angeführten verse ὃς ϝείδη τά τ' ἐόντα τά τ' ἐσσόμενα πρό τ' ἐόντα Il. I, 70.

Göttingen, den 3. november 1859.

Leo Meyer.

ἕξ, ϝέξ.

Herr prof. Benfey sagt in dem aufsatz (in d. zeitschr. VIII, 323), in dem er seine neue erklärung des griech. ἑκάτερος und ἕκαστος aus einer vereinigung der pronominalstämme ya und ka zu begründen sucht, dafs der nachweis des digamma im griechischen sprachgebrauch noch nicht für „seine organische berechtigung" entscheidend sei und fährt dann fort: „Denn es ist bekannt, dafs er sich auch unorganisch an die stelle andrer laute gesetzt hat, so in ϝέξ (Ahrens de Dial. Dor. 43) für ἕξ sex, in βαλιχιώτης von ἧλιξ (Ahr. ib. 45) skr. yâdṛksha und gewifs auch in andren".

Es ist mir immer bedenklich zu muthe, wo in sprachwissenschaftlichen erörterungen von „unorganisch" die rede ist und ich habe, glaube ich, schon einmal bemerkt, dafs der ausdruck oft in wahrheit nichts anderes besagt, als „noch unerklärt, noch nicht genügend erwogen". Für dieses mal wollen wir auf das eine, das letztere der oben gegebenen beispiele nicht näher eingehen, nur im vorbeigehen die vermuthung aussprechen, ob nicht βαλιχιώτης, das nach Ahrens (dorischer dialekt s. 45) Hesychios als kretisch angiebt für συνέφηβος, also „jugendgenosse", vielleicht ein altes sva als ersten theil enthält und es sich somit neben das goth. sva-leika-, ein solcher, τοιοῦτος, τηλικοῦτος, unser solch stellt. Denn was über das griechische relativ, auch in bezug auf die eben besprochene form neulich herr oberlehrer Savelsberg vermuthet hat, möchte ich durchaus noch nicht als erwiesen ansehen.

Noch einiges aber möchte ich über jenes ἕξ und ϝέξ hinzufügen. Die letztere form nebst ϝεξήκοντα, ϝεξακάτιοι und ϝέκτος bringt Ahrens in seinem dorischen dialekt (s. 43) aus herakleensischen inschriften; allerdings mit der ganz und gar unrichtigen bemerkung „recens accessit digamma in numerali ϝέξ ff., nam neque apud alios Graecos, neque in cognatis linguis (skr. schasch, lat. sex, goth. saihs) digammi vestigium aliquod apparet": denn es ist hier we-

der ein neues wau zugetreten, noch erscheint die form ϝέξ nur bei den herakleensichen Griechen, noch fehlt jede spur des v in unserm zahlwort in den verwandten sprachen.

Recht lange kennt man schon das altbaktrische csvas, wornach, wenn ich nicht irre, irgendwo hr. dr. Aufrecht als ursprüngliche form für unser zahlwort überhaupt ein xvax ansetzt, das gewiſs viel wahrscheinlichkeit hat. Als afghanische form nennt Ewald im zweiten bande der zeitschrift für die kunde des morgenlandes spash, womit in bezug auf die anlautende consonantenverbindung noch spû, hund, neben dem entsprechenden altind. çván- und spîn, weiſs, neben dem altind. çveta- zu vergleichen sind. Die ossetische form, die Georg Rosen in den abhandlungen der berliner akademie vom jahre 1845 beibringt, achsaz, sieht jenem altbaktrischen csvas noch sehr ähnlich, wenn wir auch das v nicht mehr finden.

Im armenischen weths haben wir noch ein sehr treues ebenbild des griech. ϝέξ; aber Petermann in seiner armenischen grammatik (s. 18) macht darnach die ganz verkehrte regel, daſs das armenische w an die stelle eines alten sh oder s treten könne. Auch die keltischen sprachen sind noch wichtig für uns; während das altir. se, das zunächst für ses (Zeuſs I, 64) steht, unserm sechs und dem lat. sex noch sehr ähnlich sieht, haben wir das w noch deutlich im altkambrischen chwech (Zeuſs I, 145), für das in zusammensetzungen chwe- eintritt (Zeuſs I, 325). In bezug auf die anlautende consonantenverbindung bieten sich die altkambrischen (Zeuſs I, 145) chwys, schweiſs, neben altind. svid, schwitzen, chwechach, süſser, neben altind. svâdú-, süſs, und chwior, schwester, neben dem entsprechenden altind. svásar zu passendem vergleich. Pott in seiner quinaren und vigesimalen zählmethode (s. 140) glaubt das w auch noch zu sehen im altpreuſsischen ordinalzahlwort uschts, der sechste, für das einmal wuschts stehe; im lit. szeszì, sechs, ist keine spur mehr vom w, ebenso wenig im altbulgarischen shestĭ, sechs.

Es ist uns nun noch für das griechische besonders wichtig, unser zahlwort in der homerischen sprache genauer zu betrachten. Immanuel Bekker schreibt in seiner neuen ausgabe (Bonn 1858) überall ἕξ, nie ϝέξ. Irrthümlich, denn die homerische form lautet deutlich ϝέξ. Wir wollen die stellen, an denen es vorkömmt, vollständig angeben, um so mehr, als in dem von Rost neu herausgegebenen homer-pindarischen wörterbuch wieder mehrere stellen ausgelassen sind. Voran stellen wir, wo ϝέξ sich ganz deutlich zeigt: *ϝὲξ μὲν θυγατέρες ϝὲξ δ' υἱέες ἡβώοντες* Il. XXIV, 604; Od. X, 6; *κοῦροι κεκριμένοι ϝὲξ δὲ δρηστῆρες ἕπονται* Od. XVI, 248; *τῶν ϝοι ϝὲξ ἐγένοντο ἐνὶ μεγάροισι γενέθλη* Il. V, 270 und *ἀλλ' ἄγεθ' οἱ ϝὲξ πρῶτον ἀκοντίσατ', εἴ κέ ποθι Ζεύς* Od. XXII, 252. Ein paar mal scheint das wau zu stören; nämlich in *τέσσαρες ἀμφ' Ὀδυσῆ', ἓξ δ' υἱέες οἱ Δολίοιο* Od. XXIV, 497 (so schreibt Bekker), aber ohne jenes häkchen ist vielmehr zu schreiben *τέσσαρες ἀμφ' Ὀδυσῆ ϝὲξ δ' υἱέες οἱ Δολίοιο*, es ergiebt sich also Faesi's bemerkung (einleitung zur Odyssee s. XLIV), dafs der accusativ *Ὀδυσῆ* in *ἀλλ' Ὀδυσῆ ποθέουσα* Od. XIX, 136 „vereinzelt" stehe, als unrichtig; ganz ähnlich begegnet auch die form *Τυδῆ* in *ἀγγελίην ἔπι Τυδῆ στεῖλαν Ἀχαιοί* Il. IV, 384. In *οἳ δὲ τριηκόσιοί τε καὶ ϝεξήκοντα πέλοντο* Od. XIV, 20 ist das *τε* zu streichen, wie auch *ἑκατὸν καὶ ἐϝείκοσι* Il. II, 510 und *ἑκατὸν καὶ πεντήκοντα* Il. XI, 680 einfach durch *καί* ohne jenes *τε* verbunden sind; in *οὐδ' εἰ πεντάϝετές γε καὶ ϝεξάϝετες παραμίμνων* Od. III, 115 ist das *γε* zu entfernen. Nur in zwei versen bietet sich die nöthige änderung nicht sogleich, in *ἀργύρεον κρητῆρα τετυγμένον· ϝὲξ δ' ἄρα μέτρα* Il. XXIII, 741 und *τοῖσι δ' ἔπειθ' ϝέκτος Πεισίστρατος ἤλυθεν ἥρως* Od. III, 415. Uebrigens steht das zahlwort in den homerischen gedichten für unsre frage metrisch gleichgültig, in *τοῦ κέρα ἐκ κεφαλῆς ϝεκκαιδεκάδωρα πεφύκειν* Il. IV, 109; aufserdem nur versbeginnend, so das einfache ϝέξ Il. V, 641; VII, 247; XXIV, 399; Od. IX, 60; XII, 90; 110 und 246; *ϝέκτον* in *ϝέκτον δ' αὖτ' Ὀδυσῆϝα Διϝὶ*

μῆτιν ἀτάλαντον Il. II, 407; ϝεξήκοντα Il. II, 587 und 610, beide male vor νεϝῶν; ϝεξῆμαρ Od. X, 80 = Od. XV, 476 und Od. XII, 397 = Od. XIV, 249; ϝεκϝετέ' (denn so wird man für Bekkers ἑξϝετέ' schreiben müssen, wie er doch auch ἐκϝερέω schreibt Il. I, 212) vor ἀδμήτην Il. XXIII, 266 und 655.

Täuschen muſste allerdings der unmittelbare vergleich des späteren ἕξ mit dem lat. sex, worin scheinbar ganz das nämliche lautverhältniſs waltete wie in ἑπτά und septem, sieben; das unantastbare altgriech. ϝέξ aber gestaltet die sache anders. Stellen wir diese form mit dem lat. sex zusammen, so ergiebt sich, und darauf leiten auch die oben aus weiter verwandten sprachen herbeigezogenen formen, eine alte griech.-lat. form sveks, woraus das lat. sex entstand durch ausdrängung des v neben dem s, während im griechischen zunächst durch abfall des anlautenden s ein ϝέξ entstand und später der hauch an die stelle des alten wau trat. Ganz das nämliche lautverhältniſs haben wir in denjenigen bekannten pronominalformen, die insbesondere zurückbeziehend gebraucht werden. Im Homer begegnen die noch mit wau anlautenden formen sehr oft, wie z. b. der accusativ ϝέ in φιλεῖ δέ ϝε μητιέτα Ζεύς Il. II, 197; ἀλλά ϝε μοῖρα ἦγε Il. V, 613; ῥίμφα ϝε γοῦνα φέρει Il. VI, 511; ἀμφὶ ϝὲ παπτήνας Il. IV, 497, der später ἕ lautet, während das lat. sê, sich, und auch das goth. sik, sich, das auch wieder mit dem zahlwort sechs dieselbe erscheinung theilt, nur anlautendes s zeigen. Wir haben aber die alte anlautende consonantenverbindung sv noch im altindischen pronominalstamm svá-, der adjectivisch dem lat. suus entsprechend „sein, eigen“ bedeutet, sonst aber auch in zusammensetzungen mehrfach begegnet, wie im adverbiellen sva-gatam, zu sich selbst (gehend), für sich. Im altind. shásh, sechs, ist das consonantenverhältniſs früh gestört, darauf deutet schon das anlautende sh, das sonst fast nie im anlaut seht, nur durch unmittelbar nebenstehende oder vorausgehende laute bedingt für ursprüngliches s einzutreten pflegt.

Theilweise haben wir dieselbe veränderung des ursprünglichen sv im griechischen, lateinischen und gothischen, die bei dem sechsten zahlwort und dem zurückbeziehenden fürwort so wunderbar übereinstimmt, auch sonst noch mehrfach. So entspricht dem altind. svâdú-, süfs, griech. ἡδύ-, bei Homer noch ϝηδύ- (ὃ ϝηδέϝι λέξεται ὕπνῳ Il. IV, 131), lesbisch ϝᾶδυ- (Ahrens I, 32), elisch βαδύ- (Ahrens I, 226), dessen halbvocal auch im lat. svâvis erhalten blieb, sowie auch das u im goth. sutja-, süfs, noch darauf zurückweist. Im lat. socero-, schwiegervater, aber fiel z. b. das v aus*), das im altind. çváçura- noch besteht und auch im homerischen ϝεκυρό- (φίλε ϝεκυρέ Il. IV, 172) im gegensatz zum spätern ἑκυρό- bewahrt blieb, sowie auch im entsprechenden goth. svaihran-. Dagegen haben wir wieder denselben lautverlust im goth. sidu-, m. sitte, ἦθος, im verhältnifs zum altind. svadhā́-, sitte, gewohnheit (zeitschr. II, 134 und 135), während die dazu gehörige griechische form bei Homer noch das wau hat: ῥίμφα ϝε γοῦνα φέρει μετὰ ϝήθεα Il. VI, 511.

Es ist nicht unsere absicht, etwa auch noch über den ursprung des sechsten zahlworts irgend eine vermuthung zu wagen. Für dieses mal genügte uns das altgriech. ϝέξ als wohlbegründete form nachzuweisen neben dem lat. sex und somit beide zunächst auf eine griech.-lateinische grundform sveks zurückzuführen.

*) Hier findet doch wohl kein eigentlicher ausfall des v statt, sondern o ist aus va hervorgegangen, ebenso wie in somnus = svapna; ursprünglich wird langes ô an der stelle des kurzen gestanden haben. Wirklichen ausfall des v finden wir dagegen im lateinischen bei si = osk. svae bei dem aus Paulus exc. bekannten sos = suos (Fest. ed. Lindem. p. 141) u. a., vergl. auch Corfsen lat. ausspr. I, 135. d. red.

Göttingen, den 23. november 1859.

Leo Meyer.

Zur vergleichenden metrik der indogermanischen völker.

Es ist jetzt eine wohl allgemein bekannte thatsache, dafs den indogermanischen völkern ihre ältesten mythen und sagenstoffe identisch sind, dieselben sagenstoffe, welche den inhalt ihrer frühesten poesieen bilden. Namentlich sind es die kämpfe der lichtgottheiten mit riesen und drachen, die in alten religiös-epischen liedern der Inder, Iranier, Germanen und Griechen gefeiert werden. Wie verschieden sich auch die namen bei den völkern des ostens, nordens und westens gestaltet haben, wie unkenntlich auch die göttergestalten durch den übergang zu menschlichen helden geworden sind, so ist es doch der wissenschaft der letzten drei decennien gelungen, die historische einheit zu erkennen. Wenn lange vor der zeit des ausgebildeten epos die alten *νόμοι* des Chrysothemis und des Pamphos den kampf des Apollo mit Pytho, des Zeus mit den Titanen und Giganten verherrlichten, so sind dies stofflich dieselben dichtungen wie die altindischen vom kampf des Indra mit Ahi, Bala und Vritra, wie die altiranischen vom kampfe des Thraetaono mit Azhis dahāko und des Kereçaçpo mit Azhis çravaro, wie die altgermanischen vom kampfe des Donar gegen die riesen, des Siegfried mit den niflungen und den drachen. Auch die Indogermanen Italiens kennen denselben sagenstoff, der sich hier in dem kampf des Herkules-Sancus mit Cacus, dem kuhräuber, versteckt hat. Es ist kein zweifel, dafs alle diese, späterhin getrennten völker jene sagenstoffe ihrer ältesten lieder aus den ursitzen in Asien mitgebracht haben.

Nicht fern liegt nun die frage: Wenn die Indogermanen den inhalt ihrer ältesten poesie gemeinsam haben, haben sie nicht vielleicht auch eine gemeinsame form ihrer ältesten poesie gehabt, die sich in der urheimath entwikkelt und in den neuen sitzen dann modificirt hat, doch so, dafs der gemeinsame ausgangspunkt noch zu erkennen ist? Es würde diese frage, im fall sie sich mit ja beantworten

ließe, zu einem der vergleichenden historischen grammatik analogen gebiete führen, zu einer vergleichenden metrik der indogermanischen völker. Die metrik ist zwar eine ungleich beschränktere disciplin als die grammatik und so würde auch eine vergleichende indogermanische metrik im besten falle nur zu einer kleinen zahl von metrischen formen, nämlich zu den ursprünglichsten und somit unentwickeltsten führen können, aber es würde sich nicht läugnen lassen, daſs wir hiermit eine höchst bedeutungsvolle grundlage für die erkenntniſs des weiteren fortschrittes erhalten, den die metrische kunst auf den späteren stufen der poesie gemacht hat.

Wir haben uns hierbei zunächst über das wort „metrum" zu verständigen. Gar oft wird der satz geltend gemacht, daſs es poesieen gibt, welche kein metrum, sondern nur einen rhythmus haben, aber dergleichen behauptungen beruhen auf den unklaren vorstellungen, die man mit beiden wörtern verbindet. Rhythmus und metrum ist auf dem gebiete der poesie völlig dasselbe, denn metrum ist nichts anderes als rhythmus, insofern dieser nicht in bloſsen tönen oder in der bewegung des körpers, sondern in den worten der sprache, in der λέξις seinen ausdruck findet. Zum begriffe des rhythmus gehört ein zweifaches, einmal die gleichheit auf einander folgender zeitabschnitte, zweitens die hervorhebung dieser einzelnen zeitabschnitte als selbstständiger gruppen durch den ictus. Beides muſs auch in der sprache zur erscheinung kommen, wenn diese der träger des rhythmus, wenn sie metrum sein soll. Beide momente suchen sich nun an die bereits in der sprache vorhandenen eigenthümlichkeiten anzuschlieſsen; die ordnung in den aufeinander folgenden zeitabschnitten schlieſst sich an die in der sprache bestehende verschiedene zeitdauer der einzelnen silben, der ictus an den in der sprache gegebenen wortaccent. Aber keine poesie läſst gleichzeitig der silbenquantität und dem wortaccent dieselbe berechtigung zu theil werden. Die griechische metrik unterwirft lediglich die prosodische silbenbeschaffenheit dem

rhythmus und vertheilt den ictus unabhängig von dem wortaccente nach einem freieren künstlerischen principe, während die altgermanische poesie ohne berücksichtigung der silbenquantität an dem wortaccente als dem träger des rhythmischen ictus festhält. Man kann deſshalb wohl von einer prosodirenden und einer accentuirenden metrik reden. Es läſst sich aber auch denken, daſs eine poesie die sprache nach einem völlig freien principe dem rhythmus unterwirft, blos auf die zahl der silben rücksicht nimmt und sich weder in der zeitdauer der rhythmischen abschnitte an die silbenquantität, noch im ictus an den wortaccent bindet, und somit würde zu der quantitirenden und der accentuirenden noch eine blos silbenzählende metrik hinzutreten.

Am klarsten liegen uns die metrischen verhältnisse der poesie der Griechen vor. Von anfang an stehen zwei rhythmengeschlechter neben einander, das vierzeitige daktylische und das dreizeilige jambische, denn wenn auch in der poetischen gattung, die uns am frühesten überliefert ist, lediglich der daktylische rhythmus herrscht und wenn der jambische rhythmus erst durch Archilochus sich zu gleichen kunstansprüchen, wie jener, erhebt, so haben wir doch anzeichen genug, daſs der jambische rhythmus im freien volksgesange schon jahrhunderte vor Archilochus im gebrauch war. Wir werfen nunmehr die frage auf: haben die Griechen jene frühesten rhythmischen formen in ihren grundzügen selbstständig in ihrer neuen heimath entwickelt oder haben sie dieselben, gleich ihrer sprache, ihren ältesten familien- und gesellschaftlichen instituten, ihren ältesten religiösen anschauungen und mythen aus ihrer urheimath mitgebracht? Vielleicht wird die vergleichung mit der frühesten metrik der verwandten völker jenen ursprung aufhellen können.

Auch die Inder kennen ein daktylisches und ein jambisches rhythmengeschlecht, doch steht das auftreten dieser beiden formen in der litteratur gerade in dem umgekehrten verhältniſs wie bei den Griechen. Daktylisches metrum finden wir zuerst in der lyrischen und in der dra-

matischen poesie der Inder. Hier erscheint es aber bereits in einer solchen ausbildung, dafs es uns nicht in seinen ersten anfängen, sondern im abschlusse seiner entwickelung vorliegt. Die freiheit der auflösung und zusammenziehung ist eine unbeschränkte; die vulgärste form des fufses ist der in den griechischen daktylen fast unerhörte proceleusmaticus, in welchem jede mora des vierzeiligen fufses durch eine kurze silbe ausgedrückt ist. Es können aber bei den Indern je zwei benachbarte kürzen des fufses zu einer länge contrahirt werden und so entsteht der spondeus, der daktylus, der daktylisch zu betonende anapäst und der amphibrachys, d. h. ein proceleusmaticus, in welchem die beiden mittleren kürzen zusammengezogen sind. In der metrik aller übrigen völker ist ein rhythmischer fufs der letzten art etwas völlig unerhörtes, nur im rhythmus der melodie finden wir eine analogie hierfür, wenn nämlich von den 4 achteln eines $\frac{2}{4}$ tactes das zweite und dritte achtel zu einer viertelnote combinirt sind. Das alles deutet darauf hin, dafs wir hier eine sehr späte entwicklungsstufe vor uns haben. Einfachere ausgangspunkte sind vorauszusetzen, aber keineswegs nachzuweisen.

Um so früher zeigen sich die anfänge des jambischen metrums. Die ganze heilige Hindupoesie, die mantras des veda folgen jambischem rhythmus. Aber noch steht hier das quantitirende metrum mit der sprache im kampf, die vedenmetrik befindet sich erst auf einem übergange von der silbenzählenden zur quantitirenden poesie. Diese erscheinung ist höchst eigenthümlicher art, aber sie findet auch im griechischen einige analogieen. Wie nämlich hier der anfang der rhythmischen reihe noch vielfach ein prosodisch freier ist, wie namentlich die äolischen dichter im anfange des logaödischen metrums einen jeden zweisilbigen fufs, trochäus, jambus, spondeus, pyrrhichius gebrauchen können, wie dann weiter auch in der jambischen dipodie nur die zweite hälfte eine rein jambische ist, während die erste auch als spondeus erscheinen kann, so gilt es auch für die vedenmetra als oberstes gesetz, dafs nur der ausgang in der prosodie den jambischen rhythmus zeigt, während

der anfang durch nichts anderes als blos durch eine feste silbenzahl ohne rücksicht auf quantität bestimmt ist. Dasselbe princip tritt bei den westlichen Indogermanen nach ablauf der quantitirenden metrik in den mittelalterlichen poesien auf, freilich in einer anderen weise. Der politische vers, der trimeter, das anakreonteum bei den Byzantinern und ebenso die verse der romanischen völker sind silbenzählende geworden und nur der ausgang zeigt noch eine weitere sprachliche bestimmtheit, indem jedesmal die letzte ictussilbe des verses den sprachlichen wortaccent trägt; wir haben hier also eine im anlaute und inlaute blos silbenzählende und erst im auslaute accentuirende metrik. Die feste sprachliche bestimmtheit des ausganges zeigt, welchem rhythmus der an- und inlaut unterworfen werden soll. Ebenso genügt in den vedenmetren der durch genaue prosodie bestimmte schliefsende dijambus, um auch den ersten theil der reihe und des verses demselben rhythmus zu unterwerfen.

Die zahl der reihen, deren sich die vedenpoesie bedient, ist beschränkt auf den dimeter, trimeter und katalektischen trimeter, die sich sämmtlich als ein im anfange blos silbenzählendes, im auslaute dijambisches oktosyllabon, dodekasyllabon und hendekasyllabon darstellen.

. . . . ◡–◡– Dimeter
. . . . ◡–◡– Trimeter
. . . . ◡–◡̄ catalech. trimeter.

Eine jede reihe ist durch eine strenge wortcäsur von der vorausgehenden und der folgenden abgeschlossen. Wo möglich bilden auch die in ihr enthaltenen worte einen selbstständigen satz oder einen zusammengehörigen theil des satzes. Ein ferneres gesetz ist die strophische gliederung. Die vedenpoesie kennt keine stichischen metra, wie sie im epos und dem dramatischen dialoge der Griechen vorliegen, sondern nur strophen. Wir haben zwei klassen von strophen zu unterscheiden. Die einen sind die isometrischen: drei, vier oder fünf gleiche reihen werden zu einer einheitlichen, durch strenge interpunction gesonderten strophe vereint. Die zweite strophenclasse sind diejenigen,

in welchen verschiedene reihen, dimeter und trimeter, zu einer strophe verbunden werden. — Wie sich bei den Griechen im hexameter, pentameter und im trochäischen, jambischen, anapästischen tetrameter je zwei reihen ohne zulassung des hiatus zu der höheren einheit des verses zusammenschliefsen, so steht auch in den vedenmetren der begriff des verses als höhere einheit über den reihen. Innerhalb der tetrakolischen strophe schliefsen sich je zwei und zwei reihen näher aneinander und bilden einen vers; am ende desselben ist jeder hiatus gestattet, aber nicht im inlaute*), mit dem ende tritt ein völliger abschlufs des satzes ein und endlich nur am ende des verses, also nur am ende der zweiten reihe, aber nicht am ende der ersten, ist die dijambische prosodie eine stets nothwendige. Indessen ist, wie mir hr. prof. Stenzler mittheilt, auch für die erste reihe des verses der dijambische auslaut die normalform.

Die doctrin der einheimischen indischen grammatiker geht vom begriffe der strophe aus; nur für diese hat sie eine feste terminologie gewonnen, während sie die einzelne reihe und den einzelnen vers ohne bezeichnung gelassen hat. Wir geben nunmehr nach Kolebrooke eine übersicht der strophen, die wir nach den oben angegebenen grundsätzen classificiren.

I. Einfache strophen.

	Dimeter:		Trimeter:
Gāyatrī	.... .–⏑–	Jagatī	....–⏑–
	.... .–⏑–		....–⏑–
	.... .–⏑–		....–⏑–
Anushṭubh	.... .–⏑–		....–⏑–
	.... .–⏑–		Catalect. Trimeter:
	.... .–⏑–	Virāj	.... ⏑–⏑
	.... .–⏑–		.... ⏑–⏑
Pankti	.... .–⏑–		.... ⏑–⏑
	.... .–⏑–	Trishṭubh	.... ⏑–⏑
	.... .–⏑–		.... ⏑–⏑
	.... .–⏑–		.... ⏑–⏑
	.... .–⏑–		.... ⏑–⏑

*) Ist doch unzweifelhaft gegen die später geltenden gesetze oft der fall. anm. d. red.

II. Zusammengesetzte strophen, Dimeter und Trimeter.

Ushṇih .... .–⏑–
.... .–⏑–
....–⏑–

Bṛihatī .... .–⏑–
.... .–⏑–
....–⏑–
.... .–⏑–

Satobṛihatī ....–⏑–
.... .–⏑–
....–⏑–
.... .–⏑–

Die weiteren entwickelungsstufen liegen uns nicht vor, uns ist blos das letzte resultat bekannt. Mit ausnahme einer einzigen form, die man aus der vedenmetrik für das epos beibehielt, sind die metra in der späteren poesie zu völlig quantitirenden geworden. Contraction und auflösung, sowie die synkope der thesis hat sich geltend gemacht, die beliebtesten formen sind logaödische, ja aufser den daktylischen metren, von denen wir oben sprachen, scheint auch noch der päonische rhythmus eingang gefunden zu haben, wenn sich gleich über dem letzteren wenig sicheres sagen läfst, was uns nicht wundern kann, da ja auch im griechischen die päonischen metren noch immer am wenigsten klarheit zeigen. In der uns vorliegenden poesie sind die eben charakterisirten reihen meist zu isometrischen strophen verbunden, welche oft ganz den eindruck der strophenbildung bei Alexandrinern und Römern gewähren, aber es darf wohl angenommen werden, dafs dieser poesie, die nicht tiefer als die letzten jahrhunderte vor Christus zurückgeht, eine weit reichere und künstlerische gestaltung des strophenbaues in den dichtungen der lyriker und dramatiker vorausging. Wir können blos den ausgangs- und den endpunkt der entwickelung zusammenfassen: im anfange noch ein kampf zwischen silbenzählender und accentuirender metrik; am ende ein völliger sieg des quantitirenden principes und eine prosodische metrik wie bei den Griechen. Und wenn in dieser späteren zeit das anushtubh-

metrum der veden als epischer çloka seine geltung behalten hat, so hat sich auch dieses von den laxen normen der vedenmetrik zu ganz bestimmten, wenn auch mannigfaltigen formen herausgebildet. Der çlokavers ist nicht lyrischer, sondern erzählender, für die lectüre und recitation bestimmter vers und so würde ein aus blos jambischen füfsen bestehender çloka zu monoton sein, deshalb wird auch der dijambus am schlusse der ersten reihe vermieden und statt dessen der unrhythmische antispast angenommen; es ist das derselbe trieb, welcher in der poesie der griechischen choliambendichter dem jambischen trimeter einen antispastischen schlufs verlieh. Indessen fehlt den indischen epikern nicht das bewufstsein, dafs der rhythmus des çloka ein wesentlich jambischer sein soll und so findet sich nach prof. Stenzlers mittheilung im Mahabharata eine längere partie, wo die çloka's rein jambisch ohne zulassung irgend eines anderen fufses gebildet sind; das sind willkürlichkeiten, wie sie sich bei den Römern Catull in seinen jambischen trimetern erlaubt hat.

So viel zur vorläufigen orientirung über die metrik der Inder. Wir schreiten weiter fort zu dem nächsten nachbarvolke, den Iraniern. Die heilige avestalitteratur derselben ist zwar viel späteren ursprunges als die vedenlitteratur, aber wir wissen, dafs auch in späterer zeit oft noch das alte in ursprünglicher reinheit bewahrt sein kann; ein satz, von dem namentlich die vergleichende grammatik so mannigfaltige beweise gibt. Der gröfste theil des avesta ist in prosa geschrieben; zuerst hat Westergaard in seiner ausgabe (1852) einen nicht gerade kleinen theil des Yaçna nach angabe der handschriften als verse und strophen drukken lassen. Schon vorher hat der verfasser dieses aufsatzes gesehen, dafs einzelne partien metrisch waren; ich erkannte namentlich ein dem indischen çloka analoges metrum in dem 9. ha des Yaçna, einer partie, die sich durch ihren inhalt von dem übrigen wesentlich unterscheidet und die reste altepischer poesie enthält, die alten sagen von Yima und den drachen tödtenden helden, freilich in bezie-

hung gesetzt zu den neuen dogmen der Zarathustra-religion. Und obwohl die darauf erscheinende ausgabe von Westergaard gerade diese stelle als prosa gab und nur im zweiten theile des Yaçna, in den sogenannten fünf Gatha's nach versen und strophen abtheilte, so bin ich doch der überzeugung geblieben, dafs jene epische stelle die ursprünglichsten und ältesten metren hat. Doch worin besteht die metrik des avesta? Hierüber hat meines wissens noch keiner der zendphilologen gehandelt und so wird es wohl zu entschuldigen sein, wenn ein unberufener von keinem anderen als vom metrischen standpunkte einen ersten versuch unternimmt, jenen gegenstand zu erläutern und hierdurch wenigstens die frage anzuregen. Für die richtigkeit meiner bemerkungen will ich nicht einstehen, doch möchte ich den blick der fachmänner auf dieses höchst interessante thema hinlenken und sie zu einem weiteren eingehen in diese untersuchung auffordern; nonam post denique messem quam coepta est nonamque edita post hiemem, mithin habe ich die legitime frist innegehalten. Die zendmetra stehen zu den vedischen in derselben innigen beziehung, wie die sprachen der beiden völker zu einander. Dieselben reihen, dieselbe combination der strophen, wie sie im veda vorliegen, finden sich auch im avesta wieder, nur mit dem eigenthümlichen unterschiede, dafs, während die silbenzählenden metra der veden im ausgange der reihen und des verses eine prosodische bestimmtheit haben, die entsprechenden metra des avesta auch im auslaute noch von einer prosodischen bestimmtheit frei sind. Ich wenigstens habe sie nicht entdecken können, ebenso scheint auch nichts auf einen zusammenhang des verses mit einem bestimmten wortaccente hinzudeuten. Ich mufs freilich solche möglichkeiten hier offen lassen und hierdurch wird ein theil der weiter unten folgenden bemerkungen bis auf weitere forschungen fraglich bleiben. Das einzige mir vorliegende princip ist die bestimmte anzahl von silben in den fortwährend durch cäsur von einander abgeschlossenen reihen. Ueber dies princip der silbenzählung haben sich mir folgende gesetze herausgestellt:

1) Ein jeder diphthong, mag er durch guna oder durch epenthese des ĭ oder ŭ entstanden sein, gilt als eine silbe mit ausnahme der combination ĕê. Der triphthong, wie aoi, wird zweisilbig gelesen, aufser wenn der dritte vocal durch epenthese entstanden ist, wie paoirjo. In diesem falle bilden die vocale eine silbe. Der diphthong in armaiti scheint zweisilbig zu sein.
2) Das kurze ĕ gilt nur dann als eine eigene silbe, wenn es auch im indischen einem vocale entspricht, nicht aber in formen wie kacĕthwâm, huarĕdarĕço, wo es ein dem avesta eigenthümlicher hülfsvocal ist. Das dem ṛ-vocale entsprechende ĕrĕ ist einsilbig.
3) Die halbvocale j und v können willkürlich, wie in den veden, als vocale gelesen werden und dann eine besondre silbe bilden; w aber wird niemals vocalisirt.
4) Die dem indischen sva entsprechende combination ṇuha ist einsilbig und demnach ṇvha zu sprechen.

Ich gebe in dem folgenden zunächst die metrische partie aus dem ersten theile des Yaçna, abgetheilt nach reihen, versen und strophen.

1. āat mē aem paiti aokhta | Haomo ashava dūraosho:
azem ahmi, Zarathustra, | Haomo aschava dūraosho ||
2. āmām jāçaṇvha çpitama, | frāmām hunvaṇvha hvarĕtêê
aoĭmām çtaomaine çtūidhi | jatha mā *) çaoshjañto
çtavân ||
3. Kaçĕthwām paoirjo Haoma makrjo | açtvaithjāi hunūta gaethjāi **)
kā ahmāi ashis ĕrĕnāvi | ćit ahmāi g'açat ājaptem ||
4. Vīvaṇvhāo mām paoirjo maskyo | açtvaithjāi hunūta
gaethjāi
hā ahmāi ashis erenāvi, | tat ahmāi g'açat ājaptem ||
5. jat he puthro uçzajata ***) | jo Jimo xaeto huāthwo
hvarĕnaṇvhaçtemo zātanām | huarĕdarĕço maskiānām ||

*) lib. add. aparaćit. **) lib. gaethajāi. ***) lib. usazajata.

6. jat akĕrĕnoit *) aṇhē xathrāt | amĕrĕshañta paçuvīra
aṇhushamanē apaurvarē | hvairjān hvarĕthem ag'jamanem ||
7. Jimahē xathrāt **) urvahē | noit aokhtem āoṇha noit garĕmem
noit zaurva āoṇha noit merĕthjus | noit araçko daevodāto ||
8. panćadaça fraćaroithē | pita puthraçća raodhaēshva***)
javata xajoit huāthwo | Jimo Vīvaṇvhato puthro ||
9. Kaçĕthwâm bitjo Haoma maskjo | açtvaithjāi hunūta gaethjāi
Kā ahmāi ashis ĕrenāvi | ćit ahmāi g'açat ājaptem ||
10. Âthwio mām bitjo maskjo | açtvaithjāi hunūta gaethjāi
hā ahmāi ashis crenāvi | tat ahmāi jaçat ājaptem ||
11. jat hē puthro uçzajata | vīço çûrajāo Thraetaono
jo zanat azhim dahākem | thrig'afnem thrikamĕrĕdhemća ****) ||
12. khsvas ashīm hazaṇhra jaokhçtīm | ashaojaṇhem daevīm drujem
aghem gaethâbyo druañtem || jām ashaog'açtemām drug'em ||
13. fraća kereñtat aṇromaiṇyus | aoī jâm açtvaitīm gaethâm |
mahrkāi ashahī gaethanām ||
14. Kaçĕthwâm thritjo Haoma maskjo | açtvaithjāi hunûta gaethjāi
kā ahmāi ashis ĕrenāvi | ćit ahmāi g'açat ājaptem ||
15. thrito Çāmanâm çèvisto [thritjo mâm masyo] | açtvaithjāi hunûta gaethjai
hā āhmāi ashis ĕrenāvi | tat ahmāi g'açat ājaptem ||
16. jat hē puthra uçzajoithē | Urvāxajo Kĕrĕçāçpaçća
tbaesho anjo dāto rāzo [āat] | anjo uparo Kairio | java gèus uç gadavaro ||

*) lib. kerenoit. **) lib. xathrahē.
***) lib. add. kataraçcit.
****) ća om. lib.

17. jo janat azhīm çravarem | jim açpogarem nĕrĕgarem
jim vīshavañtem zairitem | jim upairi*) vîs araodhat |
ārstio bĕrĕza zairitem ||

Die handschriften wiederholen zwischen den einzelnen strophen den vers 1 oder ähnliches, wie

āat aokhta Zarathustro. nemō Haomai.

Die berechtigung, diese sätze auszulassen, wird mir gewiſs ein jeder gern zugestehen. Strophe 2 ist aparacit und strophe 8 kataraçcit der libb. zu tilgen, wodurch auch der sinn dieser verse gewinnt; strophe 3 und sonst ist gaethajāi in gaethjāi zu verändern; strophe 5 muſste in uzazajata der libb. das augment entfernt werden, während strophe 6 das handschriftliche kerenoit ein augment erhalten muſste, ebenso strophe 17 vīs araodhat statt vīs raodhat; endlich muſste strophe 7 der genitiv xathrahe in den ablat. xathrāt verändert werden. Die verbindung xathrāt urvahē, wo das substantiv im ablativ, das adjectiv im genitiv steht, ist ja im avesta legitim; am ende der strophe habe ich ća hinzugesetzt. Dunkel bleibt vers 15.

In dem ganzen gedichte besteht jede reihe aus acht silben mit streng gewahrter cäsur. Zwei reihen bilden einen vers, mit dem zugleich ein vollständiger satz abschlieſst. Die reihen und verse sind überall zu strophen verbunden. Die meisten strophen, aus vier reihen bestehend, entsprechen dem vedischen anushṭubh:

.... | .... |
.... | .... ||

die dreireihige strophe 13 entspricht der Gayatri; die zwei letzten strophen 16 und 17, je aus 5 reihen bestehend, der Pankti. Wir finden also sämmtliche, aus oktasyllaben oder dimetren bestehenden strophen des veda im avesta wieder, wie gesagt mit dem einzigen unterschiede, daſs auch der schluſs der reihe, wie der anfang nicht quantitirend, sondern blos silbenzählend ist. Es könnte auffallend sein, daſs hier die verschiedenen, aus dimetern gebildeten strophen in einem und demselben gedichte neben einander erscheinen, aber auch dieses ist in den veden keine seltenheit.

*) lib. vīs raodhat.

Vermuthlich ist diese inconsequenz auf rechnung der verhältnifsmäfsig erst spät erfolgten sammlung zu schreiben.

Gehen wir nunmehr zu den metrischen bestandtheilen des zweiten theiles des Yaçna über. Diese partie führt den namen Gâthâs d. h. lobgesänge. Es werden im ganzen fünf Gâthâ's unterschieden. Gâtha ahunavaiti (28—34), Gatha uçtavaiti (43—46), Gatha çpentamainju (47—50), Gatha vohuxathra (51), Gatha vahiçtoiçti (53). Die zu demselben Gatha gehörenden gedichte haben alle ein und dasselbe metrum; — natürlich hat der sammler nicht vermeiden können, dafs sich oftmals in ein lied ein zu einem alloiometrischen liede gehörender vers eingedrängt hat. Dem ordner ist also die alte zendmetrik nicht unbekannt, und wir werden jene benennungen der Gathas, welche zum gröfsten theile von dem anfangsworte des ersten liedes der einzelnen Gathas entlehnt sind, wohl schwerlich von etwas anderem als von dem metrum verstehen können. Wir gewinnen somit ein stück von der metrischen terminologie des avesta. Während die oben besprochenen metra des ha 9 mit den aus dimetern gebildeten vedenstrophen identisch waren, so zeigt sich im metrum çpentamainju eine tristichische strophe aus hendekasyllaben oder katalektischen trimetern, entsprechend der vedischen strophe virāj:

. . . ., ..., . . . |
. . . ., ..., . . . |
. . . ., ..., . . . ||

Das metrum uçtavaiti wiederholt dieselbe reihe viermal (diese form fehlt meines wissens in den veden, wo neben der tristichischen verbindung von katalektischen trimetern nur noch eine tetrastichische strophe ausgebildet ist). Akatalektische trimeter, deren viermalige wiederholung das vedische metrum jagatî bildet, habe ich nicht aufzufinden vermocht, vielleicht werden sie sich in dem metrisch mir ganz unklaren vahiçtoiçti entdecken lassen.

Ohne ein vedisches gegenbild erscheinen die metra des Gatha vohuxathra und ahunavaiti. Die verse des ersten sind vierzehnsilbig, mit einer strengen cäsur in der mitte,

. . . . | . . . . ||

die des zweitgenannten sechzehnsilbig, aber nicht mit einer cäsur in der mitte, sondern regelmäfsig nach der siebenten silbe:

. . . . | . . . . |
. . . . | . . . . |
. . . . | . . . . ||

Wie sind diese verse aufzufassen? Wir müssen auf das grundgesetz zurückgehen. Die avestametrik zählt blos die silben und gibt ihnen den rhythmus unabhängig von der sprachlichen prosodie und unabhängig von dem wortaccent, wie dies bei den vedenmetra wenigstens für den anfang und bei längeren versen auch für den inlaut der reihe der fall ist. Betrachtet man von diesem standpunkte aus die metra ahunavaiti und vohuxathra, so ergibt sich, dafs das erste in der silbenzahl genau der ältesten form des hexameters (*κατ' ἐνόπλιον* mit spondeus am ende der beiden tripodieen)*), das zweite dem rein daktylischen pentameter entspricht. Dazu kommt, dafs auch die cäsur der beiden avestametren mit der *πενθημιμερής* des hexameters und pentameters genau übereinkommt.

Ahunavaiti	. . ., . . ., .	|	., . . ., . . ., . .
dactyl. hexam.	– ⏑ ⏑, – ⏑ ⏑, –	|	–, – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – –
Vohuxathra	. . ., . . ., .	|	. . ., . . ., .
dact. pentam.	– ⏑ ⏑, – ⏑ ⏑, –	|	– ⏑ ⏑, – ⏑ ⏑, –

Die früheste poesie der Inder zeigt zwar nur jambischen, keinen daktylischen rhythmus, aber der eigenthümliche gebrauch der daktylen in der späteren indischen litteratur, wo sie gerade das eigentliche tanzmetrum sind, entsprechend den hyporchematischen daktylen der Griechen, scheint darauf hinzudeuten, dafs bei den Indern der daktylische rhythmus dieselbe stellung hatte, wie bei den Griechen der jambische, dafs er ein altes, dem volksgesange und dem volkstanze angehörendes metrum war und eben dieses profanen gebrauches wegen in der litteratur erst späterhin eingang finden konnte. Und so dürften wir auch wohl den Iraniern schon für die frühere zeit daktylischen rhythmus

*) Griechische metrik nach den einzelnen strophengattungen s. 13 u. 22.

vindiciren. Die drei verwandten völker würden sich dann in den beiden rhythmengeschlechtern so von einander geschieden haben: die Iranier haben beide metren im ernsten cultusliede zugelassen, die Inder den jambus, die Griechen den daktylus, während der poesie des volksgesanges bei den Indern der daktylus, bei den Griechen der jambus überlassen blieb.

Es ist aber auch noch eine andere auffassung der beiden genannten avestametra möglich. Die beiden reihen des vohuxathra können als katalektische dimeter gefafst werden und die verbindung beider würde alsdann dem altrömischen Saturnius und dem nibelungenverse entsprechen.

. . . ., . . . | . . . ., . . .
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ | ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑

Das ahunavaiti würde alsdann dieselbe katalektische reihe mit einem hypercatalectischen dimeter vereinigt haben:

. . . ., . . . | . . . ., ..., .
⏑ – ⏑ –, ⏑ – ⏑ | ⏑ – ⏑ –, ⏑ – ⏑ –, ⏑

Gegen diese zweite auffassung spricht aber, dafs die annahme einer ὑπερκατάληξις etwas sehr befremdliches hat. Der ältesten metrik ist ferner die gleiche anzahl von takten in einer jeden der beiden zu einem verse vereinigten reihen etwas durchaus nothwendiges. Sie geht durch alle verse der Griechen hindurch und nur die complicirte metrik der späteren chorischen poesie hebt diese gleichheit der aufeinander folgenden reihen in eine höhere eurhythmie der künstlichen reihenresponsion auf. Auch dieser forderung trägt das genannte avestametrum bei der zweiten auffassung keine rechnung und so dürfte wohl die zuerst aufgestellte ansicht die richtige sein. Eine genaue entscheidung ist freilich erst dann möglich, wenn die zendmetra von den fachmännern genauer durchforscht sind, als das von mir geschehen konnte.

Ziehen wir nunmehr die resultate aus den angegebenen thatsachen. Die identität zwischen den metren der veden und des avesta ist eine so durchgreifende, dafs wir sie nur auf historischem wege erklären können. Inder und

Iranier sind die beiden indogermanischen völker, die am längsten den alten gemeinsamen wohnsitz bewahrt haben. Als sich bereits die übrigen stämme nach westen hin abgezweigt hatten, bildeten Iranier und Inder noch immer eine einheit. Nur so ist es zu erklären, dafs die übereinstimmung nicht blos in flexionsformen, ableitungssilben und wurzeln, sondern auch in der bezeichnung ganz individueller und specieller verhältnisse und gegenstände viel gröfser ist, als im gebiete der übrigen indogermanischen völker. Selbst den namen zur bezeichnung der eigenen nationalität, den namen Arya, haben beide gemeinsam, ja was noch auffallender ist, die benennungen iranischer flüsse kehren in den flufsnamen Indiens wieder. Und so können wir denn nicht umhin, auch die identität der metra auf dieselbe historische weise zu erklären. Sie hatten sich bereits ausgebildet zu einer zeit, wo die Inder noch nicht in das Pendjab eingewandert waren, wo die beiden, später getrennten zweige des Aryavolkes noch dieselben gottheiten verehrten und in denselben hymnen besangen, wo noch kein religiöser fortschritt zum monotheismus die Iranier von den Indern entzweit hatte. Aus dieser zeit stammen die gemeinsamen mythen von Jama, Vivasvat, Trita, Aptin, Ahi, welche die spätere religionsanschauung der Iranier der lehre des Zarathustra unterordnet: dieselben mythen waren zusammen von beiden völkern gemeinsam in demselben metrum besungen worden. Erst nach der trennung kann von den Indern der fortschritt von einem blos silbenzählenden metrum zum quantitirenden gemacht sein. Dieser fortschritt stellt sich aber in den vedenhymnen noch auf seiner ersten stufe dar. Er hat blos das ende der rhythmischen reihe oder des verses aus alter silbenunbestimmtheit zur dijambischen messung veredelt, der anfang der reihe zeigt noch die stufe der avestametrik.

Wenden wir uns den Griechen zu. Drei reihen sind es, zu welchen das jambische metrum sich vereint; der dimeter, der akatalektische und der katalektische trimeter. Auf diese reihen sind die jamben des Archilochus beschränkt:

Ὦ Ζεῦ πάτερ Ζεῦ, σὸν μὲν οὐρανοῦ κράτος,
σὺ δ' ἔργ' ἐπ' ἀνθρώπων ὁρᾷς.

und πολλὴν κατ' ἀχλὺν ὀμμάτων ἔχευεν.

Das sind genau dieselben reihen, die uns in den vedenhymnen entgegentreten, keine mehr und keine weniger. Die freiheit, mit welcher Archilochus die drei jambischen formen mit metren anderer art zu strophen verbindet, mit daktylen, mit anapästen, mit trochäen, ist ein entschiedener beweis, dafs sie nicht erst in seiner zeit entstanden sind; sie mufsten sich bereits vor ihm zu festen formen herausgebildet haben, ehe sie heterometrische verbindungen eingehen konnten. Zu diesem inneren grunde kommt ein festes äufseres zeugnifs. In der zweiten generation vor Archilochus lebt der nomosdichter Terpander, wie ich an einem anderen orte aus den zeugnissen der alten, insbesondere des Glaukus von Rhegium festgestellt habe. Damals war noch der daktylus und spondeus das einzige metrum, welches in der sàcralen poesie der tempellieder vorkam, nicht einmal der pentameter war zugelassen, der erst in der zeit zwischen Terpander und Archilochus durch Klonas in die νόμοι aufnahme fand. Nun wird durch vollkommen glaubwürdige zeugnisse bestätigt, dafs Terpander auch in einem aus lauter vierzeitig gedehnten längen bestehenden metrum νόμοι gedichtet hat. Diesen längen gab er dieselbe rhythmische Gliederung, wie sie in dem dreizeitigen trochäischen und jambischen fufse besteht. Hieraus entstand der τροχαῖος σημαντὸς ⏗́ ⏗ und der ὄρθιος ⏗ ⏗́, wo wie im einfachen trochäus und jambus die arsis das doppelte der thesis ist; nach dem rhythmus hiefsen die nomen, die in ihm gehalten waren, νόμος τροχαῖος und ὄρθιος. Wenn hier nun Terpander die vulgären diplasischen tactformen auf vierzeitige längen überträgt und daraus eine erweiterte und complicirtere form bildet, so geht daraus hervor, dafs ihm bereits die vulgären jamben und trochäen als ein geläufiger rhythmus vorlagen. Sie waren das maafs auf demselben poetischen gebiete, aus welchem sie zwei generationen später Archilochus für seine skoptischen gedichte

aufnahm, nämlich in den liedern der volksdichtung, die zur erntezeit und an anderen festen gesungen wurden. Als profaner metren mufste sich ihrer der strenge tempelgesang enthalten, aber ohne zweifel waren sie schon jahrhunderte lang der rhythmus der volksgesänge gewesen, und wir haben keinen äufseren grund anzunehmen, dafs sie später seien als der daktylische rhythmus. Die übereinstimmung der drei alten jambischen reihen der Griechen mit den drei reihen der vedenlieder und weiterhin mit den rhythmischen reihen der Iranier führt nun ferner darauf, wenigstens die elemente des jambischen dimeters und des akatalektischen und katalektischen trimeters in die urzeit hinaufzurücken und sie ebenso gut, wie die sprachlichen formen, als ein altes erbgut des hellenischen stammes anzusehen, das er aus Asien nach Europa mit herüber brachte. Die grundzüge sind dieselben geblieben, aber der griechische geist hat die formen vollendet. Die Iranier sind gleichgültig gegen die prosodie geblieben, die Inder machten den ersten fortschritt zum quantitirenden verse, indem sie dem ausgange eine prosodische bestimmtheit gaben, bei den Griechen ist diese letztere völlig herausgebildet und zum obersten princip der metrik erhoben. Aber in einem punkte zeigt sich auch bei den Griechen noch ein rest aus jener der vollendeten prosodischen metrik vorausgehenden stufe, auf welcher sie in der vorzeit zusammen mit den Indern gestanden haben. Bei den Indern ist die erste hälfte des dimeters prosodisch unbestimmt, bei den Griechen die erste hälfte der dipodie, in welcher der trochäus mit dem spondeus wechseln kann. Auch die freie basis der Aeolier dürfen wir hieher ziehn. Wir stellen die behandlung der drei gemeinsamen reihen bei den indogermanischen völkern übersichtlich zusammen:

1) dimeter:

a) Iranier . . . . , ... (Yaçna 9)
b) Inder . . . . , . – ◡ – (Anushṭubh und Gāyatrī)
c) Griechen . – ◡ –, . – ◡ –

2) acatal. trimeter:

a) Iranier . . . ., ..., ... (?)
b) Inder . . . ., ..., . – ⏑ – (Jagatī)
c) Griechen . – ⏑ –, . – ⏑ –, . – ⏑ –

3) catal. trimeter:

a) Iranier . . . ., ..., . . . (Spentamainju u. Uçtavaiti)
b) Inder . . . ., ..., ⏑ – ⏑ (Virāj und Trishṭubh)
c) Griechen . – ⏑ –, . – ⏑ –, ⏑ – ⏑

In der nachvedischen zeit treten auch die Inder auf die völlig prosodirte stufe der griechischen metrik, vornehmlich jedoch in logaödischen bildungen, zu welchen sie die vedenverse umformen. Es wird der acatalectische trimeter zum Vançastha:

. . . ., ..., ...
. – ⏑ –, – ⏑ ⏑ –, ⏑ – ⏑ –,

der catalektische zum Indravajra:

. . . ., ..., . . .
. – ⏑ –, – ⏑ ⏑ –, ⏑ – ⏑.

Auf dieser stufe ist die prosodische freiheit der Inder dieselbe wie bei den Griechen, nur die anfangssilbe der anlautenden dipodieen ist unbestimmt. Die syllaba anceps im auslaut des verses versteht sich von selbst. Wenn die mittlere dipodie zum choriambus geworden ist, so ist auch hierfür der anfang in den vedischen versen gegeben, in denen, wie mir hr. prof. Stenzler mittheilt, die choriambische form für die zweite dipodie vor allen übrigen viersilbigen füfsen entschieden vorwiegt.

Auf eine vergleichung des griechischen hexameters und pentameters mit den ahunavaiti- und vohuxathraformen können wir nicht eingehen, so lange nicht weitere forschungen über die avestametrik angestellt sind. So viel aber, glaub' ich, kann festgehalten werden:

1) die elemente des jambischen dimeters, des akatalektischen und katalektischen trimeters der Griechen finden sich bei den verwandten völkern Asiens wieder. Ein fort-

schreitender entwickelungsgang von der gleichgültigkeit des rhythmus gegen die sprachliche prosodie bis zu einer festen quantitirenden metrik wird durch die Inder vermittelt.

2) Die längere reihe bildet einen selbstständigen vers, die kürzere reihe tritt mit einer zweiten zu einer verseinheit zusammen, aber die cäsur sondert beide innerhalb des verses von einander.

3) Am ende des verses findet wo möglich ein abschlufs des sinnes statt, ein vers ist ein satz. So bei Indern und Iraniern. Die Griechen haben diese strenge gemildert, aber ein rest davon zeigt sich noch darin, dafs keine wortbrechung verstattet wird: *εἰς τελείαν περατοῦται λέξιν.*

4) Die früheste art der metrischen composition ist die strophische: sie wird bedingt durch den gesang, denn die älteste poesie war überall eine melische. Mit abschlufs der strophe begann dieselbe melodie von neuem. Obenan steht die distichische form, sie waltet vor in den veden, erscheint in derselben weise in den episch-lyrischen partieen des avesta, die ältesten strophen der Griechen bis auf Archilochus erscheinen ebenfalls als disticha. Zu ihr tritt bei den alten Indern und Iraniern die tristichische, tetrastichische und pentastichische hinzu; das griechische volkslied mufs selbst für den hexameter dieselben strophencombinationen gekannt haben, denn sicherlich sind die hierher gehörenden strophen der äolischen lyrik und der bukoliker keine neuerung. Die strophe ist entweder eine isometrische, aus gleichen versen bestehende oder es traten verschiedene reihen zu einer strophe zusammen. Die letzteren sind im veda schon zahlreich vertreten und es ist interessant, wie sich die satobṛihatistrophe

. . . ., ..., . – ◡ ⏒
. . . ., . – ◡ ⏒

unmittelbar mit dem sogenannten jambischen *πεντάμετρον* des Archilochus berührt:

. – ◡ – , . – ◡ – , . – ◡ ⏒
. – ◡ – , . – ◡ ⏒

Ὦ Ζεῦ, πάτερ Ζεῦ, σὸν μὲν οὐρανοῦ κράτος,
σὺ δ' ἔργ' ἐπ' ἀνθρώπων ὁρᾷς.

Hiermit haben sich uns die frühesten principien der griechischen metrik dargeboten, die der zeit der specifisch hellenischen entwickelung vorausliegen, die von den Griechen gleich ihrer sprache, gleich den fundamenten ihrer religion und mythologie, ihren geselligen und politischen einrichtungen aus Asien mitgebracht sind und welche in derselben weise die historischen grundlagen für die später zu reicher kunstform ausgebildete griechische metrik geworden sind, wie die allen Indogermanen gemeinsame familien- und geschlechterverfassung dem entwickelten staate als grundlage diente.

Nachschrift.

Nachdem dieser aufsatz schon längere zeit niedergeschrieben ist, kommen mir die Gatha's des Zarathustra von dr. Martin Haug zu händen. Ich ersehe aus der vorrede, dafs eine besondere abhandlung, die dem zweiten hefte beigegeben werden soll, sich unter anderem auch über das metrum der avestalieder verbreiten wird. In einer selbstanzeige seiner schrift, die hr. Haug im „auslande“ gegeben hat, bringt er vorläufig die notiz, dafs das sechzehnsilbige metrum der Gatha ahunavaiti mit dem çlokenmetrum, dem sechzehnsilbigen Anushṭub, identisch sei. Dieser vergleich ist nicht richtig. Mit dem Anushṭub kommt vielmehr das metrum von Yaçna cap. 9 überein, einem stücke, bei dem man freilich noch nicht erkannt hat, dafs es verse enthält. Der cardinalpunkt, auf welchen es ankommt, ist die cäsur; sie ist neben der silbenzahl das einzig feste regulativ der zendmetrik und, wie man aus dem s. 446 von mir gegebenen abdruck dieser stelle gesehen haben wird, fällt hier die cäsur des sechzehnsilbigen verses gerade in die mitte, während der sechzehnsilbige ahunavaitivers durch die cäsur in zwei ungleiche theile getheilt wird, ein siebensilbiges und ein neunsilbiges hemistichion. Hr. Mart. Haug sagt p. 13 des vorwortes seiner Gathaausgabe: „Das metrum der verse ist öfter gestört und bietet zu einer kritischen textesconstitution nur geringe hülfe“.

So wahr der erste theil dieses satzes ist, so unwahr ist der zweite: ist einmal das wesen des metrums erkannt, dann ist es geradezu ein unschätzbares mittel, den ursprünglichen wortlaut des textes wieder herzustellen. Steht es z. b. fest, dafs Yaçna 9 aus hekkaidekasyllaben mit einer cäsur in der mitte besteht, so hat man hierin ein festes — natürlich nicht das einzige — regulativ für die textescritik. Den von mir bei dem abdruck dieser stelle s. 446 nach jenem regulativ vorgenommenen veränderungen wird man wohl ihre berechtigung nicht versagen können.

Schliefslich wiederhole ich noch einmal, dafs ich das über den unbestimmten schlufs des avestaverses gesagte nur als eine vorläufige ansicht hingestellt habe, die ich sehr gern aufgeben werde, sobald die eingehende forschung der fachmänner hier bestimmte gesetze erkannt haben wird. In Yaçna 9 scheinen die meisten verse trochäisch zu schliefsen. Hätten wir vielleicht trochäischen grundrhythmus anzunehmen? Ich konnte nicht näher darauf eingehen.

R. Westphal.

I. Sachregister.

II. Wortregister.

Anm. Die flussnamen siehe besonders im „anhang".

A. Deutsche sprachen.

1) Gothisch.

2) Althochdeutsch.

3) Mittelhochdeutsch.

4) Neuhochdeutsch

(auch einige städenamen).

5) Altsächsisch.

6) Niederdeutsch.

S. das sachregister s. v.

7) Angelsächsisch.

8) Englisch.

9) Holländisch.

10) Altnordisch.

11) Schwedisch. Dänisch.

12) Friesisch.

B. Griechische sprachen.

C. Italische sprachen.

1) Lateinisch.

2) Oskisch.

3) Sabellisch.

D. Sanskritsprachen.

1) Sanskrit.

2) Prâkrit.

E. Irânische sprachen.

Zend.

F. Lettisch-slavische sprachen.

1) Litauisch (und lettisch).

2) Altslavisch

(russisch, polnisch).

Anhang.

Flufsnamen und einige nach flüssen benannte städte.

a) In griechischer schrift.

b) In lateinischer schrift.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.